

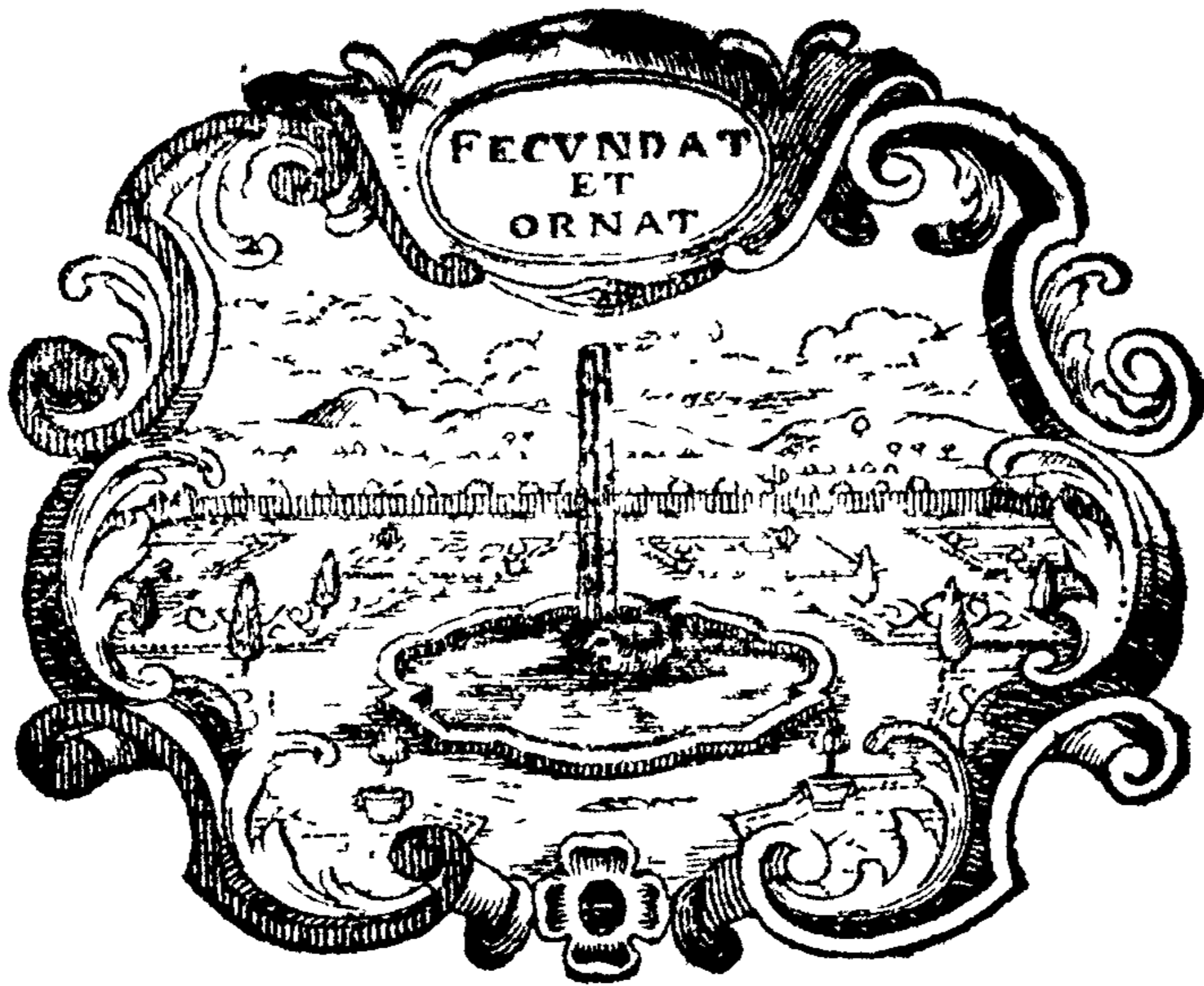
G ö t t i n g i s c h e
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1802.



G ö t t i n g e n ,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1802.

T London. *Heere*
 The history of Mauritius or the Isle of France
 and the neighbouring Islands; from their first
 discovery to the present time; composed prin-
 cipally from the papers and memoirs of Baron
 Grant, who resided twenty years in the Is-
 land, by his son *Charles Grant*, Viscount de
Vaux; illustrated with maps from the best
 authority. 1801. Quart 571 Seiten. Das Buch
 hat nicht die gewöhnliche Form, so wenig von
 einer eigentlichen Geschichte, als von einer Reises-
 beschreibung. Es ist eine Sammlung von Mate-
 rialien zu der Kenntniß von Isle de France oder
 Mauritius, wie sie zuerst die Holländer dem Prinz
 Moritz zu Ehren nannten, theils von ungedruck-
 ten Papieren, theils aber auch von Auszügen aus
 gedruckten Büchern. Der Verf. wurde durch die
 Revolution aus seinem Vaterlande Frankreich nach
 Schottland getrieben, wo ein Zweig seiner Famis-
 lie sich aufhält, und befindet sich noch gegen-
 wärtig daselbst. Der Vater des Verf., Baron
 Grant, ward im Jahre 1740 nach Isle de France

Æ. (3)

gesiçht; hielt sich bis 1760 dort auf, und sammelte Nachrichten jeder Art über die Insel. Die Papiere desselben waren also eine Hauptquelle für unsern Verf., allein er verband damit auch Nachrichten mehrerer seiner Freunde und Bekannten, die sie ihm mit großer Bereitwilligkeit mittheilten. Zuerst eine geographische Beschreibung der Insel nach den Nachrichten der genauesten Beobachter, besonders auch wichtig in nautischer Rücksicht. Eine genaue chronologische Übersicht von den ältern Entdeckungen und Niederlassungen daselbst durch die Portugiesen und Holländer; so wie auch der Franzosen, nebst einem Verzeichniß der Gouverneurs seit 1715. — Naturhistorie der Insel, zum Theil nach Poivre, der 1766 Intendant der Insel wurde. Die Verzeichnisse aller Producte des Thier- und des Pflanzenreichs scheinen mit möglichster Vollständigkeit gemacht zu seyn. — Die Einwohner bestehen nur der geringern Zahl nach aus Europäern. Man zählte (1760) dort 400 Pflanzer mit ihren Familien, die auf ihren Plantagen leben. An mehreren Stelle beklagt sich der Verf. über die dort vor der Revolution eingeriffene Sitte, die jungen Leute auf eine Zeit lang nach Frankreich zu schicken: von wo sie die Verdorbenheit der Hauptstadt mit zurückbrachten; und wodurch besonders die Ehelosigkeit so zunahm, daß die größere Zahl der Mädchen, die schon mit 11 Jahren hier mannbar sind, unverheirathet blieb. Die Schwarzen machen die bey weitem stärkere Anzahl der Bewohner aus. Bey ihrer Entdeckung war Isle de France, so wie Bourbon, gänzlich unbewohnt, und auch diese sind also alle Fremde, theils Indianer, theils Neger von Madagascar. Die ersten kommen von Malabar; alles Handwerker, die sich auf eine Reihe Jahre vermietthen.

Sie sind von dunklerer Farbe, als die Neger von Madagascar. Durch die letztern wird der Anbau der Pflanzungen getrieben. Diese haben nicht so platte Nasen, und sind nicht so schwarz, als die Neger von Guinea; einige sind nur braun; zum Theil haben sie langes und schlichtes, einig fogar rothes Haar. Mehrere interessante Nachrichten über sie werden aus verschiedenen Berichten beygefügt. — Geologie der Insel. Nachrichten über Isle de France und Bourbon aus le Gentil. — Nach einem gleichen Plan wird nun auch von den Inseln Rodriguez und Bourbon gehandelt, besonders bey der letztern Nachrichten von einer ganzen Reihe von Schriftstellern, Raynal, St. Pierre, Poivre, de la Caille und andern. Sehr interessant ist hier die Erzählung von einem gewissen le Guat, der mit 12 andern Gefährten 1691 eine Niederlassung auf Rodriguez machte. Der Anblick, den die Insel ihnen darbot, war so reizend, daß man in einem Feenlande zu seyn glauben mußte. Alles, was sie brauchten, gab ihnen die Natur im Überfluß, und die Dichtungen von dem Aufenthalt auf den Inseln der Seligen schienen hier wirklich realisirt zu seyn. Dennoch wurden sie nach zwey Jahren dieses Elxiums so müde, daß sie sich ein Fahrzeug baueten, mit der größten Lebensgefahr durch die Brandung auf gut Glück in die See gingen, um ein bewohntes Land zu erreichen, und fast wie durch ein Wunder erhalten wurden, und nach Isle de France gelangten. — Mit S. 189 fängt eine Reihe von Briefen des Baron Grant an, die mit dem Februar 1741 anhebt; und ein großes Interesse dadurch erhält, weil sie die ausführlichsten und zuverlässigsten Nachrichten über die Administration und Unternehmungs-

gen des damaligen Gouverneurs, und eigentlichen Schöpfers der Colonie, des berühmten la Bourdonnais, enthält. Dieser außerordentliche Mann, einer der seltenen Menschen, die von der Natur zum Dirigiren geschaffen sind, schien ganz dazu bestimmt zu seyn, Frankreich die Herrschaft Indiens zu verschaffen. Es ist zum Erstaunen, wenn man hier liest, mit welchem Eifer er Alles unternahm, und mit welcher Kraft er es ausführte. Seine glänzenden Unternehmungen sind bekannt; aber folgenden kleinen Zug können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. In den II Jahren, die er Gouverneur auf der Insel war, ward hier kein Proceß geführt, weil er jeden entstandenen Streit selber zu vermitteln wußte. Sein Gegner, Duplex, mit dem er über die Eroberung von Madras zerfiel, erscheint hier in einem sehr ungünstigen Lichte. Der Neid der Beamten der Compagnie, die er zu sehr überfah, und die Schwäche der damaligen elenden Regierung, stürzte ihn; und bekanntlich ward bey seiner Zurückkunft nach Frankreich der Kerker sein Lohn. Mehrere Briefe, sowohl von la Bourdonnais selber, als von Duplex und dem Marine-Minister Orry, sind beygefügt. Die nächsten Briefe von Grant gehen bis 1753, und enthalten noch mancherley Nachrichten über die Insel; werden aber Kap. XIII—XVI. durch nautische Vorschriften und Beobachtungen über die Besetzung des Indischen Oceans unterbrochen. Diese Nachrichten sind zum Theil aus dem berühmten Geographen d'Après entlehnt, von dessen Leben auch ein Bericht beygefügt wird. Eben so auch von dem Leben von la Caille, nachdem seine astronomischen Beobachtungen auf Isle de France ein-

gerückt sind. In dem folgenden Abschnitt gleichfalls die Beobachtungen von le Gentil; darauf Beobachtungen von Grant über Indien und Pondichery, und ein Auszug aus dem Leben von Hyder Aly, worin wir nichts Neues finden. Die Briefe von Grant, die jetzt wieder folgen, gehen bis 1761, und enthalten Vieles, was für die Geschichte des Französisch Ostindischen Handels wichtig ist. — Hierauf die Geschichte des Französischen Indiens während des siebenjährigen Krieges; besonders also die Geschichte von Kally, seiner Verurtheilung und Hinrichtung. In den folgenden Abschnitten werden Bemerkungen vom Admiral Kempenfeldt, Rochon, St. Pierre und Cossigny, theils über Isle de France, theils über die benachbarten Inseln mitgetheilt. Hierauf Nachrichten von den neuesten Begebenheiten in Indien, den Verbindungen von Tippu Saib mit Frankreich, die Correspondenz mit Bonaparte in Agypten, und die Geschichte der Eroberung von Seringapatam, und der Tod von Tippu. Alles dieses aus den schon früher in England bekannt gemachten Papieren, vermuthlich um das Ganze dem Geschmack des dortigen Lese-Publicums mehr anzupassen. Für Deutsche Leser wird der Schluß, welcher Nachrichten über den neuesten Zustand von Isle de France enthält, wichtiger seyn. Bekanntlich hat sich diese Insel glücklich aus der Revolution gerettet, aber nicht ohne große Gefahren. Im Jahre 1798 empörte sich die 8000 Mann starke Besatzung, und wollte die Freyheit der Neger proclamiren; allein man nöthigte sie, sich einzuschiffen, und schickte sie nach Frankreich. Im November 1799 brach ein neuer Aufstand des Pöbels aus, der durch das Fallen des Papier-

gelbes veranlaßt wurde. Auch dieser ward indes glücklich gestiftet. Die Insel steht, so wie Isle Bourbon, jetzt unter einer Colonial-Comitée von 21 Mitgliedern, und dem vorigen Gouverneur Martie. Die Bevölkerung betrug 1799 auf Isle de France 10,000 Weiße und Mulatten, und 55,000 Sklaven; auf Isle Bourbon 8000 Weiße und Mulatten, und 48,000 Sklaven. Bekanntlich hat Isle de France den großen Vorzug, einen guten Hafen zu besitzen, woran es Isle de Bourbon gänzlich fehlt. — Aus dem Bisherigen werden die Leser im Stande seyn, den Werth des Werks zu bestimmen. Es ist unstreitig die vollständigste Materialien-Sammlung über diese Inseln, durch viele neue Nachrichten bereichert. Es ließe sich daher ein sehr gutes Buch daraus machen; aber die vielen Wiederholungen und Abschweifungen machen es zu einem planlosen Ganzen; weßhalb auch unsere Übersetzer in seiner jetzigen Form sich wohl nicht daran vergreifen werden. Hingefügt sind drey Karten Die erste von der ganzen Insel: ein sehr schönes Blatt; die zweyte von Port Louis, und die dritte von dem ganzen Archipelagus des Äthiopischen Meeres, reducirt aus dem Neptune Oriental von M. d'Après.

Sandlin.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses: Carl Heinrich von Bogazky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Für Liebhaber seiner Schriften, und als Beitrag zur Geschichte der Spener'schen theologischen Schule herausgegeben. Prüfet alles, und das Gute behaltet. 1801. gr. Octav 312 S.

Dieser Lebenslauf enthält zwar wenig Ausgezeichnetes, Mannigfaltiges und Interessantes; er

dehnt sich in einer gewissen Einsörmigkeit zu einer ziemlichen Länge aus; der Stil ist matt, und das Ganze bietet keine ungewöhnliche psychologische Erscheinungen dar. Jedoch wünschte Rec. nicht, daß er ungedruckt geblieben wäre. Es ist immer merkwürdig, einen Mann näher kennen zu lernen, welcher als Erbauungsschriftsteller vielleicht mehr, als irgend ein anderer, im verfloffenen Jahrhundert gewirkt hat. Man lernt einen ängstlichen, kränklichen, zur Hypochondrie geneigten, aber durchaus rechtschaffenen, gewissenhaften, sanften und wohlwollenden, und unter allerley Bekümmernissen thätigen und heitern Mann kennen. Man findet sich durch diese Lebensbeschreibung unter Menschen und Umstände versetzt, die uns jetzt fast fremd geworden sind; wenigstens kommt nicht viel mehr davon zur öffentlichen Kunde; aber es war doch unter der Gesellschaft, zu welcher dieser Selbst-Biographie gehörte, ein gewisser practischer, redlicher, herzlicher Geist rege, der unsern Erbauungsschriftsteler auch bey veränderten und verbesserten Grundsätzen zu wünschen wäre.

Edinburgh.

Sommering

Der bey den Universitäts-Buchdruckern Stewart und Comp. erschienene Band der medicinischen Inaugural-Dissertationen von 1801 enthält folgende Schriften: 1. *Henr. Robertson* de aere atmosphaerico. 2. *Jo. Lee* de viribus animi in corpus agentibus. 3. *Th. Fitzpatrik* de ascite abdominali. 4. *Th. Askham* de capitis injuriis. 5. *Patritius Harkan* de cholera. 6. *Patricius Erskine* de diabete. 7. *Th. Bateman* de haemorrhoea petechiali, zeichnet sich durch Gründlichkeit

aus. 8. *Jac. Gamble Beech* de hepatide. 9. *Car. Fyfe* de hepatide. 10. *Jac. Alex. Maxwell* de hepatide. Die erste unter diesen drey Schrif-
ten über den nämlichen Gegenstand ist die vorzüg-
lichste. 11. *Eduard Kelly* de hydrothorace. 12.
Th. B. Tucker de hysteria. 13. *Ge. Osborne* de
mentis affectionibus. 14. *Sancto-Joannes Gal-*
way de pneumonia. 15. *Jac. M^r Dougle* de
phtisi pulmonali. 16. *Jo. Mitchell* de phtisi
pulmonali. 17. *Matthaeus O'Brien* de rhen-
matismo acuto. 18. *Guil. Thomson* de tetano. Es
ließe sich kaum zweifeln, daß die Mohren eine
angeborene Eigenschaft (proprietas) besäßen, die
sie gelegentlich zu dem Nervenkrampf geneig-
ter mache, als Weiße, und falls auch Weiße von
ihm ergriffen würden, stürben sie seltener daran,
19. *Maine Walron* de tetano. Er frage be-
scheiden an, ob man nicht den *Hyosciamus* statt
des *Mohrfaßts* gebrauchen sollte, besonders da
ihn *Storck* gegen die *Epilepsie* empfehle. 20.
Guil. Scully de tympanitide. 21. *Car. Best*
de vaccina, mit dem schönen Motto: *Te mater*
omnis, te lacrymabilis Adcurret uxor, ne
caducum Orba virum puerosque ploret.
Seu confluentes forte timet notas • *Decora*
virgo: tu faciem eripis • *Periclitantem,*
protegisque Delicias juvenum futuras.
22. *Archibald Bruce* de vaccina. Er impfte
sich selbst mit Kuhblattern, ungeachtet er die
Blattern gehabt hatte, und aus seinem Bläschen
ein zehnmönathliches Mädchen mit gutem Er-
folge. 23. *Jac. Corkindale* de vigore et debi-
litate eorumque signis in corpore humano.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. May 1802.

New-York. *Somme*

Recherches sur la Médecine, ou l'application de la Chimie a la Médecine, par *François Blanchet*. 1800. 246 Seiten in gr. Octav. In der Dedication nennt sich der Verfasser einen Jüdling des Wundarztes J. Fisher zu Quebec. Discours préliminaire. Ausfall gegen die Alchemisten; Würdigung von Stahl, Hofmann, Boerhaave, Haller, Cullen, Brown, "la base du système de Brown, heißt es, est un être imaginaire, et que la nature desavoue". Auch Darwin irre, welches nicht der Fall seyn würde, wenn er mit der Fackel der Chemie in der Hand einher gegangen wäre. Personle ne peut se flatter de posséder la médecine s'il n'a pas prémièrement consulté les oracles de la chimie moderne. Es sey zu bebauern, daß man über die Rahmen der neuern Chemie zu schnell entscheiden habe, z. B. azote wolle Chaptal nitrogene, und Mitchill septon genannt wissen. Die Benennung oxygene für das principe désorganisant sey auch nicht die schicklichste. Chap. I. de

l'effet de l'oxygène et du calorique dans le système. Sect. 1. Considérations succinctes sur la composition des matières animales; de l'influence de l'oxygène et du calorique dans les phénomènes du dépérissement et de la mort des êtres. Der Sauerstoff und Wärmestoff, welche sich so leicht in unserm Körper anhäufen, können in einem Augenblick die größten Veränderungen bewirken. Der Sauerstoff zersetzt wegen seiner Vorliebe zum Wasserstoff das Fett, und läßt nur den Kohlenstoff übrig, welcher in der Form des Gas acide carbonique entsteht. Zu gleicher Zeit wirkt sich der Sauerstoff auf andere sauerbare (acidifiable) Basen, um mehr oder minder vollkommene Säuren zu bilden, welche nachgehends die verschiedenen Erden oder salzigen Basen im Körper neutralisiren. Hierdurch lasse sich die Knochenbildung erklären, die Schmerzen beym Podagra, die Verkünderungen, die Phthisis calculosa, die chronischen Rheumatismen. Die Lähmung bey alten Leuten komme von Verkünderung der Blutgefäße in dem leidenden Theile, und sey deshalb l'opprobre de la médecine. Theerartige Substanzen beym Podagra oder überhaupt in Krankheiten, wo sich zu viel Sauerstoff im Körper befindet, zu brauchen, sey ganz vernünftig, weil der Kohlen- und Wasserstoff dieser Substanzen den Sauerstoff an sich reißt, und dadurch unwirksam macht. Am Abnehmen und Veralten (decrepitude) des Körpers sey nichts Schuld, als der Sauerstoff, welcher die verschiedenen Organe durch Dridirung unfähig macht, sich zu ernähren. Starke Getränke bringen Wärmestoff in den Körper, und begünstigen dadurch die Säuerung (oxygénation). Braucht man zur Heilung der Lustseuche Oxiden von Quecksilber, so verbind-

det sich der Sauerstoff derselben mit den thierischen Substanzen, das Quecksilber geht aus dem Körper in metallischer Gestalt, und der Körper wird zu einem Oxide, wie seine Magerkeit verräth. In der Pest von Hunger werden die Muskeln, weil es ihnen an Fett fehlt, durch den Sauer- und Wärmestoff zersezt, und in ein Acide leptique verwandelt, deßhalb ist Fett und Öhl gegen die Pest so nützlich; daher befinden sich magere Leute in der Sommerhize so übel; daher leiden starke Leute an einer Synocha, wenn schwächere ein Synochus oder Typhus mitior befällt. Weil Schwangere während der Tracht fast alles Fett verlieren, so wirkt sich der bey Wöchnerinnen durch irgend eine Ursache angehäufte Sauer- und Wärmestoff auf die Muskeln, und erregt, indem er sie zersezt, das Kindbettfieber, welches nach Verschiedenheit der Menge des Fetts im Körper mehr oder minder bödsartig ausfällt. Ainsi tout concourt à prouver que l'oxygène, aidé du calorique, se combine et tend à détruire le corps humain à chaque instant de sa durée. Aus diesem Princip ließen sich die chronischen Krankheiten, z. B. der Marasmus, herleiten. Durch Blutwegnehmen wird der Körper desoxygenirt. Sect. 2. De l'influence de l'oxygène et du calorique dans le phenomène de la vie. "La vie, dans un être organisé, parait consister dans un jeu d'affinités, qui a lieu entre les divers elemens qui composent les organes; de sorte que celui qui serait transporté à l'instant dans un endroit où il n'y aurait point d'oxygène ni de calorique, les matières elementaires qui le composent prenant aussitôt leur équilibre, ou un état de repos serait consequemment privé de cette ma-

nière d'être que nous appellons *vivre*". Bey der Erstickung werde das Kohlenstoffgas in den Lungen zurückgehalten, und tödte. Die Winterschlaf haltenden Thiere erhielten wahrscheinlich durch das Athmen la partie septentrionale der Atmosphäre, welche ihnen zur Nahrung diene, da die Kälte die Fixation desselben erleichtere. So bald der beständig im Körper thätige Wärmestoff aufhöre, die Verbindung des Sauerstoffs mit den verschiedenen sauerbaren Basen zu befördern, müsse der Körper sterben. Disponirt man durch sanfte Wärme die Theile, daß sie wieder chemisch auf einander wirken, so wird auch das Leben wieder angefaßt. Ungeachtet die Lebensluft beständig die thierische Oeconomie zu zerstören geneigt ist, so ist doch das Leben der Effect der mit dem Wärmestoff vereinigten Operation dieser Luft in einem organisirten Körper. Auch die Nerven hätten ihre Energie von der Lebensluft und dem Wärmestoff.

2. Kap. Von der unmerklichen Ausdünstung.
 1. Abschn. Von der Ursache und Bildung der unmerklichen Ausdünstung: von der Bildung des Samens, und der Entwicklung des Fötus.

Der Sauerstoff und Wärmestoff bildet mit dem Wasserstoff die unmerkliche Ausdünstung. Indem nämlich der Sauerstoff genöthigt wird, sich chemisch mit den sauerbaren Basen zu verbinden, und nun in den Körper kommt, wird sein latenter Wärmestoff frey, während daß er sich mit diesen Basen combinirt, folglich disponirt der Ueberschuß des freyen Wärmestoffs den Wasserstoff, sich ebenfalls einer Portion des Sauerstoffs zu bemächtigen, und mit ihm Wasser zu bilden, welches als unmerkliche Ausdünstung oder Schweiß aus dem Körper tritt. Wäre dieses nicht, so würde die Anhäufung des Sauer- und Wärme-

stoffs den Körper bald umbringen. Daraus lassen sich ferner erklären verschiedene Diarrhöden, die Vermehrung der Urinabsonderung nach genossenen Liqueurs. Die Schwindsucht sey eine Decomposition der Lungen, bewirkt durch den Sauer- und Wärmestoff. Der Samen sey ein vermittelst des Wärmestoffs gebildetes Oxide. Der Wärmestoff nämlich combinire als Agent actif die Elemente des Samens. Die Entwicklung des menschlichen Keimes geschehe durch das Freywerden des Sauer- und Wärmestoffs während der Zersetzung des Samens. Dieser Samen sey ein Oxide, und liefere dem fast unmerklichen Keime zugleich Nahrung, Luft und Feuer. Auf gleiche Art sey der Keim eines Eyes mit einer oxidirten Substanz umgeben. 2. Abschn. Von der Ursache der Entzündungen, dem Nutzen der unmerklichen Ausdünstung und dem Auswerfen des Samens. In der Entzündung, wo sich der Sauer- und Wärmestoff anhäuft, verbindet sich der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff, und der Wasserstoff, anstatt sich, wie vorher, mit dem Sauerstoff zu verbinden, bildet mit dem Azote das Ammoniac, und zerstört dadurch unsere Maschine. Durch die unmerkliche Ausdünstung wird die übergroße Menge von Sauer- und Wärmestoff aus dem Körper geschafft. Die Ejection des Samens sey notwendig, und seine Zurückhaltung sehr schädlich. 3. Kap. Von den Säuren. 1. Abschn. Von der Bildung und Zusammensetzung der Säuren: Von der Combustion solaire und dem Schweiß der Kometen. Um eine Säure zu bilden, verbindet sich der Wärmestoff mit irgend einem Radical und einer Portion Sauerstoff. Die Elasticität der Gasarten glaubt der Verf. besser als Lavoisier zu erklären, so auch die Verbrennung,

welche bis auf ihn nur eine aberration de l'esprit humain gewesen sey. Das Gas électrique zeige nur deshalb Licht, weil es den Sauerstoff, den es auf seinem Wege antrifft, entweder mit dem Azote oder einer andern sich darbietenden Basis verbindet. Die Johanniswürmchen leuchteten bloß, weil sie reines Oxygène absorbirten. Die Sonne schwimme in einem Ocean von Sauerstoff, welcher sie in einem Zustand von ewiger Conflagration erhält. Der Kometenschweif sey das Resultat einer Verbindung des Sauerstoffs mit einer Substanz des Kometen. 2. Abschn. Wirkungen der Säure in der thierischen Oeconomie. Betrachtungen über Mitchill's Lehre vom Septon. Der Nutzen verdünnter Säuren, als Arznei, sey, daß sie die Ausdünstung und die Secretionen im Allgemeinen wieder herstellen. Denn indem sich die Säure zersetzt, recombiniiren sich ihr Sauerstoff und Wärmestoff mit andern Substanzen, z. B. dem Wasserstoffe, und bilden so eine reichliche Ausdünstung. Mitchill's Lehre vom Septon sey ganz unstatthaft. 4. Kap. Theorie der Gifte. Die Spanischen Fliegen, der Vipernbiß, tödten durch ihren Wärmestoff, welcher, indem er sich wird, nebst dem in dem angegriffenen Theile vorhandenen Sauerstoff, unsern Körper, gerade wie bey der Gährung und Fäulniß, zersetzt. Während dieser Zersetzung bilden sich Säuren, besonders die Salpeter- oder septische Säure. Daher zeigen sich Ohle specifisch wirksam zur Heilung. Opium, Stramonium, Cicuta aquatica, Digitalis, Mercurialkalk, Arsenik, lebendiger Kalk, geistige Getränke, Scorpionengift, Gift eines tollen Hundes, venerisches Gift, Pocken, Masern, wirkten gleichfalls durch den chemisch mit ihnen verbun-

benen Wärmestoff. "Le calorique est le principe vénéneux de tous les poisons". Das Quecksilber sey wohl nicht das beste Mittel gegen das venerische Gift. Am Schlusse dieses Kapitels citirt der Verf. die Fabeln der Alten, die schon das Feuer als das Universalgift gekannt hätten, z. B. den Prometheus, die Schlange Python, den Asculapius, die Lernäische Schlange, die Medusa; ferner citirt er mit aller Ehrfurcht die Schlange, die Eva verführte, und zuletzt den tragischen Tod des Hercules. 5. Kap. Von der Electricität. 1. Abschn. Von der tödtlichen Wirkung der electricischen Erschütterung in der thierischen Oeconomie. Der Verf. nennt die electricische Materie Gas électrique, welches viel Wärmestoff enthalte, und folglich, wenn es ein Thier treffe, durch Verbindung des Azote mit dem Oxygène eine septische oder nitröse Säure bilde. Nach diesem Principe lasse sich der Sonnenstich und das Erysipelas philosophisch erklären. 2. Abschn. Von der heilsamen Wirkung des electricischen Gases in der thierischen Oeconomie. Mäßig angewendet, befördere es die Ausdünstung, und heile scirrhöse Hoden. Der Verf. verspricht sich ungemein viel davon bey Drüsengeschwülsten, selbst solchen, die in Krebs übergehen, auch empfiehlt er es vorzüglich im Kropfe. Ganz irrig ist jedoch seine Meinung S. 131, daß der Kropf in den geschwollenen Mandeln bestehe. 6. Kap. Von der Wirkung der Kälte auf die thierische Oeconomie. 1. Abschn. Von der verderblichen Wirkung der Kälte auf den menschlichen Körper, von ihrem Einfluß auf die Begattung gewisser Vögel; von dem Krampf im Fieber; Prüfung der Excitabilität des Browne, und der Sensorial power des Darwin. Durch

die Kälte werde die Ausdünstung gehindert, folglich der Wärmestoff im Körper angehäuft. Ein Fieber sey mehr oder minder heftig, je nachdem es schwieriger ist, die chemischen Affinitäten zwischen den verschiedenen Elementen des Körpers wieder herzustellen; die zweyte Periode des Fiebers komme von der Anhäufung des Sauer- und Wärmestoffs während der suspendirten Ausdünstung; die letzte Periode jeder der Schweiß erscheine endlich, weil der angehäuften Sauer- und Wärmestoff genöthigt wird, sich mit dem Wasserstoffe zu verbinden. Wird die Ausdünstung nicht wieder hergestellt, so entsteht General- oder Local-Entzündung. Ein Fieber sey le procédé que subit le Systême pour le débarrasser de son surplus d'oxygène et de calorique. Er läugnet den Einfluß des Nervensystems auf das Fieber. Die Leidenschaften bringen die chemischen Affinitäten in unserm Körper in Unordnung. Brown's accumulation d'excitabilité bedeuete nichts anders, als die Anhäufung von Sauerstoff und Wärmestoff; Darwin's dafür substituirt accumulation of sensorial power müsse auf immer aus der medicinischen Sprache verbannt werden. Sir-tanner's Anhäufung von Irritabilität sey ein gewaltiger Irrthum. Der Beis. glaubt, gerade entgegengesetzt von Trotter, daß im Scorbut Anhäufung von Sauerstoff und Wasserstoff Statt finde. 2. Abschn. Von der nützlichen Wirkung der Kälte in der thierischen Oeconomie. Nützlich wird Kälte, so bald sich Wärmestoff im Körper anhäuft. 7. Kap. Von der physischen Ursache der monatlichen Reinigung. Da diese Ursache beständig in den Mysterien der Chemie verborgen gewesen, so dürfe man sich nicht wundern, daß sie bis jetzt unbekannt geblieben sey.

Diese Ursache ist der Überfluß von Wärmestoff und Sauerstoff im Blute, dessen Einfluß sich besonders im Uterus verspüren lasse. - 8. Kap. Vom Schlafe. 1. Abschn. Von den Ursachen des Schlafs. Sie sey Anhäufung des Wärmestoffs im Körper. 2. Abschn. Von der Wirkung des Schlafs in der thierischen Oeconomie. Die heilsame Wirkung des Schlafs bestehe darin, daß weniger Sauerstoff und Wärmestoff, als während des Wachens, eingesaugt würde. 9. Kap. Von den Abführungsmitteln. 1. Abschn. Von der Wirkung der Abführungsmittel in der thierischen Oeconomie, und von dem Einflusse der Jahreszeiten auf die Erscheinungen des Lebens. Unter den Wörtern Leben, Verbrennung, Vegetation, Animalisation, Entzündung, Auflösung, Säulniß, könne man nichts verstehen, als des jeux chimiques particuliers. Si les affinités qui constituent l'animalisation étaient invariables (ce qui arriverait, si la temperature à laquelle nous sommes exposés était toujours la même) (sollte denn dieß, wenn sonst weiter nichts erforderlich wäre, nicht durch Kunst zu erreichen seyn?) elles continueraient de cette manière pour un tems infini; et il s'ensuivrait, par une conséquence à laquelle on ne peut se refuser, que l'espèce vivante serait immortelle. Daher seyen die Thiere der heißen Zone, so groß, die der kalten Zone so klein: der Wallfisch sey kein Einwurf, weil die Temperatur des Oceans wenig variire. In der heißen Zone lebten die Menschen nicht so lange wegen ihrer Ausschweifungen. Ehedem seyen die Menschen riesenmäßig groß gewesen. Die Operation der Purgirmittel bliebe ein Geheimniß, wenn man das Phänomen der Animalisation nicht kenne. Das

Quecksilber, das nicht in metallischer Gestalt, sondern als Halbsäure purgirt, zeige, daß dazu Sauerstoff und Wärmestoff gehöre. Moe, Zappelapfe, wirkten durch ihren Wärmestoff. Durch ihre Zersetzung entstanden Composita, die, weil sie sich mit uns nicht assimiliren könnten, weggeschafft würden. 2. Abschn. Von der wohlthätigen Wirkung der Abführungsmittel zur Heilung der Krankheiten. Finden sich keine Zeichen von Säure in den ersten Wegen, so nützen gewöhnliche Abführungsmittel, ist aber Säure vorhanden, z. B. im Typhus, so sind Neutralsalze das Beste, weil sie die Säure neutralisiren. 10. Kap. Von den Brechmitteln. 1. Abschn. Wirkung der Brechmittel auf die thierische Oeconomie. Das Oxygene und Calorique der Brechmittel oxydirt die verschiedenen sauerbaren Vasen, die sich im Magen vorfinden, und nöthigen dadurch den Magen, sie auszuwerfen. 2. Abschn. Heilsame Wirkung der Brechmittel in der thierischen Oeconomie. Ein Brechmittel ist nicht dauerhaft nützlich, wenn es nicht die primitiven Affinitäten wieder herstellt. II. Kap. Von dem chemischen Einfluß der Kometen, der feuersperrenden Berge und der Electricität auf die atmosphärische Luft; von der Bildung der periodischen Regen zwischen den Tropicis. Der Schweif eines Kometen vergifte unsere Atmosphäre dadurch, daß sein Wärmestoff Salpetersäure in ihr bilde. Auch die Vulcanen und die Electricität schaden auf gleiche Art durch Säuerung der Luft mittelst ihres freyen Wärmestoffs. C'est ainsi qu' après l'apparition d'une Comète des villes, des peuples, des nations, ont péri par une peste des plus meurtrières. (Wir möchten doch nur einen einzigen Beweis davon sehen.) So seyen die Feuerkugeln

toujours les augures certaines de quelques calamités prochaines. Die periodischen Regen unter den Tropen kommen von der Verbindung des Sauerstoffs und Wärmestoffs, welche durch die große Hitze auf der Küste Malabar und Coromandel erfolgt. 12. Kap. Vom Lichte. Le célèbre Moïse sey der erste gewesen, der richtige Ideen über das Licht gehabt habe, weil er die divinité pour garant habe. Nächst dem hatte Descartes genaue Begriffe davon; Newton's Idee sey nichts, als die Meinung des Democritus und Epicurus. Martin's Idee sey durch den Grafen Rumford modernisirt worden. Loin donc que la lumière vienne tous les matins, des environs du soleil, c'est nous, qui nous trouvons exposés, par la rotation de la terre sur son axe, au torrent de lumière qui se dégage de l'oxygène lorsqu' il se combine avec les substances combustibles du soleil, et qu' il vient augmenter la masse qui existe déjà dans l'espace. Zum Schluß noch Lettre sur la Fièvre jaune 5. Dec. 1799. Die Ursache des gelben Fiebers sey einheimisch in America, und bestehe in der Verbindung des im electrischen Gase oder in faulenden Substanzen enthaltenen Wärmestoffs, welcher die Theilchen des Oxygens und Azotes disponirt, sich chemisch zu verbinden, und ein giftiges acide septique oder nitrique in der Atmosphäre zu erzeugen. Die Hottentotten, die Kaffern bewahrten schätzbare (precieux) Reste der Arzneykunde von ihren Vorfahren; dahin gehöre z. B. die glückliche Gewohnheit, sich den Körper mit Fett einzuschmierem, welches ihr Klima nothwendig mache. Brown's Excitabilität und Darwin's sensorial power seyen mots creés sans comporter des idées au cerveau; mots

vagues trompant leur createurs. Die gelbe Farbe in jenem Fieber komme von einem Oxide de fer plus surchargé d'oxygène que de lumière, oder vielleicht ändere sich die Farbe des Fetts durch den Sauerstoff. In der Kur hält der Verf. viel auf Uderlassen und auf Drastica zu Anfange der Krankheit, ferner empffehlt er Carbonate de potasse, Phosphate de soude und Ricinusöhl; gegen das Brechen schlägt er den Wein, und zum Getränke Milch vor.

Da dieses Americanische Product wohl nicht in vieler Deutschen Hände kommen möchte, und doch der Ideengang desselben, wie man sieht, so durchaus originell ist, so haben wir davon eine etwas vollständigere Anzeige gegeben. Das Haupt-Resultat, das wir daraus abstrahirten, ist ungefähr folgendes. Gleich den in den Brownianismus Eingeweihten braucht man gar wenig zu lernen und zu wissen, um mit den schwersten Aufgaben der Physik und Medicin augenblicklich ins Reine zu kommen. Kaum ein halb Duzend Elemente der Französischen Chemie braucht man zu kennen, so ist man Meister des Schlüssels zu allen Geheimnissen der Natur und Kunst. Erinnern wir uns mancher Aufferungen über Drygen als Princip der Tritabilität u. s. f. so finden wir es nicht unmöglich, daß dem Verfasser bald gleiche Ehre, wie Brown, widerfahren dürfte.

Hoffmann.

Magdeburg.

Von Georg Chr. Keil: Die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen des Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamina und des Pariser Clubs; in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen von Joh.

Friedr. Wilh. Koch, Prediger an der St. JohannisKirche in Magdeburg. 1801. 408 S. in Octav.

Man findet in dieser Sammlung die auf dem Titel angeführten fünf Meisterwerke vollständig mitgetheilt. Um diese zum Theil weitläufigen Werke so gut als möglich zusammen zu drängen, ohne an ihrem wesentlichen Inhalt etwas zu verlieren; um also wenigstens 8 Alphabete und über 700 Spiele aller Art auf etwa Ein Alphabet zu bringen, wählte der Verf. eine Bezeichnungsart der Züge, welche eben so kurz, als natürlich und unzweydeutig ist. Rec., der selbst das Vergnügen hatte, mit dem Verf. eine Partie zu spielen, und sich diese Bezeichnungsart bereits geläufig zu machen gesucht hat, findet sie bequem und compendiös. Indessen wollen wir die vom Hrn. Prof. **Wildt** uns mitgetheilte Methode, das Schachbret zu bezeichnen, auf welchem sich sogar mathematische Formeln für die möglichen Züge der Steine angeben lassen, dem Verfasser zur beliebigen Nachricht hier beysetzen:

II 12 13 14 15 16 17 18

2I 22 23 24 25 26 27 28

3I 32 33 34 35 36 37 38

4I 42 43 44 45 46 47 48

5I 52 53 54 55 56 57 58

6I 62 63 64 65 66 67 68

7I 72 73 74 75 76 77 78

8I 82 83 84 85 86 87 88

Das einzige Verdienst des Verf. besteht aber nicht allein darin, daß wir nun eine vollständige und correcte Sammlung der besten, zum Theil höchst seltenen, Meisterspiele, wie z. B. das Werk des gelehrten Herzogs August von Braunschweig unter dem Namen Gustavus Selenus ist, besitzen (denn es möchte wohl kaum möglich seyn, alle älteren Schriften hierüber, z. B. von D. Menner, dem Portugiesen Damian, Salvo Carrera, Polly u. a. aufzusuchen, die darin enthaltenen Spiele durchzuspielen, und das Brauchbarste davon auszuwählen) —; sondern daß uns der Verf. eine gedrängte, meißterhafte, Uebersicht des ganzen Spiels und seiner Regeln mitgetheilt hat, die jedem Liebhaber zugleich als die faßlichste und kürzeste Anleitung zu dem Spiele selbst zu empfehlen ist. Dieses vorausgesetzt, erlauben wir uns im Nahmen eines unserer vorzüglichsten theoretischen und practischen Kenner dieses Spiels einige Erinnerungen und Wünsche, von denen vielleicht der Verf. bey der bald zu hoffenden neuen Ausgabe seines Buchs Gebrauch machen dürfte. §. 3. der Einleitung wird des, wegen seiner Schachspieler berühmten, Dorfes Ströbeck gedacht. Allein ihr Spiel weicht, nach der eigenen Erfahrung des vorgedachten Beobachters, von dem üblichen darin ab, daß 1) die Bauern der Thürme und der Königin zwey Schritte, nebst letzterer, vorgezückt werden, noch ehe das Spiel seinen eigentlichen Anfang nimmt, und 2) der Bauer, welcher zur Königin wird, nicht so gleich, sondern erst nach drey so genannten Freudenstößen seine Wirksamkeit erhält. §. 4. Warum die Stellung des Schachbretts gerade so seyn müsse, daß jeder Spieler zu der rechten Hand ein weißes Feld habe, davon ist wohl, auffer der Observeanz, kein Grund

vorhanden. §. 10. hätte bemerkt werden können, daß der Läufer des Königes der Angriffsläufer, und der Bauer dieses Läufers der Angriffsbauer genannt werde. §. 14. ist ein doppeltes Schach wohl nicht ein solches, das mit dem Könige noch zugleich einen andern Officier angreift, sondern wo der König durch einen Zug von zwey Steinen zugleich angegriffen wird. Das aufgedeckte, verdeckt gewesene, Schach nennt Gustavus Selenus Abschach. §. 15. ist pat und mat sulloqué mit einander verwechselt. Allein das letztere wird rechtmäßig gewonnen, und im 6. Kapitel der Pariser Gesellschaft nach Nicolai's Übersetzung von sonderbaren und seltenen Spielen sind das neunte und elfte davon Belege. §. 19. Die Spiele des Gustavus Selenus, wo er nach seiner Manier rochirt, hätten, als jetzt unbrauchbar, süglich weggelassen, oder doch instructiver verändert werden können. §. 24. hätte bey dem Gambit auf des Königes Seite bemerkt werden können, daß der Bauer des Königes, welcher den Bauer des Läufers genommen, vertheidigt werden müsse; nicht aber der bey dem Gambit der Königin. Wird dieser letztere nicht genommen, so verwandelt sich das Spiel in ein gewöhnliches, wovon uns aber noch kein ausgeführtes in den benannten Schriftstellern vorgekommen ist. — — Vielleicht wäre es bequemer, 1) statt der Bezeichnung der Steine und Züge mit kleinen Lateinischen Lettern die größern zu wählen, da theils die Schärfe der erstern den Augen, besonders bey Lichte, sehr beschwerlich fällt, theils aber auch, namentlich das kleine c und e, leicht zu einem Irrthum Anlaß geben können; 2) statt die Veränderungen der Spiele von einem angegebenen Zuge anzufangen, welches in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, das Spiel vom Anfang bis auf den benannten Zug mit mehr Zeit

aufwand zu wiederholen, lieber die Stellung der Steine anzugeben, oder, wie im Gustavus Selenus bey manchen geschehen ist, ihren Stand auf die Quadratsfelder des Schachbrets zu zeichnen; 3) zu den Spielen des Calabrois, wie bey andern geschehen ist, über entscheidende Hauptzüge des einen, oder gethane Fehlzüge des andern, belehrende Winke zu geben; 4) dem vortrefflichen Fisscherschen Gedicht das schöne Lateinische von Vida für Dilettanten beyzufügen; und endlich 5) durch eine deutliche Beschreibung und Anweisung die kunstvolle Rythmomachia, die dem Schachspiel des Gustavus Selenus angehängt ist, der unverzienten Vergessenheit zu entreißen. Gesezt auch, daß aus einem großen Octavbände zwey kleine, bequeme, Bändchen in Taschenformat entstanden, so würden diese gewiß desto mehr Liebhaber finden.

Heyne.

Leipzig.

Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. *Winckler*, Banquier et Membre du Senat à Leipzig — par *Michel Huber*. Tome premier, divisé en deux parties, renfermant l'Ecole allemande. Octav 940 S. Vermuthlich ist dieses Verzeichniß einer Kupfersammlung, welche zur Ostermesse versteigert werden soll, längst in den Händen aller Kunstfreunde; wir gedenken desselben hier in literarischer Rücksicht, da es einen Verfasser hat, dessen Verdienste um die Kenntniß dieser Art von Kunstwerken bereits durch die Notices generales des Graveurs, den Catalogue raisonné d'Estampes de Brandes, und Manuel des Curieux et des Amateurs de l'Art, dessen fünfter und sechster Band eben gedruckt wird, bewährt sind, und in diesem Bande die Deutsche Schule in einer vorzüglichen Vollständigkeit geliefert wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1802.

Jena.

Planen.

Cooper's Briefe über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England. Zur Beurtheilung der nothwendigen Emancipation und politischen Gleichstellung der Katholiken in dem unirten Königreiche. Aus dem Englischen herausgegeben von H. G. Paulus, Prof. der Theologie zu Jena. 1801. S. 440 in Octav. Cooper's Briefe über Irland, die im Jahr 1799 geschrieben, im folgenden Jahre zu London herauskamen, haben durch die Ereignisse der letzten vier oder fünf Jahre, die auch auf dem festen Lande so viel Theilnahme an dem Schicksal der unglücklichen Nation erregen mußten, ein so allgemeines Zeitungsinteresse bekommen, daß Hr. Dr. Paulus gewiß auf den Dank der meisten Deutschen Leser rechnen darf, die erst durch ihn damit bekannt geworden sind. Doch dürfte er berechtigt seyn, noch einen größeren Dank für die Bekanntmachung der vorangeschickten Apologie des Englischen Katholicismus zu fordern, und darauf hat er auch zuver-

läßig selbst gerechnet, denn aus der Vorrede ersiehet man eben so deutlich, als aus dem Zueignungsblatt an die Herren Bischöfe von Constanz, Salzburg und Würzburg, daß er selbst auch in dieser Schrift bey weitem das wichtigere Actenstück sah. Den Verfasser der Schrift hat er nicht genannt, aber doch durch die Beschreibung einiger Maßen kenntlich gemacht, "daß es einer der besten, freymüthigsten Schriftsteller in England sey, der in dem historischen und dogmatischen Theil der Theologie, wie es aus diesem Aufsatz selbst am deutlichsten erhelle, seinen lebhaften und prüfenden Blick mit eben so viel Liberalität und Geisteskraft gebraucht habe, als in dem Gebiete der Exegese". Rec. kennt nur Einen katholischen Englischen Gelehrten, auf welchen diese Beschreibung paßt; allein wer der Verfasser auch seyn mag, so hat er durch diesen Aufsatz den Charakter von Liberalität und Freymüthigkeit stärker erprobt, als es noch von einem katholischen Theologen geschehen ist. In dieser Beziehung ist auch die Schrift eine höchst merkwürdige Zeiterscheinung, wiewohl sie eben deswegen, wie Rec. fürchtet, ihren Zweck nur gewissermaßen verfehlen wird.

Dieser Zweck des Aufsatzes ist von dem Verfasser selbst S. 22 sehr bestimmt angegeben worden. Es sollten darin alle Glaubenslehren, die dem Katholicismus oder der katholischen Kirche ausschließlich eigen sind, der strengsten Wahrheit gemäß in der Kürze dargelegt, jedoch mit Absonderung aller unechten und zweifelhaften Zusätze dargelegt, und dann ein Versuch gemacht werden, durch ihre Verteidigung auch zugleich den Beweis zu führen, daß die Bekenner dieser Lehren weder verbannt, noch verfolgt, noch irgend eines Vorrechts beraubt

zu werden verdienen, dessen Genuß allen andern Dritten zu Theil wird. Zu diesem Ende sind vorläufig in einem ersten Abschnitt von dem Verf. alle jene Glaubensartikel zusammengestellt worden, worin die Katholiken mit allen protestantischen Partheyen einverstanden seyn sollen, die er in die vier Hauptzweige der Anglicanischen Kirche, der Lutheraner, der Calvinisten und der Socinianer, vertheilt; auf diese Zusammenstellung aber glaubte er schon voraus das Haupt-Moment seiner Vertheidigung bauen zu können. Mit sehr feiner Kunst wußte er nämlich diese Artikel so zu fassen und zu stellen, daß sie allerdings das Wesentliche der ganzen Christlichen Religions-Theorie in sich halten, zugleich aber auch so zu fassen und zu stellen, daß sie wirklich auch als die Grundlehren des katholischen Lehrbegriffs erscheinen. Bey den Folgen hingegen, die er schon voraus daraus zieht, scheint er doch etwas zu hastig zuzugreifen, und dieß macht zuerst einen für seine Absicht nachtheiligen Effect, weil es gewisser Maßen eine Warnung für den Leser wird, auf seiner Hut zu seyn. Er begnügt sich nämlich S. 27 nicht bloß, daraus zu schließen: „Wenn also wir „Katholiken alle diese Glaubenspunkte auch für „die unsrigen erkennen, und selbst die Protestanten „uns dieses nicht absprechen können, so erhellet „nicht nur offenbar, daß wir das ganze Wesen „des Christenthums besitzen“, sondern — setzt er hinzu — „es erhellet auch daraus, daß alle jene „Artikel, welche wir dieser Glaubensformel bey- „gefügt haben, wie sie auch immer beschaffen „seyn mögen, selbst nach protestantischen Grund- „sätzen nicht von den Protestanten verworfen „werden können, so lange sich nicht darthun „läßt, daß solche mit einem oder dem andern

„der erwähnten Fundamental=Artikel, worüber wir allerseits einverstanden sind, in offenbarem „Widerspruche stehen“. Über dieß letzte, das daraus erhellen soll, möchte sich nun doch gewiß noch streiten lassen: allein die Folgerung scheint auch dem Verf. nur in der Übereilung entschlüpft zu seyn, denn aus der weiteren Anlage und Anordnung seiner Schutzschrift gehet es höchst deutlich hervor, daß er sie zu seinem Zweck gar nicht bedurfte, indem er es bey den meisten der dem Katholicismus angeblich eigenthümlichen Lehren, welche in dem Hauptabschnitt des Aufsatzes aufgezählt werden, gar nicht darauf anlegte, zu zeigen, daß sie mit jenen Fundamental=Artikeln in keinem Widerspruche stehen, sondern vielmehr zu erweisen sucht, daß man sie der katholischen Kirche bisher mit Unrecht zugeschrieben habe. Dieß ist es auch, wodurch man in dem Aufsatz am meisten überrascht wird. Die Punkte selbst, die dem katholischen Lehrbegriff eigen sind, findet man sehr getreu angegeben; aber bey jedem wird gezeigt, daß er entweder der katholischen Kirche gar nicht ausschließlich zuachdrit, sondern auch von den protestantischen Kirchen, wenn schon vielleicht in andern Ausdrücken, von jeher angenommen wurde, oder daß er doch in dem wahren Sinn der katholischen Kirche ganz und gar nicht das Bedenkliche hat, das den protestantischen Parteyen immer allein dabey ausdößig war, also in diesem bedenklichen Sinn der katholischen Kirche gar nicht gehdrit. Wie dieß der Verf. möglich fand — mögen folgende Beispiele zeigen! — So ist es von S. 29 — 49 mit trefflicher, und wahrhaftig hin und wieder treffender, Kunst in das Klare gesetzt, daß bey der so scheinbar wichtigen und so eifrig bestrittenen Frage: ob das normative und decisive

Ansehen in Glaubenssachen der Bibel oder der Kirche beygelegt werden müsse? eigentlich gar keine Verschiedenheit der Meinungen zwischen Katholiken und Protestanten Statt finde, denn die Geschichte der protestantischen Parteyen beweise es ja von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung an unwidersprechlich, „daß sie, wenigstens in der Praxis, jenes entscheidende Ansehen immer auch der Kirche beygelegt hätten“. Daher sey es auch nur scheinbare Eigenheit, wenn sich die katholische Kirche das Attribut der Untrüglichkeit beylege, denn „dabey seyen ja ihre Theologen über den eigentlichen Sitz dieser Infallibilität noch eben so wenig einverstanden, als die Psychologen über den Sitz der Seele, und es sey noch nie entschieden worden, wie weit sich ihre Grenzen und ihr Einfluß erstrecken müßten“. — Bey der Lehre von dem Supremat des Papstes begnügt sich hingegen der Verf., zu zeigen, „daß sie unter gehörigen Einschränkungen, und so, wie sie gegenwärtig nicht nur von den Katholiken in Großbritannien, sondern auch in andern Ländern, allgemein verstanden wird, nicht das geringste enthalte, was irgend ein Staat oder eine Regierung bedenklich und gefährlich finden könnte“. Er gesteht dabey selbst, daß sie wohl ehemah's äußerst gefährlich war, so lange sie auf einer vorübergehlichen Infallibilität des Papstes beruhete, nicht vermittelst der Kirchensatzungen eingeschränkt war, und von stolzen und herrschsüchtigen Päpsten in Anwendung gebracht wurde (S. 65); aber jetzt sey es ja (S. 66) „nichts mehr und nichts weniger, was dem Papst zugestanden werde, als eine bloße Suprematie in Betreff der Ehre, des Ranges und der Präcedenz, die den Freyheiten der Christlichen Kirche überhaupt eben so

„wenig Gefahr drohen könne, als die Freyheiten
 „der Anglicanischen Kirche von dem Primat zu
 „Canterbury beeinträchtigt würden“. Ob dieser
 Primat dem Pappst nach einem göttlichen Recht
 zustehe, sollte man gar nicht fragen? „denn es
 „ist zwar — sagt der Verf. S. 67 — ausser Zwei-
 „fel, daß es die Päpste selbst prätendiren, und
 „es thut mir leid, hinzusetzen zu müssen, daß
 „unsere meisten Theologen auch willig und bereit
 „sind, es ihnen zuzugestehen. Doch kann dieß
 „unmöglich ein Artikel des katholischen Glaubens
 „seyn, wie Jeder überzeugt werden wird, welcher
 „dem päpstlichen Primat bis zu seiner ersten Ent-
 „stehung nachspüren, und die Geschichte der drey
 „ersten Jahrhunderte damit vergleichen will“. Eine noch stärkere Aufferung darüber findet sich
 S. 70; nun wird man sich aber nicht wundern,
 wenn man unter den Aufferungen des Verf. über
 die sonstigen Unterscheidungslehren des katholischen
 Systems auf noch freymüthigere stößt. So trägt
 er kein Bedenken, S. 120 die Hypothese von der
 Brotverwandlung im Abendmahl, so bald sie nach
 den Buchstaben genommen werde, eine abge-
 schwächte Lehre zu nennen, die gar keinen Glau-
 ben verdiene. So glaubt er S. 123 „mit jedem
 „wahren Katholiken“ bedauern zu müssen, daß
 der Kelch im Abendmahl den Laien entzogen wur-
 de.“ So wünscht er, daß mit der Liturgie, und
 besonders mit dem Meß-Canon, eine baldige Ver-
 besserung vorgenommen werden möchte, und äuffert
 dabey S. 128 die Hoffnung, „daß der Tag nicht
 „fern sey, wo jeder katholischen National-Kirche
 „die Augen des Verstandes aufgehen werden, da-
 „mit sie jeden Theil des Cultus in ihrer Mutter-
 „sprache celebrire, und zwar ohne alle Ceremo-
 „nien, die nur im mindesten dazu beytragen könn-

ihm das Ansehen einer Farce zu geben". Die Lehre vom Fegfeuer erklärt er S. 136 für eine freylich unschädliche, jedoch sonderbare, Phantastie, bey welcher sich indessen noch streiten lasse, ob sie auf der Garantie der Schrift beruhe, oder nicht vielmehr dem Worte Gottes entgegen sey. Von einigen Gebräuchen des katholischen Cultus, wie von dem Einsegnen und Einweihen der Kirchen, Altäre und Glocken, auch des Wassers, des Oils und der Kerzen findet er S. 161 den Grund allein darin, "weil man sich in der Kirche frühzeitig habe beygehen lassen, nicht nur zu judaisiren, sondern auch in gewisser Rücksicht zu paganisiren"; von einigen andern, wie von Wallfahrten, Rosenkränzen, Capuliren u. s. w. sagt er endlich ganz ununterwunden S. 162, daß es nichts als Spielereyen für die Andächteren alter Weiber und Kinder seyen, auf welche kein vernünftiger Katholik einen Werth setze. Nach dieser Ausführung aber findet man das Epiphonem des Verfassers: "Ich habe damit die Dogmen- und Glaubenslehren der Katholiken und unverhohlen so dargestellt, wie sie demahlen von der Majorität der in Großbritannien befindlichen Katholiken gedeutet und angenommen werden". Damit, setzt er hinzu, glaube er auch erwiesen zu haben, daß schlechterdings nichts darin enthalten sey, was denjenigen, die sich dazu bekennen, die Ausschließung von dem Rechten und Freyheiten aller übrigen Britischen Unterthanen zuziehen könnte; und wer wird ihm nicht zugestehen, daß er dieß mehr als genugthuend erwiesen hat? Aber wird sich wohl dieß ist die einzige Frage, die sich Rec. erlaubt — auch die Majorität der Britischen Katholiken zu seinen Grundsätzen bekennen? und

solte dieß nicht geschehen, oder sollte sogar eine Reclamation dagegen eingelegt werden, würde dann seine Apologie ihren Zweck nicht gewisser verfehlen müssen? Könnte sich indessen Rec. nur überzeugen, daß wirklich die größere Anzahl der Katholiken in England gleich mit dem Verfasser denkt, so würde er dieß deswegen für die wichtigste Zeiterscheinung halten, weil er in diesem Fall eben so, wie die ganze katholische Welt, den entscheidendsten Beweis darin sehen würde, daß sich die Majorität der Britischen Katholiken — vom Katholicismus losgesagt hat.

Heyne. Lübeck und Leipzig.

Sokrates als Mensch und Lehrer. Ober Merkwürdige Reden und Thaten des Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon, mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Heinrich Kunhardt, Dr. der Philosophie, Subrector am Gymnasium zu Lübeck. 1802. Octav 303 Seiten. Ein philosophisches, populär geschriebenes, Griechisches Buch zu einer Deutschen populären Lecture zu machen, und doch dabey den Charakter der Urschrift lebendig darzustellen, scheint des Hrn. Dr. K. Hauptabsicht gewesen zu seyn; und da er dieß überhaupt mit vielem Glück erreicht hat, so wünschen wir auch das andere, daß das Buch eine populäre Lecture in unserm gebildeten Publicum werden, und eine sittliche Wirkung auf Leser haben möge. Er wünscht noch, daß die Sophisten unserer Zeit, durch Sokrates Beispiel bewogen, bald aus dem leeren Raume fruchtloser Speculationen in die Region menschlicher Wissenschaft wiederkehren mögen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1802.

Leipzig.

Heyne

Bey Hartknoch: *Adrastea*. Herausgegeben von J. G. Herder, erscheint als eine periodische Schrift seit 1801. (Bereits sind vier Stücke in unsern Händen.) Wenn man auf seine Zeitgenossen, ihre Sitten und Meinungen, wirken will, so ist es weise, den Zeitgeschmack zu Hülfe zu nehmen. Wahrheit und Gerechtigkeit sind die beiden Dienerinnen der Weltregierung; in Natur und in Geschichte die Spuren ihres Ganges aufzusuchen, ist Geschäfte des Weisen, und wenn der Mann von Geist und Talent diese Spuren durch angemessenen gefälligen Vortrag einleuchtend zu machen weiß, handelt er nach seinem Beruf. Das verflossene Jahrhundert gibt in seinem Laufe gar manche Erfahrung, wie Jedem nach seinem Maasse gemessen wird, Völkern, Herrschern, Beherrschten; diese Erfahrung müssen wir auch für die Fälle abnden, wo wir uns noch nicht im Stande sehen, die Anwendung zu machen. Neue Erfahrungen aus der Geschichte Europens auszuziehen, in große und kleine Gemälde zu bringen, und durch das nöthige Colorit die durch die Galerie Wan-

bernden zur Befriedigung anzuordnen; durch Mannigfaltigkeit, auch episodischer Art, zu unterhalten, dabey immer den Zweck im Auge zu behalten, ist das Verdienstliche dieser Schrift, in der sich das Dignelle des Verfassers nirgends verhehle.

In den ersten Heften gibt Französische und Englische Staatsgeschichte reichlichen Stoff zu Betrachtungen von den ewigen Gesetzen der Natur: Uebermuth und Fall, Gerechtigkeit u. Völkerglück, Fleiß u. Wohlstand, gehen in geschlossenen Reihen. Was bietet nicht zur Darstellung von diesem allem Ludwig's XIV., Wilhelm's und Annen's Zeitalter dar! Aus diesem ist ausgehoben, was den Geist desselben im Wissenschaftlichen, im Kunstgeschmack und im Sittlichen auszeichner; wichtige Personen, berühmte Schriftsteller, Fenelon, Quetous, Bayle, Gohn Locke, Shaftesbury, Lord Sommers, Addison, Peterborough, Swift, ausführlich; ihre Schriften, zum Theil in Auszügen; Beurtheilungen; Uebersetzungen classischer Stellen aus classischen Werken genüht; wie Fenelon's Vorschriften für einen König. Aus Fortin über die Kirchengeschichte. Aus Shaftesbury. Eingewebt sind, wie sich leicht erwarten läßt, sittliche und ästhetische Bemerkungen, viele schöne, umfassende, scharfsinnige, Gedanken; scharfe Blicke ins Wissenschaftliche, Litterarische, Ästhetische, oft unerwartet. Wie richtig I. St. S. 152 von Uebersetzungen, welche unsere Sprache in eine fremde ummodelln. II. St. 229. S. über das Nutzlose des Streits über das Principium der Moralität. Ein freyeres Feld geben dem Verf. so genannte Beylagen, die durch das aus der Geschichte Angeführte, oder das im Ideengange Angeführte, veranlaßt werden. Gleich im Anfange bey dem Spanischen Successions-Kriege, Entscheidet Krieg über Recht? Bey Ludwig XIV.: ist Eitelkeit (denn mehr als Er-

telkeit ist doch die Ehre nicht, wenn sie in „Schiffen
 der Tugend“ besteht), das dauerhafte Principium
 einer Staatsverfassung? Bey den schönen Sittenen
 unter Ludwig XIV.: gibt es erste Formen des Schö-
 nen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Bey
 den Französischen Flüchtlingen: wodurch verbreitet
 sich eine Sprache mit bleibender Wirkung? Bey
 Pope: über Zweifelsucht und Disputir = Mängel.
 Wozu ist der Clerus? Im zweyten Stücke: Was
 ist Kirche u. Haupt der Kirche? Von romantischen
 Charakteren — Vom dritten Stücke an folgen
 einzelne Gattungen der Litteratur; die Gattungen
 welche vorzüglich behandelt worden sind; Ma-
 jores oder Denkwürdigkeiten; Gedanken, Max-
 men; Lehrgedichte, Fabeln, Märchen und Roman-
 no; Idyll; mit eigenen Ansichten, Bemerkungen,
 Erinnerungen über das Eigene, Vorzügliche, Wirk-
 same. Maas der Udrastea in Denkwürdigkeiten sei-
 ner selbst, oder Anforderung an einen Verfasser sol-
 cher Schriften. Lehrgedicht, allerdings auch eine
 Vorlie. „Die Neuern können kein Lehrgedicht über
 ein philosophisches System haben, weil kein System
 vollständig gedacht und rein ausgedrückt ist“. Ueber
 die Fabel ausführlich; Verbesserungen von Lessing's
 Theorie der Fabel, die doch immer nur auf unsere
 künstliche Fabel paßt, von dieser ausging, nicht von
 der Naturfabel, und uns nie zu dieser echten Fabel
 zurückbringen wird. Ueber Märchen und Romane,
 manches Eigene; über Heriden, und insonderheit
 über Pope's Elissa zu streng. Ueber Rindermär-
 chen, wie sie seyn müßten. Idyll. Legendeln. Ueber
 die Allegorie im weitläufigen Sinne; Allegorie der
 Kunst, und Allegorie der Poesie; in ihren Abstrak-
 ten gezeigt. Tanz und Melodrama, Gehehrde
 der Empfindung, begleitet mit Musik, oder Tanz.
 Ausdruck der beweglichen Natur mit Reizmaas und

Modulation; endlich Musik, mit Sprache in Verbindung gebracht und von Gelehrten unterstützt, als das Vollendetste; die Oper; sie, die nur erhabelt wird durch wort- und sinnlose Löhne; gezeigt in einer *Ulla Potrida* aus der Deutschen Oper. Es was ganz anderes, ein geistiges Melodrama, was das Drama der Griechen, das der Vf. lieber Helden spiel als Trauerspiel nennt; doch das, was hierüber gesagt ist, verdient ein eigenes Blatt. Wir wollen nur noch anführen, daß mehrere Poesien, theils vom Verf., theils fremde, an schicklichen Orten eingeschaltet sind; das Lehrgedicht von Withof. Entschlüsse, *Non* und *Nonis*, ein allegorisches Drama. Hoffnungen eines Sehers vor drey tausend Jahren: „*Alle harmonie zu Recht und Wahrheit, Treu und Liebe*“; II. St. Das Gewissen, von Zernik. Über den Tod des Dr. Swift, von ihm selbst; und das Gegenstück: das Mitgefühl, voll schöner Gedanken! Wer mitsprechen kann: S. 339 *Ach fühlte ich, wie einst jugendlich* s. w. wird den Dichter ganz verstehen. III. St. Geschichte u. Dichtkunst, ein Musengespräch, in der vaticanischen Rotunda. Blumen (Gedanken) aus dem Garten eines Freundes: die Gärten der Hesperiden; eine Unterredung mit Hercules, über das Töbten der Thiere. Der Traum. Der erste Traum. Drey Legenden, mit sanfter schwärmerischer Anmuth. Pygmalion, die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang. Kleine Allegorien aus Göthe und Gattisch. In St. M. Übersetzungen aus Horaz: Briefe, I, 2; II, 1, 6. I, 1. Sermonen II, 1, 11, 6. Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Wie viel Hochachtung seiner Zeitgenossen verdient der Verf., der bey Lasten von Geschäften so viel Freyheit des Geistes, Thätigkeit des Genies, Eifer, die Humanität und Glücklichkeit zu befördern; und als Schriftsteller zu wirken, behält!

Eben daselbst.

Heer

Über die Schicksale der deutschen Reichsstaatsverfassung, ein historisch-publicistischer Versuch von Chr. Dan. Voss, Prof. in Halle. 1802. Octav 371 S. Daß der Gegenstand, den diese Schrift behandelt, schon an und für sich ein großes Interesse hat, und durch die gegenwärtigen Zeitumstände ein noch größeres erhält, wird jeder Leser auch ohne unsere Erinnerung leicht einsehen. Wenn man auch gar nicht zu denjenigen gehört, die dem Deutschen Staatskörper eine so nahe Auflösung, wie von Vielen geschieht, prophezeihen, so ist es doch natürlich, daß nach einer solchen Krise, wie die ist, die er überstanden hat, die Geschichte seiner Bildung dem aufmerksamen Beobachter doppelt wichtig wird. Mit den bekannten vortreflichen Werken, die wir darüber besitzen, kommt der Verf. in keine Collision. Sein Plan war nicht eine fortlaufende Entwicklung der Geschichte, die auf Vollständigkeit Anspruch machen könnte; sondern Heraushebung der Hauptmomente in den verschiedenen Zeitaltern, und deutlichere Darstellung, wie jedes gewirkt habe, der Verfassung ihre nachmalige Form zu geben. Wenn Hr. V. daher gleich von den frühesten Zeiten anhebt, und bis auf die neuesten heruntergeht, so sind es doch nur einzelne Hauptpuncte, die er ins Licht zu setzen sucht. Was für große Vortheile durch diese Methode gewonnen werden können, so bald der Verf., wie es hier der Fall ist, Selbstkenner und unparteyischer Fortsetzer ist, und den Leser jedesmahl gleichsam auf einen höhern Standpunct zu stellen weiß, von dem herunter man ganze Regionen der Geschichte überfliehet, fällt in die Augen. Ein Staatskörper, so einzig in seiner Art, den so Manche, die den Werth der Verfassungen nur nach kriegerischem Maasstabe messen, so

oft zum Gegenstande ihres Tadel's, oft ihres Spottes gemacht haben, der jedoch bey auffallenden Mängeln dieser Rücksicht, wenn auch keine Kraft zum Angriff, doch eine Kraft des Widerstandes besaß, durch die er eine Reihe von Revolutionen überlebt hat; die vielleicht jeden andern, nicht so organisirten Staat gestürzt hätten, und der gerade durch diese ihm eigenthümliche Beschaffenheit dem Staatensystem von Europa einen Schwerpunkt gab, ohne den es vielleicht nie zu einem fest verschlungenen Ganzen erwachsen wäre, verdient wohl die Aufmerksamkeit des denkenden Geschichtsforschers. Die Arbeit unsers Verf. zerfällt in 18 Abschnitte. Es wird hinreichend fern, den Gang seiner Untersuchungen und Ideen im Allgemeinen zu verfolgen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen. Der gesellschaftliche Zustand der Deutschen vor der Völkerverwanderung war noch ohne feste Formen; und die Mahmen von Herzogen, Fürsten, so wie von Äbten führen nur zu leicht zu falschen Vorstellungen. Entstehung der Feudal-Verfassung nach der Völkerverwanderung; der königlichen Gewalt; und großer Einfluß der Gemahlinnen der Könige, da diese die ganze Verwaltung des Hauswesens hatten. Ursprung und Wachsthum des Majordomats bis auf Carl den Gr. — Man wird in diesem, so wie in dem folgenden Abschnitte, das Verdienst des Verf. nicht in neuen Hypothesen suchen; sondern vielmehr in der einfachen Darstellung, wie das unter einem noch ungebildeten Volke von selber so werden mußte. Nachdem man in die Geschichte jener früheren Zeiten so Vieles hineingetragen hat, ist es wahres Verdienst, dies wieder herauszuschaffen. — Übersicht der Verfassung unter Carl d. Gr. nach ihren Hauptzügen. Sehr merkend ist folgende Bemerkung: So groß, sagt der Verf. auch die königliche Macht war, so erstreckte sie sich

doch eigentlich nie auf die großen Vasallen; in das
 Verhältniß zwischen diesen und ihren Lebensträgern,
 also in die große Volksmasse, konnte sie nie eindrin-
 gen, und darum konnte auch nie auf diesem Wege
 eine gute Verfassung u. Staatsverwaltung sich bilden.
 Folgen der Anwendung des Ulträmischen Staatsrechts
 auf die damalige Kaiserwürde. Die unbestimmten
 Ideen, die man damit verband, würden auch eine be-
 stimmte Erweiterung der Macht verflattet haben,
 wenn nicht von anderer Seite entgegen gearbeitet
 wäre. Gegenwirkung durch die Hierarchie, und Be-
 schränkung durch die immer festere Begründung der
 Landeshoheit der Deutschen Fürsten. Eine Parallele
 mit dem Gange der Ausbildung der Französl. Verfas-
 sung unter den Capetingern gerade zu einem entgegen-
 gesetzten Ziel würde, unser Erachtens, sehr dazu ge-
 dienen haben, diesen Abschnitt in ein helleres Licht zu
 setzen. Auch hätten die Verhältnisse mit Italien und
 die Römerzüge, ohne welche doch wohl nie eine Deut-
 sche Reichsverfassung sich gebildet hätte, nicht unbe-
 rührt bleiben sollen. — Erste Grundlage zu einer
 Reichs-Constitution durch die goldene Bulle. Mit
 vorzüglichem Fleiße ist dieser Abschnitt von dem Vf.
 bearbeitet, um, was Carl IV. mit der gold. Bulle ei-
 gentlich wollte, zu entwickeln. Die eigennütigen Ab-
 sichten des Kaisers dabey sind freyl. längst allgemein
 anerkannt; allein sein ganzer Plan ist hier mit vieler
 Feinheit noch weiter entwickelt. Er hob, sagt der Vf.,
 die Churfürsten, um sie den Ansprüchen der Päpste ent-
 gegen zu stellen; vorzüglich aber, weil wahrscheinlich
 schon demahls der Plan bey ihm ausgebildet war,
 mehrere weltl. Churfürstenthümer mit Böhmen zu ver-
 einigen, und so für sich und seine Nachkommen als
 Churfürsten wieder zu erhalten, was er als Kaiser
 weggab. Indem die g. B. so das Resultat von zwey

entgegenstrebenden Interessen war, wird daraus sehr schön entwickelt, weshalb sie eine so wenig taugliche Grundlage der Deutschen Staatsverfassung wurde; ein Abschnitt, worin man den selbstdenkenden Geschichtsforscher vor allem erkennen wird. Die Vergleichung mit der Magna Charta, die ein übermächtiger Adel einem schwachen und elenden Fürsten entriß, darf man jedoch nicht weiter ausdehnen; als in so fern beide Reichsgesetze waren; ihre Tendenzen sind doch sonst zu verschieden. In dem folgenden Abschnitt über den Landfrieden, Reichs-Kammertgericht, Reichsregiment, R. Hofrath und Churfürstenverein, zeichnen wir vor allem die Betrachtungen über das Reichsregiment, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Anstalt, aus; die, leider! nur von so kurzer Dauer war. Wenn das, was in der letzten Hälfte des Buchs über den Plan von Carl V. zur Wiederherstellung der kaiserlichen Gewalt, über den Einfluß der Reformation und den Westphälischen Frieden gesagt wird — (von neueren Begebenheiten ist nur der Fürstenverein und der Lüneviller Friede mit ein paar Worten berührt) — nicht mehr als Ansicht sehn konnte, so wird der denkende Leser dafür durch die eingeflochtene Geschichte der wissenschaftlichen Behandlung des Staatsrechts, die nicht übergangen werden durfte, da sie so vielen practischen Einfluß hatte, reichlich entschädigt. Sie zeugt von einem philosophischen Überblick des Faches, der auch mit großer publicistischer Gelehrsamkeit nicht immer verbunden ist, und den Verf. recht eigentlich dazu zu bestimmen scheint, durch eine weitere Ausführung der hier nur kurz angedeuteten Ideen eine der nützlichsten historischen Einleitungen in das Studium der Wissenschaft zu geben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1802.

Göttingen.

Staudt

Joannis Horn, Verdensis, Seminarii regii philologici et homiletici, Societatis Göttingensis privatae, literis humanioribus addictae et Helmstädiensis Teutonicae Sodalis, *Commentatio de sententiis eorum patrum, quarum auctoritas ante Augustinum plurimum valuit, de peccato originali.* Eine gekrönte Preisschrift. 1801. gr. Quart 106 Seiten.

Diese Preisschrift verdient, besonders ausgezeichnet zu werden, weil ihr Verfasser sich in einem Fache der Gelehrsamkeit zeigt, welchem jetzt nur Wenige ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit widmen, und weil er die vorgelegte Frage mit besonderer Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit beantwortet. Im ersten Theile entwickelt er die Vorstellungen der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter von der Erbsünde sehr genau aus ihren Schriften; im zweyten Theile vergleicht er die Vorstellungen der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter zuerst mit einander, und dann mit

den Vorstellungen des Augustinus und Pelagius, zeigt das Gemeinschaftliche und Eigenthümliche der Vorstellungen, und erklärt jede aus ihren Quellen und Veranlassungen. Im dritten Theile redet er noch von den Ursachen, warum die Kirchenväter in dieser Periode in der Lehre von der Erbsünde nicht ganz mit einander übereingestimmt haben. Er gehet überall von der ersten Quelle selbst aus, benützt aber auch dabey andere Hülfsmittel, läßt sich auf die Erklärung mancher einzelner Stellen der Kirchenväter ausführlich ein, und zeigt nicht selten, daß sie mißverstanden worden sind.

Wolin.

Halle.

Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. Erste Abtheilung: Einleitung in die Religionschriften und Religionsgeschichte. 132 S. Zweyte Abtheilung: Religions- und Sittenlehre. 136 S. Von D. Aug. Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. 1801. gr. Octav.

Die Aufgabe, ein solches Lehrbuch jetzt zu schreiben, war nicht leicht. Es kam darauf an, weder zu viel, noch zu wenig zu geben, und einen Mittelweg zwischen dem zu treffen, was für den frühern Unterricht und die Bürgerschulen, und was für den academischen und theologischen Unterricht gehört. Es war wichtig, und schwer zu bestimmen, wie die Materien in einem solchen Lehrbuche angeordnet werden sollten, um dadurch am besten die erwünschte Wirkung hervorzubringen. Es war nicht leicht, die freyern Ansichten der Bibel und des Christenthums, welche in un-

ferm Zeitalter fast in allgemeinen Umlauf gekommen sind, hier so zu benutzen, daß dabey noch der Bibel und dem Christenthum die gebührende Hochachtung und Autorität gesichert wurde, und namentlich den biblischen Supranaturalismus mit Einsicht und Vorsicht zu behandeln. Auch der Ton und Stil, welcher einem solchen Lehrbuch geziemte, war nicht Jedermanns Sache. Der Verfasser hat diese Aufgaben auf folgende Art zu lösen gesucht. Er verbindet sehr zweckmäßig Geschichte und Lehre. Er fängt mit einer historisch-practischen Einleitung in die biblischen Schriften überhaupt sowohl, als in die einzelnen Bücher an, und läßt alsdann einen Entwurf der Religionsgeschichte überhaupt, und der Christlichen insbesondere, folgen. Was die Lehre betrifft, so läßt er die Sittenlehre der Religionslehre folgen, gesteht aber dabey ein, daß es im Unterricht für Anfänger der natürlichste Weg sey, von moralischen Begriffen auszugehen, und durch sie zu religiösen hinzuleiten, und setzt zur Rechtfertigung seiner Lehrart hinzu: "Wenn man die Behandlung selbst vergleichen und finden wird, daß die zur Begründung und Erläuterung der Religionslehre notwendigen Sätze entweder aus einem frühern Unterrichte schon als bekannt vorausgesetzt, oder ausdrücklich erwähnt sind, so wird man hoffentlich nichts Wesentliches vermissen. Auch der Wunsch, daß der letzte Cursus vor dem Übergange zur Academie der moralische seyn möchte, bestimmte mich mit zu dieser Stellung". Der Sittenlehre ist noch ein besonderer Anhang über die Vortheile, Gefahren und Pflichten des academischen Lebens beygefügt. Rec. findet nichts wider diese Anordnung des Ganzen und die in

daselbe aufgenommenen Haupttheile einzuwenden, ausgenommen daß er gewünscht hätte, daß vor der Einleitung in die biblischen Schriften und der Religionsgeschichte einige allgemeine Grundsätze über Religion überhaupt wären vorangeschickt worden, ohne welche jene Einleitung und Geschichte den Lehrlingen nicht wohl verständlich und nützlich genug seyn kann. Das, was in der zweyten Abtheilung S. 3 — 8 unter den Titeln: Vorerinnerung über den Zweck des Religionsunterrichts; und: Einleitung in die Religionslehre, steht, konnte füglich dem Ganzen vorangestellt werden. Bey der Ausführung des Einzelnen hat der Verfasser das allgemein Interessante und Nützliche weise ausgewählt. Wie er sich bey dem Positiven und Wundervollen in der Bibel benimmt, davon wollen wir einige Beispiele anführen. S. 21: „Daß Wunder, d. i. Wirkungen, welche sich aus den Naturkräften, gescheh, daß wir sie alle kennen, dennoch nicht würden erklären lassen, dem Urheber der ganzen Natur mög'lich sind, leidet keinen Zweifel. Nur ist der Beweis derselben äußerst schwierig, weil dergleichen Begebenheiten allen übrigen Erfahrungen zuwider laufen, weiß wir bey weitem nicht alle Kräfte der Natur kennen, weil, wenn sie schon längst geschehen sind, die historische Gewißheit ihrer strengen und unbesangenen Prüfung sehr schwer auszumitteln ist, überhaupt aber, bey der höchst vollkommenen Einrichtung der Natur, das davon Abweichende mit der Weisheit des Schöpfers zu streiten scheint“. S. 41 f. „Jesus besitzt, laut der evangelischen Erzählungen, außerordentliche Kräfte, deren Wirkungen alle bekannte Naturkräfte übersteigen, von welchen er aufs innigste überzeugt ist, daß sie ihm.

von Gott mitgetheilt sind, und alle Ehre nur Gott gebühre. Sowohl die Art, wie er sie verrichtet, als sein ganzer übriger Charakter, erheben ihn über allen Verdacht der vorsehlichen Täuschung, so wie die einfache Manier der Erzählung die eigene Überzeugung der Geschichtschreiber am meisten verbürgt. Er verrichtet jene außerordentlichen Handlungen allezeit nur, um wohlzuthun, und weder um Ansehen zu machen, noch dadurch Etwas zu gewinnen. Denn er lebt äußerlich arm und niedrig unter den Menschen. Er betrachtet sie aber als Beweise für seine Zeitgenossen, daß Gott mit ihm sey, legt jedoch nicht das höchste Gewicht auf sie, sondern tadelt vielmehr die Wundersucht seiner Nation und die Gleichgültigkeit gegen den innern Werth seiner Lehre. Die Versuche, von diesen Begebenheiten die natürlichen Ursachen in einer solchen Entfernung der Zeit zu entdecken, müssen größten Theils mißlingen, und sind meist geschickter, Zweifel zu erregen, als zu lösen. Daß es noch unerforschliche Kräfte in der Natur gebe, und daß man bey dem redlichsten Sinne von Wundern überzeugt seyn könne, bestätigt die Geschichte aller Zeiten. In Verbindung mit dem rein moralischen Zweck erscheinen die Wunder des Evangeliums in einem weit würdigeren Lichte, als die Gaukeleyen eitler Verrieger, oder die Zuckungen erhitzter Schwärmer. Aber der Hauptbeweis für die Lehre Jesu bleibt für uns ihr Inhalt und ihre Wirkung? S. 43: "Eine frühere Erschöpfung seiner Kräfte bewahrt Jesum vor dem letzten gewöhnlichen Schicksal der Gekreuzigten. Aber das Urtheil seiner unparteyischen Zuschauer bezeugt seinen Tod, und sein Richter, Pilatus, verstatet seinen Freunden

sein Begräbniß. Eben dieser Gekreuzigte erscheint nun am dritten Tage seinen Schülern wieder, und überzeugt sie auf mannigfaltige, ganz unverdächtige, Weise, daß er lebe. Er beschäftigt sich noch vierzig Tage mit ihrem Unterrichte, nach welcher Zeit er nicht mehr sichtbar unter ihnen wandelt, sondern, wie es die Geschichte ausdrückt, aufgenommen wird in den Himmel.—“ S. 50.
 “In allen Religionen findet man ein Streben, die Gnade und Verzeihung von dem höchsten Wesen durch Büßungen und Opfer zu erkaufen, dadurch für begangene Fehler und gehäufte Sünden ein genügendes Lösegeld zu geben, und so Gott zu versöhnen. Die ganze Lehre Jesu war geeignet, diese Begriffe zu berichtigen, und Gott nicht als ein zürnendes, rachsüchtiges und Genugthuung verlangendes, sondern als ein Wesen darzustellen, das über jede Beleidigung im menschlichen Sinne erhaben, zwar die Sünde hasse, aber die Reuigen mit väterlicher Güte behandle. Für diese Lehre opferte Jesus sich selbst auf, und versiegelte sie, gleich einem neuen Bundesvertrage, mit seinem Blute. Also auch sein Tod war seinen Bekennern eine Bürgschaft, daß Gott nicht mehr durch Opfer zu versöhnen sey. Er war das Ende aller Opfer. Daher heißt sein Tod ein Opfertod, sein Blut Unterpfand der Vergebung der Sünden; er selbst: der Versöhner, die Versöhnung”.
 In der Moral folgt der Verf. im Wesentlichen dem reinen Vernunft-Principe. Das ganze Lehrbuch ist von einem sanften, milden, billigen, practischen Geiste durchdrungen, einfach und deutlich geschrieben, und offenbar die Frucht einer langen Erfahrung und Übung in der Unterweisung und Bildung der Jugend.

Genf.

Hey Poschoud ist erschienen: *Traité des affolements, ou l'art d'établir les rotations de recoltes*, par *Th. Pictet de Geneve*, IX und 284 Seiten in Octav.

Bekanntlich kann nur eine den Umständen völlig angemessene Abwechslung mit den Saaten die Vortheile des Brachens ersetzen; und man hatte daher die Preisfrage aufgegeben, wie diese Abwechslung am besten einzurichten sey?

Hr. P. bewarb sich mit der oben genannten Schrift mit um den Preis, konnte aber unter den Mitwerbern nicht zugelassen werden, weil sein Nahmen zu früh bekannt werden mußte. Nach unserer Meinung hätte die Schrift den Preis auch nicht verdient, indem sie die wichtige Frage nicht vollständig, nicht gründlich, nicht erfahrungsmäßig genug behandelt. Die Engländer, und auch schon längst unser Landsmann, der Verfasser des gerechten Verh. der Viehzucht zum Ackerbaue, haben viel besser darüber geschrieben.

Paris.

Gmelin.

Hier hat der Hr. Professor A. Libes noch 1801 ein *Traité élémentaire de physique présentée dans un ordre nouveau, d'après les découvertes modernes* bey Deterville, in drey Octavbänden, von denen der erste 410 Seiten und 13 Kupferplatten, der zweyte 448 S. und 6 Kupferplatten, und der dritte 414 Seiten und 11 Kupfertafeln enthält, herausgegeben. In dem ersten Bande werden die allgemeinen Eigenschaf-

ten der Körper, die Kraft der Trägheit und die Schwere in drey Büchern; im zweyten in den sieben darauf folgenden Büchern die Lehre von der chemischen Anziehung, vom Wärmestoff, von der Porosität, Compressibilität und Schnellkraft, von der gemeinen Luft, vom Wasser, von Säuren, von den Erscheinungen des Verbrennens, des Athmens, der thierischen Wärme, des Wachstums der Pflanzen und der Gährung, und im dritten in den sechs letzten Büchern von den Erden, von den Laugensalzen (wohin der Verfasser auch Strontian- und Schwererde zählt), vom Licht, von Electricität, Magnetismus und Galvanismus gehandelt. Aus dieser Anzeige erhellet, daß auch der Verfasser manche Lehren, an welche die Scheidekunst nähere Ansprüche hat, in sein Gebiet zieht.

Heyne.

Leipzig.

Von der Geschichte des Nürnbergischen Handels, von Johann Ferdinand Roth, Diacon an der Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, ist auch der dritte Theil erschienen bey Böhme 1801, Octav 260 Seiten. Er begreift die verschiedenen Handelszweige, nach dem Alphabet geordnet, in 146 Artikeln, und bietet für denselben, welcher dergleichen Notizen zu brauchen weiß, manches Interessantes, selbst durch die Veränderungen, die man im Steigen und Fallen des Handels und der davon abhängigen Fabriken bemerkt, dar.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May 1802.

Paris. *Brandes*
Bey Agasse: Lycée ou Cours de Littérature
 ancienne et moderne, par J. F. Laharpe.
 Tom. IV—X. l'an 7. Tom XI. partie I et II.
 l'an 8. Tom. XII. l'an 9. Octav.

Die drey ersten Theile dieses wichtigen, sehr nützlichen, Werks, welche die alte Litteratur enthalten, sind im 62. Stück d. Z. angezeigt. In der Vorrede des ersten Bandes ward gesagt, das Buch solle mit dem zwölften Theile eigentlich geschlossen werden, mit Ausnahme der Französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, deren Beleuchtung der Verf. drey besondere Bände zu widmen gedachte; der zwölfte Theil schließt jedoch mit den Dichtern für die comische Oper des 18. Jahrhunderts. Es wird also, nach dem Plan des Verf., noch von den Lyrikern, Satyrikern, der Fabel und Erzählung, dem Hirtengedichte und den verschiedenen Gattungen der Poésie légère, der Beredsamkeit und der Geschichte bey den Franzosen im 18. Jahrhunderte zu reden seyn, ehe die Philosophen folgen können. In dem Laufe des

Buchs erwähnt der Verf., daß er über den jetzigen Zustand der Litteratur in Frankreich eine eigene Abhandlung beyfügen wolle, da er die lebenden Schriftsteller nicht in dem Hauptwerke mit aufführt, auch verspricht er eine Vergleichung der Litteratur der Alten mit der der Neuern (ein an sich sehr interessantes Thema, besonders für die Franzosen, die sich dabey zweyer Epochen in ihrer Litteratur, der Zeiten Perrault's und la Motte's, erinnern, wo freylich diese Vergleichung schlecht genug ausgeführt ward). Zuweilen scheint es, als wenn la Harpe auch die Litteratur anderer Nationen demnächst beurtheilen wolle: "So gern wir ihn lesen, so wünschen wir dieses doch nicht, da er vielleicht nur über die Italiänische Litteratur etwas Interessantes sagen kann; die Englische, die er wenig kennt, gewiß aber sehr einseitig beurtheilen würde, und von der Deutschen, weil er die Sprache nicht versteht, nichts nur einiger Maßen Umfassendes zu liefern im Stande ist.

Nach der Anzeige, was wir von dem Verfasser noch erwarten können, gehen wir zu der Anführung desjenigen über, was er in den vorliegenden neun Bänden gegeben hat. Viertes Theil. Einleitung: von dem Verfall der Römischen Litteratur bis auf Ludwig XIV. (Sehr kurz; enthält ein paar sehr schöne Stellen über die Barbarey und Greuel in der Revolution.) Dichtkunst. Von der Französische Dichtkunst vor und nach Marot bis auf Corneille. (Sehr zweckmäßig das Charakteristische der Dichter und Zeiten herausgehoben, sich nur bey dem Guten ohne die mindeste Weitläufigkeit verweilt. Die Behandlung dieses Abschnitts könnte allen denjenigen, die über die Dichtkunst einer Nation, welche nicht mit den

größeren Meisterstücken anfang, schreiben wollen, zum Muster dienen.) Das folgende Kapitel, von den tragischen Dichtern vor Corneille, ist ebenfalls sehr kurz. In beiden Kapiteln ist kein literarischer Wust, der auf keine Weise etwas zur Bildung des Geschmacks beiträgt. Über Corneille ausführlich, mit gerechter Bewunderung seiner Schönheiten, und offenem Tadel seiner Fehler. Im Ganzen übereinstimmend mit Voltaire's Urtheil in seinem Commentar über Corneille. Von Racine. — Im fünften Theile wird die sehr ausführliche Beurtheilung der Trauerspiele von Racine fortgesetzt. (Racine ist der Liebling des Verf. unter den Tragikern. Die Vollendung, die er seinen Werken gab, und sein unnachahmlich schöner Versbau, haben daran wohl eben so viel Antheil, als die einzelnen, meisterhaft gezeichneten, Charaktere, vorzüglich die weiblichen, des großen Dichters.) Dann folgt eine sehr interessante Parallele zwischen Corneille und Racine. Von den Tragikern des zweyten Ranges im Zeitalter Ludwig's XIV, Moliere, Dufresnoy, Thomas Corneille, Quinault, Campistron, Duché und La Fontaine. (Im Ganzen nicht länger, als nöthig war. Bey Erwähnung des höchst mittelmäßigen Trauerspiels von Campistron, Andronic, das die Geschichte des Don Carlos enthält, sagt der Verf. sehr richtig: Welch ein Gemälde für einen großen Mahler! Dienen großen Mahler haben wir Deutschen, und nicht die Franzosen, aufzuweisen.) Mit wenigen Worten vom Lustspiel vor Moliere. Von Moliere. (Ein ganz vortheilhafter Abschnitt, wohl mit einer der schönsten im ganzen Werke, nur fast zu kurz. Ungachtet seiner Vorliebe für das Trauerspiel scheint la Harpe doch nicht abgeneigt, dem Urtheil, welches Boileau gegen den

König fällt, daß Moliere das größte Genie seines Zeitalters sey, Recht zu geben.) — Im sechsten Theile folgen kurz die übrigen Comiker von einigem Verdienst unter der Regierung Ludwig's XIV. Dann die Oper in diesem Zeitraume, und besonders Quinault. Diesen erhebt der Verf. sehr in seiner Gattung, und Quinault ist darin gewiß ein vorzüglicher Dichter, der seine Empfindungen sehr wahr ausdrückt, aber doch oft matt wird. Von der Ode und von F. B. Rousseau. (Umständlich, mit voller Gerechtigkeit gegen den schönen Versbau und den Schwung des Dichters in seinen besten Stücken.) Von der Satyre und der Epistel. Von Boileau. (Es ist sehr gut, daß der Verf. mit dem verdienten Lobe von dem gefunden, treffenden, in sehr schöne Verse gekleideten, Urtheile Boileau's im Art poetique spricht, und die Schönheiten des Lutrin zeigt; aber das Kapitel wird langweilig, weil er sehr weitläufig gegen die neuen Gegner Boileau's polemisirt. Nützlich mag inzwischen der Abschnitt bey dem Zustande der Litteratur in Frankreich für die Dichter dort seyn.) Von der Fabel und Erzählung. Von La Fontaine, dem die größte, aber auch zugleich gerechteste, Ehre widerfährt. Der Erzählungen wird nur sehr kurz gedacht, weil die meisten die Sitten beleidigen, und unser Verfasser, der es in diesem Punkte sehr genau nimmt, nichts anführt, was von dieser Seite irrend beleidigen könnte. Von Bergier und Senecé. Von dem Schäfergedicht und allen Arten von kleinen Gedichten aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. (Gut, und nicht weitläufig.) — Der siebente Band, einer der vorzüglichsten des Werks, hebt mit dem Zustande der Beredsamkeit in eben dem Zeitalter an. Hier wird sehr richtig bemerkt,

wie einen weit größern und schönern Stoff die Beredensamkeit aus den vorzüglichsten religiösen Ideen, als aus den philosophischen Wahrheiten ziehen könne. Ganz vortrefflich ist das, was der Verf. über die großen Schönheiten Bossuet's in der Leichenrede, und Massillon's in der Predigt, sagt. Die Auszüge aus beiden Rednern sind meisterhaft gewählt. (Die Bekanntmachung derjenigen Stellen aus diesen Rednern, welche Bewunderung verdienen, würden wir allein dem Verf. zum großen Verdienst anrechnen. Wie geringe mag jetzt die Zahl derjenigen in Frankreich seyn, welche diese Muster der Beredensamkeit gelesen haben; und im Auslande, wer kennt sie da?) Von den Geschichtschreibern aus dem Zeitalter Ludwig's. (Kurz, aber treffend, besonders über den Cardinal von Retz.) Von den Philosophen aus eben dieser Periode. (Von den Metaphysikern wenig, bey den Moralisten aber ausführlicher.) Von Fenelon, La Rochefoucauld und La Bruyere. (Was der Verf. gegen die Einseitigkeit des Blicks von La Rochefoucauld erinnert, ist gewiß sehr gegründet; aber darin können wir keinesweges bestimmen, daß er ihm den La Bruyere als Schriftsteller vorzieht. Uns scheint La Rochefoucauld einen viel tiefern Blick in die Menschen, die ihn umgaben, gehabt zu haben, und eine weit größere Stärke im Ausdruck zu besitzen.) Vom Roman, dem Märchen, den Briefen, Uebersetzungen und der Critik unter Ludwig. (Mit einer großen Kürze, aber sehr anziehend. Sehr gern hätte man hier den Verf. ausführlicher sprechen hören.) — Vor dem achten Theile steht eine Vorlesung über den Krieg, den die Tyrannen in der Revolution, der Vernunft, der Moral und den Wissenschaften erklärt hatten. Wir be-

wundern den Muth des Verf., der die Dreißigkeit besaß, diese Vorlesung bey der Wiedereröffnung des Lyceums am letzten Tage des Jahrs 1794 zu halten; allein so wahr auch alles ist, was er sagt, so schwächt doch der fortgesetzte rednerische Ton des höchsten Unwillens den Eindruck, statt ihn zu erhöhen, jetzt, nachdem mehrere Jahre verflossen sind. Es möchte nun geratherer seyn, von den beispiellosen Abscheulichkeiten der Zeit ohne allen rednerischen Schmuck zu sprechen.

Das achtzehnte Jahrhundert. Dichtkunst. Von der Epopöe und Henriade. (Der Verf. gibt zu, daß es diesem Gedichte an Interesse fehle, vertheidigt aber ausführlich einzelne Schönheiten gegen die Tadler, besonders gegen Clement.) Von den übrigen didactischen und heroisch-comischen Gedichten Voltaire's. (Der Nachtheil, den die Racelle stiftete, die Licenz, die ihre Erscheinung verbreitete, wird sehr scharf, aber gewiß wahr, gerüht. Nur den dichterischen Schönheiten läßt der Verf. bey weitem nicht Gerechtigkeit genug widerfahren.) Gedichte des jüngern Racine und des Cardinals Bernis. Binard und Gresset. (Der letzte erhält wegen seiner bekannten kleinen Gedichte die verdiente Bewunderung.) Le Mierre's und Dorat's didactische Gedichte. St. Lambert's Jahrszeiten. (Der Verf. macht hier eine Ausnahme, da er einen lebenden Schriftsteller ehrenvoll beurtheilt. Der Artikel ist interessant, ob wir gleich La Harpe's Grundsätze über die beschreibende Dichtungsart, so wenig wie die über das Lehrgedicht, weder in diesem, noch einem andern Abschnitt antreffen.) Roucher's Monathe. (Zu weitläufig, wenn gleich die gute und wohl ausgeführte Absicht dabey zum Grunde liegt, den

falschen Geschmack und die Fehler der Dichter der letztern Jahre zu zeigen.) — Der neunte und zehnte Theil sind allein der Beurtheilung von Voltaire's Tragödien gewidmet. Freylich ist das viel, zwey ganze Bände nur diesem Gegenstande einzuräumen, und es kostet Mühe, diese Bände hinter einander fort zu lesen; aber die meisten Beurtheilungen der einzelnen Trauerspiele sind sehr gut, und ein paar, wie die von der Zaire und Tancred, meisterhaft gerathen. La Harpe ist im Ganzen ein großer Bewunderer von Voltaire als Tragiker, und besser als er hat noch Keiner die Verdienste Voltaire's als Sittennahler gezeigt, das heißt, den ganz verschiedenen Ton, den Voltaire ergreift, je nachdem er Griechen oder Römer, oder alte Asiaten, oder Türken, oder Peruaner, oder Personen aus der Ritterzeit darzustellen hat. Freylich zeigt er alle diese nach den Convenienzen, welche die Französische Tragödie nothwendig machte, aber er dichtete ja für seine Nation, für den Beyfall der Franzosen, vorzüglich. Blind gegen einzelne Fehler Voltaire's ist der Verf. keinesweges, wenn er es gleich gegen die Fehler der Französischen Tragödie ist. Was er jedoch über die drey großen Tragiker Frankreichs sagt, verdient besonders von uns Deutschen beherzigt zu werden: denn seitdem Lessing, der es den Franzosen nicht vergeben konnte, daß sie sich von Seiten der Tragödie mit den Griechen verglichen, besser wie diese seyn wollten; der gern gegen den Strom ansteuerte, der damahls für die Französischen Tragiker war, und dem die Fehler nicht entgingen, diese mit einer ungerechten Schärfe aufdeckte; seitdem Lessing schrieb, haben wir zu sehr die Schönheiten in der tragischen Dichtkunst unserer Nachbarn verkauft, und ihre Tra-

Comdie, die wohl jetzt aus mehreren Ursachen von keiner großen Wirkung mehr auf unsern Bühnen seyn kann, nicht richtig beurtheilt. Daß das größte dichterische Genie unsers Vaterlandes, der Hr. v. Göthe, noch neuerlich zwey Französische Trauerspiele übersetzt hat, sollte uns doch dahin leiten, die Bekanntschaft mit den großen Französischen Tragikern nicht zu vernachlässigen.

Der erste Band fängt mit einer Beurtheilung Crebillon's an, die sehr weitläufig gerathen ist, und da eigentlich nur sein Rhadamist Aufmerksamkeit verdient, langweilig wird. (Der Verf. ward darum so ausführlich, weil er die Ungerechtigkeit seiner Landsleute zeigen wollte, die eine Zeit lang Crebillon Voltairen vorzogen, oder wenigstens gleich setzten.) Die Tragiker von einiger Bedeutung, von La Grange bis Dubelloy. Von der Comdie im achtzehnten Jahrhundert. Untersuchung der Frage, ob die Kunst des Lustspiels schwerer sey, als die des Trauerspiels? (Interessant. Der Verf. entscheidet für das Trauerspiel, wenn gleich das vorige Jahrhundert einen Voltaire aufzuweisen habe, den man den beiden Tragikern aus dem siebenzehnten Jahrhundert an die Seite setzen könne, und keinen Comiker, der Moliere'n auch nur nahe käme. Er meint, Moliere habe die vorzüglichsten comischen Charaktere schon auf die Bühne gebracht, und dadurch das Lustspiel gewisser Maßen erschöpft, und rath sehr richtig den comischen Dichtern, die Sitten des Zeitalters zu schildern. Rec. kann dem Verf. in seinen Haupt-Resultaten nicht beystimmen, und hielt lange dafür, daß ein Grund, warum die Franzosen im Comischen seit Moliere nicht so viel geleistet haben, als man von dem Genie der Franzosen hätte erwarten sollen, der sey, daß die

meisten Comiker in Versen schrieben, und sich dadurch eine Fessel anlegten, die gerade dem comischen Geiste am beschwerlichsten zu werden scheint.) Die Comiker von Destouches bis auf Chamfort. (Sehr unterhaltend.) Die gemischte Comödie oder das Drama. La Chaussée. (Der Verf. beurtheilt im Allgemeinen das Drama billig, sagt aber, es sey nichts leichter, als ein mittelmäßiges Drama in Prose zu schreiben, wazu die Französische und die Deutsche Nation auch genug Beweise liefern.) Von Voltaire als comischen Dichter. (Meisterhaft wird hier ausgeführt, daß, und warum es Voltaire'n an Genie für das Lustspiel gefehlt habe.) Diderot, Sebaine. (Gegen Diderot's Hausvater ist La Harpe sehr ungerächt. Sein persönlicher Widerwille gegen den atheistischen Rhetor, dem es nicht um Wahrheit, sondern um Stoff zu schönen Declamationen zu thun war, und seine Abneigung gegen das Drama in Prose, wirken hier sichtbar mit.) Fabre d'Eglantine und Beaumarchais. (Ein äußerst interessanter Abschnitt. Die Hofmeister des ersten werden ausführlich beurtheilt, um den Verfall des Geschmacks und der gefundenen Moral zu zeigen. Von Beaumarchais Leben und Charakter umständlich und sehr anziehend. Wenn gleich Beaumarchais als Mensch in Schutz genommen wird, und sein Genie gewiß ein sehr verdientes Lob erhält, so werden doch sein Barbier von Sevilien, das beste Lustspiel, was die Franzosen seit Moliere aufzuweisen haben, und sein Figaro, nach des Rec. Urtheil, nicht genug nach Verdienst erhoben. Was gegen den Figaro von Seiten der Sittlichkeit und sonst erinnert wird, ist übrigens sehr gegründet. Ungemein gut wird auch gezeigt, wie sehr die Erlaubniß, das Stück aufzuführen — das Stück, welches den Comb-

dianten eine halbe Million, und dem Autor 80 tausend Livres einbrachte — die damals schon herrschende Schwäche der Regierung bewies. Rec. kann nicht umhin, sich auf diese beide Lustspiele von Beaumarchais zur Verstärkung desjenigen, was er von den Nachtheilen des Reims für die vis comica oben gesagt hat, zu berufen. Man denke sich diese Lustspiele in Versen, und entscheide, ob sie alsdann das seyn würden, was sie sind.)

Der zweite Theil ist der Oper und Operette gewidmet. Die Operndichter des 18. Jahrhunderts werden, etwas zu weitläufig durchgegangen. Dann folgt eine Vergleichung der Italiänischen und Französische Oper. Umständlich wird dabei des wüthenden Streits zwischen Gluckisten und Piccigisten gedacht. Es kommen einige sehr begründete Urtheile über Musik vor, wenn gleich der Verf. offenerzig gesteht, daß er nicht in das Detail der ihm fremden Kunst gehen könne. Bey der comischen Oper ausführlich, und mit großem Lobe von Favart. Einigen Operetten von Sedaine widerfährt auch mehr Gerechtigkeit, als seinem Drama; doch recht nach Verdienst schätzt ihn der Verf. nicht, weil er meistens schlechte Verse machte, und seine Sprache nicht grammatisch zu schreiben verstand. Bey Gelegenheit von Marmontel's comischen Opern werden umständlich dessen vergessene Tragödien recensirt, die einer so weitläufigen Ausführung nicht werth sind. Der Engländer Hely, Anseaume und Gretry's Musik erhalten das verdiente Lob. In diesem Bande kommt, nach unserm Urtheile, der Verf. zu oft auf die Revolution zurück. Die häufigen wahren, aber bittern, Bemerkungen stehen meistens hier am unrechten Orte.

Von dem eigenthümlichen Geiste und der Manier des Verf. haben wir in der Anzeige der drey ersten Theile gesprochen. Die nämlichen Vorzüge, deren wir damahls gedachten, finden sich auch in den vorliegenden neun Bänden. Natürlich ist der Verf. in der Französischen Literatur noch mehr ganz auf seinem Boden, wogegen denn vielleicht hier und da einzelne Präventionen und zu große Weitläufigkeit in Anschlag kommen können. Daß der Leser über einzelne Schriftsteller oder Werke zuweilen anders urtheilen wird, als der Verf., verdient kaum angeführt zu werden. So sparsam La Harpe bey den Alten auch der Lebensumstände erwähnte, so thut er es bey den Schriftstellern seiner Nation im Allgemeinen doch noch viel sparsamer, und weniger, wie wir nicht selten gewünscht hätten. In dem Ganzen herrscht durchgehends die größte Achtung für moralische und religiose Ideen, und allenthalben zeigt sich der Mann von einem sehr entschlossenen Charakter. Der Vortrag ist meisterhaft, klar, bestimmt, lebhaft. Der Verfasser gehet häufig in die Prüfung einzelner Gedanken und Verse in Beziehung auf Wohlklang und Sprache hinein, läßt aber doch meistens die kleinen Critiken mit wichtigen abwechseln. Einige seiner Landsleute haben ihm vorgeworfen, daß er seine alten, in mehreren Journalen gelieferten, Recensionen hier wieder eingerückt hätte. Dieses kann aber doch nur in wenigen Kapiteln der Fall seyn, wo er seine vorigen Meinungen nicht selten berichtigt, und wäre es auch, was würde es schaden? Als höchst einsichtsvollen, geschmackreichen, Litterator hat sein Vaterland nichts aufzuweisen, was ihm gleich kommt. Er ist für die Französische Literatur das, was Johnson durch seine Lebensbeschreibung

gen der Dichter für einen Theil der Englischen Litteratur ist. Ein ganz neues System, neue, bisher ungedachte, Hauptideen findet man im La Harpe nicht. Dagegen trifft man auch bey ihm keine *aegri somnia*, keine Paradoxen an, aber wohl einen großen Reichthum von einzelnen treffenden und feinen Bemerkungen. Dem Zeitalter Ludwig's XIV. gibt er den Vorzug vor dem achtzehnten Jahrhundert, und wenn er auch in dieser Vorliebe etwas zu weit gehen sollte, so bringt er doch genug bey, um seinen Geschmack überhaupt zu rechtfertigen. Gibt unser Verf. so ganz außerordentlich viel auf die Bearbeitung des Reimes, so ist, ausser den allgemeinen Gründen, dabey noch in Anschlag zu bringen, daß die Französische Dichtkunst, wie alle angestellte Versuche bis jetzt bezeugen, des Reimes gar nicht entbehren kann. In der Beurtheilung von Trauerspielen ist es uns oft aufgefallen, daß der Verf. eine Abweichung von der Geschichte in den Begebenheiten und Charakteren nicht duldet. Aus der eigenen Gelehrsamkeit des Verf. möchten wir diese Abneigung nicht allein erklären. Sie ist ein Beweis von dem, was wir auch sonst wissen, daß zu der Zeit, wie der Autor das Schauspiel besuchte, in dem tongebenden Publico viele gelehrte Männer waren, die ihre Kenntniß der Geschichte im Theater nicht vergessen konnten oder wollten. Im Urtheile über Essex des Th. Corneille kommt einmahl eine sehr unrichtige Gelehrsamkeit zum Vorschein, wo der Verf. ganz mit Unrecht den Dichter über seinen Mangel an Kenntniß der Geschichte tadelt, gerade wie vor ihm Voltaire, welchen Lessing zurecht wies. Nicht allein ein sehr vernünftiges, geistvolles, Buch ist der *Cours de Litterature*, sondern es kann

auch schon dadurch allein ein höchst nützlichest Buch werden, wenn es bey uns in Umlauf kömmt, daß es die leider beynahе ganz vergessenen großen Schätze der Französischen Litteratur wieder bekannt macht. Wie viele unserer jungen Leute, die Anspruch auf Bildung des Geschmacks machen wollen, kennen noch Moliere'n mehr, als oberflächlich, oder nur dem Nahmen nach? La Harpe sagt zwar sehr wahr, das Lustspiel sey mehr für den Geschmack älterer Männer, als für den der Jugend: aber beide, Junge und Alte, können viel, nach eines Jeden Geschmacke, aus dem La Harpe lernen.

Haarlem.

Spinnering

Commentatio medica exhibens Anatomiam systematis respirationis inservientis pathologicam. Auctore Cornelio Jacobo van den Bosch, Med. et Artis obstetriciae Doctore. Cum tabula aenea. 1801. 202 Seiten in groß Octav. Der würdige Sohn seines verdienten und berühmten Vaters, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, erkennt in der Vorrede mit immer feltener werdender Dankbarkeit den Nutzen, den ihm unsere Bibliothek, und die Gefälligkeit ihrey Bibliothekare, bey Ausarbeitung seiner meisterhaften Schrift leisteten, die er auch von hier aus datirt. Zur Grundlage der Litteratur benutzte er Ploucquet's bekanntes Repertorium. Der erste Abschnitt ist ganz anatomisch, und handelt mit der größten Richtigkeit, Genauigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit im I. Kap. vom Thorax im Allgemeinen, als von den Knochen, welche die Brusthöhle bilden, von der Brusthöhle, ihren Muskeln, Blutgefäßen, Säugetern

und Nerven. Im 2. Kap. von der Lage der Theile des Halses und des Thorax, nämlich den Brustfellen, der Lage der Lungen, der Lage der Theile in der vordern und hintern Brustscheidewand. Im 3. Kap. endlich handelt der Verf. im Besondern von den Organen, welche zum Athmen dienen, als dem Kehlkopfe, der Luftröhre, den Lungen und den Blutgefäßen, Sangadern und Nerven dieser Theile. Ueberall sind die besten Beschreibungen und trefflichsten Abbildungen mit ganz ungemeiner Sorgfalt angeführt. Die zweite oder pathologische Abtheilung, der Hauptgegenstand des unbroffenen Fleißes des Verf., handelt im 1. Kap. von den organischen Fehlern des zum Athmen dienenden Systems in folgender ganz natürlichen Ordnung: 1) Fehler des Rückgraths; 2) Fehler der Rippen; 3) Fehler der Brustbeine, mit einer saubern Abbildung eines mißbildeten Brustbeins aus der Sammlung unsers Hrn. Hofr. Blumenbach. 3) Fehlerhafter Thorax. 4) Fehler der weichen Theile desselben, besonders der Muskeln. 5) und 6) Fehler der Blutgefäße und Sangadern. 7) Krankhaftes Brustfell. 8) und 9) Fremde Körper in der Brusthöhle. 10) und 11) Fehler des Kehlkopfes und der Luftröhre. 12) und 13) Fehler der Lungen. 14) Vereiterung der Lungen. 15) Andere Ausgänge der Lungenentzündung. 16) Wasser, Luft u. s. f. in den Lungen. 17) Steine in den Lungen. 18) Übrige Fehler der Lungen. Wir freuen uns über die gründliche und wohlgeordnete Belesenheit des jungen Mannes in dieser so viel umfassenden Materie. Weder von den ältesten, noch von den neuesten Hauptschriften ist ihm leicht eine

entgangen. Daß er aber nicht bloß fleißiger, sondern auch verständiger Sammler und seines Gegenstandes mächtig war, beweisen mehrere Stellen, deren wir einige anführen müssen, um eine Probe abzulegen, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses, durch Sache und Behandlung gleich wichtige, Werk durchgingen, z. B. S. 77 wird sehr richtig bemerkt, daß es sonderbar sey, zwischen *officatio* und *depositio materiae ossae* einen Unterschied machen zu wollen. S. 85: Die Entzündung der Brustfelle habe viel Beforderes, was man bey ähnlichen Häuten; z. B. dem Bauchfelle, nicht bemerke; sie entzündet sich schnell, und besonders gegen die Zeit der Mannbarkeit, welches sich vielleicht aus einer Congestion des Blutes erklären lasse. S. 96: *Vena pancreatica* scheint uns ein offener Schreibfehler für *phrenica*. Sehr richtig bemerkt der Verfasser S. 101 gegen Hewson und Gooch, daß, wenn auch ein Geschwür auf der Oberfläche der Lungen platzt, Luft und Eiter sich nicht in die Brusthöhle ergösse. S. 117: Schreiber irre, wenn er behaupte, ein Stück der innern Haut seiner Luftröhre ausgespuckt zu haben. S. 129 kommen sehr wahre Betrachtungen über die Lungenschwindsucht vor, und S. 133 über das Ausspucken eines schwärzlichen Schleimes bey armen Leuten. S. 141: Eiter der Lungen gerathe an die Leber, Milz, die Nieren oder Schinubeine wohl nicht durch Metastasis, sondern wahrscheinlicher durch Hinabsenkung oder Hinabsickerung mittelst seines Gewichtes. S. 152: Die Adrnen, die manchmahl ausgespuckt werden, kämen vermuthlich aus einer in den Zellstoff der Lungen ergoffenen Materie. S. 164:

Woher die Carunculae oder Grandines, die ausgespuckt werden, kommen, wisse man noch nicht recht. (Oft kommen sie aus den Schleimhöhlen der Mandeln, wo wir sie häufig genug in Leichen antrafen.) S. 158. Den ausgespuckten Hydatiden mißt der Verfasser keinen Glauben bey, so auch nicht S. 166 den ausgespuckten Würmern. — 2. Kap. Von der krankhaften Lebenskraft des zum Athmen bestimmten Systems. 3. Kap. Von den krankhaften Verrichtungen dieser Theile, z. B. von der fehlerhaften Absonderung und Auswerfung des Schleims, und dem fehlerhaften Athmen.

Pommern

Erfurt.

Die Pocken sind ausgerottet! Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und die Impfung der Schutzblattern, die grösste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts, zweckmäsig anwenden und befördern wollen, von dem Hofrath und Professor Hecker zu Erfurt, 1802. In der Hennings'schen Buchhandlung. Erste Abtheilung 232 Seiten in klein Octav. Zweyte Abtheilung 136 Seiten. Wir eilen, diese gründliche Schrift zu empfehlen, die in gedrängter Kürze eine Übersicht sowohl der zahlreichen Schriften, als der vorzüglichsten Sätze über diesen Gegenstand liefert. Auch die Geaner dieser wohlthätigen Sache werden nicht übergangen. Ärzte, welche sich nicht alle Werke selbst anschaffen können, finden hier die reichlichste Ausbeute aus selbigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1802.

Erlangen.

Mayer.

Von Palm: Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision der bisherigen Principien gegründet, von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath, der Mathematik, der Maschinenlehre und der damit verwandten technologischen Wissenschaften ordentlichem Professor zu Erlangen. 560 Octavf. 9 Kupfertafeln. 1802.

Die Richtigkeit der ersten Principien der Geometrie beruhe auf dem richtigen Begriffe von Ausdehnung oder Raum. Ohne ihn sey die Geometrie nicht gesichert gegen Irrthum; nicht die über allen Streit erhabene Wissenschaft, wofür man sie so gern ausgeben. Ausgedehnt seyn, Ausdehnung haben, bedeute aber so viel, als aus einer Mehrheit auffer und unmittelbar neben einander liegender Theile bestehen, Theile, die, einzeln genommen, alle Mehrheit ausschließen. Das Einfache selbst, das, mehrere Male neben einander gedacht, den Begriff von Ausdehnung gebe, sey die natürliche Einheit jeder Ausdehnung. Dieses

Einfache nennt der Verfasser einen Raumpunct. Da dieser nach dem festgesetzten Begriff die untheilbare oder theillose Einheit aller Ausdehnung ist, so sey es eine sehr sonderbare Frage, ob der Raumpunct selbst eine Ausdehnung habe. Denn daß hieße fragen, ob in einem theillosen Raumpuncte dennoch Theile auffer einander angenommen werden könnten. Einen schlimmern Schluß, als diesen: "Was für sich selbst keine Ausdehnung hat, könne auch in der Mehrheit neben einander keine Ausdehnung geben, weil vielmahl Nichts nie Etwas ausmache", finde man in keiner der wissenschaftlichen Lehren, denen man die Geometrie zum Muster vorlege. Denn ein Einfaches seyn, dem nichts abgesprochen wird, als die Mehrheit von Theilen neben einander, könne doch wohl nicht einerley mit dem Nichts selbst seyn. Die Untheilbarkeit des Punctes stehe also mit dem Satze, daß eine Menge von an einander gesetzten Puncten keine Linie, eine Menge von an einander gesetzten Linien keine Fläche, eine Menge über einander gelegter Flächen keinen körperlichen Raum ausmache, in gar keinem Zusammenhange, und daher glaubt der Verfasser, daß, wenn man in der Geometrie zur Bildung des Begriffs von Ausdehnung überhaupt, von solchen einfachen Raumpuncten ausgehe, und daraus die besondern Längen-, Flächen- und Körperausdehnungen ableite; oder zusammengesetzt sich gedente, es dieser Darstellungsart, und den darauf sich gründenden geometrischen Sätzen, so wenig an Evidenz fehle, als irgend einer andern geometrischen Darstellung. Man sieht aus dem Angeführten, daß der Hr. Verf. in seiner Geometrie von dem Begriffe des Einfachen, oder der Einheit aller Ausdehnung, ausgeht, und daraus den

Begriff der Ausdehnung selbst construirt, da hingegen Euclid und andere Geometern die Ausdehnung oder den Raum als ein Postulat betrachten, und alle Untersuchung, wie wir zu dem Begriffe des Raums gelangt sind, dem Gebiete der Philosophie überlassen. So sehr nun der Rec. die großen Verdienste des Verfassers um die Erweiterung der Mathematik und ihrer mannigfaltigen Anwendungen schätzt und verehrt, so sehr muß er doch bekennen, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, sich durch die sowohl in der Vorrede, als in dem Buche selbst, angeführten Gründe des Verf. von der größern Evidenz zu überzeugen, die nunmehr durch diese Darstellungsart diejenigen Sätze der Geometrie erlangen sollen, an denen der critische Geist unserer Philosophen, es sey aus Mißverständniß oder Unkunde, so Manches zu tadeln gefunden hat. Denn erstlich ist gar nicht abzusehen, worin des Verf. Raumpuncte, und die daraus zusammengesetzten Raumlinien, Raumflächen &c. sich wesentlich von den den Philosophen so aufstößig scheinenden unendlich kleinen Flächentheilen, unendlich schmalen Flächenelementen &c. deren man sich sowohl in der Elementar-, als höhern Mathematik so glücklich zur Auffindung der Vorschriften für die Rectificationen, Quadraturen und dergl. bedient hat, unterscheiden, und wie die Erinnerungen, die man gegen die gewöhnliche Darstellungsart bey diesen Untersuchungen so häufig gemacht hat, nicht auch des Verf. Raumpuncte, Raumlinien &c. eben so gut treffen sollten. Der Verf. will zwar nicht, daß seine Raumpuncte selbst Ausdehnung haben sollen, wie aber nun aus solchen untheilbaren, selbst aller Ausdehnung beraubten Puncten, ausgedehnte Größen, Linien, Flächen, zusammengesetzt seyn

können, davon haben wir weder eine deutliche Vorstellung, noch hat auch der Verf. selbst sich im geringsten darüber befriedigend erklärt, ja es ergibt sich vielmehr aus dem Zusammenhange und der Art, wie er seine Begriffe von Raumpuncten, Raumlinien u. s. w. bey diesen oder jenen Sätzen anwendet, daß seine Raumpuncte und Raumlinien selbst nichts, als die in der Geometrie schon längst gebräuchlichen unendlich kleinen Flächentheile, Flächenstreifen u. dgl. sind, welche dann wieder für sich ihre eigentlich geometrischen Grenzen haben, wie aus mehreren Äußerungen des Verf. selbst sehr deutlich erhellet. Sehr weißlich hatte also allerdings Euclid den Begriff von Raum als ein Postulat angenommen, und aus der Betrachtung der Grenzen des Raums, die Begriffe von Flächen, Linien, Puncten, abgeleitet, also gerade das entgegengesetzte Verfahren beobachtet, weil er wohl die großen Schwierigkeiten einsah, Jemandem begreiflich zu machen, wie ausgedehute Größen aus etwas nicht Ausgedehntem entstehen könnten. Euclid's Linien, Flächen zc. sind also für den Verstand stetige Größen, die bis ins Unendliche theilbar gedacht werden können. Des Verf. Raumlinien, Raumflächen zc. sind hingegen nur theilbar, bis man auf die von ihm als einfach angenommenen Raumpuncte kommt, also eigentlich nur discrete Größen. Nun ist aber weder angegeben, wie groß man sich diese Raumpuncte selbst denken soll, noch, wie weit z. B. die Eintheilung einer Raumlinie gedacht werden muß, bis man versichert ist, auf einen solchen Raumpunct gekommen zu seyn, noch auch, wie viel solcher Raumpuncte eine Linie von gegebener Länge selbst ausmachen, welches doch bey manchen Betrachtungen des Verf., z. B. S. 107. 109.,

wesentlich nöthig zu seyn scheint. Denn wäre der Raumpunct völlig $= 0$, wie könnte sich der Verf. ihn als die natürliche Einheit jeder Ausdehnung, seiner Erklärung zufolge, gedenken? Voraussetzungen in Absicht auf die Größe eines solchen Raumpunctes, wie z. B. in gedachten Parallelogrammen, sind aber einer bloßen Willkühr unterworfen, und können auf nichts den Verstand Befriedigendes hinführen. Ja es scheint sogar, daß der Verf. mit seinen Raumpuncten selbst nicht recht einig ist, und sie, nach Verhältniß der daraus zusammengesetzten Ausdehnung, bald größer, bald kleiner annimmt, so wie z. B. auf dem Umfange eines Kreises von 1000 Fuß im Durchmesser schon Theile als Raumpuncte betrachtet werden können, die auf dem Umfange eines Kreises von 1 Zoll im Durchmesser noch bey weitem nicht dafür angenommen werden dürfen, wenn anders in den Betrachtungen des Verf. ein verständlicher Sinn liegen soll. Man wird sich in dem Buche selbst mit mehrerem überzeugen, auf was für Unbequemlichkeiten beym Vortrage geometrischer Wahrheiten des Verf. Raumpuncte sonst noch führen, wie sehr das Gesetz der Stetigkeit überhaupt dabey leidet, und wie selbst arithmetische Sätze dadurch eine bisher ungewöhnliche Ansicht bekommen, z. B. die Decimalbrüche, deren Decimalstellen man sonst ins Unendliche fortgehend annimmt, die Irrationalzahlen, deren es bey der wirklichen Anwendung auf bestimmte Größen eigentlich gar nicht gebe, so wie überhaupt keine Größen, zu deren Bestimmung eine unendliche Reihe gehöre, und dann die unendlichen Reihen selbst. Parallel-Linien nennt der Verf. solche, welche entstehen, wenn aus einer Reihe unmittel-

zelbar (was will dieser, von dem Verf. öfters
 gebrauchte, Ausdruck wohl eigentlich sagen?) ne-
 ben einander liegender Raumlinien, einige heraus-
 genommen werden, und gründet auf diese Defi-
 nition die Hebung der bekannten Schwierigkeit in
 der Lehre von den Parallel-Linien, mit welchem
 Erfolge, und mit welcher Genugthuung für den
 Geist, können wir hier, wegen Mangel des Raums,
 nicht entscheiden. In der höhern Geometrie be-
 hauptet der Verf., daß die bekannte Differential-
 Formel $y dx$ in völlig geometrischer Schärfe
 das Flächen-Element zwischen zwey parallelen Or-
 dinaten einer krummen Linie darstelle. Dagegen
 hat der Rec. nichts zu erinnern, so bald man sich
 die krumme Linie nicht als eine stetige Größe,
 sondern als ein aus lauter Absätzen von Raum-
 puncten bestehendes Zickzack vorstellen will, dessen
 einzelne, unendlich kleine, Hervorragungen wie-
 der von dem Gange der krummen Linie im Gan-
 zen unterschieden werden müssen. Das Verhält-
 niß des Durchmessers zum Umkreise könne nicht
 irrational seyn, und die gewöhnliche Vorstellung,
 daß die Fläche eines im Kreise oder um den Kreis
 beschriebenen Polygons sich durch endlose Viel-
 fältigung seiner Seiten der Kreisfläche ohne Ende
 nähern könne, sey ganz unrichtig. Vielmehr wenn
 der Halbmesser eines Kreises aus r Raumpuncten
 bestehe, so congruire der Kreis in völliger Schärfe
 mit einem Polygon, wovon jede Seite $= \sqrt{2r}$ sey.
 Es gebe also einen bestimmten Werth von N (der
 Zahl der Polygonseiten), für welchen das Polygon
 dem Kreise völlig genau gleich sey. Nach diesem
 Satz des Verf. weiß man also eigentlich nie an-
 zugeben, bis auf wie viel Decimalstellen man
 das bekannte Verhältniß $1 : \pi$ für völlig wahr

annehmen kann und berechnen darf, wenn nicht bekannt ist, wie groß man jenes N annehmen muß, oder auch, wie groß die zum Grunde gelegten Raumpuncte seyn müssen, denen doch auf der andern Seite auch wieder alle Ausdehnung selbst abgesprochen wird. Bey der Berechnung des Verhältnisses $1 : \pi$ bleibt also nichts, als lauter Unbestimmtheit, und wir wünschten denn doch wohl von dem Verf. selbst zu erfahren, wie groß jenes N angenommen werden müßte, den Umfang des Kreises so genau zu erhalten, daß man versichert seyn könnte, die Rechnung bis auf das letzte Polygon, mit dem, nach des Verf. Behauptung, der Kreis ganz zusammenfallen soll, also bis auf die letzten Raumpuncte, beendigt zu haben. Daß die Gründe der Differential- und Integral-Rechnung mit den Raumpuncten ebenfalls in Verbindung stehen müssen, bedarf wohl keiner weitem Erinnerung. Durch seine Darstellungsart glaubt der Verf. ebenfalls alle bekannten Schwierigkeiten bey diesem Theile der Analysis gehoben zu haben. Ob aber die Erinnerungen, die man z. B. gegen die Sandkörnchen machte, mit denen Wolf die Differentiale verglich, nicht nun von neuem Statt finden müßten, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, und begnügen uns, nur im Allgemeinen das Eigene und Besondere dieses Lehrbuchs bemerkt zu haben, das übrigens, die Principien abgerechnet, wohl keinen Widerspruch finden wird, und sich durch eine zweckmäßige Kürze und Deutlichkeit empfiehlt.

Siegen und Leipzig.

Heyne

• Bey Siegert: Dr. Wilhelm Major's historischer Bericht von den berühmtesten See- und Land-

reisen und Entdeckungen von Columbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. A. W. 1800. Octav. Bey der großen Lesebegierde, mit welcher in unsern Zeiten neue Reisebeschreibungen verschlungen werden, kann es als ein Mittel, die nöthigen Vorkenntnisse den Lesern bezubringen, betrachtet werden, wenn ihnen die früheren Entdeckungsreisen mit dem ganzen Fortgange der erweiterten Erdkunde in einem kurzen Inbegriff vorgehalten werden. Das Englische Werk in einer beträchtlichen Reihe Bände wird für ein Buch gehalten, das dieser Absicht entspricht; und der Deutsche Übersetzer oder Herausgeber sucht es durch Verbesserungen und Abänderungen dem Deutschen Leser noch nützlicher und lesbarer zu machen. Zwey Bände, jeder einige Bogen über ein Alphabet, sind bereits in den Buchhandel gekommen.

relig.

Paris.

Cours de minéralogie, rapporté au tableau méthodique des minéraux, donné par *Daubenton*; ou démonstrations élémentaires et naturelles de minéralogie. par *N. Jolyclere*. Bey der Wittwe Pancoucke. 1802. Octav 368 Seiten. Hr. J. hat aus besonderer Achtung für seine Jüginge (an der Central-Schule von Corsica) diese Ordnung gewählt, nach welcher er bisher diese Wissenschaft selbst getrieben hat. Manches Neue ist zwar eingetragen, aber bey weitem nicht alles; so steht hier zwar die *Sidney's* oder *Australerde*, aber nichts von *Ytter*-, *Glycin*- und *Agusterde*; den *Phosphor* habe man in einer Eisengrube von Hudgoet gefunden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1802.

Göttingen.

Heyne

Ein früher Tod entriß uns am 2. May einen unserer gelehrtesten Männer, von dem wir noch viel Früchte eines viel umfassenden Fleißes zu erwarten hatten, Hrn. Carl Traugott Gottlieb Schönesmann, außerordentlichen Professor der Philosophie. Ganz von Glücksvortheilen verlassen, kam er aus Eisleben, als Schüler von Zani, seinem Rector, empfohlen hierher, entwickelte, als Mitglied im philologischen Seminario seit 1785, ganz vorzügliche Geistesgaben, und erwarb sich besonders gründliche humanistische und historische Kenntnisse, so daß er gleich 1787 den Preis der Studirenden bey der Aufgabe de geographia Homeri. und einen zweyten das folgende Jahr de geographia Argonautarum erhielt, bey beiden hatte er sehr fähige Mitbewerber. Er ward hierauf 1788 bey der Universitäts-Bibliothek als Secretär, und 1797 als Custos angesetzt, richtete nun seine Studien auf Patristik, Kirchengeschichte und Kirchenrechte, und hat darin seit 1792 gelehrte Schriften geliefert, welche Göttingen Ehre machen, und seinen

Nahmen lange erhalten werden. In Beziehung auf diese Studien studirte er seit 1792 die Rechtswissenschaften, erhielt darin 1797 die Doctorwürde; im Sommer 1799 ward er als außerordentlicher Professor der Philosophie angekehrt. Nach unserm Gatterer's Tode widmete er sich der Diplomatie, und war in kurzem Meister seines Faches, in welches er neues Licht, Anordnung und Methode hineinbrachte. Eine so seltene Verbindung der angeführten Studien in einem thätigen, forschenden und alles selbst ordnenden Kopfe ließ uns noch Vieles hoffen. Ein gerader, fester, Sinn, entfernt von allem Cabaliren, empfahl den Mann noch mehr, der bloß durch seine mühsam erworbenen Verdienste sich emporgeschwungen hatte, und bloß durch sie und wichtige Werke, die nun unvollendet bleiben, weiter zu gelangen strebte. Eine krankhafte Anlage bey anstrengenden Arbeiten untergrub seine Gesundheit, und entzog ihm die fernere Belohnung seiner Verdienste, und der gelehrten Welt die Früchte von Einsichten und Studien in einer Vereinigung und Masse, die nicht so bald wieder anzutreffen sehn wird.

Arneman

Eben daselbst.

Im Wandenhoef-Ruprechtischen Verlage: System der Chirurgie, von J. Arneman. Zweiten Theils zweite Abtheilung: Von den Krankheiten des Gehörs. Mitzwey Kupfert. 1802. Octav.

Die Abschnitte, worin die Lehre von dieser so wichtigen Classe von Krankheiten zerfällt, sind: I. Die Krankheiten des äußern Ohrs. Dahin gehören die angeborenen Fehler des Gehörganges, die Verstopfung des Gehörganges, und die Fehler des Trommelfelles. II. Die innern Gehörfehler. In diesem Abschnitt sind abgehandelt: 1) Das Ohrenklingen und Ohrensausen; eine sehr häufige

und lästige Plage, welche oft allen Mitteln widersteht. 2) Die Ohrenentzündungen. 3) Die Schwerhörigkeit oder Taubheit. Die Electricität leistet in gewissen Fällen großen Nutzen, und wird über den Galvanismus jetzt unverdienter Weise zurückgesetzt. Diese Erfahrungen sind bey weitem zu übertrieben, und bey so complicirten Krankheiten, wie die Gehörfehler oft sind, kann ohnehin eine einseitige Methode nicht allgemein helfen. 4) Die Geschwüre im Gehörgange und dem Processus mastoideus. 5) Die Durchbohrung des Processus mastoideus. 6) Die Durchbohrung der Membrana tympani. Beide Operationen sind durch Kupfertafeln erläutert, und gewähren eine Aussicht zur Heilung in manchen Fällen, wo alle andere Mittel nichts fruchten. 7) Allgemeine Bemerkungen über die Wahl und die Wirkungen der Hörrohre.

Die k. k. Josephinische medicinisch-chirurgische Academie zu Wien hat unsern Hrn. Prof. Arneman unlängst zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Rom.

Tychen

Amarasinha. Sectio prima, de Coelo, ex tribus codicibus Indicis, manuscriptis, curante P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalc. LL. Or. praelectore, Missionum Asiat. Syndico, et Acad. Velit. et Neapol. Socio. 1798. XII und 160 Seiten in groß Quart. Rec. trägt um so weniger Bedenken, die Anzeige dieses ihm erst neulich zugekommenen Werks noch jetzt nachzuhohlen, je weniger es noch bekannt geworden zu seyn scheint, und je mehr das Amarasinha durch Beschreibungen und Nachrichten, besonders aber durch den Gebrauch, den der Herausgeber davon in seinem Systema brahmanicum gemacht hat, dem Publicum interessant geworden ist. Ver-

müthlich ist es den Lesern angenehm, wenn er zuerst eine allgemeine Beschreibung des Inhalts vorausschickt; und das, was hier in der Vorrede und Schlußnote zerstreut ist, zusammenzieht. Das *Amarasinha*, das von keinem Verfasser den Nahmen zu haben scheint, welcher unsterblicher Löwe bedeutet, und im nördlichen Indien *Amaracosha* (unsterblicher Schatz) genannt wird, ist eine Art von systematischem Wörterbuch, worin die den Indern bekannten Gegenstände nach gewissen Classen verzeichnet sind. Es besteht aus drey Theilen oder *Candha's*, und ist in Versen oder metrischen Zeilen (*Schloga*) abgefaßt. Der erste handelt von himmlischer und religiösen Dingen, also vom Himmel, von den Göttern und Genien und ihren Attributen, vom Firmament, den Gestirnen, der Zeit, intellectuellen Dingen, der Aussprache, Schule, Gesetzen, *Augurien*, von der Schauspielkunst und *Gymnastik*, *de limbo et serpentibus*, von der Hölle und den Qualen, vom Meere, von Strömen, Schiffen. Man sieht, daß die Ordnung wenig systematisch ist. Der zweyte Theil, irdische Dinge; von der Welt und den Weltgegenden *terrae regionibus* muß es heißen statt *regibus*), von Städten und Häusern, Bergen, Felsen und Wüsten; von Medicin und Kräuterkunde, ein weitläufiger Abschnitt; von Thieren, Menschen und ihren Bedürfnissen; von den *Bramahnen* und ihren Einrichtungen; von den Königen und dem Kriegerstamm; von den Ackenbauern, Künstlern und Handwerkern. Der dritte Theil ist grammatischen Inhalts, und besteht aus sieben Abschnitten, von Wörtern, die eigenthümliche Beschaffenheiten bezeichnen, vieldeutigen Wörtern, Partikeln, von Femininis, die sich auf Gesetz und Gericht bezeichnen, und solchen Masculinis und Neutris. Dann folgen noch einige Wörter in Pro-

sa, und zuletzt ein weitläufiger Syntax. Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Buchs; man würde aber irren, wenn man es für ein Real-Wörterbuch oder eine Encyclopädie des Indischen Wissens halten wollte. Wenn es in den übrigen Abschnitten die nämliche Einrichtung hat, wie in dem, der hier abgedruckt ist, so ist es ein bloßes Verzeichniß der Gegenstände, mit beygefüigten Epithetis, die freylich dazu dienen, die Dinge zu unterscheiden, und Merkmale und Bestimmungen derselben enthalten, aber doch keine Erklärungen geben. So brauchbar also dieses Werk in mehrerer Hinsicht seyn mag; so möchte es doch zu viel seyn, mit dem Herausgeber zu behaupten, sine hoc libro nulli mortalium ad sacra Brahmanum adyta accessus patet. Was hier davon geliefert wird, begreift nur den ersten Abschnitt des ersten Theils. Zuerst 9 Nahmen des Himmels, 25 Nahmen der himmlischen Götter, 9 der Gestirne, 10 der Genien, 10 der bösen Genien. Dann folgen die einzelnen Götter: Budha Muni 22 Nahmen, Schakja Muni (der jüngere Mercur) 7 Nahmen, Brahma 20, Wischnu 39 u. s. w. letzterer hat nebst Schiwa und Indra die meisten Benennungen. Unter den Nahmen und Attributen des Indra stehen auch Benennungen der Ambrosia, des Ganges, Meru, des Lebensbaums (Santalum rubrum). Dann folgen Benennungen des Feuers, des Yama (des Gottes der Unterwelt), der Larven, der Luft, die 5 Arten von Athem oder Lebensgeist im menschlichen Körper, einige Wörter, die schnell, dauernd, viel, bedeuten (vermuthlich als Attribute der Götter), dann der Kubéra, König von Seylan, zuletzt Nahmen von Kobolden, oder Genien, die unterirdische Schätze bewachen, und von den Schätzen des Mucunda oder Wischnu. Es würde überflüssig seyn, aus dem Inhalt etwas auszuzeichnen, da der Herausgeber in dem Syst. Brahman. schon so viel

daraus mitgetheilt hat. Indessen setzt Rec. als Probe der Manier des Buchs, den ersten Abschnitt vom Himmel hierher, mit Weglassung des Samscredamischen: *Svar indeclinabile, quasi firmamentum per se subsistens. Coelum (et aer subtilis) trina lux, trium regionum mansio, solis mundus (haec sex nomina sunt gen., masculini, dium, divum (haec), duo (sunt gen.) feminini, trina universitas (hoc nomen est gen.), neutrius. Novem nomina Coeli* Diese Einrichtung gehet durch das ganze Werk fort. Der Herausgeber hatte für die Ausgabe drey Handschriften zum Gebrauch, 1) seine eigene, die er selbst in Indien sich abschrieb, 2) eine Borgianische, auf Palmblättern, mit einer Malabaischen Paraphrase, von einem ge'ehrten Brahmanen geschrieben, aber schadhast, 3) eine sehr sorgfältige Abschrift des P. Hanzleden, nach Handschriften der Brahmanen auf der Academie zu Tricivur. Aus dieser ist hier der Abdruck gemacht, und zwar so, daß der Verf. wegließ, was sich in dieser Handschrift nicht fand, vergl. S. 6. Zur Erklärung diente ihm, außer seiner eigenen Kenntniß und Belesenheit, die Malabarische Paraphrase und das Samscredamische Lexicon des P. Hanzleden. Der Text ist in einzelne Artikel zerschnitten, in welchem das Samscredamische mit untergesetzter Lateinischer Legende den ersten Platz einnimmt; dann folgt in zwey Columnen die Aufldung der Schloga's in einzelne Wörter und deren Erklärung, und am Rande reiche, oft ausführliche, Anmerkungen des Herausgebers zur Erklärung einzelner Punkte des Indischen Göttersystems nach seinen Vorstellungen. Rec. setzt noch ein paar Bemerkungen hinzu. Die Rangordnung, in der die Götter aufgeführt werden, ist merkwürdig, da Budha voran steht, und es scheint, daß das Buch von einem Anhänger der Budhi-

schen Secte geschrieben sey, die, wie der P. Valli-
 ninus S. 11 selbst bemerkt, glaubten, daß Brah-
 ma Wischnu und Schiwa im Budha enthalten seyen.
 Daß diese Secte, die jetzt größten Theils ausge-
 storben ist, im J. Ehr. 307 von den Brahmanen
 vertrieben sey, davon ist in den S. 11 citirten
 Stellen keine Spur; vielmehr beweiset die von
 Wilmot in den Asiatick Researches erklärte In-
 schrift, die vom Jahre 1005 der Are des Vicra-
 maditja datirt ist, daß im 9. Jahrhunderte nach
 Christo die Secte und der Dienst des Budha noch
 im Flor waren. Für die Zuverlässigkeit der Über-
 setzung in dieser Ausgabe bürgt die Kenntniß des
 Verfassers und die von ihm gebrauchten Hülfsmittel.
 Zwar findet man hin und wieder Ab-
 weichungen von der Übersetzung in dem Systema
 Brahmanicum. Z. B. S. 35 wird *gauri* durch
alba, flava übersetzt; Syst. Brahman. p. 98. *gan-
 getica, bengalina; heymavadi* heißt *humida,
 frigida*; Syst. Brahman. p. 98. *montis Himala
 f. Meru domina. Narayena* heißt hier S. 15
motor aquarum crescentium. Allein hier muß
 man wohl an die *curas secundas* sich halten.
 Zuweilen sind doppelte Übersetzungen, wo die eine
 wohl nur als Erklärung nach des Verf. System
 zu betrachten ist. Z. B. *Venus Urania, Vejo-
 vis, Lucina*, unter dem Beynahmen der *Parmadi*.
 Daß bey dieser Göttinn der bekannte Beyname
Bhagavadi fehlt, ist desto auffallender, da er in
 dem Syst. Brahman. p. 99 als aus dem *Amaras-
 sinha* genommen, angeführt wird. Hier heißt in
 Note S. 37 die *Lakshmi Bhagawadi*, und wird für
 die zweyte Isis oder *Vesta* erklärt. Über das Alter
 des *Amarasinha* äussert sich der Verf. in der Vorrede
 S. VI f. sehr bescheiden. Denn da er vorhin Syst.
 Brahm. 194 es in das 5. Jahrh. vor Ehr. hinauf-

gerücht, und für die Basis der ganzen Indischen Mythologie und Liturgie, ja für das erste und älteste Gebetbuch der Brahmanen erklärt hatte; so begnügt er sich jetzt damit, zu beweisen, daß es schon im 17. 18. Jahrh. bekannt, und vor der Schiffahrt der Portugiesen nach Indien da gewesen sey; *nemo enim ex India aliud adfert, nisi quod prius ibi extitit.* Ja es müsse vor der Entdeckung von America geschrieben seyn, denn der Erde werden nur 3 regiones beygelegt, und die Sonne (Schima) sendet ihre Strahlen (S. 28) in 3 Welten. Ob er den Verfasser mit dem in oben gedachter Inschrift genannten Amara Dewa für eiuereley halte, also mit Jones das Buch in das 1. Jahrh. vor Ehr. setze, ist nicht deutlich gesagt. Sehr vernünftig setzt er aber hinzu, daß er das Buch nicht für die Quelle der Indischen liturgischen Nahmen, sondern für eine spätere Sammlung derselben halte. Auf die gelegentlich in der Manier des Vf. angebrachte Polemik gegen den Rec., dem *sarcasmi* und *petulantia* beygemessen werden, erwidert dieser um so weniger Erwas, da der Augenschein dagegen spricht. Bey der Fortsetzung des Werks, welches nach dieser Anlage sehr bänderreich werden muß, wäre zu wünschen, daß auf möglichste Kürze und Ersparung des Raums Rücksicht genommen würde, weil sonst die Beendigung kaum zu hoffen ist. Wenn die Wiederholung des Textes, und die sämtlichen Noten, wo sie nicht critisch oder zum grammatischen Sinn unentbehrlich sind, weggelassen; so könnte vielleicht der II. und der Überrest des I. Theils auf einmahl erscheinen. Doch für den Herausgeber, der uns nichts Indisches ohne einen Wust von Noten gibt, und hier gar S. 15 den Vishnu mit dem Geist, der über dem Wasser schwebte, Gen. 1, 2. vergleicht, ist jede Erinnerung verloren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1802.

Bey Schröder: Entwurf zu Vorlesungen über
die pharmacologische Botanik, von Heinrich Adolph
Nöhden, Doctor und Privatlehrer der Medicin,
u. s. w. 16 Seiten in Octav.

Wey dem großen Umfange, welchen die Bota-
nik in neueren Zeiten erhalten hat, fühlte man
bald das Bedürfniß, den Vortrag über dieselbe in
einzelne Theile zu trennen, und dem verschiednen
Zwecke der Studierenden anzupassen. Auf diese
Art entstanden die besondern Theile der ange-
wandten Botanik für den Oeconomen, Forstmann
und den Arzt. Der Verf. legt den gegenwärtigen
Entwurf als einen Versuch vor, wie man Vor-
lesungen über die Botanik zum Gebrauch des practi-
schen Arztes am zweckmäßigsten einrichten könne,
und er begreift dasjenige, was demselben aus
dem Gebiete der botanischen Kenntnisse zu wissen
nöthig ist, unter dem Nahmen pharmacologische
Botanik. Diese zerfällt in drey Haupttheile.
I. Historischer Theil, umfaßt A. die Kenntniß
der ganzen Pflanze und ihrer einzelnen Theile.

I. im Allgemeinen — Terminologie. 2. im Speciellen — Demonstration a. der ganzen Pflanze, b. desjenigen Theils, der vorzüglich als Arzneymittel gebraucht wird, sowohl im frischen, als trockenen Zustande. B. Methode, nach welcher die Pflanzen erkannt und untersucht werden. I. empirische, a. nach dem äussern Ansehen und den allgemeinen Ähnlichkeits-Charakteren — *ordines naturales*. b. nach ihren physischen Eigenschaften, und vorzüglich nach der Art, wie sie den Geruch und Geschmack afficiren. 2. wissenschaftliche, nach einem künstlichen System — Linneisches System. (Dieses ist zufälliger Weise in der Schrift selbst ausgelassen worden.) C. Verwechslungen der Pflanzen. II. Physischer Theil. Nach vorausgeschickter cursorischer Übersicht der hauptsächlichsten Sätze aus der Pflanzen-Physiologie soll derselbe besonders abhandeln: 1. Bestandtheile der Pflanzen, in so fern sie als Arzneymittel unsere Aufmerksamkeit verdienen — Allgemeine botanische Chemie. 2. Eigenschaften und Wirkungsart der verschiedenen Pflanzen und ihrer Bestandtheile. 3. Einfluß des Bodens, Clima's und der Cultur auf die Bestandtheile und Wirkungen der Pflanzen. III. Pharmaceutischer Theil, enthält die Anweisung, die Arzneygewächse und deren Theile zum medicinischen Gebrauch aufzubewahren und zuzubereiten — Allgemeine botanische Pharmacie.

Heyne.

Paris.

Von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine et de la basse Aegypte* haben wir seit den ersten sieben Heften (G. g. U. 1799 St. 145. S. 1441) nichts weiter angezeigt, weil die Erwähnung einzelner Kupfer ohne Zusammenhang und ohne Er-

läuterung weder belehrend, noch unterhaltend seyn kann. Wir haben die zwey und zwanzigste Lieferung vor uns; und so ist das Werk noch weit von seinem Ziele, denn es ist, wie wir sehen, zu 50 bis 55 Hefen berechnet, jeden zu 6 Blättern zu 13, 24, 32 Zoll. Noch sollen am Ende die Subscribenten sechs große Kupfer erhalten, mit der allgemeinen Ansicht von Constantinopel, Ephesus, Smyrna, Malta, Athen und Spalatro. Text und Kupfer sollen in drey Bände vertheilt werden, der erste bestimmt für Alexandria, Antiochien, Alep, Tripoli, Hems, Palmyra; der zweyte für Baalbet, Syrien, Phönicien; der dritte für Palästina, Unter-Aegypten, Cypern. Jetzt werden die Kupfer vermischt, so wie sie fertig sind, ausgegeben. Vom achten Hefte an nimmt Palmyra eine Reihe Blätter ein. Naturausichten in Syrien und Palästina, welche Erstaunen erwecken, und auf große Erdveränderungen zurückführen. Im elften und folgenden, Ansichten von Jerusalem und andern Plätzen in Palästina. Mit Hest 20. kommen auch Ansichten von Cypern vor: die Stadt Cerina. Klöster. Grabmäler zu Palmyra, auf mehreren Blättern; im 20. Hefte ein pyramidenförmiges Grabmahl am Fuße des Libanon. Ein herrlicher allgemeiner Plan von Palmyra und der Gegend. Viele traurige Betrachtungen drängen sich dem Anschauenden auf! Brächte nicht auch die Natur so Vieles hervor, was sie wieder zerstört, so würde es ganz unnatürlich scheinen, daß Menschen muthwillig wieder vernichten, was Menschenfleiß so mühsam hervorbringt. 21. Hest: ein erstaunender Anblick von kahlen Felsen von Antiochia aus. Plan von Alexandria. Noch im zwey und zwanzigsten Hefte sind Ruinen, die zu Palmyra ge-

hören; eine Straße, die nach Baruth führt, durch den Felsen gehauen, mit einer Inschrift in dem Felsen; daß es ein Werk von Antoninus Pius sey.

Keyne.

Eben daselbst.

Weiter, als mit dem Voyage pittoresque de la Syrie, ist es mit dem Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie dessiné par le Citoyen Cassas, et redigé par Joseph Lavallée, Membre de la Société philotechnique, gediehen. Der Bürger und Kupferstecher Née, der sich als den einzigen Herausgeber ankündigt, und bloß noch eine Table Générale des matières mit der Liste der Souscripteurs verspricht, hat das Werk mit dem vierzehnten Hefte geschlossen, davon der letzte die Fortsetzung des Textes, dessen erste Hälfte den achten Hest ausmachte (f. G. A. 1799 S. 1518, 19), enthält von S. 65 bis S. 157.

Der dreyzehnte Hest liefert noch auf 6 Blättern: Das in Kupfer gestochene Titelblatt mit einer unten angebrachten Biette mit schön gruppirten Alterthümern und Fragmenten, die zum Werke gehören; nur wundern wir uns, daß in der Mitte ein paar Teufelchen angebracht sind, denn so sehen die beiden Satyrn auf dem Grabmahl aus. Ein Frontispice, aus alter Architectur und Bruchstücken zusammengesetzt. Aussicht des Hafens und der Stadt Trieste, von der neuen Mole her; Bruchstücke von Grabmählern zu Pola und in der Gegend von Trieste; Einige andere zu Parenzo und San Canziano, und ein Relief mit Steatidischen aus der Gegend von Trieste. Plan von dem, was von dem Palast Diocletian's noch stehet.

Der Text hat zum Leitfaden die Reise des Hrn. Cassas an der Küste hin: auf Pola, Trieste, wieder auf Pola — Fiume, — Zara, wo so viele Ruinen von alten Städten, so wie die ganze Küste von Dalmatien hinunter, zu sehen sind; Sebenico. Scardona. Die Inseln. Spalatro, und nicht weit davon Salona. — Es versteht sich, daß die Beschreibung der Gegenden und Stellen, welche von Cassas gezeichnet sind, und besonders die architectonischen Ruinen, das Wichtigste überall ausmacht: besonders von Pola, wo Cassas zwey Mahl war, und von Spalatro; der Palast von Diocletian übertriffe doch alles, was das heutige Europa aufzuweisen habe; die Colonnade vom Louvre ausgenommen, welche mit allem, was selbst Palmyra und Baalbek noch darstellen, sich messen könne. Die Erzählung von den Schicksalen der Städte und Gegenden muß man als Zugabe betrachten. Der Abb. Fortis hat dabey die besten Dienste gethan, und die ganze Landesbeschreibung ist auf dem Zimmer gemacht. Bietet irgend ein Land Beweise und Beispiele von Verfall und Glückswechsel dar, so ist es Dalmatien; mitten unter Ruinen volkreicher Städte und der prächtigsten Gebäude wohnen nackte Barbaren; im Thale Slosella ein Volk, gegen welches die Feuerländer noch für cultivirt gelten können. Wie sehr wäre diesen Ländern ein Gouvernement zu wünschen, dem Dalmatien mehr als eine bloße Eroberung wäre. Von der Erläuterung der Bruchstücke, insonderheit von Reliefs, läßt sich ohne die Figuren selbst nichts Verständliches sagen. Angehängt ist noch: Description des planches, welche man bey Ansicht der Kupfer zur Seite liegen haben muß.

Heyne.

Leiden.

Jonae Guilielmi te Water narratio de rebus Academiae Lugduno-Batavae, seculo octavo et decimo, prosperis et adversis. Accedunt B. Vulcanii consilium de studio medicinae. Auctarium Legati Papenbrockiani. Series Curatorum et Professorum Academiae Lugduno-Batavae, seculo XVIII. Bey Luchmans 1802. Octav 248 Seiten. Eigentlich eine Rede bey Niederlegung des Rectorats im Februar vorigen Jahrs auf 1126 Seiten, nur mit Einschaltung verschiedener erläuternden Anmerkungen. Schon eine solche, bey einer so gewöhnlichen Gelegenheit gehaltene, so fleißig ausgearbeitete, Lateinische Rede oder Vorlesung, charakterisirt den Geist der Universität, und das Bestreben, den alten Ruhm der Academie auch in diesem Stücke zu behaupten. Die Übersicht der wichtigern Vorfälle bey einer Universität ein ganzes Jahrhundert durch erläutert Verschiedenes, und Leiden stellt eine Galerie berühmter Gelehrten auf. Der Verfasser, ein Schüler von Besseling, ist selbst unter der Zahl derselben, als Professor der Theologie und der Kirchengeschichte seit 1785, und doch, so viel wir sehen, einer der ältesten; denn nach ihm sind ange setzt worden: Joh. Luzac 1785, Sebald Justin Brugmans, Sebald Rau, Nic. Smalenburg, du Pui, van der Eyt, Co. Hagemann, Matth. Siegenbeck, van Boorst, van Beek, Gerard Sandifort. Wenn zum Ruf einer Lehranstalt erfordert werden: berühmte Gelehrten, Frequenz der Studirenden, eine weise und thätige Curatel, gute Apparate von Hülfsmitteln für die Studien, und endlich eine Zahl von Zöglingen, welche der Universität Ehre machen: so übergeht mit guter Vorsicht der Verf.

das erste Hauptstück, dagegen ist am Ende das Verzeichniß aller Professoren des Jahrhunderts angehängt. Und doch führt er einzelne als vorzügliche an: die Theologen Hermann Witsius, Joh. Alberti; unter den Juristen, Anton Mathäus, Joh. Voet, Ant. Schulting, Gerard Noodt; die Ärzte, Boerhaave, Albinus und Gaubius; aus der philosophischen Facultät, s'Gravetande und Musschenbroek; in der Orientalischen Litteratur, die drey Schultens und Everard Scheidius, in der Griechischen, Hemsterhuis, Valkenaer und Ruhnkinius, in der alten Geschichte, Jac. Verizonius. Die Abwechslung der Frequenz der Studirenden hat sich immer darnach gerichtet, daß in einem Fache ein und der andere berühmte Lehrer war: ein Maaßstab, der, so trieglich er auch zuweilen ist, doch immer der gültigste bleibt; S. 53 f. In den letzten Zeiten nahm die Zahl der Studirenden merklich ab, wie überall; der Hauptgrund lag auch hier in der veränderten Art zu studiren, und in der Abkürzung der für die Studien bestimmten Zeit, so daß zu einer und derselben Zeit nur die Hälfte von der vorigen Zahl der Studirenden zusammentreffen kann: wo vorhin acht hundert studirten, können jetzt nur vier hundert auf einmahl zu zählen seyn. Edwen soll im sechszehnten Jahrhundert einmahl 6000 Juristen beyammen gehabt haben; jetzt, da Edwen eingegangen ist, wächst die Zahl der Studirenden in Leiden. Peter Mogge, gewesenet Bürgermeister in Ziericksee, vermachte im Jahr 1757 eine Summe von 240,000 Gulden zu einer Academie in See-land; die Curatoren von Leiden suchten weislich die Vollziehung des Vermächtnisses zu hintertreiben; daß, wenn in einem Lande zu viele Universitäten sind, keine recht gedeihen kann, lehrt die

Erfahrung. Von der Bibliothek in Leiden eine Nachricht, die uns bisher ganz mangelte, S. 73 f, sie gehöret in die Classe der Bibliotheken, welche zufällig aus einzelnen Sammlungen entstanden sind, und zur Aufbewahrung von Handschriften und von Bibliotheken berühmter Gelehrten, insonderheit im Fache der classischen Litteratur, dienen. Hoffnung sey auch nun zu einem Gebäude für die Bücher. Der botanische Garten. Das anatomische Theater; physikalisches Theatrum; chirurgischer Apparat aus der Schenkung von Fr. Bernh. Albinus. Chemischer Apparat. Astronomische Instrumenten werden noch erwartet. Naturhistorisches Museum, von Allamand angelegt. Ein Krankenhauß seit 1786. Das Papenbrockische Vermächtniß von Steinschriften. Wu übergeben andere Stiftungen, Mängel und Wünsche. Verzeichniß der Curatoren der Universität in verfloßnen Jahrhundert; ihrer Secretarien; der Professoren, wie bereits gedacht ist, eine Zahl von 98, meist berühmter Gelehrten, und endlich der Lectoren.

Boukewer. . Halle.

• Bey Hemmerde und Schwetschke kam noch im Jahr 1800 eine vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage des Grundrisses der allgemeinen Logik und der kritischen Anfangsgründe der Metaphysik von L. S. Jakob, 423 S. in Octav, heraus.

Die Umarbeitung, so viel wir davon bemerkt haben, betrifft keine Hauptsachen. Der buchstäbliche Kantianismus in der speculativen Philosophie hat also immer noch Freunde genug, wenn gleich seit geraumer Zeit keiner von ihnen etwas Neues zur Vertheidigung der Kantischen Sache gesagt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1802.

Paris. *Planer.*
Actes du second Concile national de France, tenu l'an 1801 de J. C (an 9 de la republique française) dans l'Eglise Metropolitaine de Paris. T. I. S. 532. T. II. S. 496. T. III. S. 523 in Octav. Zufälliger Weise sind wir in Stand gesetzt worden, die ausführlichere Anzeige von den Verhandlungen dieser Synode gerade in dem Augenblick zu geben, wo sie noch am meisten inter-
 essiren können. Noch hat sich nämlich das mit sehr verschiedenen Empfindungen gemischte Erstaunen gewiß nirgends ganz verloren, das die Publication des Concordats zwischen der Französischen Regierung und dem Römischen Stuhl in ganz Europa erregt hat. Die Acten dieser Synode können und werden aber zu Betrachtungen und Vergleichen Anlaß geben, durch welche unfehlbar jenes Erstaunen und diese Empfindungen einen neuen Grad von Lebhaftigkeit erhalten müssen. Die einen und die andern werden sich jedem Leser von selbst anbieten; daher kann auch hier eine bloße Anzeige ihrer wichtigeren Verhandlungen

gen, auf welche wir uns bey unserm Raum einzuschränken müssen, schon hinreichend seyn.

Im ersten Bande stehet das Ausschreiben voran, durch welches die Synode angekündigt wurde, S. 1—27. Dieß ist schon im vorigen Jahr in unsern Blättern besonders angezeigt worden, wie erst kürzlich die Rede, womit der Bischof Gregoire die Versammlung eröffnete, welche hier S. 99—150 eingerückt ist. Aber dem Convocations-Schreiben findet man hier noch drey merkwürdige Actenstücke beygefügt, welche noch nicht in das Publicum gekommen waren, nämlich eine Instruction für die Metropolitan-Synoden, die der National-Synode vorangehen sollten, S. 29—48 — ein Schreiben an die Bischöfe der auswärtigen katholischen Kirchen, S. 49—63, und ein späteres Circulare an die Französischen Erzbischöfe, S. 64—71, worin der Eröffnungs-Termin der Synode auf den 29. Junius prorogirt wurde. In der Instruction für die präparatorischen Synoden sind die Hauptgegenstände ausgezeichnet, welche auf der großen Versammlung von acht besondern Congregationen bearbeitet werden sollten — nämlich die Lehre, die Disciplin, die Liturgie, die Methode des Unterrichts, die clericalische Erziehung, die Organisation der äussern kirchlichen Regierungsform, die Verbindung mit dem sichtbaren Oberhaupte der allgemeinen Kirche, und endlich noch alles, was zu dem kirchlichen Temporale gehört. Bey jedem dieser Gegenstände sind aber zugleich die besondern Fragen bemerklich gemacht, welche in Erwägung gezogen werden müßten. In Beziehung auf die Disciplin sollte z. B. ausgemacht werden: ob Reservationen, Dispensationen, Indulgenzen, auch noch in Zukunft zugelassen? und ob nicht besonders der Eid abge-

schafft werden müsse, der bisher allen Bischöfen bey ihrer Consecration abgefordert wurde? In Ansehung der Liturgie möchte vorzüglich zu berathen seyn, durch welche Mittel eine Gleichdrangigkeit des Rituals in allen Französischen Kirchen eingeführt? bey welchen Theilen der Liturgie der Gebrauch der Volkssprache der bisher gebrauchten Lateinischen am schicklichsten substituirt? und durch welche Einrichtungen alle Irregularitäten am besten verhütet werden könnten, wenn es allenfalls hin und wieder dazu käme, daß der katholische Cultus in einer und eben derselben Kirche mit dem Cultus anderer Religionsparteyen gefeyert werden müßte? Die Congregation für die Organisation der äussern kirchlichen Regierungsform sollte sich unter anderem auch mit der Frage beschäftigen: Ob es nicht schicklich seyn dürfte, den Primat der Kirche zu Lion wieder herzustellen, und ihre Jurisdiction auf alle Diöcesen der Französischen Kirche unter gewissen Bestimmungen, welche von der Synode festgesetzt werden möchten, auszudehnen? In Beziehung auf den Römischnischen Stuhl aber sollte sie es sich zum Hauptgeschäfte machen, die Disciplinar-Verhältnisse, die mit ihm unterhalten werden möchten, nach den Freyheiten der Gallicanischen Kirche zu reguliren. — Das Schreiben an die auswärtigen katholischen Bischöfe enthält eine förmliche Appellation, worin sie von dem constitutionellen Französischen Clerus aufgefordert werden, zwischen ihm und seiner Gegenpartey, dem ausgewanderten Clerus, zu entscheiden, welcher Theil als schismatisch erklärt werden müsse. Diese Appellation enthält die merkwürdige Aufferung, daß auch der Papst bis jetzt nur als Parthey in dem Streit betrachtet werden dürfe; doch erfährt man

zugleich dabey, daß auch er besonders ersucht wurde, Abgeordnete auf die Synode zu schicken; aber das eigene Schreiben, worin dieß geschehen war, fand man nicht für gut, den Acten beyzulegen. — Nun folgen S. 73 — 87 die Verhandlungen der fünf Präliminär-Sessenen, in welchen vom 23. bis 28. Junius alles zur äussern Organisation der Synode Gehörige regulirt wurde, wobey man aber auch einige fehlende Actenstücke sehr ungeru vermißt, wie z. B. die Rapporte der Deputationen, welche an die constituirten Autoritäten und an die Consuls abgeordnet worden waren, und noch mehr den Brief, der von einem einzigen auswärtigen Bischof — dem Hrn. Bischof von Costanz — an die Synode eingelaufen war. S. 88 — 94 Namensverzeichnis der anwesenden Erzbischöfe, Bischöfe und Presbyter. Neun Metropolitnen. Vier und dreyßig Bischöfe. Acht Deputirte von abwesenden Bischöfen. Drey und funfzig Presbyter, als Deputirte eben so vieler Französischer Kirchen. Zwey Presbyter, als Gesandte auswärtiger Kirchen (von Casal und Genua). Sechs Secretarien. — Anfang der eigentlichen Concilien-Handlungen in der Sitzung vom 30. Junius. Hestige Debatten über die Frage, ob den anwesenden Priestern, als Deputirten der Kirchen und Diocesen, auch bey Gegenständen, welche die Lehre betreffen, eine deliberative oder nur eine consultative Stimme eingeräumt werden dürfe? S. 154 — 394. Weil man sich nicht darüber vereinigen kann, so wird eine Commission ernannt, welche sich in eine tiefere Untersuchung der schweren Frage einlassen soll; indessen sollen aber alle Mitglieder provisorisch zugelassen werden, deren Vollmachten sich bey der Verifikation als authentisch ausweisen. Doch

bey der nächsten Zusammenkunft am 1. Julius bewirkt der Procurator des Erzbischofs von Rheims, der Priester Lorcq, durch eine treffliche Rede, worin er den Bischöfen sehr starke Wahrheiten an das Herz legt, S. 395 — 423, daß man den der Commission gegebenen Auftrag zurücknimmt, und die Priester als wahre Deputirte zuzulassen beschließt, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Synode noch festsetzen soll, wie es bey künftigen Concilien damit zu halten sey. Diese erste Sitzung beschließt man aber noch mit einem Decret, in welchem die Synode ihre Gesinnungen und Grundsätze in Ansehung der weltlichen und geistlichen Macht voraus zu erklären und darzulegen — wahrscheinlich aus mehreren Ursachen — für gut fand. Der wörtliche Hauptinhalt dieses wichtigen Decrets ist folgender. „Um dem Primat zu huldigen, der nach göttlichem Rechte dem Stuhle des heil. Petrus zusteht, erklärt und bekennt zuerst die Synode, daß der Papst als Nachfolger des Apostels Petrus das sichtbare Haupt der Kirche, der erste Stellvertreter (Vicaire) Christi, und der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen ist; daher respectirt sie auch in ihm den Primat des Ranges und der Jurisdiction mit allen jenen Rechten und Vorzügen, welche die Schrift und die Tradition damit verknüpft hat. Hingegen erklärt sie eben so stark ihre unverletzliche Unhänglichkeit an die Grundsätze jenes ursprünglichen und gemeinen Rechtes, auf dem die Freyheiten der Gallicanischen Kirche beruhen. In Beziehung auf die weltliche Macht erkennt sie es aber zweyten als eben so heilige Wahrheit, daß man jeder constituirten Gewalt (puissance établie) Treue und Gehorsam nach göttlichem Rechte schuldig ist, daß sich die Ver-

„pflichtung dazu auf Geistliche, wie auf Laien,
 „erstreckt, daß daher jede Regierung das Recht
 „hat, auch den Geistlichen ein irdliches Verspre-
 „chen darüber abzufordern, daß der Wahl, als
 „ob sich diese erst von dem Papst dazu autoris-
 „siren lassen müßten, eben so falsch, als gefähr-
 „lich für die Ruhe des Staats, so wie jede Re-
 „striction oder Mental-Reservation bey dem ge-
 „leisteten Bürgereide unehrlich und gewissenlos
 „ist“. S. 466, 467. — In der zweyten Sitzung,
 die den 5. Julius anfang, trat der Bischof von
 Coutances mit dem Antrage auf, daß die Synode
 die Abfertigung einer Gesandtschaft an den Papst
 beschließen sollte. Er erwähnte dabey, daß jeder
 einzeln von den versammelten Bischöfen dem Papst
 seine Wahl bekannt gemacht, daß die letzte Na-
 tional-Synode zwey Briefe an Pius VI. abge-
 schickt, und daß auch Mehrere unter ihnen schon
 an Pius VII. geschrieben, aber von diesem so
 wenig, als von jenem, eine Antwort erhalten
 hätten. Da indessen die Verläumdung fortdauernd
 die Lästerei verbreite, daß sie den Papst nicht
 anerkannten, so würde es nothwendig seyn, einen
 Schritt zu thun, der sie am vollständigsten be-
 schämen könnte. Der Antrag wurde auch von
 mehreren Bischöfen vorzüglich aus dem Grunde
 unterstützt, weil man auf diesem Wege am ge-
 wissesten hoffen könne, dem Papst endlich einmahl
 eine Erklärung abzuwürgen, auf die man sonst viel-
 leicht noch lange würde warten müssen. S. 474.
 Doch auf die Bemerkung einiger weiseren Mit-
 glieder, daß es räthlicher seyn dürfte, den Aus-
 gang der Unterhandlungen abzuwarten, welche
 wirklich zwischen dem Papst und der Regierung
 geführt würden, willigte man desto lieber in die
 Adjournirung des Antrags, je weniger man auch

wegen der Kosten der Gesandtschaft Rath zu schaffen mußte, und beschloß endlich, es bey einem neuen Briefe an den Papst bewenden zu lassen. Das Geschäft der Redaction dieses Briefs wurde dem Bischof von Laval aufgetragen, und diesem Auftrage machte er wahrhaftig Ehre, denn der Brief, den er den 10. Julius der Synode zur Approbation vorlegte, S. 510—528, war einer Seits mit einer Würde, und anderer Seits mit einer Feinheit abgefaßt, die schwerlich übertroffen werden konnte. Auch der Lateinische Stil des Briefs ist musterhaft. — Den Hauptgegenstand der dritten Sitzung vom 12. Julius machten Berathschlagungen über die Mittel aus, durch welche der dissidirende Clerus zur Wiedervereinigung mit dem constitutionellen am wirksamsten bewogen werden könnte. Es waren zu diesem Ende Conferenzen vorgeschlagen worden, die mit einigen von den Wortführern der Dissidenten ange stellt werden sollten; daher legte der Vicar des Bischofs von Dijon, der Priester Grosdidier, zu erst der Synode den Entwurf einer Adresse vor, welche deßhalb an die Dissidenten zu erlassen seyn möchte. B. II. S. 6—44. Auch diese Adresse ist ein Meisterstück in ihrer Art; doch hielt man es für besser, von einer andern Gebrauch zu machen, welche die constitutionellen Bischöfe und Pfarrer der nordwestlichen Departements nicht lange vorher an ihre dissidirenden Brüder erlassen hatten. S. 49—68. Den 14. Julius feyerte auch die Synode das Friedensfest; aber in der Sitzung des 15. kam man gelegentlich an einen sehr deli caten Punct, über den sich jedoch der größere Theil der Anwesenden mit sehr consequenter und edelmüthiger Festigkeit erklärte. Aus Veranlassung des Bischofs von Valence, der seit drey

Fahren emigriert, und dessen Stelle noch nicht wieder ersetzt war, wurde die Frage in Anregung gebracht, ob nicht alle die Bischümer, deren Inhaber sich auf eine ähnliche Art entfernt hätten, ohne förmlich zu resigniren, geradezu als erledigt anzusehen seyen? Mehrere Stimmen erhoben sich sogleich für eine bejahende Entscheidung, und man hörte sogar von feigen und treulosen Bischöfen sprechen, welche durch die Desertion ihrer Kirchen die Sache der Religion selbst verrathen hätten, S. 75: als man aber im Begriff war, die Debatten darüber zu schließen, so trat noch ein — nicht genannter — Redner mit einem der Versammlung recht sichtbar unerwarteten Antrag auf, denn er schlug als das sicherste Mittel zur schleunigen Wiederherstellung des Friedens in der Französischen Kirche vor, daß sich alle constitutionellen Bischöfe zur freywilligen Niederlegung ihrer Ämter erbieten sollten. S. 77. Aber die erste Gegenvorstellung des Bischofs Gregoire bewirkte sogleich, daß der Antrag adjournirt wurde. Die Sitzung vom 16. Julius eröffnete sich mit einem wahrhaftig rührenden Auftritt. Es wurde ein Brief eines Apothekers zu Paris vorgelesen, S. 79, worin er sich erbot, allen Mitgliedern der Versammlung, welche krank werden möchten, mit seiner Kunst und mit seinen Arzneyen unisonst zu dienen; und unmittelbar darauf theilte der Bischof von Lion der Synode einen Brief von dem Bischof von Pamiers mit, worin ihr der ehrwürdige, mehr als siebenzigjährige Greis die Nachricht gab, daß er durch das Bedürfniß einer bess'n Wartung und Pflege bey den verschlimmernden Umständen seiner Krankheit gezwungen worden sey, sich in das Hospital des Hotel de Dieu bringen zu lassen. Auf eine sehr anständ-

dige Art drückte die Synode ihre Empfindung dabey aus; desto stärker hingegen drückte in dieser Sitzung einer der fremden Deputirten seine Empfindlichkeit über den Antrag aus, der in der vorigen adjournirt worden war. S. 83—91. Den folgenden Tag wurde der Abgesandte der Wetterauischen Fürsten (l'Ambassadeur des Princes de la Veteravie — wer wohl dieß seyn mochte?) auf sein Verlangen in die Synode eingeführt, auch von dem Präsidenten besonders complimentirt; die Synode selbst aber beschäftigte sich mit dem Entwurf zu einer neuen Organisation der Metropolitan-Verfassung, S. 93—117, der von einem der niedergesetzten Ausschüsse eingereicht worden war. Nach dem ersten der neun Decrete, welche diesem Entwurf angehängt waren, sollten die Metropolitane seyn — “places entre le Pape et les Evêques, pour resserrer le lien de l'unité, pour reunir les suffragans, et leur communiquer les rescrits de Rome”. Übrigens wurden ihre Verhältnisse ungefähr so bestimmt, wie sie im vierten und fünften Jahrhundert gestanden waren. Doch man schob die Berathschlagung darüber auf, um einen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Metropolitan-Provinzen des Reichs anzuhören, S. 119—137, der sehr viel Merkwürdiges enthielt, für das hier nur kein Raum ist. Das Merkwürdigste ist aber, daß man aus Veranlassung dieses Berichts auf das Project einer Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken kam, daß mehrere der anwesenden Bischöfe den Zeitpunkt dazu für höchst günstig hielten, indem sie von der Bereitwilligkeit mehrerer protestantischen Prediger sehr viel zu erzählen mußten, ja daß man der Synode einen ausführlichen Bericht von den Schritten versprach, die bereits deshalb ge-

than worden seyen. S. 132—137. In der Sitzung vom 20. Julius wurde das Concept eines Synodal-Briefs an die Kirchen der neuerlich mit der Französischen Republik vereinigten Länder vorgelesen, worin ihnen das Decret mitgetheilt wurde, daß sie in Zukunft einen Theil der Gallicanischen Kirche ausmachen sollten. S. 171—186. In der Sitzung vom 25. aber vereinigte man sich endlich über das Schreiben, das von Seiten der Synode an den dissidirenden Clerus erlassen werden soll. S. 220—225. Sie werden darin zu Conferenzen eingeladen, wobey man sich über alles, was zu der Trennung Anlaß gegeben hat, freundschaftlich gegen sie erklären will. — Der Bischof von Troyes legt der Synode den 28. Julius den Entwurf einer Pastoral-Instruction vor, worin das Volk über den wahren Begriff vom Schisma und der Excommunication belehrt werden soll. Debatten darüber, unter denen der Bischof von Amiens darauf dringt, daß auch der in der Bulle Unigenitus verdamnte Artikel hingerückt werden soll: „Die Furcht vor einem ungerichten Bann darf uns niemahls hindern, unsere Schuldigkeit zu erfüllen“, worüber in der Sitzung vom 29. Julius noch stärkere Debatten sich erheben. Alle anwesenden Bischöfe bekennen, S. 267, daß der Artikel die heiligste Wahrheit enthält; aber die Majorität hält es doch der Klugheit gemäßer, ihn auszulassen. Unter den weiteren Gegenständen; womit sich die Synode bis zum 6. August beschäftigte, zeichnen sich die Berathschlagungen bey weitem als die wichtigsten aus, welche der Bischof Gregoire von Blois durch ein ausführliches, eben so gelehrtes, als nach andern Hinsichten vortreffliches, Gutachten über die Verbesserung und Gleichstellung der Liturgie

einleitete. S. 333—464. Eben dieser Bischof kündigte auch den 7. August einen noch zu machenden Antrag wegen der Mittel an, durch welche einer Seits eine dcumenische allgemeine Synode, und anderer Seits eine Conföderation zwischen der Französischen und den auswärtigen katholischen Kirchen zu Stande gebracht werden könnten. S. 471. Hingegen vom 10. August zeigten sich immer merklichere Aufferungen der sehr verschiedenen Sensation, welche die in der Zwischenzeit zum Schluß gebrachten, aber noch geheim gehaltenen, Unterhandlungen der Regierung mit dem Papst bey den Vätern der Synode erregt hatten, denn die Sprache der einen wurde in eben dem Grade furchtsamer und bedächtlicher, in welchem Unwille und Selbstgefühl die Sprache der andern fester und entschlossener machte. Dieß zeigte sich am auffallendsten bey den Debatten über die Zuschrift, worin sich mehrere Italiänische Kirchen — auch aus dem Neapolitanischen, und wahrscheinlich selbst aus dem Kirchenstaat — zu der Gemeinschaft mit der constitutionellen Französischen Kirche bekannt hatten. Das in Beziehung auf Stil und Inhalt von einer Meisterhand verfaßte Schreiben erregte allgemeine Freude, B. III. S. 21—48, und seine Bekanntmachung wurde einstimmig beschlossen. Nur wünschte Eine Stimme, daß man gewisse Ausdrücke weglassen möchte, welche die Empfindlichkeit des Römischen Hofes reizen könnten; aber mehrere protestirten so gleich desto stärker dagegen. „Zu allen Zeiten —“ sagte der Bischof von Rhodéz — haben furchtsame Seelen die gemeine Sache verderben. Wir müssen den Muth haben, uns bestimmt für die Wahrheit zu erklären, und deswegen dürfen wir uns auch der Nothwendigkeit nicht entziehen,

„den Römischen Stuhl anzugreifen“. — „Es ist
 „möglich, sagte ein anderes Mitglied, daß wir
 „gezwungen werden, die Freyheiten der Gallica-
 „nischen Kirche aufzugeben: möge daher die Syn-
 „ode der Nachwelt wenigstens ein Denkmahl
 „hinterlassen, das ihre Unhänglichkeit daran be-
 „weisen kann“! Auch wurde der Schluß gefaßt,
 das Schreiben im Nahmen der Synode zu beant-
 worten. S. 55. Aber den 13. August wurde der
 Synode — es wird nicht bemerkt, wie? — be-
 kannt gemacht, daß die päpstliche Ratifications-
 Bulle des geschlossenen Concordats eingekommen
 sey; und aus ihrer Haltung dabey läßt sich sehr
 natürlich vermuthen, daß ihr zugleich einige Winke
 der Regierung über dasjenige, was man von ihr
 erwartete, zuakommen seyn mochten. Es wurde
 sogleich beschlossen, S. 114, daß die Synode noch
 vor der Publication des Concordats aus einander
 gehen, und ihre letzte Sitzung schon den 16. Au-
 gust ankündigen, aber auch eine Reclamation
 auf den Fall bereit halten sollte, wenn sich die
 Freyheit der Gallicanischen Kirche durch das Con-
 cordat verletzt fänden. Man beschloß auch, ein
 Dankfagungsschreiben an den ersten Consul und
 an den Papst abgehen zu lassen — an den letz-
 ten absichtlich auch noch vor der Publication sei-
 ner Bulle, „weil man vielleicht — sagte ein Bi-
 „schof, S. 121, nach dieser nicht mehr an ihn
 „würde schreiben können“; jedoch zu gleicher
 Zeit sollte in Überlegung genommen werden, „ob
 „und unter welchen Umständen sich die Bischöfe
 „zu einer Resignation ihrer Aemter verstehen
 „dürften, die allenfalls nöthig werden möchte“?
 und schon den 14. August legte der Bischof von
 St. Claude der Synode ein sehr ausführliches
 Gutachten vor. In diesem Gutachten sprach der

gute Bischof die ohne Zweifel allgemeineren Gesinnungen seiner Mitbrüder sehr stark aus; doch that er es vielleicht absichtlich auch deswegen, um den Rathschlägen der Klugheit, die er ihnen zu geben hatte, leichtern Eingang bey ihnen zu verschaffen. S. 122 — 179. Er verhehlte nicht, daß sie das Concordat allem Ansehen nach mehrere Opfer kosten dürfte, weil der Römische Stuhl noch nie ein Concordat geschlossen habe, wobey er nicht mehr als die Kirche gewonnen hätte. „Freynlich — sagt er — könnten wir in unserer Lage mit doppeltem Rechte fragen: Warum läßt sich dieser Stuhl die Gerechtigkeit, die man von ihm fordert, immer nur ablaufen? Er hat stillschweigend zugesehen, daß man die unseligste Verwirrung unter uns angerichtet hat, die er durch ein einziges Wort hätte heben können und sollen. Er hat zugegeben, daß die Nordbrenner, die das Feuer angesteckt hatten, seine Autorität mißbrauchen durften, um es zu unterhalten und zu vermehren — und jetzt, nach zehn Jahren des wildesten Bürgerkriegs, wegen dessen ihn die Nachwelt immer anklagen wird — jetzt sollen wir erst noch die unvollkommene, langsame und späte Heilung der Wunden bezahlen, die er uns selbst geschlagen hat“? — „Aber — fügte er nun hinzu — alle diese Fragen sind jetzt vollkommen nutzlos. Wenn man sich einmahl in einem Abgrund befindet, so dient es zu nichts, zu untersuchen, wie man hineingerathen ist, sondern die Klugheit befiehlt uns, die für uns möglichen Mittel zum Herauskommen zu benutzen, würden sie uns auch von der Hand geboten, die uns hineingestürzt hat“. Nach diesem zeigt er aber, daß mehrere Gründe in der gegenwärtigen Lage ihre Resigna-

tion nicht nur nothwendig, sondern eigentlich zur Pflicht für sie machen könnten. Hingegen bringt er desto stärker darauf, daß sie in jedem Fall das Aussehen und den Charakter einer völlig freiwilligen Handlung haben müsse, so wie er zugleich vorschlägt, daß alle constitutionellen Bischöfe der Republik das edelmüthige Opfer an Einem Tage bringen sollten. „Würde uns, sagt er, das Opfer befohlen, so würde es nicht nur alles Verdienstliche, sondern auch alle heilsamen Wirkungen verlieren. Es würde beschimpfend für uns, und entehrend für unsere Kirchen seyn, denn es könnte uns nur in der treulosen Absicht befohlen werden, um uns zu verhindern, es freiwillig zu bringen. — Wenn sich also der Papsst unterstände, unsere Stühle geradezu für vacant zu erklären, so müßten wir ihm sagen, daß er nicht das Recht dazu hat, und daß sie auf eine den Gesetzen der Kirche gemäßere Art besetzt sind, als der Stuhl des heiligen Petrus. Wenn er uns die Niederlegung unserer Ämter zur Nothwendigkeit machen wollte, so müßten wir ihm antworten, daß er nicht die Macht dazu hat. Wenn seine Bulle nur einen Schatten von einem Zweifel an der Rechtmäßigkeit unseres Episcopats enthielte, so müßte sie von uns verdammt, ja wenn nur dieser wichtige Punct mit Stillschweigen darin übergangen wäre, so müßte sie als unbefriedigend von uns zurückgeschickt werden“. Eben deswegen aber trägt er endlich darauf an, daß sie ihre Resignationen eben so wenig in die Hände des Papsstes, als in die Hände der Regierung übergeben, sondern hält es für das schicklichste, daß sie jeder Bischof in die Hände seines Metropolitens, und jeder Metropolit in die Hände sei-

nes ältesten Suffragans niederlegen sollte. Man wurde zwar dieß Gutachten mit großem Beyfall aufgenommen, ja einige der anwesenden Bischöfe wurden so sehr dadurch exaltirt, daß sie darauf antrugen, alle auf der Synode versammelten Bischöfe sollten in der letzten Sitzung durch einen gemeinschaftlichen feyerlichen Act ihre Ämter niederlegen, und alsdann als bloße Privat-Personen auseinander gehen; doch einige von den Hauptpersonen der Versammlung, wie die Bischöfe von Amiens und von Blois, setzten sich sehr eifrig gegen diesen Schritt, trugen auf eine weitere Deliberation über die ganze Resignations-Sache an, und bewirkten ebendadurch — was sie wahrscheinlich abzweckten — daß man zu gar keinem gemeinschaftlichen Schluß darüber kam, denn die nächste Sitzung vom 15. August wurde durch eine religiöse Feyerlichkeit ausgefüllt, und den folgenden 16. August Idete sich die Synode selbst auf, nachdem sie noch die ihr vorgelegten Entwürfe eines trefflichen Briefs an den Papst und eines höchst löblichen Synodal-Schreibens an alle Gläubigen der Französischen Kirche approbirt hatte. S. 434 — 456.

Sehr gern wünschten wir auch noch, unsern Lesern einige Auszüge aus einem großen, der Synode von dem Bischof Gregoire übergebenen, Comptendu des travaux des Evêques reunis depuis le Concile national de 1797 S. 188 — 428, mitzutheilen, das mehrere äußerst interessante Notizen enthält: allein wir dürfen hier nur aufmerksam darauf machen, so wie wir sie auch ihren eigenen Empfindungen über das Ganze, das wir ihnen vorgelegt haben, überlassen müssen. Diese mögen wohl bey den meisten von einer einsthaften Natur seyn, denn freylich ist es im Grunde nichts anders, als —

eine Ruine zertrümmerter Projecte und vereitelter Hoffnungen, zu welcher wir sie hingeführt haben; doch um ihren Übergang vom Ernst zur Traurigkeit zu verhindern, darf man sich nur an eine einzige Erfahrung erinnern, die sich in der Geschichte der Menschheit schon hundertfach bestätigt hat. So oft die Vorsehung — dieß ist diese Erfahrung — etwas wirklich Gutes, und nicht bloß Gutgemeintes, scheinbar mißlingen läßt, so geschieht es bloß deswegen, um es in dem von ihr gewählten Augenblick in einem höhern Grade, oder mit größerem Gewinn für das Ganze, oder auch in größerer Reinheit, zu Stande zu bringen!

Heyne.

Görlitz.

Ben Anton: Neue Lausitzer Monatschrift 1801, herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Diese periodische Schrift erhält sich bey ihrem Werthe, indem sie ihren Zweck und ihre Grenzen in Augen behält, für Landeseingeborne nützlich, belehrend und interessant zu seyn sucht, und gelehrte Arbeiten von Gelehrten ihres eigenen Landes enthält. Unter diese gehören: eine Reise des Riesengebirges vom Hrn. v. Gersdorf auf Messersdorf; von dems. eine merkwürdige electrische Erscheinung; Ein rühmliches Beyispiel von Patriotismus, eine Schenkung an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wiss. von zwey angesehenen Mitgliedern, des gedachten Hrn. v. Gersdorf Bücher Sammlung, physischen Apparat, naturhistorischen Sammlungen s. w., und des Hrn. D. Anton's Bibliothek s. w. Vertheidigung des eifrigen Besizerers der Einimpfung der Schutzpocken, Hrn. D. Strube zu Görlitz gegen Widersprecher derselben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1802.

Hamburg. *Bouterwe.*
Bey Perthes: Ueber das Unternehmen des
 Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu brin-
 gen und der Philosophie überhaupt eine neue
 Absicht zu geben. Von Friedr. Heinr. Jacobi.
 1801. 110 Seiten in Octav.

Wir erwähnten dieser Schrift schon gelegentlich
 im vorigen Jahre bey der Anzeige der Reinholdia-
 schen Beyträge. (s. G. g. N. 1801 St. 207.), aus
 denen sie besonders abgedruckt ist. Damahls wur-
 de den Lesern unserer Blätter eine besondere Anzeige
 versprochen. Es lobnt sich der Mühe, das Verhält-
 niß genauer kennen zu lernen, in welchem der geist-
 reichste und tieffsinnigste unter den ersten Gegnern
 des so genannten Criticismus jetzt zu dieser Philo-
 sophie steht, nachdem sie eine namhafte Zahl ihrer
 lebhaftesten Bekenner längst wieder verloren hat.
 Fortdauernde Kränklichkeit hat dem vortrefflichen
 Manne nicht erlaubt, seine Abhandlung ganz aus-
 zuarbeiten. Die letzte Hälfte ist von der Hand sei-
 nes Freundes Köppen. Ohne Zweifel wird die ganze
 Abhandlung von vielen Lesern, besonders aus der

Kantischen Schule, mißverstanden werden, weil der Verf. in seiner Art zu philosophiren sich so getreugeblieben ist, als in seiner Philosophie. Die schulgerechten Methodiker werden es vielleicht kaum der Mühe werth finden, durch logische Beharrlichkeit in diese Tiefe der Penetration einzudringen, weil der Verf., nach ihrem Bedünken, zu unordentlich und zu sentimental raisonnirt. Sie werden noch immer schwer begreifen, wie sich ein philosophischer Kopf die Wahrheit so zu Herzen nehmen kann, daß er sie in das innigste Gefühl auflöst, ohne daß sie aufgehört, reine Wahrheit zu seyn. Diese Möglichkeit zu erläutern, ist auch hier nicht der Ort. Wir lassen den Werth dieser Art zu philosophiren für dieses Mahl auf sich selbst beruhen. Wenn man die Ideen des Verf. mit logischer Kälte auf nackte Syllogismen reducirt, kommt der Kantische Criticismus, gegen den sie gerichtet sind, nur sichtbar ins Gedränge.

Von allen früheren Angriffen des Hrn. Jacobi gegen die Kantische Philosophie unterscheidet sich dieser neueste bestimmt dadurch, daß er gerade nach dem Herzen dieser Philosophie zielt. Das Verhältniß der Speculation zur Moral und Religion nach Kantischen Grundsätzen war es, was Hrn. Reinhold und durch ihn eine Menge wohlgesiunter Zweifler zu Kantianern machte. Noch jetzt steht die Kantische Glaubenslehre bey den buchstäblichen Kantianern in hohen Ehren. Nach Hrn. Jacobi's neuer Darstellung der Kantischen Grundsätze hat der Kantianismus, wenn er consequent seyn will, mit seiner Glaubenslehre die Vernunft nur auf das seltsamste zum besten. Dieses Resultat herbeizuführen, werden die Grundbegriffe des Kantianismus noch ein Mahl erwogen. Zum Bewundern ist die Geduld, mit welcher Hr. Jacobi die *Dicta probantia* aus den Kantischen Schriften gesammelt, und durch Citate nach-

gewiesen hat. Unter den Grundbegriffen des Kantianismus sind die bedeutendsten der Begriff des Reinen, und der des Unbedingten oder Absoluten in der menschlichen Erkenntniß. Durch diese Begriffe wird Alles, was die Kantische Erkenntnißlehre im Grunde Neues hat, syllogistisch herbegeführt, aber so, daß eben dadurch diese Erkenntnißlehre ihre Chamäleon's-Natur erhält, kraft welcher sie, in unaufhörlichem Widerspruche mit sich selbst, sich immer nach Belieben aus Empirismus in Idealismus, und aus Idealismus in Empirismus verwandeln kann. Deswegen ist es, nach Hrn. Jacobi, eben so schwer, das Richtige des Systems zu vertheidigen, als, das Unrichtige zu widerlegen. Mit dem Reinen im Kantischen Sinne aufs Reine zu kommen, muß man sich vor allen Dingen durch das Blendwerk der Kantischen Objectivität nicht betören lassen. Auf dem Werthe des Grundsatzes, "daß sich nicht unsere Erkenntniß nach den Gegenständen richte, sondern die Gegenstände nach unserer Erkenntniß", beruht der ganze Werth des speculativen Kantianismus. In diesem Grundsatz ist nun schlechterdings kein Sinn, wenn nicht vorläufig die Erkenntniß oder das Erkennen selbst von den Gegenständen oder dem Erkannten und Erkennbaren rein abgeschnitten wird. Denn was soll sonst damit gesagt seyn, daß das Eine sich nach dem Andern richte? Durch diesen bis dahin in der Geschichte der Philosophie unerhörten Einschnitt in das Wesen der Erkenntniß, die ohne ein Erkanntes gedacht werden soll, gewinnt der Verstand das Kantische *A priori* als das Reine im wirklichen Erkennen. Aber woher nun dieses Reine? Aus dem menschlichen Erkenntnißvermögen selbst, lautet die Antwort. Aber wenn das menschliche Erkenntnißvermögen sich selbst als ein Erkanntes *a priori*

setzt, und dadurch ein ganzes System a priorischer Wahrheiten gewinnt, woher denn nun die philosophische Kunde von einem Erkannten, das außerhalb der Erkenntniß existiren, und sich nach der Erkenntniß richten soll? Und wie kommt die Erkenntniß a priori mit der Erkenntniß a posteriori in einem synthetischen Ganzen zusammen, da beide, um der Kantischen Entgegensetzung denkbar zu werden und denkbar zu bleiben, von einander abgeschnitten und in beständiger Entgegensetzung erhalten werden müssen? Hier kommt die Reihe an die Dinge an sich und an die reine Synthesis. Jene sollen durch ihre Einwirkungen die empirische Synthesis begründen, und diese soll wieder den Gesetzen der reinen Synthesis unterworfen seyn. Wenn wir nun nach Kantischen Grundsätzen zugestehen wollten, daß die Existenz und Einwirkung der Dinge an sich erkennbar sey, was aber nach diesen Grundsätzen nicht vertheidigt werden kann, so bleiben wir dennoch, nach diesen Grundsätzen, von aller wahren Objectivität rein abgeschnitten, wenn wir durch alle Einwirkungen der Dinge an sich doch nie erfahren, was diese Dinge sind. Daß wir dieß nie erfahren, ist ein wesentliches Dogma der Kantischen Schule. Die Objectivität der Erscheinungen, das Einzige, was uns dann zur Erkenntniß übrig bleibt, ist dann eine bloße Schein-Objectivität und das vermeinte Erkennen ist nichts anders, als ein methodisches Träumen unter dem Titel der Erkenntniß. Nicht einmahl ein Grund des Strebens nach wahrer Erkenntniß bleibt dann übrig, weil nun das leere Titular-Erkennen schlechthin als ein richtiges Erkennen gesetzt und behauptet wird. Dieses trostlose *Olium cum dignitate*, wie es Hr. Jacobi nennt, bey dem die Vernunft sich beruhigen soll, wenn sie zu Ver-

stande gekommen ist, erscheint in seiner ganzen Schwäche, wenn man die Synthesis näher prüft, die nach Kantischen Grundsätzen die Basis des wirklichen Erkennens ist. Alle Synthesis setzt eine Mannigfaltigkeit voraus; also reine Synthesis eine reine Mannigfaltigkeit. Das Mannigfaltige in der Erkenntniß überhaupt aber ist nichts mehr, als empirische Voraussetzung. Diese Voraussetzung wird durch die Kantische Critik in ein fingirtes reines Prius des menschlichen Gemüths übertragen; und aus dieser betriegerischen Fiction gehen alle Zweige des Kantischen Systems hervor.

Hat man die Kantische Objectivität auf das, was sie ist, d. h. auf eine von aller wahren Objectivität abgeschnittene Vorstellungsart, reducirt, deren Anordnung durch den Verstand dann wahre Erkenntniß betitelt wird, obgleich die Vernunft nicht faßt, wie eine solche Erkenntniß nur überhaupt Erkenntniß heißen kann, so überrascht es weniger, die Vernunft selbst, nach Kantischen Grundsätzen, im Grunde für eine Betriegerin erklärt, und dadurch das Geschäft der Vernunftcritik beendigt zu sehen. Die Vernunft mißt sich mit der Sinnlichkeit durch die Idee des Absoluten oder Unbedingten. Von dieser Idee geht alles Streben nach der Wahrheit aus, die aus keiner sinnlichen Erkenntniß hervorgezogen werden kann. Nun lehrt die Kantische Critik, daß das Absolute eine bloße Idee, eine heuristische Fiction der reinen Vernunft ist, deren der Verstand zwar bey dem empirischen Denken nicht überhoben seyn kann, die aber wesentlich und im Grunde Nichts ist. Vor dem dialectischen Selbstbetruge zu warnen, in den die Vernunft geräth, wenn sie die Idee des Absoluten für mehr, als eine bloße Idee hält, ist das große Geschäft der ganzen

zweiten Hälfte der Vernunftcritik. Das Wesen der Vernunft wird auf diese Art für Nichts erklärt. Das Einzige, was der Vernunft, die von aller Sinnlichkeit abstrahirt, als das reine, d. h. in keiner Bedeutung sinnliche, Etwas übrig bleibt, wäre dann dieses Nichts. Nachdem nun die Vernunft den Glauben an sich selbst von Grund aus verloren hat, kommt sie, nach Kantischen Grundsätzen, zu Verstande und zur Erkenntniß der Wahrheit, wenn sie den Traum der reinen Synthesis, der auf einer empirischen Voraussetzung beruht, schulgerecht bis zu Ende träumt. Das Erkennen nach Kantischen Grundsätzen schwebt zwischen einem doppelten X, von dem wir nichts wissen, in der Mitte. Vom Wesen des erkennenden Subjects sowohl, als vom Wesen der Objecte, ist der Verstand abgeschnitten. Er erkennt aber doch. Er erkennt sich selbst, und das ist, nach der Kantischen Critik, die Basis aller wahren Erkenntniß. Aber in dieser Erkenntniß ist dennoch, nach der Kantischen Critik, nichts Wahres, außer so fern sie sich auf die Sinnlichkeit bezieht. Nun ist die Sinnlichkeit ja auch nur ein Schein = Erkenntnißvermögen, weil die Erscheinungen nach Kantischer Lehre gar nichts von dem aussagen, was denn im Grunde erscheint. Der Begriff eines Grundes selbst ist dadurch vernichtet, daß das Absolute für eine transcendente Fiction erklärt ist. Die Vernunft ist also aus ihren Angeln gehoben. Sie hat schlechterdings nichts mehr, woran sie sich halten kann, als die leere Synthesis, deren künstliche Ramificationen sich endlich und zu oberst in der synthetischen Einheit des Bewußtseyns verlieren. Diese synthetische Einheit des Bewußtseyns ist aber, da sie auf Nichts beruht, als auf sich selbst, auch nichts

weiter, als ein Spiel des Bewußtseyns mit sich selbst. Die Einbildungskraft allein bleibt, Alles genau erwogen, als die alma mater, wie Hr. Jacobi sagt, der vermeinten Vernunftkenntniß übrig. Dieß bemerkte der Erfinder der Vernunftcritik selbst, als er seine Deduction der Kategorien und seine Theorie des transcendentalen Schematismus aufs Klare brachte. Da nennt er ausdrücklich alle Synthesiß das ursprüngliche Werk der Einbildungskraft. Die Stellen hat Hr. Jacobi mit diplomatischer Genauigkeit nachgemessen. Die Ausführung muß man bey ihm selbst nachlesen.

Wenn nun, nach dieser Critik der Kantischen Critik, die Vernunft nach Kantischen Grundsätzen nichts weiter ist, als der andere Gemüthsheil, der unter der Vormundschaft der Sinnlichkeit steht, und, wenn er von dieser abstrahirt, sich selbst nur als ein Erkenntnißvermögen erkennt, das aus drey Theilen besteht, die Verstand, Urtheilskraft und Vernunft (im engeren Sinne) heißen, und durch "den Zwitter Einbildungskraft" hervorgebracht sind; so darf man wohl mit dem Verf. (S. 21) den Kantianetu zurufen: "Ihr saget laut, lehret ausdrücklich — Alles, womit die Philosophie sich sonst beschäftige, diene bloß als Mittel, um zu den Ideen: Gott, Freyheit und Unsterblichkeit zu gelangen, und ihre Realität zu bewähren". — "Ich frage (S. 36) jeden Redlichen auf sein Gewissen, ob er wohl, nachdem er einmahl eingesehen hat, zufolge seiner Philosophie, daß sich die Vernunft jene Ideen, dem Verstande zu gefallen, nur weiß macht, zu jenen ausgemacht objectiv grundlosen Ideen werde zurückkehren, und ein herzliches Vertrauen in sie setzen können"? — Die Anhänger einer moralischen Glaubenslehre nach Kantischen Grundsätzen wer-

den sich von dem kleinen Schrecken, den ihnen die Schrift des Hrn. Jacobi machen kann, hoffentlich auf irgend eine Art bald erhohlen. Der Rec. enthält sich um so lieber aller Anmerkungen. Es ist natürlich, daß jeder Dogmatiker von seiner Philosophie rühme, daß durch sie die Vernunft vernünftigt werde, weil er sie sonst nicht als seine Philosophie bekennen könnte. Vieles Vortreffliche, was die angezeigte Abhandlung sonst noch enthält, besonders über die reine Unmöglichkeit einer reinen Synthesis, verdient erwogen zu werden.

Gmelin.

Halle.

Erfahrungen über die heilsame Anwendung des wurzelnden Sumachs, der gelben Narcisse und des Pfefferschwamms, von *A. Dufresnoy*, nebst einer Abhandlung über den wurzelnden Sumach von *J. B. van Mons*, aus dem Französischen überlezt von *C. F. Nasse*. In der Nengerischen Buchhandl. 1801. Octav S. 238. Hr. D. zeigt hier durch eine Reihe eigener Erfahrungen und die Zeugnisse anderer Ärzte, *Bock*, *van Baerlem*, *van Mons* (der die seinigen schon selbst bekannt gemacht hat), daß der wurzelnde Sumach, vornehmlich in seinem Extracte und Aufgusse, in Flechten und Lähmungen, selbst den hartnäckigsten, vornehmlich der untern Gliedmaßen, die Blumen der gelben Narcisse in ihrem Aufgusse und Extracte im Reichhusten, in Zuckungen, Fallsucht und Kinnbalkenzwang, der Giftwüterich, in Extract innerlich gebraucht, in Blindheit, ein Ausfluß von Schafgarben und Salbey, mit Kalkwasser bereitet und mit Milch verdünnt, in auszehrenden Schweiß, und das Pulver des getrockneten Pfefferschwamms oder an dessen Stelle des Reizkers in der knotigen Lungensucht von ausnehmend wohlthätiger Wirkung ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. u. 81. Stück.

Den 20. May 1802.

Wien.

Hoffmann

Von daher haben wir zwey neue, höchst wichtige, botanische Werke erhalten, wovon das eine fern Nestor in der Botanik, den berühmten Jacquin, zum Verfasser hat, und die Aufschrift führt: *Nicol. Jos. Jacquin* Fragmenta botanica. Fasc. primus, cum quindecim tabulis coloratis. 24 Seiten in gr. Folio. 1800. Diese, anfangs für den Catalog des wahrhaft kaiserlichen Gartens zu Schönbrunn bestimmten, Bemerkungen sollen nun fragmentarisch und besonders erscheinen. Unter diesen auch andere, welche sich auf schon bekannt gemachte oder auf neue, seltene, nicht bis zur Blüthe und Frucht gereifte, Pflanzen erstrecken. Überall derselbe Reichthum, dieselbe Mannigfaltigkeit von Beobachtungen, die wir an allen Jacquinischen Schriften bewundern. Neuheit der Gegenstände, und Wahrheit ihrer Darstellung wird auch hier dem echten Botaniker Belehrung und Vergnügen gewähren. 1. *Pothos crassinervia*. T. 1. Fig. 1. Vorge stellt ist der Kolben (spadix) mit reifen, an mehreren zarten Fäden herabhän-

genden, Beeren. Dabey noch eine dreymonathliche Samenpflanze. 2. *Royena hirsuta* L. T. 1. Fig. 2. Die merkwürdige Frucht und Samen. 3. *Senecio telephifolius* Jacq. T. 1. Fig. 3. Vom Borgebirge der guten Hoffnung. Ausführliche Beschreibung. 4. Eben daher *Senecio longifolius* L. 5. *Senecio halimifolius* L. 6. *Gorteria squarrosa* L. Von allen diesen mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen. 7. *Myrica quercifolia* T. 1. Fig. 4. Männliche und weibliche Blüthen und Früchte. 8. *Euclea racemosa* L. T. 1. Fig. 5. Blühender weiblicher Zweig, nebst vergrößerter Blume. 9. T. 1. Fig. 6. *Royena lucida*. Früchte und Samen, welche selten von dieser, übrigens bekannten, Pflanze in Gemächshäusern reifen. 10. T. 2. Fig. 1. *Amaryllis longiflora* L. Blumenschaft mit reifen Früchten, als Nachtrag zu der im 4. Bande der Collectan. bereits gegebenen Beschreibung. Sie spielt auch mit ganz dunkelrothen Blumen, und im warmen Gemächshaus mit sehr langen Blättern. 11. *Drimia elata* Jacq. T. 2. Fig. 2. Kapseln mit drey Fächern und Klappen. 12. *Gладиолус brevifolius* Jacq. T. 2. Fig. 3. An der Nebenzwiebel zeigt sich ein sehr langes und schmales Blatt, welches die ältere Zwiebel niemahlen hervorgebracht hat. 13. T. 2. Fig. 4. Blühender Stängel, und zwar von *D. angustifolia*, welche in Treibhäusern auch unter der Benennung *Dracaena Draco* vorkommt, aber doch davon zu unterscheiden war, da beide in Schönbrunn geblüht haben. 14. *Septascapensis* L. T. 2. Fig. 5. 15. *Sansevieria (Alettris) fragrans* Jacq. T. 2. Fig. 6. Reife Beere. 16. *Sida gigantea* Jacq. T. 2. Fig. 7. Kapseln. 17. *Adenantha pavonina*. T. 2. Fig. 8. Aufgesprungene Hülse mit Samen, von einem wilden Baume. 18. *Oedera aliena* L. T. 2. Fig. 9.

Fruchtboden mit sterilen Randblümchen. 19. *Selago spuria* L. T. 3. Fig. 1. 20. *Selago corymbosa*, 21. *S. polystachia*. 22. *Nerium odorum* Kew. T. 3. Fig. 2. Nicht allein der Geruch bezeichnet die Verschiedenheit von *Nerium Oleander*, sondern auch der Kelch und das so genannte Nectarium. 23. *Melanthium ciliatum* L. T. 3. Fig. 3. Dahin gehört auch, nach der eigenen Erklärung des Verf., *Melanth. uniflorum* Collect. 4. p. 100. 24. *Gnaphal. squarrosum* L. T. 3. Fig. 4. 25. *Hortensia opuloides* Lamark T. 3. Fig. 4. Unter dem Nahmen *Hydrangea hortensis* in unsern Gärten bekannt. Sie trägt unterhalb den Klostulic abortivis Blumen, welche nicht immer zu sehen sind, mit 10 Staubfäden, zwey bis drey Stiffeln und vollkommenen Blumen- und Kelchblättern. Letztere verändern sich auf eine monströse Art, und geben der Pflanze das auffallende Ansehen. Da über die noch unvollkommene Kapsel nichts gesagt werden kann, so scheint uns ihre Stelle unter *Hydrangea* noch die beste. 26. *Veltheimia (Alettris) Uvaria* Willd. T. 4. Fig. 1. Neben den reifen Kapseln die ganze prachtvolle Uhr. 27. *Sagus Ruffia* Jacq. Von der Insel Mauritius. Blüthe und Fruchttheile auf das vollständigste beschrieben und abgebildet. 28. 29. *Acalypha indica* und *virgata*. 30. *Boehmeria rubescens* Jacq. (*Urtica arborea* L.) Einzelnes Blatt, vergrößerte Blumentheile. 31. *Ehretia laxa* Jacq. T. 5. Fig. 2. Um die schöne Ausbildung davon im Hort. Schoenbrun. ganz vollständig zu geben, so wird hier noch ein beerentragender Zweig nachgeliefert. 32. *Morus mauritiana* Jacq. T. 5. Fig. 3. Anfangs erscheinen an den aus den Samen gezogenen Bäumen geigenförmige Blätter (*panduriformia*), welche hier vorgestellt sind. 33. *Aster fruticulolus* L. T. 5. Fig. 4. Vom Kap.

34. *Difandra prostrata* L. T. 6. Fig. 1. Die spie-
 lende Zahl Sieben der Blumeneinschnitte sowohl,
 als der Staubfäden, macht es schwer, im System
 d^r Pflanze einzureihen. Vielleicht könnte sie in der
 5. Classe stehen. 35. *Fagara spinifex* Jacq. T. 6.
 Fig. 2. Zweige neben einem mit Dornen besetzten
 Stücke Stammes. 36. *Aralia capitata* L. T. 6.
 Fig. 3. Das Blattauge mit entwickelten Blättern.
 37. *Hypericum calycinum* L. T. 6. Fig. 1. Nes-
 ben der ganzen Pflanze auch die reife Frucht (The-
 ca baccans). 38 — 42. Genauere Beschreibungen
 von den Linneischen Arten *Hypericum balearicum*,
Androsaemum hircinum, *canariense*, *monogy-
 num*. 43. *Oxalis pectinata* T. 6. Fig. 5, und
cernua Fig. 6. Von beiden gefüllte Blumen. 44.
Pothos grandiflora Jacq. T. 7. Fig. 1. Kolbe mit
 reifen Beeren, aufkeimender Same, unterer Theil
 des Stammes. *Pothos macrophylla* Swartz. er-
 klärt der Verf. für einß mit seiner *P. grandiflora*.
 45. *Cineraria viscosa* Kew. T. 7. Fig. 2. 46.
Corypha minor L. T. 7. Fig. 3. Merkwürdige
 conische Spitze der Wurzel, die aus der Erde
 treibt. 47. *Corypha umbraculifera*. 48. *Hypo-
 xis alba* L. T. 7. Fig. 4. 49. *Latania rubra*. T. 8.
 Blatt, Keim und Samen. Jussieu beschreibt von
 seiner *Latania borbonica* die männlichen Blüten,
 da hier nun die weibliche von einer zweiten Art dazu
 kommt, so kann daraus der generische Charakter zu-
 sammengesetzt werden. Auf der Insel Mauritius
 werden die Früchte Latanier rouge genannt, und
 den Schweinen verfüttert. Daher die Benennung
 dieser neuen Palme. 50. *Passiflora? guazumae-
 folia*. 51. *Moraea collina* Thunb. 52. *Atha-
 nasia crithmifolia* L. 53. *Hippia frutescens* L.
 54. *Mimosa* Saman T. 9. Rinde, Zweig und
 Hülse aus dem Vaterlande des ansehnlichen Bau-

mes, da sich bey einer Höhe von 18 Fuß, welche er
 in den Gewächshäusern zu Schönbrunn erreicht hat,
 noch keine Hoffnung zur Blüthe zeigt. Von den
 Einwohnern zu Caracas wird die Frucht *Saman* ge-
 nannt. 55. *Mimosa fastuosa*. T. 10. Auffallend
 große Blüthen und Hülsen. Die übrige Beschrei-
 bung nach einer lebendigen Pflanze. 56. 57. *Ge-
 ranium canescens, incanum* L. 58. *Latania
 chinensis*. T. 11. Fig. 1. Blatt und Früchte. 59.
Mesembryanthemum croceum. T. 11. Fig. 2.
 Vom Kap. 60 — 62. *Psoralea pinnata, bitumi-
 nosa, glandulosa* L. 63. *Pedaliium Murex* L.
 64. *Dolichos lignosus* L. 65. 66. *Polygala myr-
 tifolia, spinosa* L. 67. *Pegonia humilis* Kew.
 68. *Tilia europaea cucullata*. T. 11. Fig. 3. Schon
 seit einigen Jahrhunderten bemerkte man dieses son-
 derbare Naturspiel an den gemeinen Linden auf dem
 Kirchhofe des Sedlitzer Klosters bey Luttenberg in
 Böhmen, wo entweder schildförmig, also nach der
 Mitte des Blattes hin, der Stiel angewachsen, oder
 der Blätterrand kappenförmig zusammengewachsen
 ist. Alle Versuche, durch Stecklinge oder auf an-
 dere Art diese Merkwürdigkeit zu verpflanzen, wa-
 ren bisher fruchtlos. 69. *Foetidia mauritiana*
 Lamark. T. 11. Fig. 4. Früchte. 70. *Lantana
 involucrata* L. 71. *Caryota urens* L. T. 12. Fig. 1.
 Blattflügel nach lebendigen Exemplaren. 72. Ge-
 schieht noch der *Caryota horrida* als höchst se'tener
 und schon vor 6 Jahren aus den kaiserl. Gärten ver-
 lornen Palme Erwähnung. 73. *Mesembryantho-
 mum testiculatum* Kew. T. 12. Fig. 2. 74. *Pan-
 tanus odoratissimus* L. T. 13. 14. Wurzelstamm,
 Nüsse und Kerne. Nach den Früchten unterscheidet
 sich schon 75. *Pandanus humilis* Jacq. T. 14. Fig. 2.
 76. *Ixia villosa* L. (Var.) T. 14. Fig. 3. 77. *Bau-
 hinia Ungula* Jacq. T. 15. Fig. 1. Blühender Ast,

Hülse und Samen. Daben wird noch erinnert, daß *Bauhinia unguolata* Lin. nicht damit zu verwechseln, und daß in des Verf. Stirp. americ. von Bauh. Ungula Blüthe, von Bauh. aculeata aber Blätter und Früchte unter einem und demselben Nahmen aufgenommen seyen. 78. *Arbor ignota* T. 15. Fig. 2. Früchte eines noch unbekanntes Baumes, die von aussen wie ein Menschenschedel gestaltet, innen aber ganz leer sind. 79. *Phyllanthus longifolia* Jacq. T. 15. Fig. 3 Kapsel. 80. *Scotia latifolia* Jacq. T. 15 Fig 4 Zweig und Samen. 81. Bey *Mappia* erklärt uns der Verf. seine Meinung über barbarische Nahmen. Sie lassen sich mit Lateinischen Endungen recht gut gebrauchen, und sind auch von Linne, der sonst dagegen war, selbst gebraucht worden, wie *Coffea*, *Thea*! — 82. 83. Großer Unterschied zwischen *Phleum schoenoides* Flor. austr. (*Crypsis aculeata*) und dem wahren *Phleum schoenoides* Plantar. rar.! Mit der 85. Nummer *Brownea racemosa* schließt diese Lieferung, wozu aber die Abbildung T. 16, wahrscheinlich zunächst folgen wird.

Das zweyte, in der Geschichte der Gräser Epoche machende, treffliche Werk führt den Titel: *Nicolai Thomae Hosti, M D. in Academia caes. reg. nobilium Theresiana Botanices Professoris, Icones et Descriptiones Graminum austriacorum*. Vol. I. T. 1—100. S. 74. 1801. Vol. II. T. 1—100. S. 72. 1802. gr. Fol. — Format und Druck wie bey den eben so vorzüglichen als neuen *Plant. rar. Hungar.*, Stich und Illumination der Tafeln in der leichtesten, aber höchst meisterhaften, Manier, wie bey den Jacquiniſchen *iconib. plant. rar.*, selbst die ansehnlichen Vergrößerungen der einzelnen Grasblüthen, des Samens, wodurch ungemein Vieles an

Deutlichkeit gewonnen worden ist, stehen darin jenen nicht nach. Die Zeichnungen entsprechen ganz der Natur, und stellen jedes Gras mit der Wurzel in seiner vollkommenen Größe vor; die Beschreibungen enthalten auffer der speciellen, größten Theils neuen, Charakteristik, die Anzeige der gebrauchten Schriften, des natürlichen Standorts, der Blüthezeit, und von der Wurzel an bis zum reifen Samen alle einzelnen Theile mit großer, aber nicht ermüdender, Genauigkeit. Rec., der selbst die Deutschen Gräser aus der Natur kennen zu lernen, und seine Ansicht davon mitzutheilen versucht hat (Deutschlands Flora für das Jahr 1800) fühlt sich verpflichtet, durch das Detail seiner Anzeige und seine angestellten Vergleichen Botanisten und Deconomen den Gebrauch dieses, mit dem dritten Bande vollständigen, Werkes zu empfehlen, und dem Verf. seine Hochachtung zu bezeugen. 1. *Holcus halepensis*. Mit diesem ansehnlichen Gras wird der Anfang gemacht, und zugleich der generische Charakter, so wie er in der 8. Ausgabe von Linné's *Gen. plant* verbessert worden, sehr anschaulich dargestellt, bis auf das *Nectarium triphyllum*, welches hier nicht abgebildet ist. Was den speciellen Charakter betrifft, so wird er festgesetzt: *spiculis unifloris: hermaphroditis sessilibus aristatis muticisve; masculinis pedunculatis muticis*. Triaul, Istrien, das Österreichische Littorale, bringen auch dieses schöne Gras hervor. Man vermischt die Samen unter andere Getreidekörner. Die Blätter dienen zur Fütterung, und aus der Wurzel kann man ein der Quecke ähnliches Extract ziehen. 2—4 *Holcus lanatus, mollis, odoratus*. Alle drey Arten, wenn man den obigen Gattungscharakter festsetzt, passen nun nicht mehr darunter, da weder die äusseren Hälglein, noch die Saftblättchen dreyblättrig, zudem

die Ährchen größtentheils Zwitter sind. *Rec.* hat sie deswegen mit *Avena* verbunden, und in die Nachbarschaft von *Avena elatior* gebracht. *Holcus odoratus* käme allenfalls einer *Sesleria* näher, wenn man dieses Genus annehmen will. 5. *Anthoxanthum odoratum*. Die Spelzen sind hier weniger, als sonst, an der Spitze ausgezackt, auch bemerkt man nicht, wie gewöhnlich, an der längern Granne das Knie. An 6, *Bromus giganteus*, vermiffen wir ungern die in den schönen Schreberischen und Curtisischen Abbildungen vorgestellten Blattohren. In der Note erklärt sich der Verf. gegen den Hülsencharakter, hergenommen von den steifen Wimpern der innern Spelze, bey der Gattung *Bromus*. Aber auch davon abgesehen, so bleibt noch immer viel Willkührliches und Schwankendes zwischen dieser und der folgenden Gattung *Festuca*. Zum Beispiel mögen *Bromus distachyos*, *sylvaticus*, *pinnatus*, *Festuca elatior*, *poaeformis* u. a. dienen. 7. *Bromus asper* (*hirsutus*). 8. *Bromus littoreus*. An den Ufern der Donau. Ohne Zweifel *Festuca arundinacea* Schreb. Dem ganzen Ansehen nach eine *Festuca*, so gut, als *F. elatior*, und doch wegen der kleinen Granne zwischen der getheilten Spelze auch *Bromus*! 8. *B. inermis*. Mit kleinerer Rispe als im Garten. Das Blatthäutchen fanden wir an letztern wenigstens immer eingerissen. 10. *Bromus agrestis* Allion. (*erectus* Smith.) Mit auffallend schön safranfarbigen Antheren. Allenthalben im Oestreichischen. 11. *Bromus multiflorus*. 12. *Bromus secalinus*. Nach den vor uns liegenden eigenhändigen Leeröischen Exemplaren gehört *Brom. secalinus* desselben, nach der mindern Anzahl der Ährchen, den kurzen Grannen, den glatten Blattscheiden, den dünnbehaarten Blättern, viel gewisser hierher, als zu dem ersten, wozu man wahrschein-

lich von der etwas zweifelhaften Abbildung mißgeleitet worden ist. 13. *Bromus squarrolus*. Istrien. Der Verf. bringt noch verschiedene Merkmale in der Beschreibung bey, anßer den zurückgebogenen Grannen, um die leicht mögliche Verwechslung mit Nr. II. zu verhüten. 14. *Bromus arvensis*. 15. *Bromus tectorum*. Es wäre der Mühe werth, den nach Linné angeblich in Canada wachsenden und sehr ähnlichen *Br. ciliatus* damit zu vergleichen, und zu zeigen, in wie fern beide standhaft von einander verschieden seyen. 16. *Bromus sterilis*. Curtis bemerkt bey dieser Art als etwas Besonderes, daß die Griffel an der Seite des Germens, und nicht oben auf der Spitze stehen, wie sie aber doch hier vorgestellt sind. Der Verf. nimmt ihn mit Recht gegen den Vorwurf eines unfruchtbaren Grasses in Schutz. 17, 18. *Bromus madritensis* und *Bromus rubens*, zwey merkwürdige Arten. Für erstern wählte Curtis den Nahmen *B. diandrus*, da er nicht allein um Madrit, sondern auch in England und im Ostreichischen Littorale wild wächst. Nun er aber mit drey und zwey Staubgefäßen von unserm Verf. beobachtet worden, und da auffer dem *Br. rubens* Hr. Dr. Roth, in seinen *Catalecten*, noch *B. gynandrus* und *rigidus* zweymännig gefunden hat, so fällt diese Bezeichnung von selbst weg. 19. *Bromus mollis*. 20. *Bromus* (*Festuca* Roth.) *distachyos*. Istrien. Mit zwey Staubgefäßen. 21, 22. *Bromus sylvaticus*, *pinnatus*. 23. *Rottboellia* (*Aegilops* L.) *incurvata*. Istrien. 24. *Rottboellia pannonica*. Erstere unterscheidet sich *spica incurva, calycibus unisporis*, die zweyte, vom Hrn. Grafen v. Waldstein und Prof. Kitzeibel in Ungarn entdeckte, Art: *spica tereti subulata erecta, gluma calycina bivalvi biflora, flosculis hermaphroditis*. 25, 26. *Lolium perenne*, te-

mulentum. 27. *Elymus crinitus* (*Hordeum jubatum* L.) Sonst um Smyrna, jetzt in Ungarn, wild gefunden, und mit *Elymus caput Medulae* noch schärfer zu vergleichen. 28. *Elymus europaeus*. *Spiculis unifloris*. Daß *Phleum schoenoides* und *Alopecuroides* (Mitterb it. t. 16.) vereinigt der Verf. zu einem eigenen Genus unter dem Nahmen *Heleochoa* 29, 30, und zwar mit Recht; davon wird aber die *Crypsis aculeata* 31, welche mit jenen zwey Grasarten in allen Stücken, die Zahl der Staubfäden und den Blütenstand bloß ausgenommen, ganz übereintrifft, getrennt 32—34. *Hordeum murinum*, *secalinum*, *maritimum* (*rigidum* Roth.) 35. *Leersia oryzoides*. In trockenen Gegenden pflegt die Rispe kleiner zu seyn. 36. *Lappago racemosa*. Durch die vortreffliche Zergliederung wird bestätigt, daß der Char. gen. zu verbessern ist. 37. *Eriophorum polystachion*. Nach den getrennten Geschlechtern zu urtheilen *Eriophorum angustifolium* Hoppe. 38. *Eriophorum capitatum* (E. *Scheuchzeri* Hoppe). 39. *Eriophorum cespitosum* (*vaginatatum*). Dabey muß sich Rec. auf eine Note des Hrn. Dr. Hoppe in seinem bot. Taschenbuch für 1802 S. 62 beziehen, wo gezeigt wird, daß *Eriophorum triquetrum* ganz davon verschieden ist. *Planta polystachia!* 40. *Eriophorum alpinum*. Merkwürdig wegen der Zwitter- und auch einzelnen weibl. Blüten sowohl, als wegen der abänderlichen Staubfädenzahl von 1, 2 u. 3. Eine Beobachtung, welche zuerst Hr. Prof. Miksa aufgestellt hat. 41. *Carex dioica*. Schon 1798 entdeckt Hr. Prof. Duval die merkliche Verschiedenheit zwischen zweyen unter diesem Nahmen bisher übersehenen Arten. Die eine benannte Hr. Dr. Hoppe (botan. Taschenb. 1800 S. 242) *Carex levis*, die andere *scabra*, und mit letzterer

kommen die Exemplare desselben (Cent. pl. rar. alp. 3.) und die Abbildung des Verf. am mehresten überein. 42. *Carex pauciflora* (Leucogloch. Ehrh.) 43. *Carex Cyperoides*. 44. Auf gleiche Art scheinen sich zu verhalten, wie Nr. 41, *Carex glomerata* (juncifol. Schk.?) und *approximata* Hopp. (Cent. 3.), wo in den Zwitterährchen bey ersteren die männlichen, bey letzterer aber die weiblichen oben stehen. 45. *Carex schoenoides*, spica composita subdisticha androgyna acuta, spiculis oblongis sessilibus, flosculis superioribus masculis, inferioribus femineis. Um Wien. In Ungarn, Istrien. 46. *Carex Schreberi* (praecox). 47. *Carex brizoides*. 48. *Carex curta* Good. (elongata Leers.) 49 — 54. *Carex arenaria*, intermedia, ovalis, remota, stellulata, muricata Good. 55. *Carex divulsa* bleibt immer noch schwer von *muricata* zu unterscheiden, weder die Micheli'sche Figur, worauf man sich beziehet, noch die Staliänischen Exemplare besagen etwas Zuverlässiges. 56. *Carex vulpina*. 57. *Carex canescens* (paradoxa Willd.) Allenfalls könnten noch folgende Merkmale dazu behülflich seyn, 58. *Carex paniculata* davon zu unterscheiden: paniculae ramis brevibus, capsulis squamisque marginatis apice conniventibus; bey letztern paniculae ramis elongatis remotiusculis, capsulis immarginatis apice hiantibus. 59 — 62. *Carex alba*, digitata, pedata, capillaris. 63. *Carex flava*; und 64 *patula* scheinen sich kaum mehr, als ihre Ähren zu entfernen, die bald gedrungenener neben einander sitzen, bald von einem aufrechten oder herabhängenden Stamm unterstützt werden. 65. *Carex Oederi* schließt sich genau an. 66. *Carex montana* Vill. 67. *Carex humilis* Leyf. 68. *Carex praecox* Jacq. 69. *Carex umbrosa*. Auf den ersten Blick

einige Ähnlichkeit mit *C. sylvatica*, aber verschieden: spica mascula unica, spicis femineis approximatis duabus tribusve. Squamis femineis carina scabris, capsulis oblongis hirtis. 70. *Carex diversiflora* (gynobasis Vill. Schk.) 71. Einige nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit *C. panicea* verräth der schöne *Carex nitida*, spica mascula unica oblonga, femineis interioribus longe pedunculatis capsulis subglobosis glabris nitidis. 72. *Carex Michellii* (Hofst. Syn.) 73. *Carex extensa* Good. Schmäler und mit kürzern Ährenblättern, als bey Goodenough. 74. *Carex pallens* Good. 75. *Carex firma* (Hofst. Syn.) 76. *Carex hordeiformis* Thuillier, Vill. 77. *Carex distans* L. 78. *Carex pilosa* Scop. 79. *Carex panicea* L. 80. *Carex varia* (ferruginea Hofst. Syn.) 81. *Carex ferruginea* Scop. 82. *Carex tomentosa* L. 83. *Carex nutans*, spica mascula subunica, spicis femineis duabus remotis, capsulis ovatis, culmo florifero nutante, 84 - 86. *Carex sylvatica*, Pseudo-cyperus, filiformis L. 87. *Carex parviflora*, spicis pluribus erectis approximatis, inferioribus femineis, terminali androgyna, capsulis trigonis margine aculeatis. Auf den Judenburger Alpen. 88 - 91. *Carex atrata*, limosa, flacca, cespitosa. 92. *Carex paludosa* Good. 93. *Carex crassa*. Ehrh. 94. *Carex stricta* Good. 95. *Carex acuta* Willd. 96. *Carex hirta*. 97. *Carex cuspidata*, spicis masculinis femineisque pluribus, squamis femineis cuspidatis, capsulis ovatis pubescentibus. Istrien. 98. *Carex vesicaria* Willd. 99. *Carex ampullacea* Good. 100. *Carex pendula* Curt. — Der zweite, nicht weniger schöne und reiche, Band wird mit *Andropogon Gryllus*

eröffnet. Istrien, Triaul, Ungarn, Croatien, gehören zu seinem Vaterlande. 2. *Andropogon strictus*, *panicula erecta*, *spiculis unifloris aristatis*, *corollae gluma trivalvi: valvula intermedia bifida* haben als neu zuerst in Ungarn, bis Peterwardein hin, entdeckt die Herren v. Waldstein und Kitaibel. Da alle Ahrchen bennah Zwitter sind, so bestätigt sich dadurch die Classenvereinigung mit den übrigen Gräsern. 3. *Andropogon Ischaemum*. 4. *Nardus stricta*. 5, 6. *Aegilops ovata*, *triuncialis* L. 7. *Aegilops cylindrica*, *spica oblonga cylindrica rachi margine aculeis scabra*, *corollae valvula exteriore submutica*, *calycis valvulis uniaristatis*. Im Banat vom Grafen v. Waldstein und Prof. Kitaibel entdeckt. 8 - 10 *Melica caerulea*, *altissima*, *nutans*. In der Vergrößerung mit runder, scheibenförmiger, Honigdrüse, auch bey den folgenden Arten 11, 12, *uniflora*, *ciliata*, und nicht getheilt, wie bey Curtis. 13 - 20. *Panicum verticillatum* (mit verbessertem Charakter), *viride*, *germanicum*, *glaucum*, *sanguinale* (vielleicht davon noch zu unterscheiden *P. Ischaemum*?), *Dactylon* (von dem das so merklich verschiedene *P. ciliare* abweichend genug ist), *Crus Galli*, *miliaceum*.— Alle diese Arten entsprechen zwar nach Vergrößerung und Beschreibung dem Linneischen Gattungscharakter: *Calyx trivalvis*, aber in der neuesten Ausgabe der Gattungen zählt Hr. Präsident von Schreber zwey Nälglein zum Kelch, vier Spelzen aber zur doppelten, sowohl Zwitter-, als geschlechtslosen, Blume. 21, 22. *Triticum repens*, *juncum*, dasjenige mit ganz stumpfen Spelzen; auf Hügelu, an Wegen. 23. *Triticum elongatum*. Wie uns scheint, *Festuca elongata* Ehrh.

oder Ioliacea Curt. 24. *Triticum cristatum*. Vortreffliche Abbildung. Diese Grasart, bisher in Europa ganz fremd, und nur dem nördlichen Asien bis zum 42. Grade herunter eigen, entdeckte Burbaum zuerst auf kahlen Hügeln in Georgien, Gmelin aber nach ihm in ganz Sibirien. Unser Verf. erhielt sie durch Hrn. Grafen v. Waldstein und Prof. Bizabel aus dem Pesther Comitatz, wo sie an salzigen, trockenen Orten im Junius, Julius blühet. 25. *Triticum (Elymus) caninum*. 26. *Triticum tenellum*. Istrien. 27. *Triticum unilaterale*. Im Österreichischen Littorale. Wodurch dieses von *Trit. Ioliaceum* Smith. (Fl. brit. 159. E. bot. 221.) zu unterscheiden wäre, wenn gleich das wahre Linneische *Trit. Ioliaceum* (Morif. Vol. 3. Sect. 8. t. 2. f. 3.) wieder von jenem verschieden ist, können wir vor der Hand nicht genau angeben. 28—30. *Briza minor, maxima, media*. 31, 32. *Alopecurus pratensis, geniculatus*. 33. *Phalaris arundinacea* (mit den sehr deutlich vorgestellten *valvulis interioribus calycis linearibus pilosis*) *phleoides*, 34. 35. *Phalaris alpina* L. 36. *Phalaris tenuis, spica cylindrica, calycis valvulis corollaeque valvula exteriori dorso minutissime aculeatis*. Erstere auf den Österreichischen, Steiermärkischen (und unlängst auf den Salzburgischen) Alpen (Hoppe bot. Taschenb. 1802 S. 63), letztere in den Weinbergen Istriens (prope Umago, Arenzo, Pola). 37. *Phalaris (Phleum) aspera*. 38—40. *Phalaris canariensis, aquatica, paradoxa* (mit trefflicher Zergliederung). 41—45. *Aira aquatica, cespitosa, hexuosa* (die wenig von *montana* Leers. abweicht), *caryophyllaea, subspicata*. 46. *Lagurus ovatus*. Istrien. 47. *Secale villosum*. Ungarn, cereale 48. 49—51. *Avena elatior, pu-*

belcens, pratensis. 52. *Avena Scheuchzeri*
 (versicolor Vill. Willd.) 53. *Avena disticho-*
phylla (Vill.) 54. *Avena fragilis*. 55—59.
Avena tenuis (dubia Leers.), *strigosa*, *sterilis*,
fatua, *fativa*. 60—65. *Poa aquatica*, *pratensis*.
trivialis (Scabra), *distans* (salina), *annua*,
bulbosa. 66. *Poa collina*. Ob dahin wohl *Poa*
badensis Willd., *spiculis undecimfloris* zu ziehen
 ist? — Vielleicht eher unsere *P. humilis*! 67—
 76. *Poa alpina*, *pilosa*, *Eragrostis*, *compressa*,
nemoralis, (*Festuca*) *decumbens*, (*Cynofurus*)
dura, *rigida*, *cristata* (Cynof.), *disticha*. 77.
Festuca fluitans. 78. *Festuca sylvatica*. *Poa*
sylvat. Poll? Aber doch wahrscheinlicher nach
 den sehr breiten Blättern *Poa sudetica*. 79. *Fes-*
tuca elatior. 80. *Festuca laxa*, *panicula se-*
cunda nutante laxa, *spiculis brevissime arista-*
tis, *culmis laevibus*, *radice perenni* (in monte
 Loibel). 81. *Festuca poaeformis*, *panicula ob-*
longa subaequali, *spiculis oblongis breviter ari-*
statis, *radice fibrosa perenni*. (In Panon. Comi-
 tat. Marmorossienfis alp. *Waldstein*, *Kitaibel*.)
 82. *Festuca rubra* (*duriuscula* Fl. germ.) 83.
Festuca duriuscula (*rubra?* *ibid.*) 84. *Festuca*
ovina. 85. *Festuca hirsuta*, *panicula secunda*
pauciflora, *spiculis oblongis aristatis hirsutis*,
fol. setaceis scabris, *radice fibrosa perenni*. *My-*
gind. (*Festuca Halleri*. Allion.) 86. *Festuca*
stricta, *culmis strictis laevibus*, *fol. erectis*,
panicula secunda, *spiculis aristatis*, *radice per-*
enni. Auf Wiesen. 87. *Festuca dura*, *fol. ca-*
naliculatis rigidis, *panicula secunda subsimplici*
erecta, *spiculis longis aristatis*. Auf Alpen.
 88. *Festuca pallens*, *panicula secunda pauci-*
flora, *spiculis glabris aristatis*, *fol. pungentibus*

erectis recurvisve, radice perenni. Ungarische, Osterreichische Alpen. 89. *Festuca amethystina* L. Um Wien. 90 *Festuca varia*, panicula multiflora, spiculis subseptemfloris subaristatis, fol. pungentibus setaceis dorso laevibus, radice perenni. *Haenke*. 91. *Festuca pumila*, pauciflora, spiculis quadrifloris aristatis, fol. setaceis, culmeis dorso scabris, radice perenni. Steiermark, Osterreich. 92. *Festuca serotina* L. (*Melica nodosa* Piller et Mitterb. it. t. 14.) 93. *Festuca Myurus* L. Mit Einem Staubfaden, wie *F. sciuroides*. — Man erstaunt billig über die beträchtliche Anzahl neuer Arten, wovon gewiß noch manche in Deutschland beobachtet sind. Rec. wird durch angestellte Vergleichen erst im Stande seyn, darüber sich zu belehren. 94. *Dactylis glomerata*. 95, 96. *Cynosurus echinatus*, cristatus. 97. *Sesleria elongata*, spica elongata subcylindrica erecta, spiculis aristatis subtrifloris, inferioribus bracteatis. Istrien. Triaul. 98. *Sesleria caerulea* (*Cynosurus*). 99. *Sesleria sphaerocephala* (*Cynosurus*). 100. *Sesleria tenella*, spica subovata, spiculis bifloris, corollae valvula exteriori quinquearistata, valvula interna apice bifida, laciniis aristatis. (*Cynosurus microcephalus* Wulf. *ovatus* Hoppe.) Rec. beschließt seine Anzeige nicht um der gewöhnlichen Recensions-Formel, sondern um der Wissenschaft willen mit dem herzlichsten Wunsche, mit welchem sich alle wissenschaftliche Kenner der feinern und bestimmtern Ansicht dieser schönen Familie vereinigen werden — daß uns der Verf. mit dem versprochenen dritten Bande und der Vollendung des ganzen Werks je eher je lieber beschenken möge!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1802.

St. Petersburg.

Von den Novis actis Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae haben wir noch den eilften Band mit der Jahrszahl 1798, ausser der Histoire von 204 S., S. 569 mit 11 Kupferplatten, und den zwölften Band von 1801, ausser der Histoire von 104 S., 536 S. mit 10 Platten, anzuzeigen. Jener enthält eine Geschichte der Academie, ihrer Preisfragen, ihrer Arbeiten, ihrer Veränderungen und anderer Schicksale bis auf das Jahr 1793. Hr. Hofr. Lowiz brachte den 10. Januar desselben Jahrs mit Hülfe von Schnee und Ahsalz in Krystallen Quecksilber ($3\frac{1}{2}$, und den 22. December 35 Pfunde) so zum Frieren, daß es mit einem Messer zu Spähnen geschnitten werden konnte; durch einen ähnlichen Frost brachte er den 22. Januar ätzenden Salmiakgeist in Krystallen. Hr. Prof. Zacharow hat durch Aufstreiben Arsenikalk in ordentlichen Octaedern erhalten. Hr. Hofr. Sebergyn sah manche Steine mit Quarz Funken geben, welche am Stahl keine gaben; so leuchtete Abdular noch einige Zeit nachher, nachdem man

Gmelin

mit Quarz darauf geschlagen hatte. Hr. Hofr. Lowiz hat kochsalzsauren Braunstein in Krystallen erhalten, wenn er Kochsalzsäure über ($\frac{1}{3}$) Braunstein, bis alles trocken war, abzog, und diesen trockenen Rückstand in Wasser auflösete und abrauchte; er hat auch derben röthlichbraunen jaspisartigen (auch von Hrn. Hofr. Severgyn dahin gerechneten) Zeolith von Schozł untersucht, und in 100 Theilen davon 58 Kiesel- und 38 Alaunerde, und 1 Eisenkalk gefunden; in dem Marekanit, den auch Hr. Severgyn, so wie den dabei brechenden Perlstein, beschreibt, und beide zu den Zeolithen zählt, in 100 Theilen 74 Kiesel-, 12 Alaun-, 7 Kalk- und 1 Bittererde, und 3 Eisenkalk, im Baskalit, den er daher zum Tremolit bringt, auffer einer kleinen Spur von Eisenkalk, über 60 Theile Kieselerde, über 23 Kalk- und über 13 Bittererde. Und nun zu den Abhandlungen selbst.

Phylica. Hr. Hofr. Lowiz theilt seine neuen Beobachtungen und Handgriffe mit, Salze zum ordentlichen Anschießen in Krystallen zu bringen; alle gesättigten Salzauslösungen können eine Temperatar, die viel niedriger ist, als diejenige, worin sie gesättigt wurden, aushalten, ohne etwas von ihrem Salze fallen zu lassen; der Kunstgriff besteht darin, in die eingedickte Auflösung, so lange sie noch warm ist, einen schon fertigen Krystall oder trockenes Stück des gleichen Salzes zu werfen, und wenn sich der erste noch auflösete sollte, einen zweiten, u. s. f. auch können dadurch Salze zum Anschießen gebracht werden, welche sonst nicht leicht diese Gestalt annehmen; Salze anderer Art verhindern vielmehr, wenn man sie in eine solche Auflösung wirft, daß Anschießen; auch kann man dadurch Salze, die neben ein-

ander in Wasser aufgelöst sind, von einander scheiden. Von ihm sind ferner die Versuche über die vollkommenste Befreyung des Weingeistes von Wasser; sie ist ihm gelungen, wenn er den schon auf dem gewöhnlichen Wege gereinigten Weingeist über so vielem getrockneten und zart gestoßenem Weinsteinfalsz abzog, daß nichts von dem Geiste über dem Salze schwamm; was da von dem Geiste zuerst überging, hatte ein Gewicht, welches sich zu demjenigen des abgezogenen Wassers verhielt = 791:1000, und behielt es auch, wenn er zu wiedererhohleten Mahlen ohne über Weinsteinfalsz übergezogen wurde; auch durch Abziehen von recht trockener kochsalzsaurer Kalkerde konnte er den Weingeist bis auf 792 bringen, zieht aber mit Recht ihr sowohl, als dem Aetzsalze, Weinsteinfalsz vor: zuletzt noch eine genaue Tabelle über das unterschiedene eigenthümliche Gewicht des in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzten Weingeistes, aus welcher erhellet, daß der bis jetzt für den reinsten gehaltene in 100 Theilen 9 Wasser hält. Eben derselbe gibt noch ein neues Verfahren an, Schwefeläther bis zur höchsten Stufe von Feinheit und Reinigkeit zu bringen; vorzüglich bemüht sich der Verf., sie von Weingeist zu reinigen, der ihr fast immer anklebe; es gelang ihm, nachdem er durch Eintragen von ganz trockenem Weinsteinfalsz das Wasser geschieden, und das eigenthümliche Gewicht des Aethers = 746 gebracht hatte, mit trockener und zart geriebener kochsalzsaurer Kalkerde, die er mehrmahlen nach einander, bis sie sich nicht mehr auflösete, und die Flüssigkeit darüber ganz klar wurde, darein brachte; so brachte er 12 Theile Aether mit 9 dieses Salzes zu einem eigenthümlichen Gewichte = 732, und als er ihn bey ge-

linder Hitze überzog, die erste Hälfte zu einem Gewicht von 725, und bey einem zweyten Überziehen mit einem neuen Zusatz von Kochsalzsaurer Kalkerde, zu 716. Hr. Hofr. B. Severgyne nennt einige seltener Mineralien aus einigen S. Petersburgischen Sammlungen, einen grauröthlichen Schörl, der das Muttergestein des so genannten Sibirits ist, einen rosenrothen, sehr oft mit Braunsstein durchflossenen, Hornstein, schneeweißen, roth- und hochgelben Tremolit, eine sehr schwere Spielart des Topases, einige merkwürdige Spielarten von Feldspat und Schwerspat, Grünerde (vom Lennisberge bey Reval), mehrere Spielarten Walkerde, kohlensaure Schwererde (aus dem Gebiete von Kolywan), natürliches Berliner Blau (aus der Krimm). Von ihm sind auch die Bemerkungen über einige Flußspathe von Nertschinsk; derjenige, der, ohne zu knistern, auf glühenden Kohlen ein grünes Licht verbreite, sey meistens von gemengter Farbe, von verschiedenen Stufen der Durchsichtigkeit und von verschiedenem Bruche an Einem Stücke, habe nur Fettglanz, eine Menge Risse, und fast immer silberweiße Talkblättchen eingemengt; der Verf. leitet jene Eigenschaft von einer gewissen Stufe der Verkalkung des eingemengten Eisens ab. Hr. Bergh. B. F. J. Hermann beschreibt die Sibirische Silbergrube von Salairsk im Altaischen Gebirge, von welcher auch ein Riß beygefügt ist; sie wird erst seit 16 Jahren gebauet, und gibt zwar geringhaltiges, aber so vieles Erz, daß sich hoffen läßt, sie werde dereinst die wichtigste an diesem Gebirge seyn; auch sie ist zufällig durch einen verwiesenen Griechen entdeckt worden; das Hängende des Ganges ist sehr gemengter weißer Talkschiefer, das Liegende dichter Kalkstein, zum Theil hart und ohne Ver-

steinerungen; der Gang selbst meist Silber hal-
 tendes Schwespat mit eingemengtem Kupfererz;
 zuweilen ist auch gediegenes Gold und dergleichen
 Silber in kleinen Blättchen oder Körnern darein
 eingesprenkt. Bleyerze kommen selten vor; der
 jährliche Ertrag an armen und reichen Erzen von
 1782 — 1795; in diesem letzten Jahre wurden
 600,000 Pud Erze, deren jedes $1\frac{1}{2}$ Solotnik Silber,
 und 200,000 — 300,000 Pud, die nur 1 Solotnik
 Silber aus dem Pud gaben, gefördert; sonst
 kamen wohl öfters Erze von 5 Solotnik Silber im
 Pud, und 1794 wohl von 7 Solotnik vor. Eben
 derselbe gibt Nachricht von den Steinkohlen in
 der Gegend von Kusnezsk, welche durch zwey
 Risse noch deutlicher wird; die Flözze liegen in der
 Nähe von Salairsk, und können zum Betrieb ei-
 ner für jene Grube bestimmten Dampfmaschine ge-
 braucht werden; sie streichen auf Sandstein und
 unter einem mit Erdharz durchdrungenen Mergel,
 außer andern Stellen bey dem Dorfe Meretskaja
 zwey, und bey Konowalowa, wo, so wie bey
 Kosonkowa, Spuren von Erdbrand sind, Ein
 Flöz. Noch ist von ihm ein dem Statistiker sehr
 wichtiger Aufsatz über das Ausbringen der Berg-
 werke des Russischen Reichs, die sich gegen Ende
 des siebenzehnten Jahrhunderts auf einige Eisen-
 hämmer bey Moskow und Tula einschränkten:
 die Grube Woitzk in den Gebirgen von Dionez gab
 in den 36 Jahren, in welchen sie gebauet wurde,
 nicht mehr als 4 Pud 21 Pfunde und 23 Solot-
 nik Gold; die Beresowschen Gruben nur im Jahr
 1792 aus 428,621 Pud Erz 9 Pud und 6 Solot-
 nik, 1794 aus 449,089 Pud Erz 8 Pud 10 Pfun-
 de und 3 Solotnik, und von 1754 — 1794 178
 Pud 18 Pfunde und $41\frac{1}{2}$ Solotnik Gold; die
 Kolywanischen Gruben von 1745 — 1794 aus

47,377,217 Pud Erz 32,081 Pud 27 Pfunde und $43\frac{3}{8}$ Solotnik Silber, freylich 1794 nicht mehr so viel, als z. B. 1771 und 1772; die Nertschinskischen Gruben von 1704—1794 aus 46,034,874 Pud Erz 13,972 Pud 10 Pfunde und $4\frac{1}{2}$ Solotnik Silber, auch sie im letzten Jahre bey weitem nicht so viel, als z. B. 1774 und 1775; das Uralische Kupferwerk der Bank lieferte von 1764—1794 197,679 Pude und 14 Pfunde, seit dieser Zeit jährlich aus 700,000 Pud Erz 50,000 Pud Kupfer; die übrigen Uralischen lieferten zusammen 1766 206,723 Pud 31 Pfunde, 1779 175,070 Pud 26 Pfunde 28 Solotnik, und 1794 127,250 Pud Kupfer; zu Kolywan wurden von 1766 bis 1794 vermünzt 315,233 Pud 21 Pfunde und über 63 Solotnik Kupfer; überhaupt wird im ganzen Reiche jetzt nicht viel über 150,000 Pud Kupfer gewonnen; auch an Eisen sind die Uralischen Werke am ergiebigsten, 1766 wurde dessen über 2,334,773, 1779 über 3,054,781, 1794 3,885,000 Pud gewonnen; überhaupt erzeugt dermahlen das Russische Reich jährlich bloß an Stabeisen über $4\frac{1}{2}$ Million Pud; es hat 100 Hochöfen, und über 800 große Hammerwerke; auffer mehr als 300,000 Bauern arbeiten über 100,000 Menschen in den Berg- u. Hüttenwerken, welche jährlich 10,721,366 Rubel, und der Krone über 3 Millionen reinen Gewinn tragen. Hr. J. Lepechin beschreibt eine neue Art (camtschaticum) *Epilobium*, aus der ersten Abtheilung mit glattrandigen feststehenden Blättern, und *Senecio* (sibiricus) aus der letzten Abtheilung; beide sind hier abgebildet. Hr. Prof. N. Oseretzkowsky lehrt die Bereitung und den Gebrauch der Lappländischen Seife; die Lappländer bereiten sie aus Asche von faulem Holze und

Pappelrinde und allerley Fischfett; damit machen sie die Haare an den Füßen der Kennthierhäute, die sie zu Schuhen zurichten, weiß. Hr. N. Koelreuter erzählt die Versuche, welche er mit den drey verschiedenen Arten der Wunderblume und ihren Spielarten, indem er die Blumen der einen gegenseitig mit dem Samenstaube der andern zu befruchten trachtete, angestellt hat; mit der langblumigen versuchte er es vergebens, wenn er sie durch den Samenstaub der andern Arten befruchten wollte; er folgert aus diesen sowohl, als aus seinen früheren Versuchen, es könne allerdings eine Art organisirter Geschöpfe in eine andere übergehen. Hr. Prof. J. Sakarow gibt die leichteste und geschwindeste Art an, die Salpetersäure am reinsten und stärksten zu bereiten; er läßt in der Mitte der Arbeit, durch welche die Säure übergetrieben wird, die Vorlage wechseln; was dann in die erste übergeht, hat die Kochsalz- und flüchtige Schwefelsäure in sich. Der nunmehrige Hr. Präsident, A. von Tartof, gibt von einer neuen Art Granit, die man am weissen Meere gefunden habe, Nachricht; er hält auch Granaten und Cyanit in sich; er hat auch bey Sarguba am Ufer des Sees Tulscha gelben Doppelspat in ziemlich großen Klumpen gefunden. Der Gr. Ap. von Nuffin-Puschkin beschreibt ein neues Verfahren, Gold und Silber zum Aufschiefen zu bringen; es ist ihm gelungen, wenn er Silberalpeter oder kohlensaures Gold stark rieb, mit einer bey starker Hitze gemachten Auflösung des Phosphors in Terpentindhl zu Teig machte, von dieser noch so viel zugieß, daß sie einen Quersfinger hoch darüber stand, und nun anzündete.

Der zwölfte Band ist, was die voranstehende Geschichte für das Jahr 1794 betrifft, eben so eingerichtet, wie der eilfte; in diesem Jahr hatte die Fürstinn v. Daschkow den Vorsitz bey der Academie dem Kammerherrn von Bakunin übergeben. Nachricht von den Herren Suyef und Wolf, die sie in diesem Jahre verlor. Der Hofr. Sokolof hat bey Kaluga Steinkohlen entdeckt, die nach einer gemachten Probe bey Eisenziehereyen gebraucht werden können. Hr. Hofr. Lowiz sah einen Satz, den er aus der Auflösung eines aus Kupfer, Zink und Zinn zusammengesetzten Metalls durch Eisen niedergeschlagen, ausgewaschen und auf Lösspapier von der Feuchtigkeit ferner befreuet hatte, da er ihn auf einer Sandkapelle, deren Hitze nicht so stark war, als sie das Wasser bey dem Kochen annimmt, so wie er anfang trocken zu werden, plötzlich in Flamme ausbrechen. Hr. Ritter Pallas beschreibt einen Schlammauswurf, der sich im Hornung 1794 auf der Insel Laman mit großem Ungestüme ereignete. Hr. Kraft und Lowiz versuchten die feuerlöschenden Mischungen des Hrn. Nyström mehrmahlen, und fanden die Pottaschenlauge am kräftigsten. Hr. R. R. P. Thunberg beschreibt vier neue Arten Erdranch aus Japan, welche hier auch abgebildet, und wovon zwey (*decumbens* und *pallida*) bereits in der Japanischen Flora, doch unter unrichtigen Nahmen (*capreolata* und *lutea*) erwähnt sind, die zwo andern aber (*racemosa* und *incisa*) hier zuerst vorkommen.

Die Abhandlungen. *Physica*. Hr. Hofr. Lowiz erzählt seine neuen Versuche über den künstlichen Frost; die Säuren haben nur eine mittelbare Kraft, Kälte zu erregen; ihm sey es aber nicht, wie Walker, gelungen, durch Vermischung der

Salpetersäure mit phosphorsaurem Natron und flammendem Salpeter Kälte zu erregen, bey welcher Quecksilber fror; zwey, sogar Ein Pfund recht trockenes Natriumsalz, mit Schnee gemengt, brachte 2—8 Pfunde Quecksilber zum Gerinnen, so wie sie darein gegossen wurden; 5 Pfunde Kochsalzsaurer Kalkerde, mit ($\frac{2}{3}$ — $\frac{2}{5}$) Schnee gemengt, 35 Pfunde Quecksilber; je frischer der Schnee, und je reicher das übrigens trockene Salz an Wasser ist, desto besser gelingt der Versuch; die stärkste Kälte, die Hr. L. mit Hülfe von Natriumsalz und Kochsalzsaurer Kalkerde erhielt, ging bis 225° (noch de l'Isle); schon die Vermischung leicht zerfließender Salze bringt strengere Kälte hervor, als diejenige ist, bey welcher Wasser friert. Er hat ferner die Hyacinthen (Besubiane) zerlegt, welche Larmann am Wilui entdeckt hat, und aus 100 Theilen, glücklicher auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege, ausser 1 Wasser, 41 Kalkerde, 35 Kiesel-, 13 Maunerde und 6 Eisenkalk geschieden: Eben so hat er auch den Sibirischen Topas untersucht; er enthielt keine Kalkerde, wie sie Wiegleb im Sächsischen gefunden zu haben versichert, sondern, ausser einer kleinen Spur von Wasser und Eisenkalk, gleiche Theile von Kiesel- und Maunerde. Hr. B. Severgyn stellt die gemengten Steine, welche sich im Russischen Reiche finden, in systematischer Ordnung auf, ohne auf ihre vermuthliche Bildung oder Alter Rücksicht zu nehmen; er theilt sie zuerst nach dem vorschlagenden Gemengtheile in Kalk-, Talk-, Thon- und Kieselarten, dann in einfache, die nur zweyen, in zusammengesetzte, welche 3, und in unbestimmte, welche noch mehrere Gemengtheile haben; von ihm sind auch einige Beobachtungen über Kalksteine; er hat das grüne Licht,

daß der Phosphormaragd bey der Erwärmung von sich gibt, auch in einigen bloß kohlensauren Kalkarten, z. B. im Glanzmarmor von Canara in Sibirien und aus Karelien, von welchen der erste Spuren von Phosphorsäure zeigt, in einem Doppelspat von Sarguba, und mehreren andern, doch lange nicht in allen, Arten Kalkspat, mit denen er es versuchte, wahrgenommen. Hr. Hofr. Lepechin beschreibt eine neue, hier auch abgebildete, Art Typha (*Laxmanni*), welche Laxmann jenseit des Baikals angetroffen, und der Beefmeist durch ihre Blätter, die von der Mitte an plötzlich schmaler werden, unterscheidet, und eine, hier auch abgebildete, sich durch einen nach hinten zu weissen Federbusch auf der Stirne auszeichnende, angeblich neue, Art Alca (*camtschatica*) von den Inseln zwischen Kamtschatka und America (die wir jedoch von *A. cristatella* nicht zu unterscheiden wissen, und bereits bey Pallas und Latham abgebildet finden). Hr. N. Ozeretskowsky theilt Bemerkungen über den gemeinen Lachs des Nordmeers mit, vornehmlich über seine Verschiedenheit nach den verschiedenen Stellen und Flüssen, an und in welchen er gefangen wird; süßes Wasser sey, wenn sie zu lange darin verweilen müssen, ihnen nicht gut. Er beschreibt auch ein Ey, das an seinem stumpfen Ende ein Loch, und gleichsam einen Nabelstrang hatte, der mit einem innerhalb des Eyes befindlichen blutvollen fremden Körper in Verbindung war. Hr. Berghauptmann Hermann beschreibt den Sibirischen Topas nach seinen äussern Eigenschaften, insbesondere auch nach der Mannigfaltigkeit seiner Krystallgestalten, welche hier abgezeichnet sind; von ihm sind auch die Erfahrungen über den Damascener Stahl; auch ihn haben sie über

zeugt, daß er sich ohne wenigstens $\frac{1}{2}$ Eisen nicht gewinnen läßt, und daß Stabeisen besser als Roheisen, und der feinste Stahl am besten dazu taugt; zum Uchwasser empfiehlt er eine Auflösung des Kupfervitriols mit $\frac{1}{8}$ Kreide. Eben derselbe beschreibt nach seinen äussern Eigenschaften den Pechstein, der sich im Ural und Altai, dort bey Schaitausk, hier am Tscharisch und Uba, findet, wo sich durchaus nichts von vulcanischen Erscheinungen zeigt. Hr. N. Koelreuter beschreibt die Fortsetzung seiner Versuche, in welchen er nun Blumen, die aus Vermischung der Arten entstanden waren, mit dem Samenstaube der einfachen und ursprünglichen Arten und Spielarten, und umgekehrt, zu befruchten trachtete.

Die mathematischen Abhandlungen behalten wir für eines der nächsten Stücke.

Leipzig.

Meine

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde, für jede Classe von Lesern, von L. A. W. von Zimmermann. Erster Jahrgang für das Jahr 1802. Mit fünfzehn Kupfern und einer Karte. 298 Seiten. Erst nachdem wir das gegenwärtige Taschenbuch in die Hand genommen und durchgeblättert hatten, fiel es uns auf, daß man nicht schon lange eine eben so nützliche, als unterhaltende Sammlung unternommen habe. Freylich gehörte dazu ein Gelehrter, der, wie Hr. v. Z., eine große Mannigfaltigkeit allgemein interessanter Kenntnisse besitzt, und das Anziehende der Materien auch durch den Vortrag zu heben weiß. Selbst die am meisten unterrichteten Leser werden fast

alle Abschnitte des dießjährigen Taschenbuchs mit Vergnügen und Belehrung lesen. Auch die weniger unterrichteten müssen, scheint es, in den Artikeln, welche Hr. v. Z. gewählt hat, mehr Befriedigung finden, als in den meisten Almanachen, welche unser kalenderreiches Vaterland hervorbringt. In der Einleitung schildert der Verf. die großen Vortheile, welche die neuere Zeit bloß durch die Wohlthaten der ernsthaften Wissenschaften vor den früheren Jahrhunderten in Ansehung jeder Art zu reisen, voraus hat. Hierauf folgt der weitläufigste und reichhaltigste Abschnitt, Africa überschrieben, in welchem die Länder, woraus die Europäer ihre Sklaven bisher gehohlet haben, und noch hohlen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen der Einwohner, ihre Verfassungen, Regierungsformen u. s. w. dargestellt werden: dann Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte von Africa: Beschreibungen des Lermes, des Baobab, des Butterbaumes und der unterirdischen Erbsen von Whida: Nachrichten über die Heirathen verschiedener Völker: über Macao und Camoens, den Verfasser der Lusiade: über einen Orden auf Afschien: über die Verehrung der Todten in einigen Ländern des Südmeeres: über Anson und Tavernier: endlich Erläuterung der Karten und der Kupfer, welche beide eine große Zierde des Taschenbuchs ausmachen. Hr. v. Z. wird nicht erwarten, daß selbst seine dankbarsten Leser, zu welchen Rec. sich zählt, in allen Stücken seiner Meinung seyn werden. Unserm Urtheile nach unterscheidet der Verf. Schwarze und Neger nicht genug. Die vier Hauptvölker, deren 37. u. f. S. Erwähnung geschieht, können zwar zu den Schwarzen, aber nicht zu den Negern in Africa gerechnet werden.

Hr. v. Z. schildert die Anlagen des Geistes und Herzens der ursprünglichen Bewohner von Africa nach einzelnen Zügen, die in einzelnen Individuen angetroffen werden: in Individuen, von denen es meistens zweifelhaft ist, ob sie nur Schwarze, oder wirkliche Neger waren. Diese Art, ganze Haufen von verwandten Völkerschaften zu schildern, halten wir für durchaus unzuverlässig: nicht einmahl gerechnet, daß sie zu unvereinbaren Widersprüchen führt, wenn man erst die gute, und dann die schlimme Seite nach einzelnen Zügen ausmählt. Die Fähigkeiten von Völkern kann man bloß nach den Producten ihres Geistes, und ihre Gemüthsart nach herrschenden, nicht vorübergehenden, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, Gesetzen, Verfassung und Religion sicher beurtheilen. Die Nachrichten über die Sklavenschiffe 123. u. f. S. werden manche Leser veranlassen, die Mißbräuche für allgemeiner und größer zu halten, als sie wirklich sind. Wenn die Sterblichkeit auf den Sklavenschiffen so groß wäre, als man nach den von dem Verf. benutzten Nachrichten glauben könnte; so würden die Sklavenhändler längst zu Grunde gerichtet worden seyn. Unfern Untersuchungen zufolge hält der Verf. S. 138, 139 die Neger und Negerinnen für fruchtbarer, und die Africanischen Länder für bevölkerter, als sie sind, oder waren. Er sucht die Ursachen der angeblichen Bevölkerung in der Vielweiberey, worin wir sie nie gesucht hätten, und glaubt, daß es um die Bevölkerung unsers Erdtheils übel stehen würde, wenn Europa jährlich zwey hundert und funfzig tausend gesunde Menschen verlore, wie Africa sie schon lange durch den Sklavenhandel verloren habe. Rec. ist über-

zeugt, daß Europa seit Jahrtausenden, besonders aber seit der Entdeckung beider Indien, jährlich durch Auswanderungen und Schiffahrten nach fremden Welttheilen viel mehr, als 250,000 Köpfe eingebüßt habe.

Tychsen.

Naram.

Geschichte der Scherifen oder der Könige des jetzt regierenden Hauses zu Marokko. Beschrieben von Franz von Dombay, kais. königl. Hoffsecretär und Hofdolmetscher. 1801. XII und 324 S. in gr. Octav. Das Interesse, welches das Marokkanische Reich in den beiden letzten Jahrhunderten durch verschiedene Verbindungen und Collisionen für Europa bekommen hat, bewog den Verf., dieses Werk zu schreiben, das die Geschichte der Alidischen Scherifen von Marokko von der Mitte des 17ten bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts enthält. An sich hat sie freylich kein großes Interesse, wenn es nicht ein tragisches ist; denn es ist eine Geschichte von Plagen der Menschheit, die das Eigene hat, daß in einer Reihe von 13 Regenten das größte menschliche Ungeheuer, der berühmte Mulei Ismael, über ein halbes Jahrhundert regiert und ruhig stirbt, indessen seine Nachfolger in 15 Thronbesitzungen (denn einige haben 3, 4 bis 6 Mal den Thron bestiegen) bis auf den jetzigen König nur 45 Jahre ausfüllen. Die Erzählung ist übrigens so unterhaltend, als es eine fortgehende Schilderung von Kriegen, Grausamkeiten, Successions-Streitigkeiten, Erpressungen u. dgl. erlaubt, nur die Schreibart ist vernachlässigt. Seine Gewährsmänner hat der Verf. nicht genannt; die neuesten Begebenheiten konnte er um so genauer wissen, da er selbst meh-

rere Jahre im Marokkanischen sich aufgehalten hat. Um diese Geschichte mit seiner Geschichte der Mauritanischen Könige, die nur bis 1324 geht, in Verbindung zu setzen, ist eine Einleitung vorangesezt, in welcher die Begebenheiten des dazwischen liegenden Zeitraums summarisch dargestellt werden; allein auch hier wird von dem, was zwischen 1551 und 1654 vorgegangen ist, so gut als nichts gesagt. Der Verf. verspricht aber, einen Arab. Schriftsteller, den er nicht nennt, als Fortsetzung der Geschichte der Mauritanischen Könige zu übersetzen, und dadurch jenes Werk zu vollenden. Am Ende findet sich eine chronologische Tabelle der Marokkanischen Scherifen, worin ihre Ernennung, Tod, Regierungsjahre und Eigenschaften in Columnen neben einander gestellt sind, und zum Schluß jeder Regierung ist der Synchronismus der Europäischen Regenten bemerkt.

Frankfurt am Mayn. *Sommeris*

Praktische Bemerkungen über die Castration.
Herausgegeben von K. Kaspar von Siebold, Hof-
fürstl. Hofrath, Leibarzt und Ober-Wundarzt im
Julius-Hospital zu Würzburg. 1802. 58 S. in Octav.
Der wegen seiner großen Verdienste um die Ver-
wundeten des Freundes und Feindes im letzten
Kriege von des Kaisers Majestät in den Adelstand
erhobene Veteran Deutscher Wundärzte liefert uns
hier sein auf vielfältige Erfahrungen gegründetes
Urtheil über eine der bedeutendsten chirurgischen
Operationen. Der Lamponade bey der Castration
trauete er am wenigsten. "Bey Unterbindung des
Samenstranges nahm er so schaudervolle Aussernun-
gen des Schmerzes an dem Leidenden wahr, daß
alles Gefühl des Mitleids in ihm rege wurde, und

er dem Entschlusse nahe kam, gar keine Castration mehr zu unternehmen, oder gewiß nicht anders, als die Samenpulsader allein zu unterbinden". Hr. v. S. erzählt dann sechs Operations-Geschichten, die mit Unterbindung des ganzen Samenstranges, und acht, die mit Unterbindung der isolirten, abgesonderten, Samen-Arterie von ihm verrichtet wurden. Wenn die Unterbindung des ganzen Samenstranges nicht ohne die gräßlichsten Schmerzen verrichtet werden konnte, so machte dagegen die Unterbindung der abgesonderten Arterie kaum einige Empfindung. Aus diesen schätzbaren vierzehn Geschichten erhellet für jeden unbefangenen Arzt aufs deutlichste, welche Operations-Art den Vorzug verdiene. Auch a priori ist es nicht nur ohne allen Zweck (auffer wenn man absichtlich Schmerz erregen, und den Patienten auf eine unerlaubte Art quälen wollte), so viele Nerven, als sich im Samenstrange befinden, zusammen zu knebeln, sondern man hindert sich auch selbst an Erreichung seiner Absicht, nämlich, die Arterie zu schließen. Denn daß eine abgesonderte Arterie netter und sicherer unterbunden werden kann, als eine in einem dicken Bündel liegende, braucht wohl keines Beweises. In dem Falle, der S. 46 und 47 erzählt wird, wäre es vielleicht gar unmöglich gewesen, die Arterie unabgesondert gehörig zu schließen. Hr. von Siebold hat sich also ein wahres Verdienst erworben, als ein redlicher Mann die Wahrheit laut und öffentlich zu sagen, und jeden menschenfreundlichen Wundarzt vor einer verwerflichen Operations-Art durch so sprechende Beweise und Gegenbeweise zu warnen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. u. 84. Stück.

Den 24. May 1802.

Leipzig.

Raudlin

In der Wengandschen Buchhandlung: Biblische Theologie des Neuen Testaments. Zweyter Band. Theologie und Anthropologie nach den drey ersten Evangelisten, und christliche Religion nach Johannes. 1801. gr. Octav 390 Seiten.

Rec. hat sich schon bey der Anzeige des ersten Bandes über die Einrichtung und den Zweck dieses Werks erklärt. Der Plan ist auch in diesem zweyten Bande recht gut und auf eine dem Verf. eigenthümliche Art angelegt. Er urtheilt mit Unparteylichkeit und Offenheit, ohne Vorliebe für das Alte oder Neue, und ohne Verstellung oder Zweydeutigkeit, also nicht, wie jetzt manche Theologen, welche es Allen recht machen wollen, und so reden, daß Jeder ihre Sprache nach seiner Meinung erklären kann. Aber Mattigkeit des Stils, Oberflächlichkeit und Mangel an Zweckmäßigkeit und an Auswahl in der Literatur müssen wir auch diesem Bande zum Vorwurfe machen. Ein kräftiger, fehrniger Stil, ein tieferes Eindringen in den Geist der biblischen Lehren, und eine rüchtige, wohl aus-

gewählte, Literatur würde diesem Werke bey Jüng-
 linaen, welchen es besonders nützlich seyn kann,
 weit mehr Interesse und Eingang verschafft haben.
 Dit sind gerade die besten und am meisten her-
 gehdrigen Schriften nicht angeführt, und wenn
 auch gute da stehen, so weiß man doch oft nicht,
 warum nicht andere, eben so gute, gleichfalls an-
 geführt sind. Gerade in der Literatur der Exegese
 einzelner wichtiger Stellen des N. T. könnte noch
 viel neues Verdienst erworben, und dadurch jun-
 gen Theologen ein wichtiger Dienst geleistet wer-
 den. S. 23. S. 268 nimmt der Verf. mit meh-
 reren Andern an, der *λογος* sey mit dem *πνευμα*
αγιον emerley, und zwar 1) weil beide die gött-
 liche Kraft, und Wirksamkeit des göttlichen Ver-
 standes und Willens bezeichnen; 2) weil man nicht
 einseht, warum Jesu noch besonders das *πνευμα*
αγιον sollte mitgetheilt worden seyn, wenn schon
 der *λογος* sich mit ihm vereinigt hatte; 3) weil
 Johannes, nachdem er I, 32. das *πνευμα αγιον*
 über Jesum Herabkommen läßt, von nun an des
Logos nicht mehr gedenkt, sondern *πνευμα* an
 dessen Stelle gebraucht; 4) weil dadurch Johan-
 nes mit den übrigen Evangelisten in seiner Theo-
 rie von der Person Jesu harmonisch wird. Dem-
 nach hätte sich der *Logos* mit der Person Jesu bey
 seiner Taufe vereinigt. Rec. hat dieser Meinung
 niemahls beytreten können. Er will nicht läug-
 nen, daß *λογος* und *πνευμα* in einem allgemeinen
 Begriffe übereinstimmen, aber daraus folgt noch
 nicht, daß sie bey Johannes eines und dasselbige
 ausdrücken. Johannes sagt aufs deutlichste, der
λογος sey in der Person Jesu Mensch geworden,
 und habe so unter Menschen gewohnt, seine Herr-
 lichkeit sey dadurch sichtbar geworden, und der
Logos, in Verbindung mit dem Menschen Jesu,

mache den Sohn Gottes aus, I, 14. Der Logos war also mit Jesus schon vor seiner Taufe verbunden, er erschien in ihm, er ist ihm nicht erst mitgetheilt worden. Diese Prädicate werden dem πνευμα αγ.ου niemahls beygelegt. Eben so wenig wird von dem πνευμα ic gesagt, daß es von Ewigkeit her bey Gott, ja Gott selbst, und die Quelle der Beglückung der Menschen durch Jesus war, I, 1. 4. Es ist davon nicht die Rede, ob nicht diese Prädicate dem πνευμα nach der Bedeutung dieses Wortes auch beygelegt werden konnten, sondern ob dieß dem Sprachgebrauche und den Vorstellungsarten des Johannes gemäß sey? Freylich gebraucht Johannes nachher in seinem Evangelium den Ausdruck λογος nicht mehr von Jesus, aber er gebraucht ihn wieder gleich zu Anfang des so genannten ersten Briefs, welcher die dogmatischen und moralischen Resultate des Evangeliums enthält, und ohne Zweifel ursprünglich nur Ein Ganzes mit demselben ausmachte. Hier heißt Jesus sogar λογος της ζωης. Warum heißt er denn nicht πνευμα της ζωης? Konnte er so genannt werden? Nach der Taufe wurde Jesus, nach der Lehre des Johannes, nicht erst der Sohn Gottes, er empfing nicht einmahl erst den heiligen Geist: er wurde nur feyerlich für den Sohn Gottes erklärt, und zum Austritte seines Lehramtes eingeweiht. S. 285 ff. wird recht gut gezeigt, daß Jesus nach den Evangelien seine Auferstehung wirklich bestimmt vorausgesagt habe.

New-York.

Stimmering

Das zweynte Volume des Medical Repository von 1799 (das erste s. oben S. 321) enthält auf 478 Seiten folgende interessante Aufsätze.

No. I. Article 1. E. A. Holyoke Fall von einem glücklich behandelten kranken Hüftbeine. Ein Mann fiel auf dem Eise auf die Hüfte; nachdem man allerley vergeblich versucht hatte, half endlich das Pottsche Akmittel. Hr. H. meint, die Drüsen in der Pfanne seyen geschwollen gewesen. (Wir glauben, das Hüftbein war gebrochen.) Art. 2. Eben dess. leichte und wohlfeile Methode, Sal aeratus zu bereiten. Art. 3. Jedidiah Morse topographische Beschreibung von Charlestown, nebst den Listen von Gestorbenen, Geburten, Ehen, Tausen. Art. 4. John Brickell Theorie des Kindbetherinnenfiebers. Er habe verschiedene Gelegenheiten gehabt, an diesem Fieber Gestorbene anatomisch zu untersuchen, und beweiset nach hydraulischen Grundsätzen, daß die Gefahr in diesem Fieber von dem Überschusse (Excels) des Bluts im Unterleibe, und dem Mangel (defect) desselben im Kopfe komme. Jener Excels macht Entzündung und Fieber, und dieser Defect Ohnmacht und Krämpfe. Hr. B. umgibt den Unterleib gleich nach der Niederkunft mit einer Binde, läßt, wenn Entzündung droht, wohl drey Mahl des Tages zur Ader. Art. 5. Nath. Dwight über das sogenannte Sick-head-ach. Cyder sey das beste Mittel dagegen, so wie in der bilidsen Kolik, die von der nähmlichen Ursache mit jenem Kopfweh abhängt. Art. 6. Will. Dewees schwere Niederkunft, glücklich behandelt durch Blutlassen. Art. 7. John Archer Nutzen der Rad. Seneca in der Cynanche tracheali. Ein starkes Decoct sey fast unfehlbar dagegen; doch brauchte er noch nebenher Quecksilber. Art. 8. Benj. de Witt zwey Fälle von der Wirkung der Datura stramonium auf den menschlichen Körper. Trefflich werden diese Fälle geschildert. Die Samen dieser

Giftpflanze wirkten wie die vereinigte Kraft der Pest, Pocken, Wasserscheu und Zuckungen. Art. 9. Alex. Ring medicinische Bemerkungen über die Kräfte und Eigenschaften der Samen von der *Datura stramonium*. In vier Fällen von Entzündung der Hirnhäute brauchte er mit auffallendem Nutzen den Absud der Samen. Er wirkte kühlend, schmerzstillend und beruhigend. Art. 10. Mitchell Umriss einer medicinischen Geographie. Untersuchungen, in wie fern ein Kalkboden, oder Kalklagen, entgegen wirken den septischen Exhalationen, welche febrilische oder pestilentialische Krankheiten veranlassen. Er beweiset durch hinreichende Zeugnisse, daß, wo der Erdboden in England kalkartig ist, sich auch die Luft am gesunden zeige; hingegen, wo der Boden sandig, thonig und feucht ist, zeigt sich die Luft ungesund. So sey es auch in America. Kurz, wo der Erdboden kalkartig ist, bleibt man auch von pestilentialischen Epidemien frey, weil der Kalk die septische oder Salpetersäure, die nach dem Verf. pestilentialisch wirkt, absorbirt. Dieß bestätiget auch Frankreich, Schottland, Sicilien, die Insel Bermuda und Somers. Linne schon hielt für die Ursache von Wechselfiebern Thonerde, die mit dem Essen und Trinken in den Körper kommt. Art. 11. J. Priestley zweyter Brief an Mitchell von 1798. Wasser werde nicht zerlegt, und Metalle bestehen aus Phlogiston und eigenen Erden. Art. 12. Mitchell's Antwort auf Priestley's zwey Briefe. Er schlägt vor, das Wort Septon für Nitrogene, Azote und Alkaligen, und das Wort Phlogiston statt Hydrogene einzuführen. Art. 13. Edw. Miller Untersuchung der Hautausdünstung, und der Operation und des Nutzens schweißtreibender Mittel. Er bestreitet vorzüglich die zwey

Sätze, nämlich, daß das so genannte Verkälten von einer Unterdrückung der gewöhnlichen Absonderung (discharge) der ausdünstenden Hautgefäße abhängt, und durch Wiederherstellung dieser Absonderung geheilt werden könne; 2) daß der Schweiß der Fieber kritisch in der heissigen Periode sey. Statt der hitzigen, schweiptreibenden Mittel empfiehlt Hr. M., Wasser zu trinken, sich zu baden und einzuspritzen. Vielleicht könne Wasser become as universal an extinguisher of fever as of fire. — *Review. Benj Smith Barton, M. D. and Professor, Collection for an Essay toward a Materia medica. Philadelphia 1798.* Verfolgt seinen Lieblingsplan, die als Arznei nützlichen einheimischen Pflanzen zu empfehlen. "Ein Deutscher Student könne durch Wangenheim und Du Roi von den Nordamericanischen Gewächsen genauer unterrichtet werden, als ein eingeborner Nordamericaner, dem es noch an einem Werke in seiner Muttersprache über diesen Gegenstand fehle". *Will. Currie Observations on the causes and cure of remitting bilious Fevers. Philad. 1798.* wird gelobt. *John B. Davidge Treatise on the autumnal endemial Epidemie of tropical Climates vulgarly called the Yellow-Fever. Baltimore 1798.* Er meint, hydrogen sey die Ursache desselben. Der Verfasser wird umständlich zurecht gewiesen. *Felix Pascalis Ouvrière Account of the Yellow Fever, which prevailed in Philadelphia 1797. Philad. 1798.* *Lyman Spalding Inaug. Diss. on the Production of animal Heat. Walpole 1797.* *Proofs of the Origin of the Yellow Fever in Philadelphia and Kensington 1797 from domestic Exhalation and from the foul Air of the Snow Navigation from Marseilles and from the*

Ship Huldah from Hambourgh. By the Academy of Medicine of Philadelphia. Philad. 1798. *Adolph. C. Leut* Inaug. Diss. shewing in what Manner pestilential Vapours acquire their acid Quality, and how this is destroyed by Alcalis. New-York 1798. Der Recensent gibt die Liste von neunzehn Schriften, welche Mitchell über diesen Gegenstand von 1795 bis 1797 bekannt machte. *Israel Allen* Treatise on the Scarlatina anginosa and Dysentery; and Sketches on Febrile Spasms, as produced by Phlogiston. — *Meteorologische Beobachtungen und Kranken-Listen. — Medical, Philosophical and Economical News.* Solle Hunde richteten zu Farmington, Berlin und Middletown unter dem Hornvieh und den Schafen vielen Schaden an. Zu New-York bildete sich die American Mineralogical Society. An Act to provide against infectious and pestilential Diseases passed 1798. — *Correspondence.* **Sam. Brown** zeigt eine sonderbare, auffallende, Ähnlichkeit zwischen einigen Stellen in Swedenborg und Darwin.

No. II. Nach dem Tode des bisherigen Redacteurs besorgen das Journal nun Mitchell und Ed. Miller. Art. 1. Jeremiah Barker von der fiebervertreibenden Kraft des Kalkes, der Magnesia und alkalischen Salze in der Ruhr, im gelben Fieber und der Scarlatina anginosa. Die Zerfließungen im Darmcanale bey dieser Krankheit kämen von einem septic acid. Art. 2. **A. J. de Koster** Nachricht von dem pestilentialischen (gelben) Fieber zu Wilmington in Nordcarolina im Jahr 1796. Art. 3. **Sugh Williamson** von den bösen Wirkungen des Blutlassens im faulen Gallenfieber und der Pneumonia typhodes in Nordcarolina. Wegen dabey vorkommenden Local-Entzündungen

nannte man die Krankheit Pleurisy of the eye, Pleurisy of the head. Art 4. James Stratton besondere Endigung eines Netzbruches. Da der Patient die Operation nicht zugab, schwoll der Bruch bis zur Größe eines Mannskopfes an, brach auf, und heilte nun in wenig Tagen. Art. 5 Professor Maclean gegen die Lehre vom Phlogiston. Art. 6. Dr. Priestley über den rothen Präcipitat des Quecksilbers, als der Lehre vom Phlogiston günstig. Art 7. Eben destelben Einwürfe gegen die antiphlogistische Lehre vom Wasser. Experimentire man mit Kohlen, so scheine das Wasser gänzlich aus Wasserstoff; experimentire man mit terra ponderosae aerata, so scheine es gänzlich aus Sauerstoff zu bestehen. Dieß bestätigete seine General-Hypothese, daß nämlich Wasser die Basis aller Lustarten sey, und daß ohne selbiges keine Art Luft hervorgebracht werden könne. In einigen Fällen, als bey der leichten inflammablen Luft, constituire es Alles, was man durch die Schwere (ponderable) bestimmen kann. Art. 8. R. G. Smith über das Elendthier, mit leichten Umrisen von einem Männchen, Weibchen und Jungen. Buffon und Pennant verwechseln das Elend mit dem Moose. Hr. S. beschreibt das Elend nach dem Leben, ohne weiter das Moose zu schildern. Art. 9. Isaac Chapman Nachricht von einer Art Cantharis. Art. 10. Per Cole über das Verschwinden der Schwalben im Herbst. Nach seinen eigenen Beobachtungen begeben sich die Schwalben unter Wasser von Morästen, und bleiben dort während des Winters in einem torpiden Zustande. Art. 11. Will. Dewees über den Nutzen des warmen Bades bey schweren Niederkünften. Art. 12. Louis Valentin Antwort auf die Frage: Ob irgend ein,

und was für ein Effect der größeren oder geringeren Menge Pockenmaterie zuzuschreiben sey, mit der man impft? Es käme gar nicht darauf an, ob man mehr oder weniger Pockenstoff nimmt, oder ob man ihn verdünnt oder nicht. — *Review.* *Benj. Rush* Medical Inquiries and Observations containing an Account of the Yellow Fever as it appeared in Philadelphia in 1797, and Observ. upon the Nature and Cure of the Gout and Hydrophobia. Vol. V. Philad. 1798. *Thomas P. Smith* a Sketch of the Revolutions in Chemistry. Philad. 1798. *Th Horsfield* An Experimental Dissertation on the *Rhus vernix*, *Rhus radicans* and *Rhus glabrum* commonly known in Pennsylvania by the Names of Poison-Asch, Poison-Vine and Sumach. Philad. 1798. Die beiden ersten Species von Pflanzen seyen, so lange sie vegetiren, mit einer Atmosphäre von Gift umgeben. Das Gas, was sie ausdünsten, vergleicht der Verf. in seinen Wirkungen mit dem nitrous oder septous acid. Diese Schrift wird sehr gelobt. *John Archer* Inaug. Diss. on *Cynanche trachealis* (Croup or Hives). Philad. 1798. Hier empfiehlt der Sohn das nämliche Mittel, das sein Vater im ersten Bande des Medical Repository empfohlen hatte, nämlich die Seneca, und erzählt drey glückliche Fälle. Auch sein Bruder versichert, in unzähligen Fällen den Croup bloß durch die Seneca ganz allein geheilt zu haben. *James Stuart* Inaug. Diss. on the salutary Effects of Mercury in malignant Fevers. Philad. 1798: scheint eine vorzügliche Schrift. — *Medical and Philosophical News.* Traurige Nachrichten von der fortwährenden Pestilenz des gelben Fiebers. Vom August bis November raffte es allein in New:

York 2000, und in Philadelphia 3446 Menschen weg. Die Luft schien abscheulich verdorben. Eisen rostete in wenig Stunden von jedem Tropfen Feuchtigkeit; die Blätter der Bäume wurden davon gesprenkelt, und starben ab; weisses gewaschenes baumwollenes Zeug, zum Trocknen hingehangen, wurde des Nachts vom Nebel fleckig. Wie der Nebel verschwand, bemerkte man an den Häusern eine salzige Efflorescenz, die nitrös schien. Nach S. L. M. (Mitchill) lassen sich die venerischen Chancres recht gut durch fires vegetabilisches Alkali heilen. Neue thonartige Eisen-Miner, die dem Basalt ähnelt. — Im *Appendix* sind noch folgende Aufsätze: 1) *Mitchill on the nature of Septic Gas, with an Examination of the Experiments made in France and England, to destroy Contagion, by Fumigation with Marine and Nitrous Acid. To which are added some Remarks on Nitrous Acid, and the Use of its in Syphilis.* 2) *Eben desl. On Septon (Azote) and its Compounds as they operate on Plants as Food, and on Animals as Poison; intended as a Supplement to Mr. Kirwan's Pamphlet on Manures.* 3) *Isaac Rand's und John Warren's Nachricht von drey Leichenöffnungen am gelben Fieber Verstorbener. Ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieser Krankheit; in allen war die Leber entzündet, auch hatten die Lungen gelitten.* 4) *J. Miller von den Wundungen des Hls bey Bissen von Schlangen. Er brauchte Olivendhl mit dem auffallendsten guten Erfolge, sogar gegen den Biß der Klapperschlange. Noch wird von Jenner's Epoche machendem Werke: on the Variolae Vaccinae, Nachricht gegeben.*

No. III. Art. 1. Dr. *Priestley* Experiments relating to the Calces of Metals. Art. 2. Eben deselben of some Experiments made with Ivory Black and also with Dramonds. Art. 3. *James Hall* an Account of a supposed artificial Wall, discovered under the surface of the Earth in North-Carolina. Dieser Meinung ist nach dem Art 4. Dr. *Woodhouse* nicht, sondern erklärt, nach genauer Untersuchung, die Mauersteine für Basalt. Art. 5. *J. Davidson* Versuche mit dem Eudiometer, angestellt zu Martinique. Unter den Tropicis enthält die Luft viel (ungefähr 56 Hunderttheile) Sauerstoff. Daher rosten Metalle leichter, und Schwindsüchtige sterben bald. Das bestätigen Dr. *Chisholm*, *W. M. Harvey* und *John Kinfesay*. Art. 6. Eben deselben Nachricht von der Cachexia Africana, einer Krankheit, welche die neu angekommenen Sklaven in Westindien überfällt. Die Krankheit heißt auch Mal d'Estomac, Dirt eating, und befällt vorzüglich schlecht gehaltene, am Heimweh leidende, Neger. Die Krankheit ähnelt dem Scorbut. In beiden fehlt es an Sauerstoff. Die besten Hülfsmittel sind thierische Nahrung, Wein, warme Kleidung, gelinde Behandlung, Stahl und gegohrnes Getränk. Im Darmcanale herrscht eine solche Säure, daß sie die Kranken zwingt, Kreide, Schmutz (Dirt), kurz alles, was die Säure zu stümpfen vermag, zu verschlucken. Vielleicht fehle es auch am Sauerstoffe. Solche kranke Neger befänden sich in der Nähe von Morästen wohl, weil vielleicht das gas hydrocarbonic als eine Herzstärkung bey ihnen wirke. Art. 7. Dr. *C. Chisholm* über das bössartige pestilentialische Fieber zu Grenada in den Jahren 1793, 94. Ist eine Anticritik. Art. 8. *Mitchill*

Beobachtungen über Soda, und die alkalische Basis der Galle, und des Seesalzes, desgleichen über die Wirkungen, die sie bey Verdauung der Nahrung und Aufbewahrung von Vorräthen zeigen. Art. 9. Dr. Mason Jr. Cogswell Skizze der Geschichte der Witterung und der Krankheiten zu Hartford in Connecticut 1793. — *Review.* Rich. Baylay Letters from the Health Office, submitted to the Common Council of New-York. New York 1798. Will. Currie of the Yellow Fever Philad. 1798: wird zurecht gewiesen. Transactions of the Society instituted in the State of New-York for the Promotion of Agriculture, Arts and Manufactures. Albany 1798. Enthält treffliche Sachen. — *News.* Nachrichten von der fortwährenden Pestilenz. Verdünntes Scheidewasser machte Ruhr. Pennant's Beschreibung vom Moose, die man mit lebendigen verglich, sey ganz richtig. Bemerkungen über die Freundschaft und Sagacität der Vögel. J. E. White heilte einen venerischen Neger durch Salpetersäure, und einen Knaben von der Fallsucht durch Argentinum nitratum (Höllenstein) innerlich. Er gab vier Pillen in 24 Stunden, deren jede Einen und einen halben Gran Arg. nitratum enthielt. (Wir gestehen, daß wir dieses nicht begreifen.) — *Appendix.* 1) Dr. Mitchell Affinities and Relations of Septic (Nitric) or Pestilential Fluids to other Bodies. 2) Bericht der medicinischen Academie zu Philadelphia an den Gouverneur von Pennsylvania über das gelbe Fieber. 3) Briefwechsel zwischen den Bürgern von New-York und Philadelphia, betreffend die Anordnungen gegen pestilentialische Krankheiten.

No. IV. Art. 1. *L. S. Smith* über die Pestfrankheiten, die zu verschiedenen Zeiten in den Atheniensischen, Carthaginensischen und Römischen Armeen in der Nähe von Syracus erschienen. *Nicias*, *Zmilcon* und *Marcellus* mußten die Belagerung von Syracus aufgeben, weil eine Pest ihre Mannschaft auftrieb, während daß die Syracusaner wegen der gesunden Lage ihrer Stadt gesund blieben. Art. 2. und 3. Siebenter und achter Brief von *Dr. Priestley* über die phlogistische Theorie. Art. 4. *Sam. Brown* Nachricht von der Pest zu Boston 1798. Art. 5. *James Woodhouse* über *Priestley's* Lehre. Er werset den *Dr. Maclean* zurechte, der gar zu absprechend den würdigen *Dr. Priestley* abgefertigt hatte. Art. 6. und 7. *Henry Channing* Nachricht von der Pest zu New-London 1798. Art. 8. *Dr. Coit* Nachtrag zu dem Bericht über die Pest zu New-London. Art. 9. *Edw. Miller* *Curlory* Observations on that Form of Pestilence called Yellow-Fever. Ein Fieber sey ursprünglich local, und verbreite sich nachher erst über den Körper. Der Verf. handelt ausführlich, sehr gelehrt und mit langen Noten seinen Gegenstand ab, besonders sucht er die Analogie zwischen dem Gifte der Pest und den mineralogischen und vegetabilischen Giften dazuthun. Das gelbe Fieber sey eine wesentliche Krankheit des Darmcanales, besonders des Magens. — *Review.* Art. 1. Eines Ungenannten Description of the Genesee Country (im Staate New-York) its rapidly progressive Population and improvements. Albany 1798. Art. 2. Facts and Observations relative to the Nature and Origin, of the pestilential Fever which prevailed in Philadelphia in 1793, 1797 and 1798. by the College of Physicians of Phi-

ladelphia, 1798. — *Medical and Philosophical News.* Ein Dr. Woorh bestärkt Mitchi Theorie von einer im Darmcanale obwaltenden Säure bey der Ruhr, und fand Tartarus solubilis sehr gut dagegen. Ein Brief aus Deutschland gibt keine günstige Nachrichten von der Kantischen Philosophie: "Kant's disciples, especially Fichte, at Jena are quite obscure".

Appendix. Art. 1. *Mitchill* Application of the Doctrine of Septic Fluids to explain some of the Diseases of Human Teeth and Bones. Ein so genannte Weinstein der Zähne bestehe aus einem mit thierischem Schleim combinirten Nitri of Lime. Hr. M. macht sehr artige Bemerkung darüber: indessen kommt er bey der Gelegenheit auf die Schlange Python, welche die giftigen Dünste der Moräste bedente. Auch der Weinstein und das heftige Fieber kämen vom septic Acid durch welches die Knochen decomponirt würde.

Art. 2. Vorstellung der Ärzte an den Senat in House of Representatives of the united States in Congress assembled, um doch endlich einmahl für Beschaffung des hundertjährigen Urtheils zu New-York, der so oft schon die Pest erzeugt und für eine Ordnung in Säuberung der Schiff zu sorgen.

Art. 3. An Act respecting Quarantaines and Health Law.

Art. 4. *Isaac Ran* Epidemic lately prevalent in Boston. — Wir sehen, haben schon mehrere Englische Journale von den trefflichen, in diesem Medical Repository enthaltenen, Sachen guten Gebrauch zu machen gewußt.

Hoffmann.

Nürnberg.

In der Kunsthandlung von Frauenholz und Comp., und London in Commission bey White

Vegetabilia in Hercyniae subterraneis collecta, iconibus, descriptionibus et observationibus illustrata. Auctore *Georg. Franc. Hoffmann*, M. D. Med. et Botan. Prof. etc. No. 2. Tab. VII—XII. S. 11—18. gr. Folio. In drey verschiedenen Ausgaben auf groß, klein Velin- und Schweizer Papier, mit illuminirten und braun gedruckten Kupfern. 1802.

Gleich zu Anfang sind von diesem Werke vier Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln, versprochen worden. Dabey noch eine Einleitung, die Naturgeschichte dieser höchst merkwürdigen unterirdischen vegetabilischen Anomalien betreffend. An dem Verfasser lag die Schuld der Verzögerung am wenigsten; durch die eingefallenen Kriegsunruhen, welche auch jene Gegenden, wo die Herausgabe besorgt wird, fühlen mußten, konnte zwar die Fortsetzung aufgehalten, aber der Entschluß des Verf. nicht wankend gemacht werden. Zudem lassen sich Abbildungen von solchen Gegenständen, welche doch immer nach der Natur an Ort und Stelle müssen aufgenommen werden, nicht mit der Leichtigkeit und Geschwindigkeit auf einander liefern, als von Gewächsen über der Erde möglich ist. In gegenwärtiger Nummer folgen: T. VII. *Poria stalactites*, effusa, conglomerata, pulvinata, ferruginea. Ungefähr 130 Lachter tief auf angefaulten Strebebalken wachsend. T. VIII. *Poria echinata*, effusa, conglomerata, pulvinata. *Scruposa*, echinata. Ein höchst merkwürdiges Specimen aus den Grubengebäuden von Andreasberg; mit einigen Abänderungen T. XI. Fig. 1. 2. T. XII. Fig. 3, unter dem Rahmen *Poria favoginea*, acaulis, pulvinata alba foveis excavata. T. IX, X. Fig. 1. *Poria scutata*, coriaceo-suberosa marginata flexuosa fusca, interstitus albi-

da. Die kleineren Anfänge, bis zur allmählichen Größe und besondern Form eines Beckens T. X, oder eines Füllhorns: *Poria Cornucopiae*, proliferata imbricata convoluta, margine dilatata flexuosa sinuata. T. X. Fig. 2. *Gymnoderma radiosum*, explanatum, coriaceum fusco-ferrugineum, utrinque tomentosum, margine laciniatum. Auf dem Zellerfelder Zug, in der braunen Lilie, 100 Lachter Tiefe. Die unbestimmten papillae, an *Thaenophora*, und des *Hymenium effusum*, an *Corticium*, veranlaßten den Verf., das bestimmteste Genus *Gymnoderma* Humbold. (Flor. Frib. 109.) hier vorzuziehen. T. XI. Fig. 3. *Poria cerea*, effusa subimbricata lobata cerea — von der wachsähnlichen Substanz im frischere Schwamm, die freylich nach und nach verhärtet. An ganz zerstörtem faulem Holz, 120—130 Lachter Tiefe. Vielleicht gehört dazu *Poria vitrea* Perloon an faulen Stöcken, da manche unterirdische Schwämme sich an dem zu Grubengebäuden verbrauchten Holzwerk entwickeln, und nach ihrem neuen Standort verschiedentlich modificirt werden können. T. XI Fig. 4. *Clavaria deflexa*, teres flexuosa simplex, bifurca acuta — Die einzige bisher in den Harzgruben gefundene Art. T. XII. *Poria Encephalum*, coriaco-luberola explanata, pulvinata, gibberosa, fusco alboque mixta. Ist von auffallender Größe und Ähnlichkeit mit den Windungen des Gehirns und seiner grauen und weissen Substanz. Häufig im 13 Lachter Stollen, auf dem Zellerfelder Zug. Der Unterschied zwischen *Poria* und *Boletus* fällt bey Ansicht der unterirdischen Schwämme mehr als sonst auf.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1802.

Allgemeines deutsches Gesetzbuch aus den veränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland, entworfen vom Legationsrathe Johann Friedrich Reitemeier in Frankfurt an der Oder. Erste Abtheilung. Das Bürgerrecht. Erster Band. In der academischen Buchhandlung. 1801. Auch unter dem Titel: Das Bürgerrecht u. s. w. Erster Band. *v. Ramo*

Der Verf. liefert hier die Ausführung eines Plans, den er in seinem Werke über die Redaction eines Deutschen Gesetzbuches angekündigt hatte. Dieß frühere Werk ist in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Rec. des vorliegenden Buches hält sich aber um so mehr verpflichtet, seine eigene Ansicht des dort aufgestellten Plans darzulegen, als es ihm sonst unmdglich fällt, sich über die Ausführung selbst zu äußern.

Wenn man urtheilen will über die Mdglichkeit, ein allgemeines Gesetzbuch für ganz Deutschland aufzustellen; so muß wohl unterschieden werden

die Möglichkeit, eine völlige Gleichförmigkeit der Rechte in Deutschland einzuführen, und die Möglichkeit, in der Form eines Gesetzbuches eine solche zweckmäßige Theorie des Rechts darzulegen, die Gesetzgebern, Rechtslehrern und Richtern zum nützlichen Gebrauch durch ganz Deutschland empfehlungswürdiger wird, als der *usus modernus juris Romani* in unsern gewöhnlichen Handbüchern. Das Letzte hat bey uns keinen Zweifel: das Erste scheint uns dagegen nicht möglich, und sogar bedenklich.

Die Ausführung einer verbesserten Rechtstheorie in Form eines Gesetzbuches kann aber gar nicht wie ein idealisirtes Gesetzbuch beurtheilt werden, wobey der Verf. von allgemeinen Grundsätzen der Gesetzgebung ausgehet, und diese auf die Lage und den Charakter der Deutschen Nation anwendet. Es muß sich vielmehr ganz auf historische Data stützen, und der philosophische Geist des Verfassers kann sich nur bey der Anordnung, beym Vortrage, bey der Sichtung und Ergänzung, wiewohl auf eine sehr vorzügliche Art, zeigen. Dieser Gesichtspunct berechtigt aber auch zu ganz eigenen Forderungen, die man an ein durch öffentliche Auctorität publicirtes Gesetzbuch, oder an den Entwurf eines idealisirten, nicht in eben der Maße zu machen hat.

Hierher gehört, daß Vortrag und Ordnung sich möglichst genau an die bestehende Methode anschließen, damit die einmahl für ihr Studium gebildeten Rechtslehrer und Geschäftsmänner nicht von dessen Gebrauche abgeschreckt werden; ferner, daß es allen Schein einer speculativen Behandlung des Rechts vermeide, und daß es sich besonders durch Zulänglichkeit und Kürze, so wie durch gründliches Studium der Quellen, empfehle.

Nur auf die Beobachtung dieser Maximen scheint sich die Hoffnung gründen zu lassen, daß ein solches Gesetzbuch allmählig zum Handbuch werde, und eine Autorität auf Lehr- und Richterstühlen erhalte, die ihm, unserer Überzeugung nach, keine Vortrefflichkeit in anderer Rücksicht je zuwege bringen wird.

Wir billigen sehr, daß Hr. Reitemeier nicht ein System von Gesetzgebung für Deutschland hat aufstellen wollen, sondern daß er uns den Entwurf zu einem auf historische Data gestützten Gesetzbuche geliefert hat, dessen Zweck unmittelbare Anwendbarkeit seyn soll. Ob aber dieser Entwurf nach jenen von uns angegebenen Maximen bearbeitet sey, und sich, so zu sagen, durch seine Brauchbarkeit selbst in ganz Deutschland publiciren werde, das soll einer der hauptsächlichsten Gegenstände unserer Prüfung seyn.

Hr. R. theilt die Gesetze ein in solche, welche den Bürgern befehlen, was sie unterlassen oder thun sollen, und solche, welche bloß die rechtlichen Wirkungen angeben, die alsdann eintreten, wenn von Jemanden den befehlenden gemäß oder entgegen gehandelt wird. Jene nennt er die befehlenden Gesetze, diese die erklärenden. Auf diesen Unterschied bauet er dann einen andern, zwischen dem Bürgerrechte, oder demjenigen Theile des positiven Rechts, wodurch das öffentliche Verhältniß des Bürgers, das aus Verbotten und Geboten der Gesetze bestimmt wird, und dem eigentlichen Privat-Rechte, wodurch das Privat-Verkehr, in welchem durch Verträge und Willensäußerungen nach dem natürlichen Rechte, oder unter der Controlle der Gesetze, Rechte entstehen, bestimmt wird. Das Bürgerrecht, welches er

sonst auch Staatsbürgerrecht (Jus publicum) nennt, unterscheidet er noch vom eigentlichen Staatsrechte: es zerfällt bey ihm in das Cameral-Recht und Criminal- und Polizey-Recht. Bey der Ausführung aber theilt er es nun wieder in zwey Abtheilungen, in das allgemeine, welches die Bestimmung der Pflichten und Rechte des Bürgers im öffentlichen Verhältnisse gegen die Landesobrigkeit enthält, und in dasjenige (specielle?), welches die Pflichten des Bürgers gegen sich selbst, gegen seine Mitbürger und den Staat in sich faßt. Dieß letzte wird die Bürgerlasten und Amtspflichten (das Cameral-Recht im ausgedehnten Sinne), die Bürgerfreyheit und Bürgerehre der Landesunterthanen (Cameral- und Polizey-Recht im eingeschränkten Sinne) in sich fassen.

Gegen diese Ordnung finden wir nun im Allgemeinen dieß zu erinnern, daß, wenn sie auch noch so logisch richtig, und noch so fruchtbar in Entdeckung neuer Gesichtspuncte seyn sollte, sie dennoch in kein Gesetzbuch gehört, das, auf historische Data gestützt, zur Bildung und zum Gebrauch von Geschäftsmännern im juristischen Fache bestimmt ist. Sie hätte immer den Verf. nur bey seiner Arbeit leiten dürfen, ohne ihn darum zu berechtigen, Andere darnach leiten zu wollen. Die Eintheilung der Rechte nach gewissen Arten von Geschäften, wobey sie vorzüglich zur Anwendung kommen, als Criminal-, Cameral-, Polizey-, eigentliches bürgerliches Recht u. s. w., greift tief in die Organisation der Behörden in Deutschland ein, und hat theils die verschiedene Behandlungsart, theils das non omnia possumus omnes zum sehr vernünftigen Grunde. Wir

geben es zu, daß derjenige, der einen Inbegriff von Gesetzen für eines dieser Rechte ausarbeiten will, den Zusammenhang aller beständig vor Augen haben, daß gewisse allgemeinere Kenntnisse aus jedem derselben in den besondern Inbegriff eines jeden dieser Rechte eingreifen müssen, und daß der Criminalist, so wie der Cameralist und der Civilist, nicht ganz fremd in einem dieser Fächer seyn dürfen. Aber die Methode und die Kenntnisse der Studirenden können doch unmöglich dabey gewinnen, daß Alles zusammengeworfen, und bloß darum zusammengestellt wird, weil es aus einem und dem nämlichen subjectiven Verhältniße der Unterthanen gegen den Staat und die Mitbürger fließt.

Weiter: die Eintheilung des gewöhnlich so genannten Privat-Rechts in Personenrecht, Sachenrecht (dingliches), und Recht der Forderungen (oder persönliches Jus ad rem) macht wirklich einen Theil des gemeinen Juris positivi in Deutschland aus. Sie äußert ihren Einfluß selbst auf dasjenige, was Hr. R. Bürgerrecht heißt, weil ein großer Theil von diesem in das gewöhnlich so genannte Privat-Recht aufgenommen ist, und sie kann, ohne Unordnung zu befürchten, nicht bey Seite gesetzt werden.

Aber sollte denn wirklich durch die von dem Verf. gewählte Ordnung die Theorie des Rechts viel gewinnen?

Mehr Einfachheit, eine leichtere Übersicht, eine strengere Scheidung dessen, was Sache des Staats, und dessen, was Sache der Partey ist; eine sicherere Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der zu gebenden Gesetze, und endlich die Erleichterung der Möglichkeit, einen Volks-Codex zu erhal-

ten; — daß scheinen die Ansprüche zu seyn, welche der Verf. auf seine Zusammenstellungen und seine Abtheilungen gründet. Allein in jeden von diesen Rücksichten scheint er uns zu viel und zu wenig gethan zu haben.

Zu viel: denn wahr ist es, ein jedes Gesetzbuch muß eine Einleitung haben, welche diejenigen Wahrheiten enthält, die auf das Ganze, oder auf den größten Theil der einzelnen Materien, Einfluß haben; und dahin gehört besonders das Verhältniß des Untergebenen gegen seine Obrigkeit und gegen den in seinen Finanzen, in seiner allgemeinen Polizey, in seinen Cameral-Gesetzen u. s. w. wohlgeordneten Staat. Schön ist es, daß der Verf. hierauf mehr, als seine Vorgänger, aufmerksam gemacht hat; schön, daß er hier Manches voran aufführt, was sehr un bequem hinten an folget! Aber in diese Einleitung darf nicht das Detail aller Bestimmungen gebracht werden, welche die zweckmäßige Einrichtung der Geschäfte eines besondern Faches, worauf jene allgemeine Wahrheiten Einfluß haben, nothwendig macht. Sonst wird die Übersicht nicht erleichtert, sondern erschwert. Eine stete Zurückführung auf die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen seine Obrigkeit und die ersten Grundsätze eines wohlorganisirten Staats bey der Behandlung der einzelnen abgeforderten Materien, leistet die von dem Verf. erwarteten Vortheile viel sicherer, als seine gewählte Methode. Der Weg, den der Gesetzgeber bey Ausfindung der Zweckmäßigkeit seiner einzelnen Bestimmungen geht, kann nicht der nämliche seyn, durch den er Richter und Parteyen zu seinen Resultaten führt. Ohnehin liegen ja bey diesen besondern Bestim-

mungen gemeiniglich nähere Veranlassungen zum Grunde, als die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat. Gewiß hat es auch bis jetzt nicht an dem Mangel von Vorschriften gelegen, wenn die Grenzen der Rechte des Staats und der Rechte der Parteyen vermischt sind. Und laufen wir nicht eben diese Gefahr bey der Behandlung, welche der Verf. gewählt hat? Muß er nicht in sein Bürgerrecht Vieles aufnehmen, was offenbar zum Privat-Rechte gehört? Endlich die Idee, daß ein Codex Volksbuch werden soll — hätte sie doch der Hr. Verf. aus den Augen gelassen! Ein Codex muß verständlich genug seyn, damit sich die Partey in vorkommenden Fällen, unter Anleitung ihrer Advocaten, über die Bestimmung ihrer Angelegenheit selbst unterrichten könne. Aber ein Lesebuch kann er nicht seyn. Zum Unterrichte des Volks über seine rechtlichen Verhältnisse gehdrt ein Rechts-Katechismus: ein Werk, das ganz besondere, und wirklich mit der Bestimmung eines Gesetzbuches ganz incompatible, Rücksichten verdient.

Zu wenig aber enthält dieser Plan, weil, wenn doch einmahl eine vollständige Uebersicht der befehlenden Gesetze über das öffentliche Verhältniß des Bürgers geliefert werden soll, das öffentliche Deutsche Staatsrecht nicht übergangen werden kann. Dieß beruhet in Deutschland keinesweges allein auf Verträgen und dem Herkommen, sondern auf ausdrücklichen Reichsgesetzen, woraus die Unterthanen sogar Rechte gegen ihre Regenten erhalten, die sie gerichtlich verfolgen können. Und wo bleibt das Kirchenrecht? Will der Verf. es zu dem Privat-

Rechte zählen, so streift er aus dem Historischen ins Ideale.

So viel über den Plan! Wir setzen nur noch hinzu, daß gerade durch die Aufstellung eines besondern, und so weitläufigen, Bürgerrechts (auch der Titel scheint uns nicht glücklich gewählt, da er so leicht Veranlassung zu Mißverständnissen wird) die allgemeine Anwendbarkeit für ganz Deutschland nothwendig verlieren muß. Denn wo äussern sich wohl mehr Verschiedenheiten, als gerade in der Materie von den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers!

(Die Fortsetzung dieser Anzeige liefern wir im nächstfolgenden Stück.)

Uebersetzung.

Weimar.

Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Berrichtungen des Gehirns (?) gegründeten, Theorie der Physiognomie des Hrn. Dr. Gall in Wien. Zweyte, sehr vermehrte, Auflage. Mit einem Kupfer. 1801. 70 Seiten in Octav. Ist ein besonderer Abdruck der nähmlichen Abhandlung, welche sich im dritten Stücke des zweyten Bandes des von Hrn. J. S. Voigt's Magazin befindet, auch ist das Kupfer ganz das nähmliche. Die Veränderungen und Zusätze bey dieser sehr vermehrt seyn sollenden Auflage sind unbedeutend. Von der Abhandlung selbst mögen wir keinen Auszug liefern, da wir noch nicht wissen, in wie fern Hr. Dr. Gall diese Darstellung seiner Theorie für echt und richtig erkennt, wozu wir vergeblich nach einem Belege suchten. Es ist um so mehr zu wünschen, daß er bald sein längst erwartetes Werk erscheinen lassen möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1802.

Frankfurt an der Oder. *v. Ramd.*

Wir gehen zu der Anzeige des Einzelnen von
Hrn. Reitemeier's allgemeinem deutschen Gesetzbuche (s. das vorige Stück) über.

Er liefert hier zuerst das allgemeine Bürgerrecht in zwey Bänden.

I. Titel. Von der Erlangung des Bürgerrechts. Hier fehlt es an bestimmten Begriffen des Wortes "Bürger". Es kann heißen Staatsbürger, Stadtbürger, Einheimischer; und wirklich nimmt es der Verf. in allen dreyen dieser Bedeutungen. Daraus entstehen dann allgemeine Bestimmungen, die im höchsten Grade speciell sind, z. B. die Eintheilung in vollständige und unvollständige Bürgerrechte, welche höchstens auf Städte, und besonders auf freye Republiken, zu trifft. Aber hätte nicht das Verhältniß des Menschen, der überhaupt in einer bürgerlichen Gesellschaft lebt, d. h. unter den Gesetzen, dem Ganzen vorangehen müssen? Der §. 14. "Den Reichsständen sollen ihre Unterthanen durch Emissarien und sonstige listige Mittel nicht entzogen werden",

gehört nach des Verf. Plan gar nicht hierher, sondern ins eigentliche Staats- oder vielmehr Staatenrecht.

2. Titel. Von der Unterwerfung unter die Landesobrigkeit. Die nähmliche Unbestimmtheit des Wortes "Landesobrigkeit"! Es kann Regent, höhere Behörden, jede Ortsobrigkeit, bedeuten. Der Verf. wird dadurch verleitet, den Gerichtsstand mit der Unterthanenpflicht zu verwechseln; denn er theilt die Verhältnisse der Unterthanen gegen die Landesobrigkeit in mittelbare und unmittelbare ein, versteht aber unter letztern diejenigen, die aus einem foro privilegiato entstehen; und nun wird die Materie von der Exemption von der ordinären Ortsobrigkeit abgehandelt. Ist es logisch richtig, Ausnahmen aufzustellen, ehe man die Regel festgesetzt hat? Bloß die letzten 5 Paragraphen von den 82, die dieser Titel enthält, konnte man hier erwarten, und vielleicht enthalten sie die Summe alles dessen, was in die Einleitung zu einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche über das Verhältniß des Unterthans zu seiner Landesobrigkeit gehört.

3. Titel. Unterordnung unter die Landes-Collegien und Beamten. Ist im Grunde mit dem vorigen einerley Inhalts. Er liefert nur die Eintheilung in Regierungs- und Justiz-Sachen, und der Behörden für jede von beiden Arten von Geschäften. Dann gehet der Verf. zu den Bestimmungen des Wohnsitzes über, hauptsächlich in Rücksicht auf den Gerichtsstand. Aber die Materie von dem Wohnsitz wird ja nicht bloß in dieser Rücksicht wichtig! Wollte daher der Verf. den ganzen Einfluß zeigen, den allgemeine Verhältnisse auf Rechte und Freyheiten der Bürger haben, so gehörte diese Materie unter die

allgemeinen Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und zwar nach der Bestimmung des Orts. Wozu aber die Zerstückelung der ganzen Materie von dem Gerichtsstande? Wie unzulänglich, wie unbestimmt sind die hier aufgestellten Nachrichten! Wirklich kann man sie für nichts weiter halten. „Zu den Regierungssachen, sagt der Verf., gehöret überhaupt Alles, was in dem Umfange der obrigkeitlichen Geschäfte liegt, in so fern es nicht die Anwendung von Zwang und Strafe betrifft“. Also alle *actus voluntariae jurisdictionis*? Also nichts von demjenigen, was zur Vollstreckung der Ober-Polizey gehöret?

4. Titel. Treue, Achtung und Gehorsam gegen die Landesobrigkeit und Landesbeamten. Ehe wir noch einen Begriff von Gesetzen, von Strafen, von Verbrechen, erhalten haben, wird uns hier die Materie vom Hochverrathe und von der Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit in ihrem ganzen Umfange geliefert! Wäre es nicht unendlich besser gewesen, auf die Stelle zu verweisen, wo davon ausführlicher, und im Zusammenhange mit andern verwandten Materien, gehandelt werden solle?

5. Titel. Gehorsam gegen die Gesetze der Landesobrigkeit. Nach einer strengen logischen Ordnung mußte dieser Titel seinem wesentlichen Inhalte nach allen andern vorangehen. Was ein Gesetz sey, finden wir nicht. §. 10. heißt es: „In denselben Orten, wo das Gesetz weder öffentlich angeschlagen, noch öffentlich verlesen worden, hat dasselbe keine Verbindlichkeit für die Einwohner an diesen Orten“. Wie man dieß historisch von Deutschland sagen könne, ist uns unbegreiflich. §. 26: „Eine Gewohnheit darf den vorhandenen Gesetzen nicht entgegen laufen—“

ist, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, ein offenbar falscher Satz.

6. Titel. Erforderniß der Kunde von den Gesetzen. Wenn der Verf. hier die Theile des canonischen Rechts aufzählt, die auffer Gebrauch sind, so begreifen wir nicht, warum dieß nicht auch in Ansehung des Longobardischen Lehenrechts geschehen ist. Es kann ja dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß die so genannten capitula extraordinaria keine verbindliche Kraft haben.

7. Titel. Allgemeine Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen. Hier wird zugleich von dem Maaß, Gewicht und der Münze gehandelt. (Daß hier Manches steht, was in einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche nicht Platz finden sollte, wird ein Jeder leicht einsehen.) Ferner von den Zeit- und Ortsbestimmungen. Zur §. 41. heißt es: „Ist ein Gericht, Amt, Weichbild, Kirchspiel, Kreis oder Land genannt, so ist der ganze Bezirk, über den sich jedes erstreckt, verstanden“. Wie aber, wenn nun ein Ort genannt wird, der zugleich auf ein Dorf und einen ganzen Kreis gezogen werden kann? Die Frage kömmt besonders bey Absonderung des Lehen vom Erbe vor, und ist gar nicht gleichgültig. Der §. 42. ist nicht mit derjenigen Deutlichkeit und Präcision abgefaßt, die man von einem Gesetzgeber erwarten sollte. „Ein gesetzlicher Ort, wo eine Sache oder Person als befindlich im rechtlichen Sinne angenommen wird, wenn sie gleich physisch anderswo ist, wird nur alsdann verstanden, wenn solches dem Sinne des Gesetzes gemäß ist“.

8. Titel. Pflichten, Freyheiten, Rechte einzelner Volksclassen und Stände aus den Gesetzen. Von den Rechten der Kinder im Mutter-

leibe kein Wort, und doch gehören sie gewiß ins allgemeine Bürgerrecht! Criminal-Richter, Cammer und Poltzeu sind sehr dabey interessirt, daß sie nicht gefährdet werden. Die Materie vom abortu hätte, nach des Verf. Methode, hier ihren bequemen Platz gefunden. Daß nach S. 34. erst das sechzigste Jahr als ein hohes Alter zu betrachten sey, ist zu allgemein gesagt, und gilt nur da, wo es auf körperliche Kräfte ankömmt, z. B. bey Leibzüchtern. Zeugen werden schon mit dem 50sten Jahre als alt angenommen. Kennzeichen des Wahnsinnes sollen seyn, „wenn jemand alberne Dinge redet, und Antworten gibt, die nicht passen“. Dieß würde die Classe der Wahnsinnigen zu einer der ansehnlichsten im Staate machen. Warum der Verfasser das privilegium personarum miserabilium mit in sein Gesetzbuch aufgenommen hat, da es doch in mehreren Provinzen Deutschlands abgeschafft, und ins Preussische Gesetzbuch nicht mit aufgenommen ist, vermögen wir nicht einzusehen.

9. Titel. Vergünstigungen einzelner Personen aus Privilegien. Daß ein zur Belohnung ertheiltes Privilegium dem durch einen lästigen Vertrag erworbenen gleich zu achten sey, wird doch wohl die Einschränkung leiden, wenn das Verdienst der Belohnung gleich kömmt.

10. Titel. Dauer der Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und der Vergünstigungen aus den Privilegien. S. 9. „Wenn ein Gesetz so sehr in Vergessenheit gerathen ist, daß es den Unterthanen unbekannt geworden, so verliert es die gesetzliche Kraft“, und S. 10: „Ein Gesetz ist für abgeschafft zu halten, wenn der Gesetzgeber es seit vielen Jahren nicht gehandelt hat, daß demselben zuwider gehandelt

„worden —“ können beide in dieser Allgemeinheit nicht angenommen werden. §. 25: „Wegen eines Wechsels in der Person des Landesherrn hört das Privilegium nicht auf“, ist ein Satz, der in Ansehung des Successoris singularis mit der Analogie gemeiner Rechte nicht übereinstimmt, und auch weder das Preussische Landrecht, noch die Praxis für sich hat. §. 34: „Erlöschene Privilegien werden durch Confirmation nicht wieder hergestellt —“ setze hinzu: durch eine allgemeine Confirmation. Denn nur davon hat es der citirte Pufendorf verstanden. Hier ist eine wichtige Bestimmung vergessen, diese: in wie fern ein späteres allgemeines Gesetz ein früheres aufhebt, das eine Vergünstigung enthält? Die Frage wird in mehreren Fällen wichtig, z. B. die Römischen Gesetze erlauben dem Vater, dem Vormunde die Ablegung von Rechnungen zu erlassen. Die Reichsgesetze legen diese Pflicht den Vormündern allgemein auf. Sind dadurch die Römischen Gesetze aufgehoben?

II. Titel. **Rechtliche Wirkungen der Handlungen aus den Gesetzen.** Hier sind, an einem sehr schicklichen Platze, die Lehren von der Unwissenheit, der Furcht und Gewalt, des Vorsatzes und des Versehens aufgestellt. §. 48. und 88. scheinen Wiederholungen zu seyn, die sich der Verf. überhaupt öfters zu Schulden kommen läßt. Eine wichtige Bestimmung ist hier wieder vergessen: nach welchem Zeitpunkte müssen die Folgen der Handlungen bestimmt werden? Die Frage ist sehr wichtig. Ein Student ist creditlos: verläßt er die Universität, kann er wegen dieser Schulden belanget werden? Nach einigen Provinzial-Gesetzen findet keine Satisfactions-Klage der geschwächten Weibspersonen gegen die Sol-

daten Statt: kann er in Anspruch genommen werden, wenn er die Dienste verläßt? Zu dem §. 90. und zu dem §. 92. fehlen die Beilagen, worauf doch verwiesen wird.

12. Titel. Rechtliche Wirkungen der gesetzmäßigen Handlungen, oder Genuß des Vermögens. So sehr wir den Inhalt, des vorigen Titels an seiner Stelle fanden, so wenig können wir es für natürlich halten, daß hier die Materie vom Vermögen, vom Nutzen, von der Substanz, vom Werth, Verbesserung, Lasten und Kosten, Besiß, Unterpand u. s. w. abgehandelt werden. Wir geben es zu, daß der Unterthan dafür, daß er sich gesetzmäßig betrügt, Schutz, Sicherheit für sein Vermögen, genießt, und wir finden es sehr angemessen, daß dieß in der Einleitung zu einem Gesetzbuche gesagt werde. Aber nicht allein für sein Vermögen, sondern auch für den Gebrauch aller seiner Kräfte, für alle seine geistigen und physischen Unternehmungen findet er dafür Sicherheit und Schutz. Eben so gut, als diese Materien, hätte der Verf. das ganze Privat-Recht, sogar die Verträge und Testamente, hier abhandeln können. Auch streift Hr. R. hier mehrfältig in dieß Privat-Recht hinein, spricht von pacht- und miethsweise erhaltenen Nutzungen, vom Unterpande und dabey eintretenden Rechten.

13. Titel. Beschüzung des Vermögens bey der Gefährdung. Hier wird zugleich von der Provocatione ad agendum, von der Protestation, von der Pfändung, von der Caution, vom Hausrechte, von der Nothwehr, vom Retentions-Rechte u. s. w. gehandelt. Man sieht zum voraus, daß der Verf. auf alle diese Materien wieder zurückkommen muß, und daß sie ohne allen Nutzen zerstückelt werden. Der Sachkundige läßt

jeden Augenblick Gefahr, dem Verf. Mangelhaftigkeit vorzuwerfen, und der Laie selbst überall auf Begriffe, die er nicht versteht.

Sätze, wie den im §. 92. enthaltenen: „Geht die bestellte Caution verloren, so kann der Bez., rechtigte, wo nicht eine neue dringende Ursache eintritt, eine anderweitige Caution = Bestellung nicht fordern —“ würden wir um so weniger auf die Autorität eines Cannengießer und Mevius in das Gesetzbuch aufgenommen haben, als der L. 3. § 3. ff. ut in possess. legat., der bey diesem Satze zum Grunde liegt, ihn gar nicht enthält, und die gedachten beiden Schriftsteller ihn nur als Argument brauchen, daß Niemand mit überflüssigen Cautionen beschwert werden müsse.

14. Titel. Erhaltung des Vermögens nach der Beschädigung durch Besitzverlust. Uusser den Materien, die man hier erwartet, kömmt vor: die Lehre von der Verbindung, Vermischung und Verarbeitung der Sachen, von den Meliorationen, von der Restitution der Früchte u. s. w. §. 87. wird gesagt: „Wer in dem Rechtsstreite über den Besitz siegt, in dem Proceffe über das Hauptrecht aber verliert, hat nur die in dem letztern Rechtsstreite erhobenen Früchte herauszugeben“. Der Verf. vertheidigt diesen Satz in der Beylage gegen diejenigen, welche den Sieger im Besitzstande ganz freysprechen. Aber es gibt noch eine dritte Meinung, die den Sieger im Besitzstande, wenn er in petitorio verliert, auch zur Erstattung der Früchte von der ganzen Zeit des vorenthaltenen Besitzes condemniret. Diese Meinung hat die Allgemeine Preussische Gerichtsordnung Th. I. Tit. 31. angenommen. Unbegreiflich, daß der Verf. sie nicht ein-

mahl anführt, viel weniger befolgt, da das Preussische Recht doch nach seinen Maximen in zweifelhaften Fällen immer den Ausschlag geben soll!

15. Titel. Erhaltung des Vermögens bey nicht befriedigter Anforderung. Hier: von Mahnen, vom Interesse des Verzugs, von der Execution, vom Arrest, von der Sequestration, Subhastation u. s. w. §. 60. heißt es: „Es muß sich der Gläubiger, bey Verlegenheit des Schuldners, billige, nach dem Ermessen des Richters, festgesetzte, Zahlungs-Termine gefallen lassen“. Dieser Satz kann nur billig seyn, wenn der Schuldner Caution macht wegen richtiger Innehaltung der Termine. Diese Einschränkung setzen mehrere Proceß-Ordnungen fest, unter andern die Cellesche Tribunals-Ordnung Tit. XV. Der L. 21. ff. de jud. möchte wohl überhaupt auf terminliche Zahlung nicht zutreffen; er sagt aber ausdrücklich: cum competente cautela.

16. Titel. Genuß und Erhaltung der bürgerlichen Würde. Hätte schon mit zu dem 12. Titel gehört. Besonders wird hier von der Strafe der Duelle weitläufig gehandelt. So gut diese hierher gehörte, gehörte auch der ganze Injurienproceß hierher.

17. Titel. Recht auf obrigkeitliche Hülfe bey dem Gebrauche des Zwangsrechtes. Offenbar ist das Recht hierauf schon in allen den früheren Titeln enthalten. — Was findet man denn hier? Die Competenz der Gerichtsbarkeit, die Form der Klage, die Lehre von den Procuratoren, und den gerichtlichen Vollmachten, und die Frist zur Klage. Warum, wenn dieß Alles hierher kam, von der Wiederklage an einem andern Orte gehandelt werden soll, begreifen wir nicht. Der

Satz §. 18: „Wer von den beiden Klagen den
 „Theilen in Hinsicht auf Frühzeitigkeit der An=
 „bringung des Rechtsgesuches im Vorsprunge vor
 „dem Andern ist (welch eine Sprache für den
 „Gesetzgeber!), entscheidet dadurch über das Ge=
 „richt, das die Sache zu verhandeln hat —“
 ist in den angeführten Gesetzen durchaus nicht
 gegründet. (Das anscheinendste, L. i. C. quando
 libellus principi datus litis contest. faciat, ist
 gar nicht einmahl angezogen.) Die Prävention
 wird durch die frühere Insinuation der Citation
 oder der processuum entschieden. Diese Lehre hat
 die Zweckmäßigkeit für sich, und den Gerichts=
 gebrauch der angesehensten Gerichtshöfe (s. unsern
 Hrn. geh. Justizrath Pütter de praeventione).
 Die Sätze von der freywilligen Prorogation, die
 §. 24 — 26. aufgestellt werden, dürften dem Verf.
 von den Patrimonial-Gerichten sehr bestritten
 werden.

18. Titel. Frist zur Ausübung des Zwangs=
 rechtes. Hier die Materie von der extinctiven
 Verjährung. Die Verordnung des L. ult. C. de
 praesc. XXX annor. drückt der Verf. dahin aus:
 „Ist aber die Verjährung einmahl unterbrochen,
 „so dauert ihre neue Frist bey der Fortsetzung
 „vierzig Jahre“ (§. 74.). Die richtigere Aus=
 legung dieses Gesetzes scheint aber doch diejenige
 zu seyn, welche Pufendorf T. I. obl. 117. ver=
 theidigt hat. Warum der Verf. aber die ganze,
 ihrem Gebrauche nach ungewisse, Lehre aufgenom=
 men, und sich nicht auch hier wieder an das
 Preussische Landrecht gehalten hat, wissen wir nicht.

19. Titel. Erforderniß der Gewißheit von
 Thatfachen, und Erlangung derselben beynt
 Zugeständniß des Verklagten. Hier wird zu

Gleich von der Recognition der Urkunden gehandelt, und von dem Grade der Gewißheit, der bey arrestatorischen Verfügungen erfordert wird.

Zwischen §. 6: "Um ein Geständniß des Verklagten zu erhalten, muß derselbe vom Richter zu einer Erklärung über den Antrag des Klägers gezwungen werden", und dem §. 33: "Außergerichtliche Geständnisse haben alsdann eine Beweiskraft" u. ist ein Widerspruch, der den ganzen Titel hindurch fortbauert.

Dieß ist der summarische Inhalt des ersten Bandes, in welchen der Recensent vergebens einen systematischen, oder auch nur einen natürlichen, Zusammenhang zu bringen sucht. Er ist mit sichtbarer Eilsfertigkeit ausgearbeitet. Die einzelnen Landrechte, in denen doch so viel Brauchbares im Einzelnen steckt, und deren Zusammenstellung ein so belehrendes Licht auf Übereinstimmung und Abweichung des Deutschen Rechts geworfen haben würde, sind gar nicht genutzt. Irrthale Sätze, z. B. "die Früchte können entweder durch die Natur, oder durch Cultur entstehen", sind mit Allegaten aus Cannegießer belegt; bey andern sehr wichtigen, z. B. von dem Gerichtsstande des Gesundes, sind die Allegate aus Müller's Promtuarium juris abgeschrieben, und wieder bey andern, wo man der Autoritäten so sehr bedürfte, entbehrt man sie ganz. Mehrere wichtige Begriffe findet man nicht erklärt.

Die Sprache ist ungleich. Einige Stellen sind glücklich ausgedrückt, andere aber verwickelt und mit einem preußischen Anstrich von Philosophie versehen, der, wie wir fürchten, dem eigentlichen Philosophen nicht genügen wird, und den Practiker zurückschreckt.

Der Verf. hat durch Beylagen seine Meinung in den streitigsten Materien zu rechtfertigen gesucht. Im Ganzen scheinen sie zu dem Zwecke des Verf. hinreichend zu seyn; hin und wieder enthalten sie aber nichts weiter, als Allegate und Machtsprüche, z. B. die Beylage zum §. 152. des 12. Titels. Überhaupt hätten ihrer mehrere seyn können, und vielleicht bedürfte es zu solch einem Werke eines beständig fortlaufenden Commentars. Wir haben schon bemerkt, daß zwey Beylagen gänzlich fehlen, auf welche der Verf. im 11. Titel verwiesen hat.

Die historische Entwicklung des in diesem Theile vorkommenden Hauptbegriffs, welche Hr. R. vorauszuschicken versprochen hatte, ist er uns noch schuldig geblieben.

Sammlung.

Lyon.

Séance publique de la Société de Médecine de Lyon tenue en présence des autorités civiles et militaires, le 18. Fructidor an 7. Chez Reyman. An VIII. de la République. 59 Seiten in Octav. Kurze Anzeige von den gehaltenen Reden und übergebenen Aufsätzen, gemodelt nach der ehemaligen Histoire de la Soc. Royale des Sciences à Paris. Hr. Guérin, der Präsident, gibt eine kurze Nachricht von den Volkskrankheiten zu Lyon im 7. Jahre. Er schildert Lyon als einen sehr ungesunden Ort. Gegen die Pocken, die mörderisch wütheten, hätten sich Blasenpflaster und Peruvische Rinde am wirksamsten bewiesen. Ein Arzt hätte ein intermittirendes Kopffieber, nachdem ihn alle Mittel verließen, durch den Hyoscyamus niger gehoben. Buisson will durch eine sehr peinliche Lage das Vorstoßen des Knochens nach der Amputation hindern: sein

Aussatz erhielt aber keinen Beyfall. Revolot will durch die Wiesen = Scabiola (Scabiola de près) eine Krätzkrankheit geheilt haben. Sines über die Entérotomie. Petetin über eine Gangraena humida. L'évesque über eine Krankheit des Rindviehes im Departement de la Côte = d'or. Arnassant über Verpflanzung der Zähne. Labonardiére de Crémieux über eine durch Zuggpflaster geheilte Lähmung der Muskeln der Augenlieder, und über ein Mittel, den Speichelfluß schnell zu hemmen. Dieses ist ein Gurgelwasser aus einem Kräuterteine mit Bley = Extract. Balme über chirurgische Hülfleistung. Man sollte mitunter warten, und mit der Hülfe nicht zu voreilig seyn. Canolle über die Spanischen Fliegen als Emmenagogum. Er legte Blasenpflaster an die innere Seite der Schenkel mit dem besten Erfolge. Desgleichen beobachtete er eine Verrenkung der Speiche über dem Ellenbogen, deren Möglichkeit Einige bezweifeln. Dufour über eine ohne den Biß eines tollen Hundes entstandene Wasserscheu. Martin, der jüngere, über eine anomalische Geschwulst des Unterleibes. Die Leichendöffnung zeigte die ungeheuer ausgedehnte Harnblase. Deschamps über die verschiedenen Arten, die Peruvische Rinde zu präpariren. Dupuis heilte den Tetanus, ohne daß bemerkt wird, wodurch. Deschamps Erklärung der Phänomene bey Bereitung der Absude (Decocte) von Vegetabilien. Mauclerc über eine zurückgeschlagene Flechte, und über den Nutzen der Local-Einreibungen des Quecksilbers gegen eine falsche Gelenksteifigkeit. Grogner zeigte die Analogie zwischen dem Roß der Pferde und der venerischen Krankheit. Er findet eine parité parfaite. Beide Krankheiten seyen zur gleichen Epoche in Europa

erschieden, und stammten nicht aus America. Guérin über das Aneurysma. Er heilt es durch kühlende topische Mittel. Troussier über die chemische Ursache der Farbe der Haut der Thiere. Sie komme vom Lichte. Aus Donat's Beobachtungen in Aegypten wurde ein Auszug vorgelegt. De-lunel Analyse des Thees, und Möglichkeit, ihn durch einheimische Pflanzen zu ersetzen. Er räth dazu die Menthen und Melissen, mit einem nach den Pflanzen und der Jahreszeit verschiedenen Zusatz von reiner Pottasche. Jambon beschreibt eine Maschine, um sich bey Feuersbrünsten zu retten. Saissy Nutzen der Moxa bey einem chron. firrten Schmerz des behaarten Theiles der Kopfschwarte. Die Societät selbst beschwert sich, daß die Polizey die Impfung der Blattern verbot. Von Guérin's Preißschrift über den Steinschnitt wird eine kurze Schilderung gegeben. Ungefähr ist es Frere Faques's Methode, doch hat er noch einen 'Eustiphylar' dazu erfunden, auch noch ein paar andere Instrumente, welches alles ein verständiger Wundarzt mit einer geschickten Hand freylich nicht braucht. Petit hat zwanzig Starblinde mit Guérin's Augenschnäpper, und achtzehn darunter glücklich, operirt. Parat sucht zu erklären, warum einige Schwangere fett, andere mager würden. Sauzet über die Hornviehseuche. Vicq d'Azir schreibt er Vicq d'Azir. Peterin will die Manie von Gemüthsbewegungen durch ein antiphlogistisches régime, und besonders noch durch Electricität geheilt haben. Deschamps über ein neues Verfahren, um ein gummichtes Extract von Opium zu bereiten, welches keine narcotische und virulente Eigenschaft mehr besitzt. Unter dem Artikel Necrologie kurze Nachricht von dem Leben des

Dr. Villermoz, des Bertrand Pelletier und des Prof. Barthelemi Collomb.

London.

v. des Deuxen

Der ehemahls in Constantinopel als Englischer Gesandter gestandene Sir Robert Ainslie hat durch einen Deutschen, Namens Luigi Mayer, die vorzüglichsten Ansichten und Merkwürdigkeiten in Agypten zeichnen lassen, welche Zeichnungen der Buchhändler Bowyer jetzt nebst einer Beschreibung von Agypten herausgibt, und zwar unter dem Titel: Views in Egypt, from the collection of sir Robert Ainslie, with a descriptive history of that interesting country. Bis jetzt sind erst drey Hefte erschienen; das Ganze wird aber aus 10 Heften bestehen. Jedes Heft enthält 4 Kupfer und 8 Seiten Beschreibung auf sehr schönem Papier in groß Folio. Der Preis ist für jedes Heft Eine Guinee. Der Stich ist schön. Die Beschreibung ist aus den besten Quellen zusammengetragen, und ist dabey vorzüglich ein von dem bekannten Mr. Keveley verfaßtes Manuscript zum Grunde gelegt worden.

In dem ersten Hefte sind enthalten: Der vorzüglichste Marktplatz von Cairo, nebst Murad Bey's Pallast; ein Arabisches Grabmahl bey Rosette; der Sphinx; das Thor von Rosette in Alexandrien. Im zweyten Hefte: Eine Gegend bey Medsfilc; der Hafen und das Fort von Abukir; die erste und zweyte Pyramide bey Gizah; eine Moschee in Alt-Alexandrien. Im dritten Hefte: Das Thor von Cairo; ein Arabisches Sommerhaus auf einer antiken Grundlage; das Innere der Kammer in der großen Pyramide; die Stadt Foua.

Boulevard.

Paris.

Kant, jugé par l'Institut, et observations sur ce jugement, par un disciple de Kant.
An X. Underthhalb Bogen in Octav.

Das Französische National-Institut (denn dieses ist das auf dem Titel dieser kleinen Schrift gemeinte Institut ohne Beynahmen) hat unseris Wissens kein Urtheil über Hrn. Kant oder seine Philosophie gefällt. Wie sollte es auch eine gelehrte Gesellschaft anfangen, in Masse einen Philosophen zu beurtheilen? Die Rede ist in dieser Schrift von dem Berichte, den der Citoyen Levesque, Secretär des Instituts, demselben, vermuthlich auf Veranlassung des Buches des Hrn. von Villers (s. diese gel. Anz. vom J. 1801 St. 179.), abzustatten für gut gefunden hat. Gegen diesen Bericht ist denn freylich Vieles zu erinnern. Kürzer, als der Citoyen Levesque, kann man die Sache nicht abthun. Er sagt: La philosophie est la vérité; elle est la raison la plus saine. Daraus folgert er dann, daß es nur eine allgemeine Philosophie, und keine *Philosophie de Kant* gebe. Woran man die allgemeine Philosophie erkennen soll, beliebt er nicht zu bestimmen. Von der Kantischen Philosophie aber will er nichts hören, weil man, um sie zu verstehen, eine neue Kunstsprache lernen müsse, und, wenn man diese verstanden habe, il resto encore bien des difficultes à dévorer. Gegen dieses Gutachten lehnt sich der ungenannte Schüler Kant's nachdrücklich auf.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1802.

Ben Rbwer: Geschichte der Schrifterklärung
seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.
Von Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Univerfi-
tät's = Prediger. Erster Band. 1802. 344 und
XIV Seiten in groß Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste
und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheilung: Theo-
logie. IV. Geschichte der Ergelese, von Gottlob
Wilhelm Meyer u. s. w.

Der Verf. erklärt sich in der Vorrede, daß er
nicht ohne Besorgniß dem Publicum diesen ersten
Theil seines angefangenen Werks überliefert, da
es nicht bloß sein erster Versuch in historischen Un-
tersuchungen und historischer Darstellung ist; son-
dern auch überhaupt der erste Versuch, die so hete-
rogenen Materialien, welche eine Geschichte der
Schrifterklärung, nach ihrem weitesten Umfange
betrachtet, zu verarbeiten hat, zu sammeln, zu
ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden. Denn
so mannigfaltig und reichhaltig auch die literaris-
chen und historischen Vorarbeiten für einzelne Par-

tien einer solchen Geschichte sind: so fehlt es doch noch immer an einem Werke, welches das Ganze einer solchen Geschichte mit freyem Geist umfaßte, und bis auf unsere Zeiten herabführte. Auch hätte sich der Verfasser des vorliegenden Werks schwerlich für berufen gehalten, eine solche Lücke unserer theologischen Literatur auszufüllen, wenn ihn nicht die so ehrenvolle Aufforderung des Hrn. Redacteurs der Geschichte der Künste und Wissenschaften zu einem solchen Unternehmen ermuntert, und der Gedanke an die so schätzbaren Vorarbeiten und Hülfsmittel, welche die hiesige Universitäts-Bibliothek in so reichem Maße darbietet, und die ein solches Unternehmen auf eine so ausgezeichnete Weise unterstützen und erleichtern, in dem Entschluß bestärkt hätte, dieser geschwiegenen Aufforderung zu folgen.

Die vorangeschickte Einleitung bestimmt den Umfang und die Grenzen einer Geschichte der Schriftklärung im ausgedehntesten Sinne des Wortes; und sucht es zu rechtfertigen, daß sie auf die Critik der biblischen Bücher nicht weniger, als auf die Hermeneutik oder Theorie der Auslegung, und auf die Auslegung selbst Rücksicht nimmt. Zugleich wird über die Quellen und Hülfsmittel einer solchen Geschichte etwas Weniges erinnert, und auf die bedeutendsten Vorarbeiten zu derselben, die einen oder mehrere Haupttheile des Ganzen umfassen, aufmerksam gemacht. Endlich wird hier die Befugniß gerechtfertigt, dieser Geschichte, die ihrer Bestimmung nach mit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften anheben soll, eine gedrängte Übersicht der früheren Schicksale der Schriftklärung, von Abfassung der Christlichen Religionsurkunden an bis zum funfzehnten Jahrhundert, vorherzuschicken.

Diese Übersicht der früheren Schicksale der Schrifterklärung macht den ersten Haupttheil des vorliegenden Bandes aus, S. 33 — 140. Da es hier nicht sowohl um tiefe und ausführliche Untersuchungen, die ein eigenes Werk erfordert hätten, als um eine möglichst kurze Darstellung der Hauptveränderungen zu thun war, welche das Bibelstudium zu verschiedenen Zeiten bis über das Mittelalter herab erlitten hatte: so glaubte der Verf. hinlängliche Entschuldigung zu finden, wenn er hier mehr, als nachher, bey den Thatsachen verweilte, welche von seinen Vorgängern bereits aufgestellt waren, und nur da, wo es besonders nothwendig schien, die Quellen selbst zu Rathe zog; um für das genauere Quellenstudium bey der nachfolgenden Periode desto mehr Muße zu gewinnen. Doch beginnt noch am Schlusse dieser Übersicht, mit einer Würdigung der Verdienste eines Nicolaus von Lyra, dieses Vorläufers der bessern Schrifterklärer, die ausführlichere Erörterung, und der sorgfältigere Gebrauch der Quellen selbst. Es werden eben sowohl die Grundsätze des Lyra gewürdigt, als die Anwendung, die er von denselben machte. Auch Paul von Burgos, dessen Anmerkungen ihn widerlegen, und Matthias Doring, dessen Zusätze ihn retten sollten, werden hier erwähnt; des Nicolaus von Gorra wird noch im Ganzen rühmlich gedacht; und zuletzt der unerhört weitschweifige und ermüdende Alphonsus Costarus hinzugefügt. Bemerkungen über den tiefen Verfall der Schrifterklärung ungeachtet des Emporstrebens einzelner Auserlesenen, verbunden mit den echt-katholischen Grundsätzen eines Johann Gerson, die diesen Verfall zu erklären so sehr geeignet sind, machen den Beschluß.

Mit Lorenz Valla, der als Schrifterklärer Epoche macht, glaubte der Verf. die vollständigere Ausführung seiner Geschichte nach ihren genannten Haupttheilen anheben zu müssen. Er setzt daher eine besondere Periode fest von Lorenz Valla bis Luther, oder vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis zur Reformation. Für die Geschichte der Schrifterklärung nach der Reformation bestimmt er dann vier Perioden: 1) Von Anfang der Reformation bis zur Abfassung der Concordien-Formel, oder bis zum Stillstand der bessern Exegese. 2) Von da bis zur pietistischen Periode. 3) Von da bis Ernesti und Semler. 4) Von da bis auf unsere Zeiten. — Im vorliegenden Bande ist die Geschichte bloß bis auf die Erscheinung Luther's herabgeführt. S. 141 - 344.

Bei Erwägung der günstigen Umstände, welche eine Verbesserung der Exegese allmählich vorbereiteten, wird vorzüglich des wieder angeregten Studiums der classischen Literatur, und der so wichtigen Erfindung der Buchdruckerkunst, gedacht; und ehe noch von den Früchten dieser Erfindung die Rede ist wird Valla als biblischer Critiker und Ausleger gewürdigt. Hierauf zerfällt das Ganze, was diese Periode umfaßt, in zwey Haupttheile. I. Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung. II Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst. Die Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung begreift erstlich eine Geschichte der gedruckten Bibelausgaben von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation, als Vorbereitung zum erneuerten Studium der biblischen Critik. Zunächst ist von den Ausgaben des Originaltextes der Bibel die Rede, woben in dieser Periode noch allein das A. T. in Betrachtung

kommt, um dessen wiederholte Abdrücke sich Jüdische Gelehrte und Buchdrucker verdient machen. Mit sorgfältiger Benutzung der bisherigen Beschreibungen wird die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Ausgaben angegeben; der allmähliche Fortschritt zur vollkommeneren Einrichtung derselben bemerkt gemacht; und vorzüglich darauf geachtet, wie fern critische Rücksichten dabey Statt finden mochten. Eben so verfährt der Verf. bey den Ausgaben alter Bibelübersetzungen, wo ihn natürlich die ersten Abdrücke der Vulgata vorzüglich beschäftigen mußten; und unter diesen verweilt er wieder, nach Beschreibung des berühmten Mainzer Psalters von 1457, besonders bey der ersten vollständigen Ausgabe derselben, oder der berühmten Mainzer Bibel von 1462, wovon die hiesige Bibliothek ein ganz vorzügliches Exemplar besitzt. Überhaupt fand er sich bey den ersten Ausgaben der Vulgata durch den Reichthum dieser Bibliothek vorzüglich unterstützt, um die verschiedenen Veränderungen und Bereicherungen derselben nach eigener Ansicht in der Kürze anzugeben, und den allmählichen Anfang critischer Rücksichten bey ihrer Veranstaltung zu bemerken. Darauf wird noch von dem Anfang des Abdrucks der Griechischen, Chaldäischen und Äthiopischen Bibelübersetzung geredet, deren vollständigere Ausgaben erst der folgenden Periode angehören; und nun ein Resultat hinzugefügt, wie fern alle diese Abdrücke als Vorarbeiten für die biblische Critik zu betrachten sind. Dieser Abschnitt beleuchtet zweytens die Beschaffenheit der Hebräischen Grammatiken und Wörterbücher als Beförderungsmittel einer bessern Exegese. Johann Reuchlin's Verdienste um dieselben werden dankbar anerkannt.

Bey Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst verbreitet sich der Verf. erstlich über die neuern Übersetzungen der Bibel, zweyten über die vollständigere Auslegung derselben in Glossen und Commentaren. Denn an Hermeneutik als Theorie war in diesem Zeitalter noch nicht zu denken. Bey Erwähnung der neueren Bibelübersetzungen schien hier der schicklichste Ort zu seyn, etwas Weniges über diejenigen zu bemerken, die zwar nicht in dieser Periode zuerst abgefaßt, aber doch zuerst durch den Druck verbreitet, oder überhaupt mehr, als vorhin, in Umlauf gesetzt wurden. In dieser Rücksicht wird es hoffentlich Entschuldigung finden, daß hier nicht bloß der Italiänischen Übersetzung des Nicolo di Malermi, die eigentlich diesem Zeitalter angehört, sondern auch der mehrere Jahrhunderte vorhergehenden Französischen, die zuerst 1487 gedruckt erschien, auch der Englischen des John Wiclif, und endlich der alten Deutschen Bibelübersetzung, deren Ursprung ebenfalls weit über dieses Zeitalter hinaus liegt, besonders gedacht wird. Am wenigsten wird es hier einer Entschuldigung bedürfen, wenn der Verf. bey dieser letztern und ihren verschiedenen Ausgaben etwas länger verweilte, um ihre äussere und innere Beschaffenheit anschaulicher zu machen, und dadurch die Bemerkung des großen Abstandes zwischen ihr und der nachfolgenden Übersetzung Luther's vorzubereiten. Hier fand sich der Verf. wieder durch die Schätze der Universitäts-Bibliothek so reichlich unterstützt, daß er in den Stand gesetzt ward, durch Vergleichung der mehresten dieser Ausgaben selbst mit den bisherigen Beschreibungen desto sicherere Resultate darüber mitzutheilen. So konnte er über die erste vollständige Deutsche Bibelausgabe, die zu Mainz erschien, und ins

Jahr 1462 gesetzt wird, nach eigener Ansicht urtheilen, und sie umständlich charakterisiren, da die hiesige Bibliothek ein schönes Exemplar davon besitzt. So konnte er sich, nach sorgfältiger Vergleichung Mast's und Panzer's, und nach Erwägung aller äussern und innern Merkmale, überzeugen, daß die uralte Deutsche Bibel, welche auf der Universitäts-Bibliothek Biblia germanica antiquissima bezeichnet ist, keine andere seyn kann, als die berühmte Straßburger Ausgabe, die ins Jahr 1466 gesetzt wird. So konnte er sich für berechtigt halten, die bekannte Ausgabe im Schweizer-Dialect, die von Mast und Panzer als eine Ausgabe ohne Jahrzahl bemerkt ist, aber in dem Exemplar unserer Bibliothek ganz deutlich am Schluß des ganzen Werks mit der gedruckten Jahrzahl MCCCXXiii versehen ist, für eine neue Recension der schon vorhin bekannten und gedruckten Bibelübersetzung zu erklären; welche sich jedoch schon in der ebenfalls vom Verf. benutzten ersten Augsburger Ausgabe, die etwa Ein Jahr früher fallen dürfte, bemerken läßt. Nur enthält die gedachte Ausgabe von 1474 noch mehrere Verbesserungen in einzelnen Ausdrücken. Auf gleiche Weise werden auch die nachfolgenden Augsburger und Nürnberger Ausgaben, größten Theils nach eigener Ansicht, gemustert. Nach Beleuchtung dieser oberländischen oder hochdeutschen Bibelübersetzungen wird noch von den Niedersächsischen oder plattdeutschen, zuerst von der Cölnischen, alsdann von der Lübecker Übersetzung von 1494, ebenfalls nach eigener Ansicht, besonders geredet; und durch Beispiele einleuchtend bewiesen, daß diese Lübecker Bibel, so dürftig sie auch noch in vielen Stellen ist, doch vor allen bis dahin gedruckten hochdeutschen, wie vor der gedachten Cölnischen,

einen wesentlichen Vorzug behauptet. Endlich wird noch über die Halberstädtische Bibel, welche zwar erst 1522 erschien, aber doch unlängbar noch zu dieser Classe gehdrt, und sich grdsten Theils an die erste Augsburger Ausgabe anschliesst, etwas Weniges hinzugefügt.

Kürzere Zeit konnten den Verf. die Verdienste dieser Periode um eine vollständigere Auslegung der Bibel in Glossen und Commentaren beschäftigen, da diese äusserst unbedeutend sind. Bei in diesem Zeitalter vielfältig veranstaltete Abdruck älterer exegetischer Werke scheint ausser der Veranstaltung der bisher gedachten Bibelausgaben die Schriftforscher dieser Periode fast allein beschäftigt zu haben. Es konnte daher nur noch von dem Cardinal Johann von Turrecremata, und dem Bischof Jacob Perez di Valencia, und dem ausgearteten Geschmack dieser mystischen Ausleger, und endlich von Aelius Anton von Tebrissa, der durch seine wenigen, aber schätzbaren, exegetischen Bemerkungen zu neuen Hoffnungen für das Bibelstudium berechtigte, die Rede seyn. Wie fern diese Hoffnungen erfüllt wurden, welche Umstände dazu bestrugen, und welche Männer diese Hoffnungen realisirten: wird der zweyte Band dieser Geschichte erzählen.

Lezne.

Jena.

Bei Frommann ist nun mit dem zweyten Theile von dem befreiten Jerusalem von Tasso, übersezt von J. D. Gries, die Übersetzung bis zum Ende des zehnten Buches fortgeführt. Zu Proben und ausführlichen Ausandersezungen von Dichterwerken sind diese Blätter nicht bestimmt: die angewandte, dem Original sich so obllig anzuschmiegen bemühte, Kunst können wir nicht verkennen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1802.

Paris.

Sommering

De la Peste, ou Époques mémorables de ce Fléau et les moyens de s'en préserver, par J. P. Papon, ci-devant Historiographe de Provence. To. I. II. Von diesem *Tome premier*. 8. 372 Seiten in median Octav. In der Vorrede äussert der Verf. die Besorgniß, daß der damahls noch fortwährende Ägyptische Krieg gar leicht die Pest veranlassen könnte. Im Jahr 600 zählte man in Frankreich 200 Leprosierers. Dieser Aussatz sey nicht immer aus dem Orient gekommen, sondern durch Unreinlichkeit und schlechte Nahrung in Frankreich selbst entstanden. In Ägypten wird die Pest erzeugt, und von da wohl nach Constantinopel, welches zur Erzeugung der Pest viel zu gesund läge, gebracht. Sowohl der wilde Zustand des Menschen, als der civilisirte, lassen die Pest nicht aufkommen. Nach S. 40 sind die besten Werke über die Heilung der Pest nicht von Ärzten, sondern von Laien in der Heilkunde, z. B. von Castaldi und Muratori. (Che der Hr. Historiograph diesen Satz nieder-

schrieb, hätte er doch wohl billig erst mit einem gelehrten Arzt sprechen sollen.) Eben so unge-reimt ist die Stelle S. 41: pour cette espèce de guerre défensive il ne faut pas être mé- decin; il suffit de ressembler ce qu'ont prati- qué les hommes de cette profession, et les bureaux de santé, lorsque des épreuves, sou- vent répétées ont prouvé la bonté de leurs préservatifs; le sujet est donc purement histo- rique: il suffit, pour le traiter de lire beau- coup et de bien lire: Multa et multum. Das macht es nicht aus: denn ist man nicht zum Arzt erzogen, wird man oft, wie der Verf., schief urtheilen. — Das Werk selbst fängt mit der Pest zu Athen 331 vor Ehr. Geb. an, ungeachtet die Geschichte schon zwey und zwanzig Pestkrankhei- ten vor dieser zu Athen zähle, und Rom, wel- ches 321 Jahre lang stand, hatte zu der Zeit schon eilf Pestkrankheiten erlitten; der Verf. gedenkt im Vorbeygehen der Pest unter Nero, Marc Aurel, und der entsetzlichen unter Commodus. Pest zu Constantinopel 542 nach Ehr. Geb., meist nach Procopius und Evagrius. Pest des Jahres 1347. Diese kam aus China, wanderte durch Indien, die Asiatische Türken, Aegypten, Sicilien, Pisa, Genua, Frankreich, Spanien, England, Schott- land, Irland, Flandern, Deutschland, Ungarn und Dänemark. Sie raffte vier Fünftheile der Lebenden weg. Es ist die Pest, deren Boccac ge- denkt. Der todte Körper steckte nicht an, nach dem Sprichworte morte la bête, mort le venin. Nach S. 131 glaubte man damahls fast allge- mein, die Pest sey nicht contagios. Der Verf. rückt hier M. Foucher d'Obionville's Geschichte sei- ner 1762 erlittenen Pestkrankheit ein. Pest zu Mailand von 1629 und 30. Pest zu Lyon von

1628 und 29. Pest zu Montpellier 1629. Solcher lügenhaften Schmähdungen, wie S. 186 vorkommen, sollte sich billig doch ein Historiograph von Profession schämen: La doctrine de Luther et du Calvin mit une grande partie de l'Europe en feu, et menaça de bouleverser l'autre, parce qu' elle attaqua les principes antiques et religieux sur lesquels étoient fondés l'ordre social et les moeurs. Der Verf. zeige den Protestanten solche Abscheulichkeiten und Greuel, als er, z. B. S. 178, 200, 257, 321, 358 u. s. f. von seinen rechthgläubig Geliebten erzählt, und von denen er selbst sagen muß: "On ne me croiroit pas, si je rapportois tous les crimes que la cupidité fit commettre, et qu'on ne peut pas révoquer en doute puisqu' ils sont dans la relation d'un témoin oculaire". Auf der andern Seite zeigt sich der Verf. überall als ein großer Verehrer der Mönche. Diese Pest entvölkerte fast ganz Languedoc und Provence. Pest zu Digne 1629. Nur dem Nahmen nach gedenkt der Verf. der Pest zu Aix 1629, zu Marseille und Florenz 1630, zu Neapel, Rom und Genua 1656. Pest zu Marseille 1720, sehr umständlich erzählt. Das Bild davon ist das scheußlichste, was sich nur denken läßt. Im September starben täglich bis tausend Menschen, im Ganzen funfzig tausend, in ungefähr Einem Jahre. Pest zu Toulon 1720. Pest zu Aix 1720.

Tome second. Précautions à prendre contre la peste. 294 Seiten. Première Section in 28 Kapiteln. Chap. 1. Considérations sur la manière dont la peste se communique. 2. Précautions à prendre sur les frontières. Eine Menge unausführbarer, zum Theil lächerlicher, Vorschriften, z. B. die Packete mit langen eiser-

nen Pincetten zu öffnen, einem Fremden den Kopf und den ganzen Körper zu scheeren, und drey Mahl mit Essig zu waschen. 3. Marchandises du genre non susceptibles qu'on pourra recevoir des pays suspects. 4. Précautions à prendre dans les villes pestiférées. 5. De la declaration de la Peste. 6. Du bureau de la santé. "Le conseil de santé (welches nach §. 16 une autorité absolue haben soll), outre les taxes qu'il lèvera sur les particuliers mettra des emprunts forcés sur les gens riches, qui ayant de l'argent, refuseroient d'en prêter volontairement". "Les membres du bureau seront fermes et même sévères dans tous les cas où la santé se trouveroit compromise. Dans ce cas là, ils jugeront militairement, *sola veritate inspecta, denegatis defensionibus, more belli*, sans écouter les clameurs publiques". 7. De la division de la ville en plusieurs quartiers, et de la manière de les administrer. 8. De la quarantaine générale. Wer auffer zwey gesetzten Tagen aus seinem Hause gehet, soll militärisch gerichtet werden. 9. Des délateurs. Diese will der Verf. gut bezahlt wissen. 10. Des préservatifs à l'usage des particuliers en général. 11. Préservatif à l'usage de ceux qui visitent les malades. 12. Des corbeaux ou enterreurs. 13. De la conduite que doit tenir le gouvernement à l'égard d'un lieu attaqué de la contagion. 14. Eclaircissements que le gouvernement doit se procurer sur les lieux pestiférés. 15. Des hospices ou hôpitaux. 16. Des infirmeries, ou de l'hôpital des pestiférés. 17. De l'hôpital des convalescens. 18. De l'hôpital des suspects. 19. Du lazaret. 20. De la lessive des hardes infectes. 21. Du parfum en général. Unter

das Räucherpulver, das der Verfasser vorschlägt, kommt ein halbes Pfund (!) weißer Arsenik, und eben so viel Réagal, oder statt dessen vier Unzen Präcipitat. Hr. V. hätte sich hier von einem Arzte zurecht weisen lassen sollen, da dieses Pröbchen hinlänglich zeigt, wie sehr er sich hier auffer seiner Sphäre befindet. 22. D'un parfum plus aisé à se procurer. Besteht aus lauter Pflanzen, die schlechterdings als Rauch nichts nutzen können. 23. 24. De la désinfection des maisons, et des autres choses. 25. Des métaux et pierres précieuses. 26. Des secours à envoyer aux pestiférés. 27. Observations sur l'envoi des secours. 28. De quelques préservatifs, et curatifs pratiqués dans le levant. — *Seconde Section in 37 Kapiteln.* Chap. 1. De la police des ports, relativement à la santé. 2. Des bureaux de la santé. 3. Devoirs des consuls maritimes par rapport à la santé. 4. Du capitaine du bâtiment. Die Einrichtung zu Marseille wird zum Muster genommen. 5. Du capitaine résidant au port de la quarantaine. 6. Des gardes de la santé. 7. Des gardes des bâtimens. 8. Des gardes du port de la quarantaine. 9. Du bateau des serveillance, et de ses gardes. 10. Des sercines à bord. 11. Du Lazaret. 12. Du concierge. 13. Du capitaine du lazaret. 14. De la garde nocturne dans l'intérieur du lazaret. 15. Des surveillans. 16. Des portefaix. 17. Du débarquement des marchandises. 18. Du débarquement d'un malade pestiféré. 19. Des autres malades. 20. Des passagers. 21. De la chambre du parfum. 22. De la composition du parfum.

Der Verf. hält das Durchräuchern der Briefe wohl irrig für besser, als das Eintauchen in Essig. Die Vorschrift zum Räucherpulver ist sehr albern. 23. De la quarantaine. 24. Des bâtimens chargés des marchandises ou de pacotilles du genre susceptible, partis de ports depuis et compris la Dalmatie Vénetiennes, jusqu' à l'Égypte inclusivement, et partis des ports du royaume de Maroc. Für die, welche ein Patente nette haben, ist die Quarantaine zu 20 Tage, fürs Patente touchée 25 Tage, fürs Patente soupçonnée 25 Tage, fürs Patente brute 30 Tage angesetzt. 25. Bâtimens chargés de denrées ou d'effets du genre non susceptible, partis des ports indiqués ci-dessus. 26. Bâtimens chargés des marchandises susceptibles, partis des échelles de Barbarie, depuis et compris la régence de Tripoly, jusqu' à celle d'Alger inclusivement. 27. Des quarantaines extraordinaires. 28. Des quarantaines particulières. 29. Note de marchandises qui seront mises à la purge dans le lazaret. 30. Marchandises non susceptibles qui resteront dans le bâtiment. 31. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente nette et touchée. 32. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente soupçonnée et brute après les sereines à bord. 33. Effets du genre non susceptible. 34. Réembarquement des marchandises. 35. Précautions à prendre contre un bâtiment pestiféré et manière de le désinfecter. 36. De l'auberge. 37. De la célébration du culte et des précautions avec lesquelles on doit y assister. Alle diese umständlichen Verordnun-

gen lassen sich freylich sehr leicht auf dem Studirzimmer abfassen, möchten aber in der Ausführung wohl manche Schwierigkeit finden. — Chronologie historique des Pestes. Ein und vierzig vor Christi Geburt, und hundert und zwey und funfzig nach Christi Geburt; die letzte, welche der Verfasser anführt, ist von 1720. Hr. P. scheint die Pestkrankheiten, die seitdem gewüthet haben, nicht gekannt zu haben, ungeachtet doch so gute Beschreibungen davon existiren.

Kopenhagen und Leipzig.

Ziehen

Wey Schuboth: Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Rheinländer, in zwey Theilen. Erster Theil. Militair-Geographie der Länder am Nieder-Rhein. Erster Band. Militair-Geographie der Länder zwischen der Wipper, dem Rhein, der Ruhr und der Lippe. 1801. Octav 282 Seiten.

Dieses Werk kann, nach des Verfassers Absicht, als Fortsetzung des Deutschen Schutz- und Angriffs-Krieges in Westphalen, und auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden.

Nachdem einige allgemeine Grundsätze mit ihren Folgerungen in Rücksicht einer Militair-Geographie vorausgeschickt sind, so werden im ersten Abschnitte die Terrain-Hindernisse der Gegend zwischen der Lippe und der Ruhr; im zweyten die militairisch wichtigen Wohnorte dieser Gegend; im dritten die brauchbaren Communicationen zwischen der Lippe und der Ruhr, und im vierten Abschnitte die wichtigsten Positionen, um diese zwischen der Lippe und der Ruhr befindlichen Hauptstraßen zu decken, abgehandelt.

Hier werden erst die möglichen Haupt-Positionen zwischen der Lippe und Jmscher, und dann die zwischen der Jmscher und der Ruhr nach allen vier Weltgegenden, gegen Westen, Norden, Osten und Süden, beschrieben.

Rec. muß dem Fleiße des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, zumahl da derselbe wahrscheinlich nie in der Gegend persönlich gewesen ist, und nur aus oft sehr unrichtigen Karten und unvollkommenen Beschreibungen sammeln mußte.— Die beschriebenen Positionen können dem Lehrling in den Kriegswissenschaften als Beispiele und Erläuterungen unter gewissen angenommenen Umständen dienen.

Heyne.

Maadeburg.

Ueber Ossian — Eine Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Gurlitt, Director der Schule des Klosters Berge. 1802. Quart 38 Seiten, ist literarischen Inhalts. Eine Charakteristik Ossian's und Vergleichung mit Homer soll künftig folgen. Jetzt ist: Geschichte der Ausgaben, Übersetzungen und Nachahmungen Ossian's, geliefert. Kaum hätten wir geglaubt, daß die Literatur von Ossian so sehr reich wäre; die Schrift muß also Literatoren angenehm seyn. Unbegreiflich bleibt es doch, daß der Streit über die Echtheit der Ossianischen Gedichte bey allen Mitteln, die dazu an Ort und Stelle vorhanden sind, bloß durch Raisonnement entschieden werden muß. Celtische und Galische Sprache finden wir hier mehrmahlen für Eines oder für Dialecte gehalten. Von dem umfassenden Gedächtniß der alten Sängers ist auch Mehreres beygebracht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junius 1802.

London. *Vormeying*

The Plague not contagious or a Dissertation on the source of Epidemic and pestilential diseases; in which is attempted to prove, by a numerous induction of facts, that they never arise from contagion, but are always produced by certain states or vicissitudes of atmosphere etc. The second edition, with additions, by *Charles Maclean*, M. D. of the corporation of Surgeons of London and for several years a practitioner of Medicine in the East-Indies. 1800. 43 Seiten in Octav. Diese Schrift ward zuerst 1797 in Bengalen publicirt. In der Einleitung wundert sich der Verf. sehr, daß seine Meinung bis jetzt noch nicht allgemeinen Beyfall gefunden habe, und wird gewaltig ungehalten über die Journalisten, die ihn scharf critisirt hatten. Die beste Behandlungsart sowohl der Pest, als aller epidemischen und pestilentialischen Krankheiten, lasse sich aus den Grundsätzen herleiten, die er in seinem View of the Science of life und in seinem Tractat on the

effects of mercury upon living bodies entwickelt habe. Er schreibe bloß für philosophische Leser. Falls sich auch die Pest inoculiren lasse, so könne man daraus doch weiter nichts folgern, als daß die Pest, bis auf einen gewissen Grad, contagiös seye, doch glaube er, daß eine solche Impfung bloß local-Zufälle bewirken könne. Zuerst habe in ihm Ruff's Geschichte des gelben Fiebers zu Philadelphia die vollkommene Überzeugung bewirkt, daß keine allgemeine (general) Krankheit, als Pest, Ruhr und Fieber, welche den nämlichen Menschen mehr als Ein Mal im Leben befallen, durch Ansteckung mitgetheilt werde. Wären diese Krankheiten so ansteckend, als man es, seiner Meinung nach ohne Grund, vorgibt, so würden sie nicht aufhören können, bis sie alle Menschen an dem Orte, wo sie sich zeigen, hingerichtet hätten. Die Existenz der Contagion habe man nicht allein seit undenklichen Zeiten ohne Beweis, sondern sogar im Gegentheil gegen die Evidenz zahlreicher und überzeugender Thatsachen angenommen. Die Symptome dieser epidemischen Krankheiten seyen sich in verschiedenen Personen sehr unähnlich, welches doch nicht der Fall seyn könnte, wenn sie ansteckend wären, indem sie alsdann in allen Kranken gleiche Effecte hervorbringen müßten, wie z. B. die Pocken, Masern, Luftseuche. Wie könnten Ärzte entgehen, wenn jene Krankheiten ansteckend wären? Alte Personen, Kinder und Weiber würden seltener und weniger heftig angegriffen von Pest, Ruhr und Fieber, als junge Personen oder Personen von mittlern Alter, welches doch gerade umgekehrt seyn müßte, falls sie ansteckend wären. Certain states, or certain vicissitudes of the atmosphere, together

with the application of other powers, producing indirect debility are the causes of all epidemic and pestilential diseases, which affect the same person more than once during life, and have hitherto been reputed contagious. (Diese certain states or vicissitudes of atmosphere werden aber eben so wenig, als die other powers, vom Verf. angegeben.) — Those diseases of indirect debility of vegetables known to farmers by the terms of *rust* and *blast* (also läßt sich der Brownianismus auch auf die Pflanzen anwenden?) have often been observed to occur, at the same time with epidemic diseases among animals. Die Lehre von der Nichtansteckbarkeit dieser Krankheiten sey von dem größten Nutzen. Die Quarantainen seyen unnütz, grausam und eine Farce. Zuletzt noch auf drey Seiten Beobachtungen über die Heilung. Wenn acht Gran Calomel und vier Gran Opium, alle 2, 3 oder 4 Stunden genommen, ein Fieber oder eine Ruhr heilen, warum sollte z. B. Ein Scrupel Calomel, alle 2 bis 3 Stunden genommen, nicht auch die Pest heilen? Seinen Beobachtungen zufolge sollten die Zeiträume zwischen den Gaben des Quecksilbers nicht länger, als zwey, vielleicht nur Eine Stunde, seyn. Die Wahrheit liegt auch wohl hier in der Mitte, da es wohl gewiß ist, daß man einer Seits zu abergläubisch den Grad der Ansteckbarkeit übertrieb, so wie man anderer Seits übereilt handelte, wenn man, wie der Verf., alle Ansteckung läugnete.

Lübeck und Leipzig. Boulevard

Wey Bohn: Ueber Offenbarung, in Beziehung auf Kantische und Sichrische Philosophie,

von Friedrich Köppen. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. 143 S. in Octav. 1802.

Der Verfasser dieser Schrift, ehemahls unser gelehrter Mitbürger, ist, seitdem er seine Gedanken über Offenbarung vor fünf Jahren zum ersten Mahle bekannt machte, als Philosoph und als Schriftsteller auf das rühmlichste vorgeführt. Man kann diese Umarbeitung des frühern, meist noch jugendlichen, Versuchs über denselben Gegenstand als eine neue Abhandlung ansehen. Hr. Köppen scheint noch lieber philosophisch, als theologisch beurtheilt werden zu wollen. Rec., der kein Theologe ist, vereinigt gern das Recht, seine Meinung zu sagen, mit den Wünschen des Verfassers. Es soll bewiesen werden, laut der Vorrede, "daß jede idealistische Philosophie, die sich selbst versteht, gar nicht zu einer Religion und Offenbarung gelangen könne; daß jedes überstünliche Daseyn von dem Idealismus über seine Grenzen hinausgebauet werde, und daß der Glaube an etwas Höheres und Erhabneres, als der Mensch selbst ist, auf einem ganz andern Felde entspringe, als auf dem Felde der Vernunft". Zum Beschlusse der Abhandlung, nachdem der Verf. seinen Beweis nach seinen Grundsätzen geführt hat, wird ausdrücklich gesagt, daß auf diesem Punct zwischen der Kantischen und Sichrischen Philosophie gar kein Unterschied zu machen, und "daß eine Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft ein reiner, durch nichts zu verbergender, Widerspruch sey". Also ein neuer Angriff auch gegen die Moralthologie nach Kantischen Grundsätzen. Zu verbergen muß nun der Widerspruch, den der Verf. aufdecken wollte, doch seyn, da es nicht so ganz leicht war, ihn

aufzudecken. Was der Rec. in den Schlüssen des Verf. zuerst vermiste, war eine genauere Bestimmung der drey Begriffe: Vernunft, Religion und Offenbarung. Zuerst werden Philosophie und Offenbarung sogleich einander gegen über gestellt, um zu zeigen, daß beide dem Menschen eine ganz verschiedene Tendenz geben, weil die Offenbarung das Wissen ohne Zuthun des Menschen vermehrt, die Philosophie aber ihm seine Kenntnisse lediglich durch seine Kraft gibt. Diese schneidende Entgegensetzung erscheint hier als willkürlich, oder wenigstens nur in Beziehung auf die Philosophie gültig, die der Verf. vor Augen hatte. In einer von dem Verf. so genannten Deduction der Moral und Religion wird zunächst nur die nothwendige Verbindung beider dargethan, und, nach der Einsicht des Rec. sehr richtig, gelehrt, daß Wahrnehmung seiner Schwäche zur Bestimmung der Natur ausser sich es gewesen sey, was den Menschen zuerst veranlaßt habe, sich zur Idee eines Gottes zu erheben. Aber bey der Bestimmung des Verhältnisses der Moral zur Religion (dem zweyten Theile der Abhandlung) gibt es mehr zu bedenken. Indem der Verf. die ewige Verbindung der Moral und Religion anerkennt, erklärt er sich gegen alle Versuche, die eine aus der andern herzuleiten. Die Idee des höchsten Gutes die in der Kantischen Schule nach dem so genannten kategorischen Imperativ entwickelt wird, gründet Hr. K. auf die Uebereinstimmung Alles zu Allem. Nach dieser sind Moral und Religion dem Menschen nothwendig, aber so wenig die Religion um der Moral, als die Moral um der Religion willen. Der Gesichtspunct beider ist, nach dem dritten Theile

der Abhandlung, ganz verschieden. Die Moral heißt bey Hrn. K. eine transcendente, die Religion eine transcendente Wissenschaft. Wissenschaft überhaupt soll dann aber, nach der Anmerkung, die Religion nur in so fern heißen, als sie ein System von Sätzen auf ein Princip zurückführt. Will man nun, fährt Hr. K. fort, ohne auf diesen wissenschaftlichen Gegensatz zu achten, die Religion aus der Moral herleiten, so verschwindet, nach consequenter Denkart, die Religion in ein Nichts. Sie ist dann nur die Krücke der hinkenden Moralität. Je selbstständiger dann der Mensch das Gute will, desto entbehrlicher wird ihm jede Idee, ausser der der Pflicht selbst. Über dadurch kann kein Mensch befriedigt werden. Wir wollen etwas Anderes haben, von einem Andern etwas wissen, wovon der Mensch doch nichts wissen kann. Und hier bleibt, nach Hrn. Köppen, dem Menschen nichts übrig, als, durch einen Nachspruch die Gewißheit von Dingen zu behaupten, welche seine Vernunft nicht zu beweisen vermag. Daher, lehrt Hr. K., ist jede Religion positiv, das heißt, sie wird als nothwendig um ihrer selbst willen angenommen, ohne einen weitem Grund ihrer Nothwendigkeit zu haben. Dieß vorausgesetzt, wird der Glaube an Religion dem Menschen schädlich, so bald wir annehmen, daß reine Moralität das Ziel des menschlichen Strebens sey. Dieß kann aber auch, der menschlichen Natur gemäß, nie mit Grunde angenommen werden. Eine rein moralische Tendenz, statt der religiösen dem menschlichen Geiste aufdringen wollen, heißt die menschliche Natur verkennen, in welcher die Sinnlichkeit so wesent-

lich, als die reine Vernunft, ist. — Was weiter folgt, betrifft den Einfluß und die Kriterien einer Offenbarung, und den Geist des Kantianismus und Fichtianismus in Beziehung auf eine mögliche oder wirkliche Offenbarung. Der Recensent bricht hier ab, um den Theologen nicht vorzugreifen. Er hat den Verfasser gern durch die ganze Abhandlung begleitet, die sich durch Ernst und Wärme ohne Schwärmerey und Declamation nicht weniger empfiehlt, als durch Consequenz in der Behauptung des Vorausgesetzten. Aber gegen die Voraussetzungen des Verfassers bleibt zu viel zu erinnern übrig. Zugestanden, daß religiöses und moralisches Bedürfniß nicht schlechtthin Eins und dasselbe sind, und daß man der Religion keinen schlimmern Dienst thun kann, als sie zur Schleppträgerinn der Moral zu machen, statt zu lehren, wie sie sich Schwesterlich mit ihr zur höchsten Humanität vereinigt; thut man denn der Religion nicht einen noch schlimmern Dienst, wenn man, statt sie unmittelbar aus dem her zu leiten, was reine Vernunft im vorzüglichsten und höchsten Sinne heißen sollte, den religiösen Glauben mit der Vernunft in Widerspruch bringt? Welche Macht in uns soll denn den postulirten Machtanspruch thun? Weil der Mensch sinnlich ist, soll er religiös seyn? Und weil er religiös seyn soll, soll er an irgend eine bestimmte Offenbarung glauben?

Pressburg.
Posen.

Tribau

Bei Simon Peter Weber: Elementa Hydrotechniae, quae in usum auditorum suorum elucubratus est *Carolus Hadaly de Hada* etc.

Editio quinta locupletata. IV und 151 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel. 1801.

Ein Lehrbuch des Wasserbaues an Strömen, zu dem Belidor, und hauptsächlich Silberschlag, die Quellen abgegeben haben. Es zerfällt in einen theoretischen und in einen practischen Theil. Der erste handelt von der Natur, den verschiedenen Zuständen, der Geschwindigkeit eines Flusses, der Gewalt des Wassers, und dem Bette des Flusses; der zweyte von der Entwerfung der Strom-Profile, den verschiedenen Werken zur Vertheidigung und Befestigung der Ufer, der Schiffbarkeit, Austrocknung und Bewässerung. Es kommen dabey aus der Hydrodynamik nur die einfachsten Sätze vor, und natürlich werden sie ohne Beweis angenommen, da der Verfasser nur elementarische Mathematik voraussetzt. Verschiedene neuere Erfindungen, z. B. der hydro-metrische Flügel, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Sonst ist der Vortrag sehr deutlich, und wegen der allenthalben beobachteten mathematischen Methode gut geordnet; indessen möchte diese doch wohl etwas zu weit getrieben seyn, besonders in dem bloß practischen und auf Erfahrung gegründeten Theile, wo Alles; bis auf die geringsten Kleinigkeiten, in der Form von Lehrsatz, Aufgabe und Zusatz vorgetragen ist. Zur Einleitung für den ersten Anfänger, und für diejenigen, die sich im Allgemeinen Begriffe über den Wasserbau erwerben wollten, läßt sich das kleine Werk empfehlen. Übrigens würde es nach dem Gesagten überflüssig seyn, sich auf das Detail in der Beurtheilung einzulassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junius 1802.

Frankfurt an der Oder. *v. Ram*

Allgemeines deutsches Gesetzbuch, vom Legationsrath Keitemeier. Erste Abtheilung Das Bürgerrecht Zweyter Band 1802. (Vom ersten Bande s. das 85. u. 86. Stück dieser Anz.)

In der Vorrede dieses zweyten Bandes sagt uns der Verf., „er wolle jetzt die Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, Zwang und Strafe, nebst Schadensersatz, und den bey Anwendung derselben erforderlichen Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle, abhandeln“. Nach dieser Erklärung müßte man annehmen, in dem vorigen Bande habe uns der Verf. bloß die Vortheile gezeigt, die der Bürger von einem gesetzmäßigen Betragen zu erwarten habe. Daß wir aber auch dort schon sehr Vieles erfahren haben, was den Bürger bey einer ungesetzmäßigen Aufführung erwartet, wird uns sogleich bey der Erinnerung an die bereits vorgekommene Materie vom Hochverrathe, vom Duelle u. s. w. beyfallen. Ist es aber überhaupt natürlich, ja nur möglich, aus einander zu setzen, den Schutz, den der gehorsame Bürger gegen Eingriffe

R (4)

in sein Recht erwartet, ohne zugleich die Folgen darzulegen, die bey einem solchen Schutze den Ungehorsamen treffen? Was man aber nach jener Erklärung hier wohl am wenigsten erwarten sollte, das ist gerade dasjenige, was wir hier finden, — die Lehre vom Proceß, die bey weitem den größern Theil dieses Bandes einnimmt. Und wie kömmt sie hierher? Durch folgenden Schluß. Zwang und Strafe können nicht anders eintreten, als bey einer hinlänglichen Gewißheit des Ungehorsams gegen die Gesetze: diese Gewißheit kann meistens nur erst vermittelt einer besondern Erforschung gefunden und festgesetzt werden; also muß unter der Gestalt des Gehorsams gegen die obrigkeitlichen Befehle der Inhalt des ganzen Civil- und Criminalprocesses hier vorgetragen werden.

Dieser Schluß, wir gestehen es, scheint uns den Regeln einer vernünftigen Logik zu widersprechen: Überhaupt zeigt es sich in diesem Bande, der eine besondere Rechtsmaterie im Zusammenhange abhandelt, auffallender, wie in dem vorigen, daß der Verf. wirklich die uns sonderbar scheinende Idee gefaßt hat, aus dem Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, gleichsam als aus dem nächsten und zuverlässigsten Princip, alle einzelnen Sätze des positiven Rechts zu deduciren, und dadurch eine systematische Einheit in die Theorie jenes Rechts zu bringen. Allein jener oberste Grundsatz ist so allgemein, so abhängig von einer Menge theils weiter zurück, theils noch näher liegender Gründe, daß er zur Unordnung der einzelnen Rechtsmaterien, und ihrer einzelnen Sätze, durchaus untauglich wird.

Unter den Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle läßt sich jede Befolgung und Nichtbefolgung derjenigen Vorschriften bringen,

welche vermöge des Subordinations-Vertrages den Bürgern einer organisirten Gesellschaft gegeben werden. Selbst die einfachsten Grundsätze des Naturrechts über Eingebung und Erfüllung der Verträge werden dadurch, daß die positiven Gesetze ihre Natur und ihre Verbindung functioniren, zu obrigkeitlichen Willenserklärungen über unser bürgerliches Verhalten, und, wenn sie durch den Richter auf einzelne Fälle angewandt werden, zu obrigkeitlichen Befehlen. Vielleicht liegt es bloß an der Neuheit der Ansicht des Verf., daß das Auge des Rec. ihm nicht folgen kann. Aber diesem scheint es, daß die gerichtliche Discussion der Thatfachen und Rechtsgründe mit dem Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle eben so wenig unbedingt zusammenhängen, als die Auslegung und Anwendung der Verträge, welche der Richter täglich durch seine Erkenntnisse verkündigt, und die gewöhnlich den Grund des Zwanges abgeben, den er eintreten läßt. Denn abgerechnet, daß bey der Ausübung der Hohensachen keine gerichtliche Discussion über Gehorsam und Ungehorsam zugelassen wird: abgerechnet, daß bey dem Ertappen auf der That in niedern Polizey-Vergehen keine processualische Form gestattet werden kann, folglich hier obrigkeitliche Befehle für sich stehen; so mag ja selbst die Frage: ob ein Ungehorsam gegen die Gesetze begangen sey, oder nicht? in Civil-Sachen durch Compromisse entschieden, folglich dabey jedem obrigkeitlichen Befehle ausgewichen werden.

Es sey uns verziehen, wenn wir glauben, daß Hr. R. bey seinen Ideen über das öffentliche Verhältniß des Bürgers gegen Obrigkeit und Staat durch keine ganz bestimmte und deutliche Begriffe geleitet worden ist. Überall scheint er den Stand des Bürgers, worin sich dieser wie Einer zu Allen,

als Mitglied der moralischen Person des Staats, verhält, von dem Stande dieses einzelnen Bürgers als selbstständige Person mit ihren erworbenen Rechten betrachtet, folglich den politischen Stand von dem eigentlichen Privat-Stande nicht gehdrig zu unterscheiden. Daraus ist die Folge geflossen, daß er Gegenstände des letztern, die ein ausgebreiteteres Interesse auf sich ziehen, oder eine allgemeynere, auf die mehresten Menschen und Geschäfte zutreffende, Lage voraussetzen lassen, oder einen nähern Antheil der Obrigkeit erfordern, mit unter die Gegenstände des Staatsbürgerstandes aufgenommen, und sich dadurch, wie wir nicht anders glauben können, den wahren Gesichtspunct völlig verrückt hat. In wie fern der Criminalproceß — versteht sich, der inquisitorische — zu den Regulativen über den politischen Stand des Bürgers gehöre, lassen wir dahin gestellt seyn. Aber der Civilproceß gehdrt zu den Regulativen über seinen Privat-Stand, und zwar um so mehr, als das eigentliche Imperium erst dann eintritt, wenn es auf Bestrafung einer Contumaz, oder auf Execution eines Erkenntnisses ankömmt. Gehdrt er aber zu den Vorschriften über den Privat-Stand des Bürgers, so wird er auch auf eine unpassende Art aus dem öffentlichen Stande des Bürgers unmittelbar abgeleitet, oder mit unter diejenigen Vorschriften gestellt, die diesen reguliren.

Der Verf. glaubt keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß er den Proceß mit in das Gesetzbuch aufgenommen hat; und diese wollen wir ihm gern erlassen. Allein der Umstand, ob der Proceß in einer besondern Gerichtsordnung behandelt wird, oder einen Theil des Codex ausmacht, ist an sich gleichgültig. Darauf kömmt es an, wo dieser Proceß in dem Codex seine Stelle finden soll, ob

mitten zwischen allen andern Materien, oder am Ende? ferner, in was für einer Form er abgehandelt werden soll, ob in der Form präceptiver, aphoristischer, Sätze, oder in der Form einer, besonders an den Richter gerichteten, Instruction? Alles spricht dafür, daß eine Gerichtsordnung erst dann aufgestellt werde, wenn sämtliche Rechtsmaterien, die streitig werden können, abgehandelt sind. Vieles spricht dafür, daß eine Materie, in der so Vieles auf das Ermessen des Richters ankommt, in der Form einer Belehrung aufgestellt werde.

Der Verf. klagt über die Schwierigkeit, den Proceß in einem Volksbuche zu behandeln. Hier können wir ihn nicht beklagen. Denn warum vereinigt er Zwecke, welche nicht zu vereinigen sind? Er macht geltend das Verdienst, das Verhältniß des Schuldigen (Rei) von dem des Klägers abge sondert, und eines andern, sich verständlicher Deutscher Ausdrücke beflissen zu haben. In wie fern Beides verdienstlich sey, in wie fern er mit Consequenz darunter gehandelt habe, wird das Einzelne zeigen, zu dem wir übergehen. Nur müssen wir bemerken, daß der Raum dieser Blätter uns verhindert, bey der Beurtheilung dieses Einzelnen sehr vereinzelt zu erscheinen.

20. Titel. Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung. Hier wieder Etwas vom Gerichtsstande in peinlichen Sachen, von der Anklage, Denunciation, Gewißheit durch Geständniß und Folter, Strafe falscher Ankläger, Frist zur Anklage, von dem Rechte des Anklägers bey der Strafe. Gehören alle diese Puncte zum Antrage? und wenn sie dahin gehören, warum werden nicht auch die Folgen des Antrages auf Privat-Genugthuung aufgezählt? Wie kann man die Denun-

ciation eines Dritten, nicht Beleidigten, unter jenen Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung ziehen? Die so schwere Bestimmung der Fälle, worin die Folter zulässig ist, ist hier ganz übergegangen. S. 48. wird gesagt: „Widerruft der Ge-,
 „folterte das unter der Marter abgelegte Geständ-
 „niß vor dem Richter, so hat es gar keine Be-
 „weisskraft“. Ein sehr bestrittener Satz, den der Verf. nicht ohne Autorität und Beilage hätte lassen sollen! Mehrere Fragen, deren Entscheidung man billig erwartet, werden ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. ist derjenige, der nicht bloß kraft seines Amtes, sondern auch anderer Pflichten wegen denuncirt, als ein falscher Ankläger zu bestrafen, wenn seine Anzeige falsch befunden wird? Findet diese Strafe Statt, wenn der Angeschuldigte nach Abschwörung des Reinzungsseides ganz, oder nur wegen Mangel hinreichender Anzeigen ab instantia absolvirt wird?

21. Titel. Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, insbesondere Zwang des Weigernden. Der letzte Ausdruck führt, wenn er richtig seyn soll, entweder auf die Idee eines gezwängten, steifen, genirten, Zustandes, oder auf die eines Zwanges, den der Weigernde ausübt. Beides will der Verf. gewiß nicht andeuten. Er handelt hier von dem Sicherheitszwange, Cautions = Forderung und Arrest, und von dem Executions = Zwange. Dieser letzte wird eingetheilt: in den Personenzwang, und in den Vermögenszwang. Am Ende von der Zahlungsfrist und dem Indulte. Im 13. Titel war der Personal = Arrest nur sehr dürftig behandelt. Vergebens haben wir hier mehr darüber erwartet. Wo will der Verf. das Übrige anführen? Und wie manche Bestimmungen fehlen noch an beiden Orten in Aufsehung der Ver-

Kümmern der Sachen! z. B. Welche Rechte hat der Dritte, bey dem eine Actio-Forderung verkümmert wird, in Ansehung der Deposition, der Verzinsung, selbst der Auszahlung (Mevius VI. 99. Pufendorf II. 21.)? Bepläufig bemerken wir, daß, wenn der Verf. doch so gern Lateinische Kunstwörter übersetzen will, Caution durch Vorstand, Arrest durch Verkümmern, hätte gegeben werden können. Nicht, daß wir diese Veränderung wünschen, sondern daß wir den Verf. auf mehrere Consequenz bey der Befolgung seiner Maximen, oder auf deren geringen Nutzen, oder gar deren Unanwendbarkeit aufmerksam machen.

Die Eintheilung des Executions-Zwangs in Personenzwang und Vermögenzwang, ist nicht glücklich. Viel besser wird die Art der Execution mit der Preussischen Gerichtsordnung nach ihren verschiedenen Zwecken eingetheilt.

Hr. K. scheint die dem Gesetzgeber so wichtige Kunst, eine Menge specieller Bestimmungen durch eine allgemeine, aber durchschlagende, unnütz zu machen, wenig anzuwenden. Dadurch erhält sein Gesetzbuch oft das Ansehen eines promtuarii juris. So bestimmt er z. B. §. 21: „Vom Arrest-Schlage bleiben die zum Postwesen bestimmten Pferde frey“. Aber nicht bloß Postpferde müssen davon frey bleiben, sondern auch die Armatur der freiwilligen Miliz, die Instrumente des Landmessers oder des Chirurgen, wenn sie in einem gewissen Districte angestellt sind. Der allgemeine Satz, der bey diesen und mehreren Bestimmungen ähnlicher Art zum Grunde liegt, würde dahin ausgedrückt werden können: Es soll kein Arrest gelegt werden auf Sachen von unentbehrlichem Gebrauche zum Fortgange einer gemeinnützigen Anstalt, die

der Staat autorisirt hat, wenn gleich diese Sachen dem Privatmanne eigenthümlich gehören.

22. Titel. Folgen vom Zahlungsunvermögen des Schuldners Lehre vom Concurse. Zahlungsunvermögen ist gewiß nicht immer dem Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle zuzuschreiben. Der Verf. hätte uns doch wenigstens auf die Gründe aufmerksam machen sollen, warum er seine Materien so an einander reihet. Er schiebt aber auch hier in das gemeine Deutsche Recht Lehren hinein, die bloß dem Preussischen Rechte angehören, z. B. das Abverdienen der Schuld durch Arbeit des Schuldners. Ein solches Einschleichen ist wider die Abrede. Wir können uns gefallen lassen, daß streitige Rechtsfragen nach derjenigen Meinung entschieden werden, die das Preussische Landrecht angenommen hat. Aber neue Rechtslehren können wir uns aus demselben nicht aufdringen lassen. Hr. R. schweift hier aus dem Historischen ins Ideale.

28. Titel. Ersatzpflicht des Beschädigers. Eine Menge von Sätzen, wovon bereits im 11. Titel gehandelt, und auf welche der Verf. noch oft wird zurückkommen müssen.

24. Titel. Strafe des Uebertreters der Gesetze. Endlich hier der Begriff eines Verbrechens, und einige der allgemeineren Sätze des Criminalrechts. Der Satz §. 4: „Wer mit Vorsatz gegen das Gesetz gehandelt hat, wird als ein Verbrecher bestraft“, ist nur im Criminalrechte zu vertheidigen, und auch da wird die Art des Gesetzes nothwendig näher bestimmt werden müssen.

25. Titel. Gehorsam des Schuldigen gegen die obrigkeitlichen Befehle in Zwangs- und Straffällen. Aus dieser allgemeinen Rubrik das Besondere des Inhalts zu errathen, ist ganz un-

ndlich. Es wird hier gehandelt: von der obrigkeitlichen Gewalt des ordentlichen Richters in der ersten Instanz; von dem verdächtigen Richter (wieder Vermischung, auf einer besondern Organisation beruhenden, Rechts mit dem gemeinen!); von der gesetzmäßigen Belangung wegen der Privat- und öffentlichen Genußthung; von der Erforderniß der Gewißheit; von der Ordnungsmäßigkeit des Befehls (Citation); von der Befehlsbestellung (Insinuation); von der Annahme des Befehls; von den Beschwerden gegen den Befehl; von der ordnungswidrigen Beschwerde bey Übergehung der nächsten Instanzen u. s. w.

Wie in aller Welt kann Hr. R. diese Punkte zum Gehorsam des Schuldigen machen? Er sagt in der Vorrede zu diesem Bande: „schon dadurch muß das Ganze gewinnen, daß nur immer die Pflichten und Rechte einer Person, des Ungehorsamen gegen das Gesetz, des Schuldigen, mit Absonderung des Verhältnisses, worin der Kläger steht, nach dem Faden des natürlichen Zusammenhangs der verschiedenen Fälle, vorgestellt werden“. Wir dürfen geradezu behaupten, daß dadurch das Ganze verliert. Ist denn jeder Beklagte, jeder Ungeschuldigte, ein Ungehorsamer gegen das Gesetz, ein Schuldiger? Dient denn nicht gerade der Proceß dazu, es auszumitteln, wer von Beiden es sey, der Kläger, oder der Beklagte? Haben Beide nicht gleiche Rechte und Pflichten während seines Laufs? ja! wird nicht ihr Verhältniß durch die Exception des Beklagten sehr oft dahin verändert, daß nunmehr der Kläger als Reus, oder, wie Hr. R. es nennt, als Schuldiger, Ungehorsamer, erscheint.

26. Titel. Folgen der Ungewißheit; Gehorsam des Verdächtigen gegen die obrigkeitliche

Untersuchung. Hier wieder ein Stück von der Vorladung. Dann vom Termine und dessen Verlegung (Prorogation); vom Erscheinen durch Bevollmächtigte; von dem Vertheidigungsrechte des Verdächtigen. — Ist vom Criminal- und Polizey-Verfahren die Rede, worin der Reus allemahl nur als verdächtig vorgefordert werden kann, so treffen viele der hier gegebenen Bestimmungen nicht zu. Ist vom Verfahren in Civil-Sachen die Rede, so kann der Reus so wenig wie verdächtig, als wie schuldig, bey der Untersuchung betrachtet werden, und dann ist der, nach der subjectiven Beschaffenheit desjenigen, der vor die Gerichte gezogen wird, gemachte Unterschied in keiner Rücksicht haltbar.

27. Titel. Gehorsam des Vorgeforderten gegen die obrigkeitliche Befragung über Thatfachen. Hier fängt der Verf. an, die Zwangsfälle von den Straffällen, und beide wieder von den peinlichen Fällen zu unterscheiden. (Nothwendig hätte der Unterschied zwischen den beiden ersten näher bestimmt, es hätten die Sachen näher bestimmt werden sollen, die zu jeder von diesen beiden Arten gehören.) Dessen ungeachtet werden bey der Form der Untersuchung allgemeine Bestimmungen gegeben, die, ausser dem Preussischen, bloß auf Polizey- und Criminal-Fälle zutreffen. Hier kömmt nun auch gleich die Pflicht zur Herausgabe eines Inventariums, die *Specificatio jurata*, der Manifestations-Eid, und weil einmahl von Eiden die Rede ist, auch die Materie vom *Juramento veritatis*, *credulitatis*, *ignorantiae*, und nun auch die Betheurungsformel, die Fähigkeit zum Eide, die Strafe des Meincides u. s. w. vor. Wie dieß Alles zum Gehorsam des Vorgeforderten gehöre, das vermögen wir nicht einzusehen.

28. Titel. Folgen des Geständnisses, und Gehorsam des Gestehenden gegen den obrigkeitlichen Ausspruch über Recht. Hier von der Art, wie der Rechtspruch in Ansehung der rechtlichen Folgen vorzubereiten sey, wenn die Thatsachen durch das Geständniß des Belangten ausgemittelt sind. Dann von der Art, das Urtheil abzufassen; von der Form des Spruchs; von dessen Eröffnung und Wirkung. — Aber sind dieß bloß Folgen des Geständnisses? Wird das Urtheil anders vorbereitet und abgefaßt, wenn die Thatsachen durch Überführung ausgemittelt sind?

29. Titel. Folgen der Abläugnung, und Gehorsam des Läugnenden gegen die obrigkeitliche Beweisaufnahme. Von der Notorietät; vom Wahrheitschluß (*praesumptio juris et de jure*); von Vermuthungen. Ihre verschiedenen Arten, sowohl in peinlichen, als Zwangs- und Straffällen, werden hier, wie sich voraussehen läßt, ziemlich unvollständig aufgezählt. Dann wird sehr kurz von dem Gegenbeweise des Läugnenden, und von seiner Beweispflicht gehandelt. Man sieht besonders aus diesem Titel, wie sich der Verf. dadurch verwickelt, daß er die Lage des Beklagten von der des Klägers getrennt halten will. Wahrheitschluß, für *praesumptio juris de jure* genommen, ist ein ganz unverständlicher und gewiß nicht glücklicher Ausdruck. Eher noch Gewissheitsschluß. Ohnehin hat der Verf. darunter Manches aufgenommen, was nur auf Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

30. Titel. Beweis von der Behauptung. Der Beweis wird eingetheilt in den gemeinen Beweis, und in den — Bestärkungseid. Der erste in den unmittelbaren Erfahrungsbeweis, und in den Folgerungsbeweis. Zu dem ersten wird gerechnet: die Besichtigung, der Beweis durch Urkunden und

durch Zeugen. In diesem Titel kommt aber auch der Beweis der Abläugnung wieder vor, und er wird auf eben die Art eingetheilt in gemeinen Beweis und Bestärkungseid. Unter dem ersten aber finden wir hier den Gegenbeweis und die Gewissensvertretung, unter dem letzten den Reinigungseid und den Abläugnungseid. Hier wird dann zugleich von dem angetragenen Eide — (dem Juramento delato) — gehandelt. Offenbar hat hier der Verf. den Behauptenden dem Beweispflichtigen untergeschoben, und den Läugnenden dem in der Regel vom Beweise Befreyeten. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist die subjectivische Eintheilung der Beweismittel richtig. In der Negatorien-Klage behauptet der Kläger die Freyheit, und der Beklagte läugnet sie. Dessen ungeachtet muß der Läugnende beweisen. Und dieser Fall wird jedesmahl eintreten, wo die Vermuthungen für den Behauptenden so stark sind, daß die Pflicht des Beweises auf den Läugnenden gewälzt wird. Wenigstens muß doch der Verf. hier eine Lücke in seinem Systeme, einen Mangel an Consequenz eingestehen, wenn er den Beklagten als den Schuldigen aufstellen, und sein Verhältniß von dem des Klägers absondern will. Denn in Rücksicht auf die Pflicht zum Beweise ist ihr Verhältniß gleich, und wenn Einer von Beiden dabey als schuldig erscheint, so ist es mehr der Kläger, als der Beklagte. Wie aber kommt der angetragene Eid ins allgemeine Bürgerrecht? Wie kann er aus den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers fließen? Eben so gut hätte doch die Materie von der Sühne hierher gehört. Beyläufig sey es bemerkt, daß der Verf. S. XVI der Vorrede zum ersten Theile gegen das Wort "Erfüllungseid" eifert, es mit dem Worte "Ergänzungseid" vertauscht wissen will, und dennoch hier von dem ersten

Gebrauch macht. Ein Erfahrungsbeweis, aus Urkunden und Zeugenaussagen geschöpft, ist gewiß kein passender Ausdruck. Was ich aus Erfahrung weiß, lehrt mich weder der todte Buchstabe, noch die Erzählung Anderer.

31. Titel. Beweis von der Anschuldigung und Unschuld in Straffällen. Der inquisitorische Proceß ist hier mit dem accusatorischen vermischt vortragen. Vieles, was hierher gehörte, ist schon im 20. Titel vorgekommen. Aber auch hier ist die Materie von den Erfordernissen zur Folter nicht befriedigend erörtert. Von der Territion finden wir nichts. §. 90. und 94. dieses Titels scheinen mit dem §. 48. des 20. Titels im Widerspruche. — Im Ganzen sind wir mit der Behandlung des Inhalts dieses Titels sehr zufrieden.

32. Titel. Der Befundbeweis, insbesondere von gemeinen Gegenständen. Das Wort "Befundbeweis" für Augenschein, Besichtigung u. s. w. scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn. Auch stoßen wir noch immer gegen die Vermischung der Besichtigung in Criminal- und Polizey-Fällen mit der in Civil-Fällen an. Mehr billigen wir es, daß die Besichtigung, welche der Richter ohne Zuziehung von Werkverständigen vornehmen darf, von derjenigen abge sondert ist, die mit ihrer Zuziehung geschieht. Auch scheint die Materie mit vieler Vollständigkeit und Ordnung vorgetragen zu seyn. Inzwischen möchten wir die Inventarisirung doch nicht hierher ziehen. Wenn sie gleich oft vom Richter geschieht, so kann sie doch den processualischen Handlungen nicht beigezählt werden.

33. Titel. Befundbeweis von Kunstgegenständen. Je specieller die Materien werden, um desto zufriedener werden wir mit dem Verf. Die gegenwärtige ist sehr vollständig, vielleicht zu minutös,

behandelt (z. B. S. 51.). Eine Vorschrift wegen der vorläufig von den Parteien beigebrachten Gutachten der Kunstverständigen scheint uns dennoch zu fehlen.

34. Titel. Befundbeweis vom Werthe der Sachen, vornehmlich durch Schätzung.

35. Titel. Urkundenbeweis.

36. Titel. Beweiskraft der öffentlichen und der Privaturkunden. Auch von der Behandlung der in diesen drey Titeln enthaltenen Materien müssen wir mit Lobe sprechen. Wozu aber die beiden letzten getheilt sind, wissen wir nicht.

Hiermit schließt der Verf. den zweyten Band, mit dem, nach seiner Versicherung in der Vorrede zum ersten Theile, auch das allgemeine Bürgerrecht geschlossen seyn soll. Wenigstens darf man vermuthen, daß die Behandlung des Processes hiermit ein Ende hat. Nun scheint es uns aber unbegreiflich, daß, wenn die Materien vom Befund- u. Urkundenbeweise so weitläufig abgehandelt werden, die Materie vom Zeugenbeweise so kurz und unbefriedigend abgehandelt ist; unbegreiflich, wie noch so manche Punkte fehlen, die doch wenigstens eben so viel Anspruch auf eine Aufnahme ins allgemeine Bürgerrecht haben, als der Proceß. Doch wir bescheiden uns gern, daß wir den Plan des Verf. noch nicht übersehen können, und schließen mit der Bitte, die Mißgriffe, die wir bey der Beurtheilung der Bruchstücke seines Werks uns haben können zu Schulden kommen lassen, der Neuheit seiner Methode und der partiellen Erscheinung der Bände zuzuschreiben. Nur darin glauben wir nicht zu irren: der Weg, den Hr. R. seine Leser führt, wird für ältere Geschäftsleute zu unwegsam seyn, als daß er sich unter ihnen viele Nachfolger versprechen dürfte.

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen Werks die einiger Broschüren, welche der Fleiß des thätigen Hrn. Verf. zugleich mit jenem hat erscheinen lassen können.

Die Abschossspflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften. In zwey Nachträgen zu dem Abschossrechte in den Preussischen Staaten. Diese beiden Piegen betreffen einen Streit über die Auslegung eines Provinzial-Gesetzes, dessen Gegenstand aber zu particular ist, als daß er das größere Deutsche Publicum interessiren könnte.

Die dritte Broschüre ist eine Vorlesung über den Gehorsam gegen die obrigkeitliche Befragung in Zwangs- und Straffällen, nach Anleitung des 27. Titels der ersten Abtheil. des Allgem. Deutschen Gesetzbuches. Sie soll in Gegenwart des Ministers v. Massow gehalten seyn, und der Verf. liefert ihren Abdruck als eine Probe, wie der Geist des Allgem. Deutschen Gesetzbuchs in academischen Vorlesungen entwickelt werden könne. Sie läßt sich sehr gut lesen. Ob aber ein so allgemeines Raisonnement über das Recht des Richters, zu fragen, und die Pflicht des Bürgers, zu antworten, ohne Bestimmung der besondern Art des Processus, ohne genaue Unterscheidung der Fälle und der Gerichtsordnungen verschiedener Länder, ob ein solches stetes Überschweifen aus dem positiven Rechte in das Gebiet der Philosophie der Gesetzgebung gründliche Kenntnisse des gemeinen Deutschen Rechts unter den academischen Zöglingen verbreiten werde, das lassen wir denjenigen zu beurtheilen über, denen es mehr als dem Rec. Beruf ist, für die Bildung angehender Rechtsgelehrten zu sorgen. Auf keinen Fall können wir es aber billigen, wenn der Verf. obrigkeitliche Befehle nur dann eintreten lassen will, wenn der Ungehorsam gegen Gesetze zu ahnden ist.

Dies ist eine ganz willkürliche, dem Sprachgebrauche zuwider laufende, Bestimmung des Worts. Merkwürdig war es uns, zu finden, daß der Verf. die, von ihm für gemeines Recht ausgegebene, Lehre, wornach die Strafe des ungehorsamen Schweigens in die Zulassung des Klägers zum Beweise gesetzt wird, so wie die Nothwendigkeit der Folter in gewissen Fällen, gegen die Bestimmung des Preussischen Rechts in Schutz nimmt.

Pommern. Kopenhagen.

Georg Baldwin's, vieljährigen kbnigl. Großbritannischen Generalconsuls in Agypten, Bemerkungen über die von ihm entdeckte spezifische Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen die Pest, mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagioser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagra. Aus dem Italian. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Paul Scheel, Med. Dr. u. 1801. 176 S. in kl. Octav. Die Vorrede ist von Hrn. Fabbroni. Da die wichtige Entdeckung Hrn. B's., wie wir mit Vergnügen sehen, bereits in allen Welttheilen durch seinen unermüdeten Eifer und Anwendung mancher Kosten bekannt geworden ist, so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige dieser trefflichen Übersetzung. Die gelehrten Zusätze derselben betragen fast mehr als der Text, auch schränken sie das Lob, das B. dem Olivenöl als specifischem Gegenmittel der Pest gab, gehörig ein. Ein gutes Vorurtheil für den Übersetzer erweckt schon seine persönl. Bekanntschaft mit Hrn. B. u. Fabbroni, und sein Studium der Pest-Lazarethe, z. B. zu Livorno: denn selten geht ein Übersetzer mit so wohlgegründetem Beruf und so wohl ausgerüstet an die Arbeit. Schade, daß die Druckfehler nicht angegeben sind!

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. u. 92. Stück.

Den 7. Junius 1802.

Göttingen. *Hey*
 Von dem rühmlichen literarischen Fleiße unser
 Hrn. Professor und Bibliothekar Keuß haben wir be-
 reits des Repertorium Commentationum a Socie-
 tatibus litterariis editarum secundum disciplina-
 rum ordinem digestum — *Scientia naturalis*
 Tom. II. *Botanica et Mineralogica* bey Dieterich
 1802 Quart 604 S., erhalten. Die Einrichtung
 kann aus unsern dießjährigen G. A. I. St. bekannt
 seyn. Nur daß hier Fächer folgen, welche weit rei-
 cher und fruchtbarer an Schriften sind, die in den
 Schriften gelehrter Gesellschaften versteckt liegen.
 Die botanischen gehen bis S. 238, dann die mine-
 ralogischen bis Ende; beide systematisch geordnet,
 erst der historische, dann der physische Theil, mit ih-
 ren Unterabtheilungen bis in das Einzelne.

Berlin. *Hugo*

Wey Nylius: Erster Versuch einer Chrestomathie
 von Beweisstellen für das heutige Römische Recht,
 vom Prof. Hugo in Göttingen (auch unter dem Titel:
 Lehrbuch eines civilistischen Cursus, Siebenter Band).
 Ein Alphabet. S (4)

Diese Sammlung von Stellen aus dem ganzen Corpus Juris, die zum Belege dessen dienen, was in den Vorlesungen über das noch heut zu Tage anwendbare Römische Recht gesagt werden muß, verdient hier, wenn auch nicht als Buch, doch wenigstens als Urkunde und Leitfaden eines auf unserer Universität im vorigen Winter wirklich zu Stande gekommenen bloß exegetischen Privat-Collegiums für Juristen, erwähnt zu werden. Daß sich zu solchen Collegien auch in Zukunft noch wohl Zuhörer finden werden, ist um so wahrscheinlicher, da der Herausgeber dieser Chrestomathie veranlaßt worden ist, auch im gegenwärtigen halben Jahre etwas Exegetisches, nämlich über Ulpian's Fragmente, zu lesen, was hier noch als ein kleiner Nachtrag zu unserm Lections-Cataloge stehen mag. — Da übrigens seit einigen Jahren schon auf mehreren Universitäten wenigstens publica dieser Art angekündigt worden sind, bey welchen vielleicht der Mangel eines bequemen Abdrucks der Stellen ein Hinderniß der wirklichen Ausführung gewesen seyn kann, so hofft der Herausgeber, in so fern auch einem Theile des auswärtigen Publicums durch diese Chrestomathie einen Dienst erwiesen zu haben. Hugo.

lyne.

Rom.

De origine et usu Obeliscorum ad Pium sextum Pontificem maximum, auctore Georgio Zoega, Dano. 1797. groß Folio I—XL. und 1—655 Seiten, mit 8, davon drey sehr große, Kupfertafeln, die 1. den auf dem Campo Marzio entdeckten, von Benedict XIV. ausgegrabenen und von Pius VI. errichteten (s. unter Nr. 8.) großen Obelisk, 2. die pyramidenförmige Spitze auf demselben, 3. den Barberinischen, 4. Bruchstücke von der Spitze des Pamphilischen, die in der Sammlung Borgia aufbehalten werden, 5. den Callustischen, nach seinen

vier Seiten (s. Nr. 7.), 6. den von Pius VI. auf dem Mons Quirinalis (Monte Cavallo) zwischen den beiden Pferdehäudigern 1786 (mit fünf Lateinischen Distichen S. 634, in welchen die Romuli nepotes, wenn sie sie lesen sollten, über Einiges den Kopf schütteln würden) errichteten, welcher aus August's Mausoleum auf dem Campo Marzio ausgegraben war, 7. den (Nr. 5. gedachten) in den Callustischen Gärten gefundenen, und vor der Dreieinigkeitskirche auf Monte Pincio 1789 von Pius VI. errichteten, 8. den von eben demselben 1792 wieder hergestellten Obelisk auf Monte Citorio (Mons Citatorius) vor der Curia Innocenziana, den ehemahls August im Campo Marzio (nicht als Sonnenzeiger für Stunden, sondern die Mittagslinie zu bezeichnen) aufgestellt hatte, vorstellen; einige kleinere Kupfer sind hier und da eingedruckt; als S. 192 der Obelisk bey Cardinal Borgia in Bruchstücken, Bey der fast abschreckenden Größe des Werks und Formats hat der gelehrte Verf. die Übersicht durch eine vorgesezte Synopsis erleichtert; und wir wissen selbst keinen bessern Weg, eine Anzeige zu geben, als durch Darlegung des Inbegriffenen überhaupt, und durch genauere Darstellung einiger interessanten Stücke.

Das Werk ist in fünf Sectionen getheilt, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel. I Section: 1. Die Stellen der alten Schriftsteller, welche von Obeliskten handeln; und darunter die Hauptstelle bey Plinius, mit einer Menge Handschriften A-Q. neu verglichenen und der vorhin bekannten Lesarten versehen. 2. Die Stellen, welche von Agyptischen Säulen handeln (de stelis). 3. Alte Aufschriften der Obeliskten. 4. Alte Denkmähler, auf welchen Obeliskten vorkommen (darunter das Mosaik zu Palestrina: Hr. Zoega pflichtet der Meinung bey, daß dieses das von Sylla dahin verehrte Mosaik bey

Plin. 36, 25. und kein bestimmt historisches Werk, sondern bloße Künstler-Phantasie sey, und eine vom Nil überschwemmte Gegend vorstelle, wie sie in Ober-Aegypten vorkomme; das Basament der Säule des Antoninus, mit seiner und der Faustina Beigäbterung; eine neue Erklärung der Figuren). II. Aegyptische Obeliskten, die noch irgendwo vorhanden sind, oder von welchen Bruchstücke angetroffen werden: 1. solche, die zu Rom vorhanden sind, 2. an andern Orten außer Rom; 3. in Aegypten eine große Zahl, nach den Reisebeschreibungen. III. Über die Obeliskten in Aegypten. 1. der Nahme: die Ableitung im Koptischen; Viele, die kleinern begriffen die Alken unter dem Nahmen stelae. 2. Die Gestalt, nicht immer eine und dieselbe, wie man oft sagt; nichts Geheimnißvolles in derselben. 3. Gemeinlich sind sie aus rothem Granit von Syene verfertigt; aber auch nicht alle; auch nicht alle aus Einem Steine. 4. Größe und Maaße der Obeliskten. Sehr gut sieht Hr. Z. das Unsichere hierin ein, und zeigt es. Von denen, die noch vorhanden sind, macht er vier Classen: die erste von solchen, die 80 Palmen oder höher sind; die zweite zwischen 40 und 80; die dritte, doppelte Menschengröße, eine vierte, kleinere. 5. Aufstellung der Obeliskten; gemeinlich vor dem Eingang in den Tempel, zwey; aber nicht immer; eine Fabel ist es, daß die vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet seyn sollen; in Aegypten standen sie auf niedrigen Plinthen, zuweilen mit einem Pfahl auf der Plinthe. 6. Die verschiedenen Meinungen von der Absicht der Obeliskten; der Verf. nimmt das Einfachste an; im frühesten Alter waren es Säulen, stelae, um merkwürdige Dinge einzugraben; nachher wurden sie zur Pracht bey dem Eingang der Tempel gestellt, die Maaße vergrößert, und erhielten die gewöhnlich gewordene Gestalt; einige blieben ohne Schrift, und dienten bloß zur Pracht

der Tempel. 7. Inhalt der Sculptur nach den verschiedenen Meinungen. Hr. Z. glaubt nicht, daß er überall einer und derselbe gewesen sey; auf den großen, einer Gottheit gewidmeten, mögen es Anrufungen der Gottheit und gewisser Maßen Hymne gewesen seyn: an den Capitalchen und der Basis die dort großen Figuren beygesetzten kleinen Charaktere, Dedications-Formeln; die auf den oben aufgesetzten kleinen Pyramiden befindlichen dürften auch als Inschriften zu betrachten seyn, in einer Art von Rhythmus gefaßt. Hermapion's bekannte Übersetzung ist ein Hymne. 8. Die Mechanik der Obelisten, bey dem Ausheben der Steine in den Steinbrüchen, bey dem Befördern und Aufrichten. Allerdings lehrt die Sache selbst, einfache mechanische Kenntnisse müßten die Ägyptier gehabt haben, auch Werkzeuge, in den harten Massen zu arbeiten, also eine Kunst, das Eisen zu härten; Hr. Z. bemerkt fünferley Sculptur an den verschiedenen Obelisten. Diese Kunst und Kunstfinn der Ägyptier in so frühen Zeiten erweckt billig Bewunderung; das Local trug aber doch viel dazu bey, und die Mutter der Kunst, die Bedürfniß, da Ägypten keine Holzungen hat.

Ein großer Theil von dem, was nun folgt, Sect. IV. de Origine Obeliscorum Cap. 1. et 2. ist eigentlich Digression von S. 193—570. Da die Obelisten von den kleinern Denksäulen (stelae) abgeleitet waren: so wird das ganze antiquarische Hauptstück von den Denkmahlen der Völker, insouderheit in Stein, eingeschaltet, noch mehr, von den ältesten Religionsbegriffen, von Grabmählern, Begräbnißgebräuchen überhaupt und den Ägyptischen insbesondere, von der Lehre der Ägyptier vom Zustande nach dem Tode, von den Gräbern, den Mumienkasten, Grabhügeln, Leichensteinen, Stelä, Pyramiden, Grabcapellen, und bey Veranlassung der Inschriften von der Schreibkunst, der Schrift der Ägyptier, den Hieroglyphen,

den Gemälden und der alten Malerey, alles dieses wird mit Ausführlichkeit behandelt, mit vielen gelehrten und sinnreichen, antiquarischen und mythologischen, Erläuterungen, welche auszuziehen über die Grenze führen würde; z. B. der Stein, welchen Cronos verschluckt und wiedergegeben hatte, zu Delphi, das älteste Denkmahl der Amphictyonen-Versammlung: betrachtet als das Älteste und Früheste, was sich aus der Vorzeit (dem Kronos) erhalten hatte. Die Phalli seyen doch nicht von den ältesten Zeiten her (sondern ursprünglich bloße cippi); von dem geheimen Mythe von Dionysus S. 215. Die Cabilren, aus Aegypten abgeleitet. Hier und da werden alte Kunstwerke erläutert, als S. 212 die Anaglyphe in Villa Albani mit dem Apello Agnieus und der Ansicht des Tempels zu Delphi. Mit Recht bestehet Hr. Z. sehr darauf, daß die einzeln stehenden, schön bearbeiteten, Säulen keine Gottheiten vorstellen können, wie die alten rohen; sie dienten zur Zierde der Tempel, wurden mit Weihgeschenken, Festons, behängt; dergleichen kommen auf den gemahlten Vasen vor; es standen auch wohl kleine Figuren (auch Vasen) darauf: S. 228. — Das Hauptstück von den Numien lasen wir mit vielem Vergnügen und mit Belehrung; dieß wird forthin eine Hauptabhandlung für diesen Gegenstand seyn. Ein sinnreicher Gedanke über die Entstehung des Todtengerichts, daher, daß die Leichname, die lange in den Häusern verwahrt worden waren, nach den heiligen Gewässern in den höhern Gegenden, aber nicht ohne obrigkeitliche und gerichtliche Untersuchung, gebracht wurden, S. 292. In Pindar Olymp. 2. in der Stelle von den glücklichen Inseln, lassen sich Aegyptische Ideen wahrnehmen; Hr. Z. vergleicht noch den Rhadamanth mit Osiris S. 296. Das Serapeum kann einer Capelle des Osiris der Unterwelt seine Entstehung verdankt haben. Wahrscheinlich ist es, daß der Osirisbart, die irrig genannte Persea, von den

Zeiten herstammt, da die Aegyptier noch Bärte trugen, S. 319. Grabhügel und Grabäulen kannten die Aegyptier nicht; ihre Gräber waren in Felsen und Felsenhöhlen; auch dieses ist Folge vom Local; In sandigen Gegenden war der Zugang in diese unterirdische Grotten, wie ein Brunnen, mit einem Deckel; auf diesen Eingang setzte man ein Gebäude mit einer Thüre; diese Gebäude vergrößerte man mit der Zeit, so entstanden Pyramiden. Diese Vorstellungsart scheint dem Rec. überaus natürlich. Von den Pyramiden folgt ein vortreffliches Hauptstück, das wir einzeln in einem abgesonderten Bande lesen möchten; Was würde überhaupt gewonnen worden seyn, wenn das Werk statt des ungeheuren und ermüdenden Folio in mehrere bequeme Octavbände vertheilt worden wäre! Wenn man zuweilen Palast, Tempel und Begräbniß als ein und daselbe Gebäude genannt und angeführt findet: so ist der Aufschluß, daß an die Paläste wirklich Capellen und Gräber angebauet waren, S. 418. Sehr vernünftig läugnet Hr. Z. nicht, daß nicht einmahl noch, wenn alle in Aegypten noch vorhandene Hieroglyphen gesammelt seyn werden, das Lesen derselben möglich sey; jetzt aber sey es zu früh und unmöglich; besser thut er, die auf den Obelisken befindlichen Hieroglyphen zu sammeln und zu beschreiben: ob man gleich auch hier eingedenk seyn muß, daß nicht alle Obelisken von einer und derselben Zeit sind. Er zählte auf allen Obelisken zusammen 511 Hieroglyphen, große Figuren 71. Nun auch von Hieroglyphen auf andern Denkmählern und Werken. Man habe sich getäuscht, Priesterinnen auf Aegyptischen Werken zu finden, S. 478. Von der Aegyptischen Buchstabenschrift, ihren Büchern aus Papyrus, und Bibliotheken. Wie Vieles ist doch in der Welt gewesen, das wieder verschwunden ist! Alles Übertriebene, Fabelhafte, abgerechnet, muß doch im alten Aegypten unendlich viel vorhanden gewesen seyn, was zwar anders war, als

jetzt, aber es war doch, und in manchen Dingen dürfte unser Erfindungsdünkel wohl beschämt werden! Vom Gebrauch der Schriften; auf den Steinen waren nur die Hieroglyphen üblich. Unter dem Psammetichus änderte sich die alt. Reichsverfassung; durch die fremden Soldner machte er sich von der Priesterherrschaft frey: damahls, meint Hr. Z., seyen auch die Hieroglyphen von den Priestern verkünstelt worden, um der alten Lehre ein geheimnißvollen Ansehen zu geben (recht deutlich ist uns die Sache nicht). In diese Zeit gehöret die Obelissen des zweyten Zeitalters, und die meisten Kunstwerke, die noch vorhanden sind, S. 542. Daß die Priester durch Cambyses und unter den Persern viel gelitten hätten, will Hr. Z. nicht zugeben. Unter den Ptolemäern kam der Gebrauch der Hieroglyphen ab. Erst unter dem Despotismus der spätern Lagiden gerieth Aegypten in Verfall, und auch Priester und Tempel. Im zweyten Jahrhundert erwachte wieder Liebhaberey für das Aegyptische Alterthum, u. man studirte wieder die Hieroglyphen; Hr. Z. macht also fünf Epochen derselben; die früheste vor dem Gebrauch der Buchstabenschrift; bis auf Psammetich; bis auf Erbauung Alexandriens; bis unter Römischer Herrschaft; bis in das 3. Jahrh.; bis auf Theodos (den jüngern) S. 549. Diesemnach wäre anzunehmen, daß man durch alle Zeiten noch einige Kunde der Hieroglyphen behalten habe. Hr. Z. tritt der Meinung bey, daß die Buchstabenschrift sich aus der Hieroglyphe gebildet habe, S. 552.

Nun kömmt S. 571 der Verf. wieder zu den Obelissen zurück: Sect. IV. Kap. 3. Zuerst von den Schriftsäulen und Denksäulen, Stelae: vorzüglich des Sesostris auffer Aegypten. Die (wahrscheinliche) Geschichte von ihm S. 576 f. Diese mögen historisch seyn; wissenschaftlich waren Hermesäulen. Die kleinern Obelissen seyen eigentlich unter die Aethiopischen Stelae zu rechnen, und standen an heiligen Plätzen.

Welchen verschiedenen Gottheiten die jetzt noch erhaltenen Obeliskten geheiligt waren. Wie wenig Vortheil sich aus Hermapion's Interpretation bey Ammian von dem Flaminschen Obelisk ziehen läßt, wird S. 593 deutlich gemacht.

Sect. V. Geschichte der Obeliskten, d. h. ihrer Einrichtung, Verfertigung, Untergang und Wiedererrichtung. Dunkelheit in den frühesten Zeitaltern. Zwey Arten der Sculptur lassen sich erkennen, und daraus zwey Zeitalter und Classen folgern; vorPflammetich, diese charakterisirt er, ostendentes tersum quid, exactum et sobrium; das zweyte nach ihm, die sich durch nachlässige Arbeit und Künsteleyn in den Hieroglyphen selbst kenntlich macht; dieß, denken wir, nennt er luxurians ingenium. Welche Obeliskten zu der einen und andern Classe gehören. Sesostris Zeitalter hält Hr. Z. für den festen Punct der alten Geschichte Agyptens, setzt ihn 1500 vor E. G. und ordnet für die folgenden Zeiten die Angaben von der Verfertigung der Obeliskten bey Plinius. Das Zeitalter der Ptolemäer, dann der Römer, mit den wenigen Notizen von den Verfertigungen, welche beide mit den Obeliskten vorgenommen haben. Die Zeiten und die Geschichten ihrer Umstürzung sind ungewiß u. mannigfaltig; am meisten wohl Brand bey feindl. Angriffen auf die Stadt. Endlich die Geschichte und die Zeiten der Wiederaufrichtung der Obeliskten in Rom: vorzüglich der drey von Pius VI. errichteten.

Dieß wäre eine kurze Übersicht eines Werks, welches einen größern Umfang von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Alterthumskenntnissen enthält, als irgend ein anderes in unsern Zeiten; worin sich eiserner Fleiß mancher Jahrzehende mit ruhigem Forschungsgeist und gesunder Beurtheilung, Griechische, Römische, Koptische Sprachkenntnisse mit grammatischer und critischer Genauigkeit, bey weitem nicht bloßer Sammlerfleiß, vereinigt findet; selten überläßt sich

der Verf. Täuschungen der Phantasie und des Witzes, bleibt in den Grenzen der Mäßigung und Bescheidenheit, widerlegt ohne Beleidigung, und belehrt, ohne die vornehme Miene des Eigendünkels anzunehmen (er hat den Rec. selbst in einigen Meinungen mit guter Einsicht bestritten), und beschämt manchen Gelehrten, der kaum den hundertsten Theil dieser Kenntnisse mit betäubendem Geräusche vorbringt. Wenn er sich über viele Gegenstände verbreitet, welche eigentlich mit seinem Hauptgegenstande nur verwandt waren (vielleicht that er dieses nur auf höhern Befehl), so behandelt er wiederum jeden derselben von Grund aus, als wäre es der einzige, mit dem er sich zu beschäftigen hätte; behält in der ungeheuren Menge von Gegenständen doch immer einen Faden des Zusammenhangs, ohne in Wiederholungen und Absprünge zu fallen; bloß in den Hauptstücken von den Hieroglyphen und den Schriftarten bemerkten wir so Etwas; dagegen sind eine Menge neue Ansichten von dem Aegyptischen Alterthum, insgesammt u. im Einzelnen; auch Anführungen neuer, vorhin unbekannter, alter Kunstwerke und Denkmähler, auch Nicht-Aegyptischer und Erläuterungen, beygebracht; so daß, wenn wir ihn von dieser Seite Winkelmannen und Visconti beysetzen, er sich durch ruhigen Beobachtungsgeist, nicht bloß sprühenden oder funkeln den Divinations-Witz, auf eigene Weise auszeichnet. Hätte das Werk ein bequemer Format, so halten wir uns versichert, es würde für Antiquarier die unterrichtendste Lecture seyn, und selbst Liebhaber und Kunstfreunde angenehm beschäftigen.

Sartorius.

Strasßburg.

Gedr. bey Lebrault: De la navigation du Rhin, mémoire imprimé par ordre du comité consultatif du commerce de Strasbourg. Germinal. X. S. 66 in Octav.

Der für Deutschland und Frankreich wichtige Gegenstand, welcher den Vorwurf dieser Brochüre ausmacht, hat bereits mehrere Federn beschäftigt. Im Allgemeinen ist zwar durch die bekannten letztern Friedensschlüsse die Rheinschiffahrt frey für die Völker beider Länder erklärt worden; allein die Art der Ausführung und Anwendung dieses Princips, und das neuere Benehmen der Französl. Regierung auf diesem Strome lassen noch Vieles zur nähern Regulirung übrig. Die vor uns liegende Abhandlung bezieht sich auf drey über diesen Gegenstand früher erschienene Aufsätze, welche wir hier bemerklich machen, da man nicht genug Materialien sammeln kann, um in dieser crittischen Angelegenheit, bey künftigen Negotiationen, keinen der Hauptpuncte zu übersehen; und da, so viel uns bewußt, diese drey Aufsätze eben nicht in Deutschland verbreitet worden sind. Der erste führt den Titel: *Du Thalweg, confidéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis sur les deux rives, et du droit de relâche forcée, appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne.* Der zweyte: *De la libre navigation du Rhin, ou de la réclamation des villes de la rive gauche contre le droit d'étape de Cologne et Mayence, par le Cit. P. F. Paravey, négociant à Coblençe.* Der dritte: *Mémoire sur les quatre départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par le Cit. J. J. Eichhoff, maire de la ville de Bonn.* — Unsere Abhandlung gibt zunächst von dem jetzigen Zustande der Rheinschiffahrt eine Auskunst, und in dem zweyten Abschnitte schlägt sie die Mittel vor, wie die Verbesserungen und Einrichtungen in der Folge zu treffen seyn möchten: Alles dieß jedoch in Bezug auf das linke Ufer. Was den ersten Theil betrifft, so wird die jährliche Ausfuhr Frankreichs auf dem Rhein zu

2 Millionen Franken angegeben. Die Zölle, welche von Straßburg bis an die Holländische Grenze zu entrichten sind, werden aufgezählt, und ihre Zahl von Diersheim bis Lobitt, Schenkenschanz gegen über, beläuft sich auf 29, wovon 13 auf dem linken, 16 auf dem rechten Rheinufer liegen. Diese Aufzählung stimmt nicht ganz mit den Angaben überein, welche man bisher darüber hatte, und welche namentlich in den "Betrachtungen über die Eröffnung der Schelde" gegeben sind. Allerdings ist es sonderbar, daß nicht einmahl dieser historische Punct im Reinen ist, der doch von den Uferbewohnern oder den Schiffen so leicht ausgemittelt werden könnte. Die bekannten Hindernisse, welche aus der Art der Erhebung u. Vertheilung dieser Zölle entstehen, werden bemerklich gemacht. Vermöge einer Verordnung der Consuln vom 14. Thermidor VIII werden diese Zölle auf dem linken Ufer zu einem Drittel des alten Betrags erhoben, welches zu den Dämmen, Leinenpfaden etc. verwendet werden soll. Gegen den bis jetzt vorbehaltenen Stapel zu Mainz und Eßln, und die damit verbundene ausschließende weitere Expedition der Bürger dieser Städte erklärt sich im Ganzen dieser Aufsatz. In so fern darunter die Ausstellung der Waren auf einige Tage zu öffentlichem Verkaufe verstanden werde, in so fern könne dieser Stapel, der Franz. Douanen-Einrichtung wegen, bereits nicht mehr Statt finden. Allein es scheint dem Verf. dieses Aufsatzes in der Natur dieser Flußschiffahrt zu liegen, daß gewisse feste Stationen angelegt würden, über welche die Schiffer dieser und der dazwischen belegenen Ortschaften hinaus zu fahren nicht berechtigt seyn sollen. Der Grund ist eine genauere Kenntniß des Fahrwassers, welche diese ausschließend für einen District bestellten Schiffer sich erwerben könnten, und die verschiedenartige Geichtigkeit und Tiefe des Rheins, welche nur Schiffe von sehr verschiedenartiger Größe zulasse.

Zugleich wird der Wunsch geäußert, daß, so wie durch ein Arrêté vom 9. Prairial VI. in den Städten Mainz, Eln u. Coblenz Niederlagen von fremden Waren errichtet worden sind, welche in dem Falle einer weitem Versendung ins Ausland den Douanen-Abgaben nicht unterworfen sind, auch auf gleiche Weise ähnl. Niederlagen für diese fremden Waren zu Straßburg zu Beförderung des Transit-Handels errichtet werden möchten. Der Thalweg, oder die tiefste Stelle des Fahrwassers, sey zwar, den Tractaten gemäß, die Grenze beider Staaten; da jedoch die freye Fahrt dies- und jenseit des Thalweges beiden Theilen frey stehen müsse, so beziehe sich diese Grenzbestimmung nur auf den streitigen Besitz der in dem Rhein liegenden Inseln. Die neuen 4 Rhein-Departemens müßten ihre alten Handelsverbindungen wegen der Franzöf. Douanen-Einrichtung zum Theil aufgeben, u. wegen der gestörten Ausfuhr sich der Weisheit der Regierung und den künftig einzugehenden Handels-Tractaten überlassen. Die Mängel in der Douanen-Verfassung würden gebessert werden; was jetzt noch der Kriegsverhältnisse u. Folgen wegen bestehe, werde nicht immer so seyn; was geschehen könne, werde geschehen. Die Douanen, verbunden mit den zu schließenden Handelsverträgen, würden in ihrer Vervollkommnung als die höchste Weisheit dereinst erscheinen, um die National-Manufacturen u. die Handels-Bilanz auf Kosten und zum Ruin der fremden zu heben. Wenn nun aber auch einige Unbequemlichkeiten damit vorerst verbunden wären, so müßten die 4 Departemens schon ein Opfer der mère-patrie bringen; Straßburg habe noch größere Opfer bereits gebracht. — Wie wandelbar doch alles ist! Von Frankreich aus predigte man zuerst eine unbedingte Handelsfreyheit mit den Fremden, jetzt eine so crasse Theorie von Handelszwang, ohne zu bedenken, wie man sich doch damit am meisten schade, daß man den wichtigsten von allen Verkehren mit dem Auslan-

de, den nämlich mit dem nächsten Nachbar, so sehr zernichtet, da doch beiden Theilen eine bedingte Freiheit so heilsam wäre. Es kommen mehrere Stellen hier u. in der Folge vor, die uns wirkl. in Erstaunen gesetzt haben. — Doch wir kehren zur treuen Relation zurück. Der zweite Theil der Abhandlung enthält die Vorschläge u. Wünsche, wie die Schiffahrt in d. Folge einzurichten seyn möchte. Es sey besser, wie auf dem Congreß zu Rastadt auch beliebt worden sey, die Zölle ganz abzuschaffen; sie reichten doch nicht zu, den Uferbau zu besorgen, u. dieser Bau sey den Landbewohnern auch weit vortheilhafter, als den Schiffern; jene müßten zu den Arbeiten jährlich aufgeboten werden. Der Uferbau sey ohnehin so verdorben, daß bedeutende andere Summen nothwendig erfordert werden; ferner, die ganze Uferstrecke von Straßburg bis Basel, etliche u. 80 Lienes hin, habe keine Zölle auf der linken Seite. Der Staat müsse sonst Rath schaffen; wolle man die Zölle erhöhen, so werde die Schiffahrt ruinirt, u. was schon vor dem Kriege der Fall gewesen, werde nun noch mehr geschehen, man werde die Landfahrt, u. zwar die auf dem rechten Rheinufer, der Schiffahrt vorziehen: *“ce qui est bien extraordinaire et ce qui toutefois est constant”*. Da indeß immer gewisse Ausgaben erfordert werden, so könnten, wenn auf keine andere Weise Rath zu schaffen wäre, die Zölle nach einer besfern Vertheilung u. Ordnung, und nach Herabsetzung ihres Betrags, beybehalten werden, die Tarife gleich gemacht, die Zollstädte, wo man nur mit Schwierigkeit anlegen könne, verlegt, die Zölle bloß nach der Größe der Schiffe erhoben, u. wechselseitig ein Zollhaus auf Französischer und eins auf Deutscher Seite angelegt werden, nebst andern detaillirten Vorschlägen, welche unter den gegebenen Bedingungen ganz verständig lauten. — Es müssen Schiffsmeister u. Matrosen und ein Corps von Spediteurs eingeführt werden; beide Innungen sollten in den vier Städten, Coblenz, Eöln,

Mainz u. Straßburg ihre Hauptstige haben, und die, welche in den zwischen liegenden Orten sich anhalten, müßten bey jenen eingeschrieben seyn. — Es folgen noch mehre andere sehr detaillirte Bestimmungen, worauf alsdenn hinzugefügt wird: on apperçoit que la navigation sera utilisée. Wie sonderbar doch auch hier die Reaction ist! Ehemahls waren die Klagen über die Schifferinnungen auf dem Rhein, so viel uns bewußt ist, sehr groß. Der Kaufmann fragt, wer ihm am schnellsten, am sichersten u. am wohlfeilsten fährt: dieß findet er selbst aus, die Concurrenz scheint das beste Mittel; Vorseen müssen seyn, Stationen scheinen uns nicht nöthig; so ist's am Ausflusse der Elbe, so ist's auf Engl. Flüssen. Fast scheint es, daß einige dieser Vorschriften auch d. Deutschen aufgedrungen werden sollen. Vom Anlegen u. Ausladen der Schiffe u. ihrer Vertauschung an gewissen Stationen. Hierzu werden Eöln, Mainz u. Straßburg vorgeschlagen; Mainz würde zugleich zu einem Freyhafen erhoben werden können: alors elle rivaliseroit Francfort. Coblenz soll nach Mainz u. Frankfurt, u. von der andern Seite nach Eöln schiffen dürfen. Die zwischen den genannten Orten fahrenden Schiffe sollen die nächste Hauptstation nicht überfahren dürfen. Schiffe aber, die von Eöln, Coblenz, Speier oder Straßburg nach Frankfurt fahren, sollen nicht verbunden seyn, bey Mainz anzulegen u. auszuladen u. s. w. Alles dieß wird unter dem Vorwande vorgeschlagen, damit die Schiffahrt desto sicherer sey; es scheint aber doch auch deutlich durch, daß man den genannten Städten gern ein Vorrecht in der Schiffahrt zu verschaffen wünscht. Wenn endlich aber, wie es fast scheint, die Deutschen Schiffe unter diese Vorschrift gezogen werden sollen, wo bleibt alsdann die tractatenmäßige freye Schiffahrt? Wir geben gern zu, daß nicht alle Gefäße an allen Stellen des Rheins fahren können, aber manche können es, u. für diese ist es viel werth, daß sie nicht zum Ausladen und

Umpacken in fremde Schiffe gezwungen werden, welches doch mit vielen Kosten u. Zeitverlust unabwendbar verbunden ist. — Vom Thalwege. Dieser ändert sich häufig. Von 6 zu 6 Monathen werde er von den Schiffen ausgekundschaftet u. bezeichnet, es sey aber wichtig, ihn einmahl festzusetzen, wie oft er sich auch später ändern möge, damit man wisse, wem die Inseln gehören. Nur auf den Frankreich zugefallenen Inseln stehe den Franz. Douanen das Recht der Visitation zu, die Fahrt auf dem Flusse müsse stets frey bleiben. Zuletzt noch einiges Erdstende über die Douanen. Die Fehler würden gebessert werden, u. die verbotenen Waren, die zu weiterer Versendung bestimmt wären, könnten zu Mainz u. Eßln deponirt werden, u. würden frey umpackt; aber heiml. Privat-Niederlagen auf den Rheininseln könnten der Contrebande wegen, welche von da aus d. Nachts getrieben würde, nicht gestattet werden. In wie fern diese Vorschläge einseitig von Franz. Seite ohne deßhalb mit Deutschland zu communiciren, ins Werk gestellt werden sollen, erhellet nicht deutlich genug. Es ist bekannt, daß Frankreich einseitig auf dem Rhein mehrere Verfügungen getroffen hat, immer mit der Hinweisung auf einen in der Folge zwischen Deutschland u. Frankreich zu entwerfenden Handels-tractat. Das aber ergibt sich mit Gewißheit, daß das Franz. Douanen-System u. die angenommenen Principe der Franzöf. Regierung den wechselseitigen Verkehr mit den nächsten Nachbarn gar sehr unterbrechen; daß beides dem Transit-Handel auf Franz. Seite nachtheilig ist, daß diesem durch keine Palliative abgeholfen werden kann, u. daß den Deutschen unter den gegebenen Umständen wenigstens das bleibt, bey liberaleren Handelsgrundsätzen u. bey den nöthigen Vorkehrungen, wie es im Badenschen bereits geschehen ist, den Transit-Handel ganz auf die rechte Seite zu ziehen.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
Der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen.

Meiners.

Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, K. Großbrit. Hofrath u. s. w. I. Band 402 S. in Octav. 1802. Der erste Band dieses Werks enthält, ausser einer kurzen Vorrede und Einleitung, zwey Bücher. Das erste Buch besteht aus 7 Abschnitten: I. Über die ersten Anfänge von Universitäten. II. Über die Eintheilung von Nationen auf den ältesten Universitäten. III. Über die Entstehung und den Einfluß von Facultäten auf die Verfassung und Verwaltung hoher Schulen. IV. Über die Entstehung u. den Einfluß von Collegiis und Bursen. V. Über den Einfluß der Erfindung des Lumpenpapiers und der Buchdruckerkunst: ferner der Wiedererweckung der alten Literatur und der Reformation auf die Verfassung und Verwaltung der Universitäten. VI. Über die Ursachen u. Epochen der Stiftung von Universitäten, so wie über die Zeiten ihrer höchsten Blüthe u. ihres tiefsten Verfalls. VII. Über den Zustand der Engl. Universitäten, über die Unterschiede der katholischen und protestantischen Universitäten in Deutschland — über die Central-Schulen in Frankreich. Im zwey-

ten Buche wird die Geschichte der Errichtungen, Stiftungen u. Bestätigungen hoher Schulen vorgetragen. Die nächsten drey Bücher werden die Geschichte der Fonds, der Privilegien u. der Statuten hoher Schulen liefern. Bey dem letzten Abschnitt des ersten Buchs wird man leicht bemerken, daß zu der Zeit, als dieser Abschnitt geschrieben und gedruckt wurde, die neuesten Entwürfe des öffentlichen Unterrichts in Frankreich noch nicht bekannt gemacht waren.

ayer.

St. Petersburg.

Nova acta Acad. Petropol. Tom. XI. XII. (Die Anzeige der physischen Abhandl. s. oben S. 809 ff.)

Mathematica et Physico-mathematica im XI. Bande. I. Leonh. Euler de formulis differentialibus secundi gradus quae integrationem admittunt. Der V. untersucht, unter welchen Umständen die Formel $V dp$ integrabel wird, wenn V eine Function von x und y und $p = \frac{dy}{dx}$ ist. Man kennt zwar schon lange die Bedingungen, unter denen das Differential $Z dx$, in welchem Z eine Function $x, y, \frac{dy}{dx} / \frac{d^2y}{dx^2}$ etc. ist, die Integration zuläßt, da aber die Bedingungsgleichung, unter der das Differential $V dp$ sich auf $Z dx$ bringen läßt, in der größten Allgemeinheit von keinem besondern Gebrauche ist, so sucht der V. nur für einige häufig vorkommende Formen der Function V , die Integration zu bewerkstelligen, u. einige Beyspiele zu geben, wo die Integrale großen Theils algebraisch oder sonst sehr einfach ausfallen. II. Ders. Formae generales differentialium quae etsi nulla substitutione rationales reddi possunt tamen integrationem per logarithm. et arcus circulares admittunt. Der V. beschäftigt sich in diesem Aufsatze hauptsächlich mit dem Differentiale $v dx$, in welchem $v = \sqrt{(a(\alpha + \gamma z)^n + b(\beta + \delta z)^n)}$

oder auch einen Bruch bedeutet, dessen Zähler 1, u. der Nenner jene Irrationalgröße ist. III. Desf. De novo genere quaestionum arithmeticarum pro quibus solvendis certa methodus adhuc desideratur. Der Aufsatz beschäftigt sich vorzüglich damit, den Werth von N zu finden, unter welchem die Formeln $A^2 + B^2$ u. $A^2 + NB^2$ beide zugleich vollkommene Quadrate geben. IV. Von dems. Methodus facilis inveniendi series per sinus cosinusve angulorum multiplicum progredientes, quarum usus in universa theoria astronomiae est amplissimus. Ein leichtes Verfahren, nämlich die Coefficienten der bekannten Reihe $A + B \cos \varphi + C \cos 2\varphi$ etc. zu finden, worauf sich fast alle analyt. Ausdrücke für die Bewegungen u. Störungen der Himmelskörper bringen lassen. V. Desf. Disquisitio ulterior super seriebus secundum multiplicum cujusdam anguli progredientibus. Der Vf. zeigt, daß in der Reihe $\varphi = A + B \cos \varphi$ etc. die Coefficienten A, B, C , der Ordnung nach den Werthen der Integrale $\frac{1}{\pi} \int \varphi d\varphi$; $\frac{2}{\pi} \int \varphi d\varphi \cos \varphi$; $\frac{3}{\pi} \int \varphi d\varphi \cos 2\varphi$ etc. gleich sind, die Integrale von $\varphi = 0$ bis $\varphi = \pi$ genommen. VI. Desf. Investigatio quarundam serierum, quae ad rationem peripheriae circuli ad diametrum vero proxime definiendam maxime sunt accommodatae. In diesem Aufsatz einige sich ausserordentl. stark nähernde u. nach einer sehr einfachen Form fortgehende Reihen für den Werth von π . VII. Über eben diesen Gegenstand. VIII. Hr. Nic. Fuss, fortgesetzte Betrachtungen über Reihen, dergleichen Euler in IV. u. V. behandelt hatte. IX. Hr. Schubert untersucht in einem Aufsatze de inventione divisorum, wie das Verfahren, was Newton für die Erfindung der Trinomialfactoren einer rationalen Function gelehrt hatte, auch auf höhere Factoren erstreckt werden könne. X. Dilucidationes super problemate geometri-

co de Ellipsi minima per data quatuor puncta du-
cenda, gleichfalls von Hrn. Schubert, XI. St. Ru-

movs $\int \frac{dx}{(1+x)\sqrt{1-x^3}}$ Integratio formularum
und $\frac{dx \sqrt{1+x^3}}{1-x}$. XII. Nic. Fuß De minimis qui-

busdam geometricis ope principii statici inventis.
XIII. Kraft sur les plus grandes portées des pieces
d'artillerie eu égard à la resistance de l'air.

Astronomica et Meteorologica. I. II. Schubert
über die Störungen in der Bewegung des Uranus.
III Inochodzow, Beobachtung einiger Fixsternbedek-
kungen, u. IV. Verfinsterungen v. Jupiterstrabanten.
V. Heitler's Beobachtung der Sonnenfinsterniß den
3. April 1791, auf d. Sternwarte zu Miletan. VI VII.
Desf. Beobachtung der Schiefe der Ecliptik zur Zeit
des Sommersołstit. 1796. Dann Verfinst. von Jupi-
terstrabanten im J. 1796. VIII Abb. Henry Beob-
achtung der Bedeckung von ϵ Steinbock auf der Stern-
warte zu Petersburg den 7. Aug. 1797. IX. Rumovs
Fy, Bestimmung des Meridianunterschiedes zwischen
Petersburg, Gotha u. Lilienthal, aus 2 Bedeckungen
von δ Stier. Er findet zwischen Petersburg u. Gotha
 $1^h. 18' 22''$ und Petersb. und Lilienthal $1^h. 25' 40''$.
X. Abb. Henry. Bestimmung d. Conjunction des Sa-
turn u. Mondes, aus der Bedeckung dieses Planeten
vom Monde den 2. Apr. 1797. XI. Desf. Bestimmung
der Länge des Secundenpendels zu Petersb. Er findet
sie 441,08 Paris. Linien. XII. Desf. Beob. der Abw.
der Magnetenadel d. 23. Aug. 1797 zu Petersb. = 9°
 $12'$ westl. XIII. Hermann, meteorol. Beob. zu Pysch-
nimsk nahe bey Katharinenburg auf d. Ural. Gebirge
in Sibirien im J. 1791. XIV. Auszug aus den meteoz-
rol. Beob. zu Petersb. im J. 1793 von Hn. Euler. XV.
Hr. Etatsr. Stritter meteorolog. Beobachtungen zu
Moskau im J. 1793.

Die Histoire de l'Ac. zu To. XII. enthält nun auch einen Aufsatz des Hrn. Prof. Pfaff in Helmstädt: *Observationes analyticae ad Leonh. Euleri institutiones calc. integr. Vol. IV. und eine Abhandlung des Hrn. J. Trembley: Recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du second degré. second mémoire, welche, wie einige andere, hier keinen Auszug verstaten.*

Mathematica et Physico-mathemat. I. Leonh. Euler de insigni usu calculi imaginariorum in calculo integrali. Der Vf. zeigt, wie imaginäre Ausdrücke von der Form, $\log(x + y\sqrt{-1})$; $\text{Arc tang}(x + y\sqrt{-1})$ u. dgl. sich auf $q + p\sqrt{-1}$ bringen lassen, u. macht davon d. Anwendung auf einige ziemlich schwer zu integrirende Differentiale. II. *Pers. de formulis speciei $mxx + nyy$ ad numeros primos explorandos idoneis, earumque mirabilibus proprietatibus.* Für m u. n nimmt man gewisse positive ganze Zahlen, x u. y sind veränderliche, aber gleichfalls ganze Zahlen. Wenn nun z. B. für gewisse Werthe dieser Größen x, y der Ausdruck $mxx + nyy$ eine ganze Zahl N , und für andere Werthe dieser Größen wieder dieselbe Zahl N gibt, so beweiset der V., daß N keine Primzahl seyn könne, sondern eine zusammengesetzte aus 2 Factoren seyn müsse, welche sich denn nach einem hier angegebenen Verfahren leicht finden lassen. Doch folge nicht umgekehrt, daß wenn für gewisse bestimmte Werthe von m, n, N nur einmahl in jener Form $mxx + nyy$ enthalten ist, N nothwendig eine Primzahl seyn müsse. Indessen gebe es doch viele Fälle, die der V. hier genauer erörtert, unter denen sich nach dem angeführten Satze auch mit Sicherheit auf eine Primzahl schließen läßt, wobey sich denn mehrere merkwürdige arithmet. Sätze darbieten, die hier keinen Auszug verstaten. Specielle Formen von der Art sind z. B. die Ausdrücke $2xx + yy$; $5xx + 3yy$. III.

Vers. de evolutione potestatis polynominalis cu-
 juscunque $1 + x + x^2 + x^3 \dots)^n$ (d. 6. Jul. 1778.)
 Der Hr. V. ist hier der combinator. Analytik sehr nahe
 gewesen. IV. Specimen transformationis singula-
 ris serierum, von eben dems. Zum Behuf der Sum-
 mirung einiger merkwürdigen Reihen. V. Vers. Me-
 thodus nova ac facilis omnium aequationum alge-
 braicarum radices non solum ipsas sed etiam quas-
 cunque earum potestates per series concinnas ex-
 primendi. Scheint von keinem besondern Nutzen zu
 seyn. VI. Vers. de corporibus cylindricis incurva-
 sis. Bey dem gewöbnl. senkrechten Cylinder ist die Ase
 eine gerade Linie, u. alle Schnitte senkrecht auf diese
 Ase geben Kreise. Man gedenke sich aber die Ase als
 eine krumme Linie, u. nun einen Körper, dessen Quer-
 schnitte, senkrecht auf diese krummlinige Ase, lauter
 Kreise geben, so hat man den cylindrum incurvatum,
 wovon diese Abhandlung redet. VII. Vers. Investiga-
 tio trianguli, in quo distantiae angulorum ab ejus
 centro gravitatis rationaliter exprimantur. VIII.
 Dan. Melanderhjelm integratio formulae differ-
 entialis . . . Eine sehr verwickelte u. zusammengesetz-
 te Differentialformel, die wir hier nicht abschreiben
 können, u. welche durch eine ebenfalls sehr verwickelte
 Rechnung zur Integration gebracht wird. IX. Sum-
 matio plurium serierum ex sinibus vel cosinibus
 arcuum arithmetice progredientium formatarum,
 von Hrn. Nic. Fuß. Hier unter andern die Summi-
 rung von Reihen, deren allgemeines Glied $N a^m \sin$
 $(\alpha + m \phi)$ oder $N a^m \cos(\alpha + m \phi)$ ist, wo N den
 mten Coefficienten der Potenz a einer Binomialgröße
 bedeutet. X. Von dems. Recherches sur quelques
 cas d'équilibre dans les fils parfaitement flexibles.
 XI. Trigonometrica sphaerica e Ptolemaeo, vom
 Hrn. Schubert. Aus einem einzigen Lehrsatze, dessen
 sich Ptolemaeus zur Auflösung einiger Fälle bey sphäri-

schen Dreyecken bedient hatte (Almag. L.I. c. 10.), leitet der V. auf eine sehr einfache Weise die sämmtl. Formeln der Sphär. Trigonometrie ab. XII. Memoire sur la Solution des principaux problèmes, qu'on peut proposer dans les courbes dont les ordonnées partent d'un point fixe, von Hrn. Gourieff. Der Verf. zeigt, daß die Formeln zur Auflösung solcher Aufgaben bey krummen Linien, wobey die Ordinaten aus einem Puncte gehen, aus dens. Gründen abgeleitet werden können, welche man gewöhnlich bey parallelen Ordinaten anwendet, u. bemüht sich, ein Verfahren anzugeben, wobey alle Sätze vermieden werden, welche sonst aus der Betrachtung des unendlich Kleinen zum Grunde gelegt werden, u. welche seiner Meinung nach der geometr. Schärfe u. Evidenz Eintrag thun könnten. XIII. Integratio formulae $p^3 v dv = n v dp + n p dv (1 - p)(2 - p)$, von Hrn. Rumovsky. Euler kam auf diese Formel in dem V. B. der Nov. act. Ac. Petrop. bey Betrachtung einer gewissen Bewegung, u. hielt dieß Differential für sehr schwer zu integriren, welches dennoch durch geschickte Substitutionen leicht integrabel wird. XIV. Problemata ex doctrina Sphaerica, von Hrn. Schubert. Z. B. den geometr. Ort der Spitze eines Sphär. Dreyecks zu finden, dessen Grundlinie, nebst dem Verhältnisse der Sinusse oder Cosinusse der beiden andern Seiten, gegeben ist. Der V. findet für diesen Ort eine courbe a double courbure, welche sich durch den Schnitt einer Kugel mit einem Keg. ergibt, dessen Basis eine Ellipse ist. XV. Essai sur les nombres premiers, von Hn. Kraft. Der V. findet, daß jede Zahl von der Form $6m + 1$ eine Primzahl wird, wenn m eine Zahl ist, welche weder unter der Form $6xy + x + y$, noch unter der, $6xy - x - y$ enthalten ist. Ferner ist jede Zahl von der Form $6m - 1$ eine Primzahl, wenn m nicht unter der Form $6xy +$

$x + y$ enthalten ist. XVI. Essai sur les Listes des mariages, des naissances et des morts de St. Petersburg. Mém. 4. contenant la periode de 1791 — 1796. von eben demselben.

Astronomica et Meteorologica. I. Steph Rumovskij Tentamen investigandi parallaxin lunae ex Eclipsi Sol. d. 23. Mart. 1793. Das Verfahren, welches Hr. R. hier anwendet, die Parallaxe des Mondes aus der Beobachtung einer Sonnenfinsterniß zu finden, ist wesentlich demjenigen ähnlich, nach welchem man aus dem Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe die Parallaxe der Sonne bestimmt. Nur der Umstand, daß bey Sonnenfinsternissen die scheinbare Bahn des Mondes, aus dem Mittelpunct der Erde gesehen, meistens ausserhalb der Sonnenscheibe fällt, da hingegen die scheinbare Bahn der Venus bey ihrem Vorübergang vor der Sonne, sowohl aus dem Mittelpunct der Erde, als von der Oberfläche betrachtet, die Sonnenscheibe durchschneidet, macht, daß bey der Findung der Mondsparallaxe noch einige Rechnungen mehr erforderlich sind. II. Hr. Henry, Beobachtung einiger Fixsterne, welche nahe durch das Zenith von Petersburg gehen, zur genaueren Bestimmung der Polhöhe dieser Stadt. III. Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupiterstrahlen, zu Nietau, vom Hrn. Beidler. IV. Hr. Henry, Fortsetzung der Beobachtungen von Zenith-Distanzen zum Behuf der Polhöhe von Petersburg. V. Rumovskij, Beobachtung des Vorübergangs des Mercurus vor der Sonne den 7. May 1799. VI. VII. VIII. Meteorolog. Beobachtungen zu Kamyschin an der Wolga, zu St. Petersburg und Moskau, von den Herren Inochodzof, Euler u. Stritter, nebst Vergleichen u. Resultaten aus diesen Beobachtungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen. *Boulers*
Bey Adwer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von Friedr. Boulerwek. Zweyter Band. 546 S. in Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben etc Dritte Abtheilung. Zweyter Band.

Der Verf. ist seinem Plan getreu geblieben. (Vergl. diese gel. Anz. vom Jahr 1801, St. 93.) Aber je mehr sich die Materialien häuften, desto schwerer war es, dem ästhetischen Pragmatismus, den der Verf. nie aus den Augen verlieren wollte, nicht manche kleine Notiz aufzuopfern, die er in ihrer Art auch nicht uninteressant fand. Mit diesem zweyten Bande ist die Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredsamkeit geschlossen. Das zweyte Buch, mit dem der Band anfängt, umfaßt das *buon secolo* oder goldene Jahrhundert der Italiänischen Literatur, von Ariost bis Laffo, diesen mit eingerechnet. Von da bis auf unsere Zeiten sind zwar noch etwas über zwey Jahrhunderte.

Hr. Prof. W. hat aber kein Bedenken getragen, die Geschichte dieser beiden Jahrhunderte, so viel davon im Umkreise seines Plans lag, in ein einziges, drittes und letztes Buch zusammen zu ziehen. Nach seiner Idee von einer pragmatischen Geschichte der schönen Literatur mußte er so verfahren. Wenn eine Literatur noch im Werden ist, so ist auch mancher rohe und mittelmäßige Versuch merkwürdig in seiner Art. Erreicht eine Literatur ihre äußerste Höhe, so entzieht sich das Rohe und Mittelmäßige von selbst der Aufmerksamkeit in demselben Grade, wie uns das Vortreffliche und Vollendete anhaltend interessirt. Die Kunst, etwas Mittelmäßiges zu Stande zu bringen, ist dann schon so gemein, und setzt so wenig Talent voraus, daß es selbst eine Beleidigung des wahren Verdienstes ist, mit den Scribenten und Versificanten vom dritten, vierten und fünften Range so viel Umstände zu machen, als es mehrere Literatoren um der Vollständigkeit willen für nöthig fanden. Und wenn es gar mit der Literatur bergunter geht, wie es mit der Italiänischen, einige Ausnahmen abgerechnet, seit zweyhundert Jahren ging, so wird die Ausführlichkeit in der Aufzählung kleiner Merkwürdigkeiten so ermüdend, daß der Erzähler, wie der Leser, eilt, zu Ende zu kommen. Überdies muß der Beurtheiler dieser Geschichte der Italiänischen Literatur nicht vergessen, daß er einen Theil der allgemeinen Geschichte der neueren Poesie und Beredsamkeit, und keine Special-Geschichte zu beurtheilen hat.

Das zweyte Buch fängt an mit einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur der Italiäner im sechzehnten Jahrhundert. Von dem ästhetischen Gemeingeist, der damals in Italien herrschte, von der außer-

ordentlichen Begünstigung aller schönen Künste von den Großen des Landes, und von der Entstehung der unzähligen literarischen Gesellschaften, die sich Akademien nannten, wird das Nöthige gesagt. Dann ausführlich von Ariost. Es war nicht leicht, die Poesie dieses seltenen Günstlings der Musen zu charakterisiren, weil sie in ihrer idealischen Simplicität durch und durch Poesie ist. Seine Lustspiele und Satyren werden etwas anders gewürdigt, als es gewöhnlich geschieht. Von Trissin ließ sich am Ende weiter nichts sagen, als daß er ein correcter Silbenzähler und Bilderkrämer war. Aber über die Menge mußte er doch emporgehoben werden, weil es ihm mit seinen beschränkten Gaben gelang, als knechtischer Nachahmer der Alten in der neuen Literatur einen neuen Ton anzugeben: Rucellai hatte, nach dem Verf., mehr poetischen Geist, als der an correcten und wohllautenden Versen in allen Dichtungsarten unerschöpfliche Alamanni. Sanazzar wird mehr ausgezeichnet, als bey den meisten Literatoren. Dem Satyriker und Poffenreißer Berni widersährt die Gerechtigkeit, die ihm finstere Zetoten versagen, und die seine Bewunderer bis zur enthusiastischen Verehrung übertrieben. Nach diesen Coryphäen der Italiänischen Poesie von Ariost bis Tasso die kaum übersehbare Menge von Dichtern und Reimern zu mustern, so gut es gehen wollte, mußte der Verf. Fächer machen. Kaum ist es möglich, sich durch die Legion der Sonetten- und Canzonen-Sänger durchzuarbeiten, die man gewöhnlich die Cinquecentisten nennt. Unter denen, auf die der Verf. besonders aufmerksam macht, nehmen Bernardo Tasso, Annibal Caro und della Casa nicht die Plätze ein, auf die man sie gewöhnlich um ihrer correcten Sprache willen stellt. Überhaupt, um es

hey dieser Gelegenheit zu bemerken, ist die Verwechslung des philologischen Verdienstes mit dem poetischen ein Hauptfehler der Italiänischen Critiker, deren Urtheile dann die Ausländer gewöhnlich wiederhohleten. — Ausführlich wird die Geschichte des Italiänischen Theaters erzählt. Es lag dem Verf. daran, die Gründe aufzufinden, warum die regelmäßige Comödie in Italien nie aufkommen konnte, und warum das Trauerspiel noch hinter dem Lustspiele zurückblieb. — Der Geschichte der satyrischen Poesie ist das Leben des berühmten Peter's des Areriners eingeschaltet, weil es ein summarischer Inbegriff der excentrischen Fribolität ist, die unter den witzigen Köpfen der Italiäner des sechzehnten Jahrhunderts zum guten Ton gehörte. Auch die weniger bekannten Helden dieser Art, besonders der verächtliche, aber talentvolle, Niccolo Franco und der feinere Grazzini, genannt der Lasca, werden nicht kurz abgefertigt, weil ihre burlesken Satyren und Possen ganz den Charakter ihres Zeitalters trugen. Auf den Artikel Torquato Tasso, mit dem die Geschichte der Poesie im zweyten Buche schließt, hat der Verf. besondere Sorgfalt verwandt. In der Geschichte der schönen Prose des 16. Jahrh. ist die historische Kunst Machiavell's und Guicciardini's am ausführlichsten charakterisirt. Von der Geschichte der Italiänischen Poetik und Rhetorik ließ sich nicht viel Besonderes sagen. — Auf die nähmliche Art ist das dritte Buch ausgearbeitet. Den Beschluß dieses Bandes macht eine allgemeine Charakteristik der schönem Literatur der Italiäner. — Das beym ersten Bande versprochene Inhaltsverzeichnis ist auch nun für beide Bände hinzugefügt, und ein Theil der unzähligen Druckfehler, die den ersten Band entstellen, ist angezeigt.

Hannover.

Leyp. Hahn: Über die Organisation des Advocatenstandes in monarchischen Staaten. Von Friedr. Wilh. Basil. von Kamdohr. 1801. 512 Seiten in Octav.

Wer an der Verfassung des Justizwesens in Deutschland, als einer Hauptbedingung des allgemeinen bürgerlichen Wohls, nur ewigen Antheil genommen hat, ist gewiß von den Klagen unterrichtet, die von allen Seiten her über den Verfall des Advocatenstandes, über die daraus entspringende Verzögerung und Erschwerung der Rechtspflege, Bedrückung der Parteyen, und so manche andere unsägliche Nachtheile auf das lebhafteste geführt worden sind. Bekannt ist auch, wie eben deswegen in einem großen Deutschen Staate, der unlängbar das Verdienst hat, viele dem Zeitgeiste angemessene Veränderungen der innern Staatsorganisation zuerst versucht zu haben, ein für das Wohl seiner Unterthanen redlich besorgter Herrscher alle Advocaten entbehrlich zu machen und abzuschaffen beschloß, und wirklich, unter der warmen Beystimmung vieler, Hand ans Werk legte; aber nicht minder bekannt ist es, daß der kaum vernichtete Stand bald unter einem andern Nahmen fast unverändert wieder hervortrat. In der That war diese Erfahrung recht dazu geeignet, die Überzeugung hervorzu bringen, daß, selbst bey einer vollkommeneren Justizverfassung und Verwaltung, als deren die meisten Deutschen Länder sich rühmen können, fremde Vertheidiger in gerichtlichen Händeln kaum entbehrlich seyen, und weder durch den Richter, noch durch die Parteyen selbst, entbehrlich gemacht werden können. Mit Recht rieth daher ein geistreicher

Schriftsteller, man solle, statt die Advocaten abzuschaffen, lieber diesen Stand zu veredeln suchen.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, dessen ungelungene Bemühungen in so manchen und verschiedenen Theilen des menschlichen Wissens unser Lobes nicht bedürfen, hat das Verdienst, zuerst ausführliche Vorschläge über die Verbesserung und Veredlung eines Standes, den man aus einem idealen Staate leicht verbannen mag, der aber in die, für uns gewisser Maßen zur Gewohnheit gewordenen, Verfassungen zu genau verwebt ist, um aus denselben gerissen zu werden, dem Publicum vorgelegt zu haben; und wer nicht allen Sinn für ein Weiterrücken in den bürgerlichen Einrichtungen verloren hat, wird dieß Verdienst dankbar erkennen. Die Schranken sind nun geöffnet; mögen erfahrene und geistvolle Künner die gethanen Vorschläge prüfen, ihre bestimmdenen oder abweichenden Ideen laut werden lassen; möge hier und da von oben herab bedächtig ein Versuch der Ausführung gemacht werden, — und so ist zu hoffen, daß allmählich dieser Theil der öffentlichen Verfassung einer nicht bloß scheinbaren Regeneration, deren er so sehr bedarf, werde entgegen geführt werden.

Eine ausführliche Würdigung aller Vorschläge ist gegen den Zweck und Raum dieser Blätter; unsere Pflicht ist es nur, die allgemeinen Ideen wiederzugeben. Das Werk zerfällt in vier Bücher. In dem ersten werden die allgemeinen Begriffe und Grundsätze über den zu behandelnden Gegenstand aus einander gesetzt; die Nothwendigkeit der Advocaten bey der einmahl bestehenden Verfassung wird gezeigt, ihr eigentlicher und wahrer Zweck bestimmt, und die Mittel, welche man bisher zu ihrer Verbesserung vorgeschla-

gen und versucht hat, gewürdigt. Leicht wird es auffallen, wenn man hier den Verf. nicht bloß gewissenhafte Erforschung und richtige Darstellung der Wahrheit, sondern selbst Künstelein am Rechte und an der Wahrheit als den Zweck des Staates aufstellen sieht, ganz gegen die Idee, welche der Preussischen Legislation zum Grunde lag; aber wird wohl, wer die Welt und die Menschen kennt, sich je Richter und Parteien in redlicher Harmonie, um gemeinschaftlich Wahrheit und Gesetzmäßigkeit zu suchen, denken können? und wissen wir nicht, wie verschieden von der Moral legislatorische Klugheit ist? Nur verdreht soll das Gesetz nicht werden; und man hüte sich, das, was S. 20 der Verf. sagt, so zu verstehen, als ob er es für wünschenswerth halte, daß in billigen Fällen die Strenge des positiven Rechts umgangen werde. Einzelne mögen unter der genauesten Befolgung des Gesetzes leiden; aber nur dadurch besteht und gedeiht das Ganze.

In den beiden folgenden Büchern, welche von dem Advocaten im Verhältnisse zum Staate und zu seinem Corps, und dann zu seinen Klienten und den einzelnen Staatsgewalten handeln, werden nun die Hautzüge des Plans entworfen, durch dessen Ausführung der Verf. seinen Zweck erreichen will. Der Stand soll in sich selbst gehoben und veredelt, er soll vom Gefühl der Ehre und inneren Würde durchdrungen, er soll der Verführung, schlecht zu handeln, entzogen werden. Zwenyerley ist dazu nöthig: man muß, wie schon der treffliche Mörser bemerkte, den Advocaten einen Geist ihres Berufs, einen esprit de corps, wenn man will, einen Innungsgeist ertheilen, und man muß sie in einen Stand der bürgerlichen Wohlhabenheit versetzen, da es nur zu wahr ist,

was Platon und Kant uns lehren, daß der Mangel, der uns in den Augen der Welt herabsetzt, auch unserer eigenen Würde so leicht uns vergessen läßt. Aus den Advocaten oder Justiz-Commissarien, wie der Verf. sie genannt wissen will, wird also ein eigener Stand, mit Rang und Titel versehen, zu dem auch der Adel zu gelangen wünschen muß; um dem Corps einen Vereinigungspunct zu geben, wird ein engerer Ausschuß daraus niedergesetzt, und das Ganze schließt sich in einer förmlichen Staatsbedienungsart, deren Erlangung das Ziel des Strebens der Advocaten seyn muß — in dem Defensions-Amte, welchem zugleich die Aufsicht über das Notariatswesen und die Ober-Vormundschaften anvertrauet sind, mit dem alle Advocaten des Landes in einer steten Verbindung zu bleiben, und dadurch selbst fortzustudiren gezwungen sind. Die Beschränkung dieses Standes auf eine gewisse Zahl wird ihn ehrenvoller und zugleich wohlhabender machen; und selbst die Schwierigkeit bey der Zulassung zu demselben muß zeigen, wie wichtig er ist. Der Verf. warnt mit Recht gegen die Gefahren des plötzlichen Übergangs von den Bänken unter dem Ratheder in die Gerichtstuben zur Vertheidigung des Eigenthums, und selbst des Lebens; und seine Vorschläge zur Bildung der künftigen Justiz-Commissarien sind es, auf die er besonders viel zu bauen scheint. Der Candidat, der auf der Universität mit der Theorie sich bekannt gemacht hat, muß sich bey dem Defensions-Amte zur ersten Prüfung melden, und diese soll, was sehr zu billigen ist, nur theoretische Kenntnisse betreffen. Die aufgenommenen Practicanten verdingen sich als Gehülften auf die Schreibstuben der wirklichen Advocaten, deren jeder Einen Practicanten

aufzunehmen verbunden ist. Im 25ten Jahre wird dieser zum Rigorosum bey dem zur pünctlichsten Strenge angewiesenen Defensions-Amte zugelassen; und nun tritt er, bis zur Erledigung einer Stelle, in die Reihe der Expectivirten. Die Bescheinigung eines bestimmten Vermögens hier zu fordern, widersäth der Verfasser, da die bisherige Bildung die Vermuthung einer hinreichenden Wohlhabenheit gebe; doch soll in der That die nicht unbeträchtliche Summe von 1000 Thalern deponirt werden, zur Sicherung des Staats und zur Vermehrung eines Pensionsfonds, den die Beruhigung Aller nöthig macht. Dies sind die Grundzüge der öffentlichen Organisation des Advocaten-Standes; und um den Bedenklichkeiten wegen Einführung derselben gleich zu begegnen, hat der Verf. in einem Anhange einen trefflichen Aufsatz über die Art, wie die Reform einer fehlerhaften Einrichtung eingeleitet werden müsse, angefügt, worin er, mit besonderer Hinsicht auf unsere Lande, zu zeigen sich bemüht, daß ohne Kränkung wohlervorbener Rechte keine Vorschläge in Ausübung gebracht werden könnten. Daß der Staat dazu befugt sey, leidet keinen Zweifel, und es ist sehr richtig, was S. 382 über die anmaßlichen Rechte derer, welche auf eine bisher bestandene Verfassung ihre Aussichten gebauet haben, so kräftig gesagt ist — Worte, die besonders jetzt in unserer Mitte eine vielfache Anwendung finden —; aber immer wird der Zweifel noch zu lösen bleiben —; daß nach dieser Verfassung, bey der Nothwendigkeit einer so kostspieligen Bildung, bey einem so bedeutenden Vorschusse, in der That nur Reiche dem Advocaten-Stande sich zu widmen im Stande seyn werden. Wollen wir die Armen, denen dieser Ausweg bis-

her immer offen zu stehen pflegte, ganz ausschließen? wollen wir eines Vorzugs uns entschlagen, den wir vor so vielen, besonders älteren, Staaten voraus haben? Rec. gesteht, daß er hier eine Klippe zu erblicken glaubt, an der leicht der ganze Vorschlag scheitern möchte. Weniger darf man für den Unterhalt der wirklichen Advocaten besorgt seyn, selbst wenn ihnen keine Verwaltung eines Nebenamtes, auch nicht eines Justitiariats, verstattet ist; und durch die letzte Bestimmung könnte vielleicht der Grund zum Untergange der Patrimonial-Gerichte gelegt seyn, deren Bestand mit einer guten Staats-Organisation so wenig harmonirt.

In der Lehre von dem Verhältnisse des Advocaten zu seiner Partey, welche das dritte Buch umfaßt, benutzt der Verf. mit Recht besonders die Preussische Gerichtsordnung — ein Werk, das Rec. wenigstens um Vieles dem Preussischen Landrechte vorzuziehen geneigt ist. Strenge finden wir die Grundsätze über die Frage, welche Sachen ein Advocat nicht übernehmen dürfe; so wünschenswerth es für die Ruhe der Bürger wäre, die Advocaten von der Übernehmung ungerichtlicher Streitsachen abzuhalten, so gefährlich kann es der Freyheit, sein Recht zu verfolgen, werden, wenn der Advocat durch angedrohte harte Strafen in zu enge Grenzen gewiesen ist. Dagegen wüßten wir nichts wider die vorgeschlagenen Strafen solcher Vergehungen, wodurch die Sache der Partey leidet, einzuwenden; es könnte dadurch viel verbessert werden. Solche Mißthaten, Grobheiten und Persönlichkeiten, wie jetzt die Advocaten sich so oft zu Schulden kommen lassen, hofft der Verf. am meisten durch den Geist, den er dem Stande einflößen will, zu ver-

hüten; freylich lehrt die Erfahrung, daß ange- drohte Strafen nichts helfen, besonders da Ju- risten-Facultäten — wir wissen nicht, aus wel- chen Gründen — darauf nicht zu erkennen pfez- gen. Überhaupt findet Rec. vorzüglich in die- sem Buche viele sehr beherzigenswerthe Vorschlä- ge; und er macht besonders auch auf das auf- merksam, was von den ausssergerichtlichen Ge- schäften der Advocaten gesagt ist. Wie viel wäre gewonnen, wenn nicht so viele Advocaten auch den Mäcker machten!

Das vierte Buch stellt die Lehre von den Ge- bühren der Advocaten dar — gewiß ein wichti- ges Thema, da jede Gerichtsordnung fruchtlos seyn wird ohne den Reiz, sie zu befolgen. Al- les, was hier gesagt wird, zeigt den Mann, den eine lange und wohlbenutzte Erfahrung von den Nachtheilen der bisherigen Einrichtungen be- lehrt, und auf mögliche Verbesserungen aufmerk- sam gemacht hat. Sicherheit der Einnahme des Justiz-Commissärs, wie sie zu einem anständigen Lebensunterhalte hinreichend ist, daneben blei- bender Anreiz zum Fleiße für ihn, und Bewäh- rung der Parteyen vor dem Drucke der öffent- lichen Vertheidiger — das sind die Haupt-Prin- cipe, die dem vorgezeichneten Plane zum Grunde liegen. Wir sind schon zu weitläufig geworden, um die Mittel zu dessen Ausführung aufzählen, oder unsere hier und da gemachten Bemerkungen mittheilen zu können; auf alle Fälle wird man dem Scharffinne, mit dem der Verf. seine Ideen vertheidigt, der Gewandtheit, mit der er daraus entspringende Nachtheile beseitiget, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Ein wenig theuer würde nach diesem Plane der Advocat seinen Par- teyen zu stehen kommen; ob dieß rathsam und

nützlich sey, dafür und dawider lassen sich viele Gründe anführen.

Die angehängten Noten enthalten meist Zusammenstellungen mehrerer Proceß-Ordnungen; zu bedauern ist es, daß der Verf. sich nicht bemüht hat, über die Verfassung des Advocaten-Corps ehemals in Frankreich, und noch jetzt in England, genauere Nachrichten einzuziehen. — Was die Darstellung und Schreibart anbelangt, so ist in dieser Hinsicht der würdige Verf. schon zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber Etwas hinzu zu fügen. Man wird in unserer Literatur wenige Werke finden, worin ein Gegenstand dieser Art in einem so klaren und zugleich so blühenden Style behandelt wäre. Vielleicht ist es nur die Seltenheit einer solchen Darstellung, welche bey dem Rec. hier und da das Gefühl erweckt hat, als ginge der dogmatische Ton zu sehr in den oratorischen und declamatorischen über. Wir enthalten uns, einzelne Beyspiele anzuführen.

Noch müssen wir hinzufügen, daß dieser Band auch als der erste Theil eines größern Werkes, unter dem Titel: Organisationen verschiedener Stände und Gewalten in monarchischen Staaten — zu betrachten ist. Der Verf. will sich dadurch, wie er in der Vorrede sagt, nur das Recht vorbehalten, über die Organisation der Curatel- und Vormundschaftsanstalten, der Gerichte, Landschaften, Polizey-Stellen u. s. w. ähnliche Untersuchungen mitzutheilen. Gewiß wird Jeder, welcher das vorliegende Werk gelesen hat, und welcher weiß, ein wie unbebautes Feld gerade hier die Philosophie des positiven Rechts ist, in unsern Wunsch einstimmen, daß jenes Versprechen nicht unerfüllt bleiben möge!

Braunschweig. *Blumen*

Ueber das Zusammenkugeln des Igels. Eine anatomische Untersuchung von K. HIMLY, (damals) Prof. der Klinik am anatom. chir. Collegio zu Braunschweig (jetzt Prof. med. ordinarius zu Jena). 1801. 36 S. in Quart, mit 3 Kupfertafeln. — Ein Theil dieses trefflichen Beitrags zur Anatomie comparata war schon vor fünf Jahren der Königl. Societät der Wissenschaften in der Handschrift vorgelegt, und damals in unsern Blättern angezeigt worden. Jetzt erscheint er nun durch wichtige Zusätze und mehrere Abbildungen bereichert. Die Arbeit ist lehrreich; da überhaupt der panniculus carnosus der mehresten Quadrupeden, ungeachtet seiner Wichtigkeit für die Oeconomie dieser Geschöpfe, doch noch mancher Aufhellung bedurfte, die sich zumahl von genauer Zerlegung des Igels, bey der bewundernswürdigen Kraft, womit er sich zusammen zu rollen vermag, erwarten ließ. Aber wie schwierig auch diese Untersuchung gerade bey diesem Thiere ist, weiß Jeder, der selbst an die Section desselben Hand gelegt hat, und ergiebt sich auch schon daraus, daß dem Verf., nach allen den mancherley bisher bekannten und von ihm genau angegebenen anatomischen Beschreibungen dieses Geschöpfes, doch noch eine so reiche Nachlese übrig blieb. Die Hauptsache kommt darauf hinaus: Den ganzen Rücken des Thiers deckt eine große fleischichte Kappe; diese wird in ihrem Umfange, zumahl aber, wenn das Thier ausgestreckt ist, zu beiden Seiten desselben von einem überaus robusten Schließmuskel umfaßt; steht aber außerdem noch mit mancherley kleinen Muskeln in Verbindung, die am Kopf, Hals, Schwanz und nach den Be-

nen zu liegen, und theils zum Herabziehen, theils wieder zum Abspannen derselben dienen. Will sich das Thier zusammenkugeln, so ziehen jene depressores erst die große fleischichte Kappe mit sammt der darüber liegenden Bekleidungen nach allen Seiten herab, und hierauf zieht sich der Schließmuskel unter dem Bauch zusammen, wodurch denn das ganze Geschöpf in seine Fleischkappe und die damit zusammenhängende Spachelhaut, gleichsam wie in einen Beutel, eingeschnürt wird. Die abspannenden Muskel sind minder stark, als jene depressores, und müssen daher auch im Schlafe, da der Igel mäßig zusammengekugelt liegt, diesen ihren Antagonisten nachgeben. — Die drey Kupfertafeln stellen diesen interessanten Theil der vergleichenden Myologie zum Rücken, vom Bauch und von der Seite des Thiers dar.

Blumenbach.

Erfurt.

Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt von Dr. C. W. Zuch. Mit Zusätzen und einer Vorrede von Dr. J. B. Trommsdorff. — Erster Theil, welcher eine Betrachtung der inponderablen Materien enthält. — 1800. 268 Seiten in groß Octav. — Der Anfang eines überaus nützlichen Werks, das bey weitem nicht etwa eine Sammlung chemischer Analysen von todtten thierischen Substanzen enthält (denn so was könnte sich auch Mancher unter dem Worte Zoochemie denken), sondern einen der wichtigsten Gegenstände der eigentlichen Physiologie behandelt, die chemische Wirkungsart der Materie in und auf den belebten thierischen Körper; also eigentlich so genannte vitale Chemie. Der Verfasser (nunmehriger Professor medic. zu Altorf),

von dessen gelehrten Arbeiten schon öfter in unsern Blättern die Rede gewesen, befolgt die dynamische Vorstellungsart, und bestimmt nach selbiger in der Einleitung erst die allgemeinen Begriffe von Materie und Kraft; von Leben und Erregbarkeit; von so genannten Elementen und Affinitäten 2c. mit manchen gegründeten Erörterungen über die bisherigen chemischen Verwandtschaftstafeln, so wie über das Schwankende in der Annahme von einfachen Stoffen im Gegensatz von unzerlegten und von zusammengesetzten Körpern. — Der erste Theil des Werks selbst begreift dann fünf so genannte inponderable Stoffe, welche in der belebten Welt wirksam sind, nämlich Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus und Magnetismus. — Das Licht, versteht sich, ebenfalls dynamisch betrachtet, als Materie im höchsten Grad ihrer Repulsion, hält auch der Verfasser von der Wärme verschieden, besonders wegen der großen Verschiedenheit der ursprünglichen Motalität beider Materien und der Organe, die dadurch afficirt werden. Auch glaubt er nicht, daß es mit andern Körpern Verbindungen eingehe. Es sey sehr wahrscheinlich, daß Licht, so bald es unsere Haut berührt, gar nicht als Licht wirke, sondern aller Reiz, welcher dadurch hervorgebracht wird, von seiner Zersetzung und Übergang in Wärme herrühre; und daß die Wirkung desselben sich umgekehrt verhalte, wie seine Fähigkeit, Wärme zu erzeugen, oder wie seine Vernichtung als Licht. Es vermöge dasselbe nicht allein, den Sauerstoff vom Körper zu trennen, sondern es finde auch unter seinem Einfluß eine ganz andere Form und Mischung der Bestandtheile Statt, als wenn es dem erregbaren Körper entzogen wird. Den

Malpighischen Schleim hält er für ein Haupt-Laboratorium zur Umsezung des oxygenirten Blutes in carbonisirtes. Verläufig von der Insolation; und eine scharfsinnige Vergleichung der Rachitis und der Scrofeln mit der Bleichsucht (dem Etiollement) der Gewächse. — Daß der Vesf. keinen Wärmestoff annimmt, versteht sich wieder nach dem System, dem er beypflichtet, von selbst. Mancherley trüftige Erinnerungen über die Crawfordische Theorie. Interessante Bemerkungen über die beträchtliche Wärme, die nächst den Bienen auch manche andere Insecten erzeugen, wenn sie lebendig in Menge beyammen sind: so wie über Einfluß der Nerven auf die thierische Wärme; über den Nutzen der Nervenknotten in der vitalen Chemie u. dergl. m. — Den Grund der Entstehung der Electricität glaubt er in einer wirklichen Zersezung des Drygens der Atmosphäre auf der Oberflähe des Körpers, und zwar in den Punkten, wo die Reibung oder Berührung mit einem andern Körper geschieht, zu finden. Nach dieser Vorstellung bestehe sie zwar nicht aus Sauerstoff, aber sie entstehe daraus durch Formänderung. — Beym Abschmitt vom Galvanismus darf man nicht vergessen, daß er schon vor mehr als zwey Jahren in den Druck gegeben worden, folglich die neuesten Entdeckungen in diesem weiten, fruchtbaren Felde dabey noch nicht benutzt werden konnten. Bey Gelegenheit der Galvanischen Lichterscheinung im geschlossenen Auge oder im Finstern, ähnliche eigene Beobachtungen aus anderm Anlaß. — Die auf dem Titel angezeigten Zusätze des Hrn. Prof. Trommsdorff erfolgen erst mit dem Schlusse des nützlichen Werks, dessen Fortsezung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1802.

Göttingen.

Blumen

Der sechste Hest von des Hrn. Hofr. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände begreift lauter Stücke aus seiner eigenen Sammlung oder aus dem academischen Museum. 51. Der bildschöne Schedel einer Georgianerin, verglichen mit 52, dem Schedel des allermenschenähnlichsten Affen, des Orang-Urang von Borneo. 53. Das dreyzehige Faulthier (*Ai*); — alle dreye aus der Sammlung des Herausg. — 54. Ein Dpossum-Weibchen (*Didelphis marsupialis*); nach einem lebendigen Thiere, das der Hr. Hofr. aus Carolina erhalten. 55. Der so genannte Secretärvogel (*Falco serpentarius*). 56. *Emberiza aureola* aus Kamtschatka. 57. Der Zitterroche. — Diese dreynach Exemplaren des Musei. — Auf dem letztern Blatt auch die verkleinte Zeichnung einer Altetruscischen Vase mit einer *Torpedo*. Dieses schöne Gefäß besitzt der Herausgeber, so wie auch die übrigen, auf den dreyn folgenden Blättern abgebildeten, Stücke. 58. Ein

neuer Panzerfisch (*Ostracion bicuspis*) aus Schina; ein Geschenk Sr. Durchl. des Herrn Erbprinzen von Sachsen-Gotha. 59. Der ebenfalls noch nirgends abgebildete Bewohner der *Serpula contortuplicata*. 60. Ein vorzüglich schöner Encrinurz vom Heinberge bey Göttingen.

Leyne.

Paris.

Voyage de la Troade fait dans les années 1785 et 1786 par *J. Lechevalier* — *troisième* Edition revue, corrigée et considérablement augmentée. Tome I. II. III. an X. (1802) in Octav, mit einem Band Karten und Kupfern in klein Fol. Daß der Genuß der Vorstellung von der zu unternehmenden Reise und der Genuß der Erinnerung der gemachten Reise vielleicht größer ist, als der, den die Reise selbst verschaffte, ist eine bekannte Bemerkung; Auf diese wollen wir die Rechtfertigung der Reisen bauen, welche nachher am Schreibtische weiter ausgeführt werden: zufrieden, wenn sie nur nicht auf der Stelle ganz fertig sind; welches letztere hier der Fall nicht ist. Hr. Lechevalier hat seine Reise nach Troas seit 1791 zum dritten Mal umgearbeitet; in der zweyten 1799 an VII. nahm er die von verschiedenen Gelehrten und Reisenden in der Deutschen Übersetzung mitgetheilten Bemerkungen auf. Gegenwärtig ist der erste Band zur Hälfte neu hinzugekommen durch die Beschreibung der Reise bis Alexandria Troas. Vorhin war die Fahrt bis dahin nur überhaupt angegeben; jetzt ist sie durch Beschreibung der Länder, Küsten, Inseln, erweitert, bey denen er vorbeifährt. Bey Gelegenheit der Ansicht von Prevezza ist das traurige Schicksal des Französischen Corps, das hier gestellt war, als die

Pforte sich wider die Republik erklärte, erzählt. Dem zufolge, was wir hier lesen, müßten die Dalmatier ungern einer fremden Herrschaft sich unterwerfen; sie waren der Republik Venedig sehr ergeben, von welcher sie auch sehr geschont wurden. In Corsu geht der Glaube weit: man zeigte dem Verf. und seinen Gefährten die Stelle, wo des Alcinous Gärten gestanden sind; selbst den Ort, wo Ulyß angeschwommen sey; der Verf. hebt also mit Begeisterung an: *C'est donc ici, qu' Ulysse aborda etc.* Die Ansicht von Buthrotum in Epirus, dessen Lage Virgil als der von Ilium ähnlich beschreibt (*Aen. III, 349.*), sey ihm nachher sehr behülfflich gewesen, das alte Ilium aufzufinden. In der Fahrt vor Ithaca vorbei erzählt ein Officier auf dem Schiffe, der dort geboren war, haarklein, und zeigt die Stelle, wo das in der Odyssee Erzählte vorgegangen sey; Einbildungskraft besaß der Mann! Spallanzani war damahls einer der Reisegefährten; auf Cerigo (Cythera) machen sie naturhistorische Beobachtungen; die Insel habe offenbare Spuren von Vulcanen, und doch sind die vulcanischen Auswürfe mit Muscheln vermischt; gegen die Mitte der Insel ein Berg voller versteinter Knochen, der Verf. glaubt, von Seethieren. Bey Athen verließ er das Schiff, um sich in Athen umzusehen. Neue Nachrichten weiß er nicht zu geben, statt dessen schildert er die Vorstellungen, die er sich von dem machte, was ehemahls gewesen seyn möge. Von einer Anhöhe des Hymettus sah er zu seinen Füßen Athen, nun sah und dachte er sich, was man jetzt nicht sieht: *ja vois les Muses et Nymphes danser etc.* viele Seiten durch. Dergleichen Tiraden bringt Hr. Lechevalier gern

an. Auf den Ruinen vom Theater le Consul de France ouvre la tragedie d'Oedipe de *Colonne*, und so wird mit dem übel abgedruckten Anfang des Griechischen vom berühmten Chor in des Sophocles *Dedipus zu Colonus* (700) *σὺν πρῶτον, ἔπειτα, τῶνδε χώρων* der ganze Chor, übersetzt, eingerückt. Von S. 179 ist die Erzählung vom vermeinten Grabmahl Homer's auf Nios (das alte Ios) und dem Sarcophag mit Achill auf Scyros, eingerückt. Hr. L. stieg hier ans Land, auch auf Tenedos und Metelin (Lesbos). Anlandung zu Cap Baba, wo die weitere Erzählung der alten Ausgabe, von Alexandria Livas und so weiter, anfängt. S. 231. Nach dem ersten Durchflug und der zweyten Reise, von Constantinopel aus, folget auf der Rückkehr eine genauere Beschreibung des Hellesponts; man vergleiche von Hrn. Lechezier *Voyage de la Propontide et du Pont Euxin* und die Karte (G. g. U. 1801 S. 148). Schätzbar ist eine hier eingerückte, von Hrn. Dutheil mitgetheilte, Übersetzung und Erläuterung der Stelle im Herodot von des Ferres Übergang über den Hellespont S. 279 f.

Im zweyten Bande wird die erste Ausgabe fortgesetzt mit manchen Erweiterungen und Einschaltungen von den seit der ersten Bekanntmachung der *Troade* erfolgten Bestätigungen; einige weitere Erläuterungen und Berichtigungen, welche dieser letzten Ausgabe Vorzüge vor den vorigen geben können. Auch eine bessere Anordnung empfiehlt sie. Eingeschaltet ist Bryant's Abläugnung des Krieges vor Troja, mit einer Widerlegung. Den dritten Band nimmt die Übersetzung von Morrit's *Vindication of Homer* ein (G. g. U. 1798 S. 1849). Angehängt sind Griechische In-

schriften; andere, als in der zweyten Ausgabe; darunter zwey von Hrn. Akerblad erklärte.

Einen Band Karten, 37 Blätter, hat Hr. Lechevalier beygefügt, um seinem Werke bey dem Leser mehr Achtung zu verschaffen; Ehemahls mußten es Citata und Noten bewirken; jetzt Kupfer und Karten. Voran die Reisekarte des Hrn. L. mit Bezeichnung der Fahrt, das Adriatische Meer herunter s. w. Plan von Corfu; von den von Ulyß beherrschten Inseln; der Hafen von Ithaca; der Quell Arethusa auf Ithaca (wie sich etwa ein schöner Quell denken läßt); Plan von Zante; Ansicht des Tempels der Minerva auf Sunium in Attica; die Gegend von Athen; Plan von Athen selbst; der Sarcophag, das vermeinte Grabmahl Homer's; das Kamel mit der vermeinten Psyche, aus der zweyten Ausgabe; Plan vom Hellespont; die vorige Karte von Troas, von Lechevalier und Cassas; die Karte von Troas höher nach dem Ida hinauf, aus Olivier (s. G. N. 1801 S. 1631); vier Ansichten aus Morrit's Vindication of Homer; Ruinen vom Tempel des Apollo zu Thymbra; Grabhügel von Hector und Aeschetes, von Achill und Patroclus; das Minervenbild, das im letztern gefunden seyn soll. Noch 7 Blätter Münzen, andere, und mehrere, als in der zweyten Ausgabe waren, von Griechischen Inseln und Küstenstädten; ob mit der größten Genauigkeit, können wir nicht sagen. Gleich auf der ersten Münze von Corcyra liest das Kupfer *Arpeos*, und die Beschreibung *Apyeos*, und der Text *Argeus*, anstatt des rechten Wortes *Apyeos*, ein Beynahme des Aristäus, wie Eckhel in der angeführten Stelle zeigt. Die Troade ist also nun so ansehnlich ausgestattet, als möglich.

Brandy.

London.

By Cadell: Memoirs of Horatio, Lord Walpole, selected from his Correspondence and Papers and connected with the History of the Times 1678 — 1757. Illustrated with (21) Portraits. By *William Coxe*. 1802. Quart 486 Seiten. Schon gedruckt.

Der berühmte Reisebeschreiber, Hr. Coxe, hat bekanntlich durch die von ihm verfaßten, mit den zwey Bänden Belegen aus drey starken Quartanten bestehenden, Memoiren von dem Leben des großen Staats-Ministers Robert Walpole, Grafen von Orford, eines der wichtigsten und interessantesten Werke für den größern Theil der Geschichte der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geliefert. Das vorliegende Werk von dem nähmlichen Verfasser enthält das Leben des Bruders des großen Premier-Ministers, der nicht mit seinem Neffen, dem geistreichen letzten Grafen von Orford, gleichfalls unter dem Namen Horatio Walpole bekannt, verwechselt werden muß, welcher letzte nicht als Staatsmann, aber wohl als Schriftsteller berühmt war, und dessen sämtliche Werke, vor einigen Jahren gesammelt, in 5 Quartanten erschienen sind.

Hr. Coxe hat die Walpolischen Familiens-papiere, die ihm von dem jetzigen Lord Walpole, Sohn desjenigen, dessen Lebensbeschreibung wir anzeigen, mitgetheilt waren, schon bey der Verfertigung der Memoiren von Robert Walpole benutzt. Wir konnten also gegenwärtig nur eine Nachlese, und da das Werk noch weniger, als das erste, eine Biographie, sondern eine politische Geschichte der Zeit werden

sollte, nur eine spärliche Nachlese erwarten. Wenn gleich dem Verfasser mehrere Archive von andern Familien geöffnet sind, so haben wir doch keine wichtige neue Aufschlüsse, noch Ansichten, noch sehr interessante Anekdoten in diesem Buche gefunden. Da unser Horatio seinen Bruder über zwölf Jahre überlebte, so geht die Geschichte tiefer herunter, als in den Memoiren von Sir Robert, und es kommt Manches über das Pelhamsche, das Carteretsche und den Anfang des Pittischen Ministeriums vor, wovon das Hauptsächlichste aber doch sonst schon bekannt war. Unser Horatio kam bald nach der Thronbesteigung Georg's des Ersten in sehr wichtige Staatsämter; ward Gesandter im Haag, von 1723 bis 1730 Gesandter in Paris, und von 1733 bis 1739 Botschafter im Haag. Auszüge aus Depeschen und Briefen aus diesen Perioden machen einen großen Theil des Werks aus. Walpole war dem friedliebenden System seines Bruders, aus persönlicher Neigung zum Bruder und aus Überzeugung, ergeben. Er besaß einen geraden, festen, männlichen, Verstand und Charakter. Im Auffern war er kein Weltmann, und seine Kenntniß der Französischen Sprache soll anfangs sehr unbedeutend gewesen seyn. Beides ward ihm zu seiner Zeit oft vorgeworfen. Als Redner im Parlamente war er von Bedeutung. Die Königin, Gemahlinn Georg's des Zweyten, hatte viele Achtung für ihn. Es sind mehrere Auszüge aus Briefen, die sie in Geschäften an ihn schrieb, eingerückt. Nachdem sein Bruder abgedankt hatte, und eine Anklage im Parlamente gegen diesen betrieben ward, verbrannte er viele Pa-

piere, vorzüglich den Briefwechsel mit dem Bruder, woraus sich aber gar nicht schließen läßt, daß darin etwas Sträfliches enthalten war. Seit Robert's Sturz hat er zwar kein Amt weiter bekleidet; aber er blieb nicht allein im Parlamente, sondern genoß des Vertrauens der meisten der ersten Staatsmänner, und legte, gefordert und nicht gefordert, dem Könige und den Ministern seine Gedanken in wichtigen, vorzüglich in auswärtigen, Angelegenheiten vor. 1756 ward er zum Pair creirt, und starb das Jahr darauf in seinem 79sten Jahre. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine Widerlegung desjenigen Theils von Bolingbroke's Letters on the Study of History, welcher den Utrechter Frieden betrifft, bekannt gemacht.

So wenig Neues von Erheblichkeit auch der Geschichtskundige und der Staatsmann in dem Buche finden wird: so kann doch der künftige Geschichtschreiber das Werk, das aus sichern Materialien zusammengesetzt ist, mit Nutzen zu Rathe ziehen. Das schriftstellerische Verdienst des Verfassers ist auch an Fülle und Lebhaftigkeit demjenigen, was er in den Memoiren von Sir Robert an den Tag gelegt hat, nicht gleich. Von den merkwürdigsten Personen, welche auftreten, kommen kurze Charakter-Schilderungen vor, die billig, aber fast alle sehr milde, gezeichnet sind, zumahl wo die lebenden Verwandten auf Schonung Anspruch machen konnten. Manche genealogische Nachrichten von Englischen Familien werden mitgetheilt, die bekanntlich von den Engländern gern beygebracht werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. u. 97. Stück.

Den 17. Junius 1802.

Paris.

Blumenbe

La Ménagerie du Muséum national d'histoire naturelle, ou les animaux vivants, peints d'après nature, sur Vélin, par le cit. *Maréchal*, peintre du Muséum, et gravés au jardin des plantes, par le cit. *Miger*. Avec une note descriptive et historique pour chaque animal, par les citoyens *Lacépède* et *Cuvier*. an X. (1801.) gr. Folio. Das prachtvolle Werk, wovon wir drey Hefte, jeden zu vier Kupfertafeln mit dem dazu gehbrigen Texte vor uns haben, gehrt zu den wichtigsten Bereicherungen der Zoologie, sowohl wegen der trefflichen, ansehnlichen, Abbildungen, als wegen der Fülle von interessanten und nicht gemeinen, sondern großen Theils neuen und eigenen Beobachtungen, die der würdige Hr. *Cuvier* in der Erklärung beygebracht hat. Von Hrn. *Lacépède* ist in diesen drey Heften bloß die allgemeine, sehr beredte, Einleitung. Wir zeigen die zwölf Kupfer an, und können dabey nur Weniges von dem reichhaltigen Texte beybringen. — 1.

Das Trampelthier (*Cam. bactrianus*). Die Ka-

mele haben, gegen die gemeine Meinung, allerdings zwey Vorderzähne im Intermaxillar-Knochen, und passen also gar nicht nach Linné's System unter seine pecora. Auch hier wird ihnen ein fünfter Magen zugeschrieben, der ihnen zum Wasserbehälter für den Nothfall diene. Im Kamelgestüte zu Pisa sind doch binnen wenigen Jahren 200 Trampelhier gezo gen worden, und die Zucht würde noch mehr Absatz finden, wenn man sie nicht zu hoch im Preise hielte: das Stück zu 40 Carolin. Zur Brunstzeit schwinde den Trampelhengsten eine schwarze, sehr übel riechende, Feuchtigkeit aus der Haut des Nackens; nicht durch einen besondern Ausführgang, wie der an den Schläfen der Elephanten. Wenn das männliche Thier seine Stute besprungen hat, fällt es wie todt nieder. Die Kamele schlafen mit offenen Augen. — 2. Der Eisbär. — 3. Der Strauß. Zugleich mit ein paar osteologische Figuren vom Fuß und Flügel. — 4. Der Casuar. Auch ein skeletirter Fuß und ein paar einzelne Federn. Er müsse ein eigenes Geschlecht im System ausmachen. — 5. Die Löwin mit ihren drey Jungen, die, wie bekannt, neulich in der Menagerie geworfen worden. Im Prospectus, der bey dem ersten Hefte liegt, aber nicht von Hrn. Cuvier's Feder ist, heißt diese allerdings seltene Erscheinung ein *phénomène dont on n'aurait pas dû s'attendre à jouir sous la latitude de la France*, mit dem Zusatz: *Il semble que la nature, ainsi que les armes, ait voulu faire des miracles en sa faveur.* (Über dieses Mirakel hat sich selbst unter noch nördlicheren Breiten schon öfter getragen; namentlich im Tower und in Dresden.) — 6. Der Ostindische Elephant. Die in Pegu und Siam sonst so venerirten weissen Individua seyen Kakerlaken in ihrer Art; ihre seltene Farbe also

frankhaft. Unsere Leser erinnern sich der freylich sehr übertriebenen Zeitungsnachrichten von der wunderbaren Wirkung der Musik auf das Pariser Elefanten-Paar, als man ihm eines Tages ein Concert gegeben hatte. So viel ist indeß doch wahr an der Sache, leurs tentatives amoureuses furent ce jour - là très-fortes et très-répétées, quoique sans succès. — 7. Der Dromedar. — 8. Antilope *corinna*. Mit Recht werden die Gazellenaugen von den Dichtern des Morgenlandes zum Bild der Schönheit gebraucht, car il est impossible d'avoir le regard à la fois plus doux et plus vif que ce charmant animal. — 9. Beym Pantherthier (*Fel. pardus*) eine treffliche critische Revision der Charakteristik der pantherartigen Thiere aus beiden Welten. — 10. Die Hyäne, mit dem Schedel und skeletirten Vorder- und Hinterfuß. Sie gehöre nicht ins Hundegeschlecht, sondern zu den Katzenartigen Thieren. Ihr Gebiß, ihre stachlichte Zunge zc. bringen sie eher zu den Tigern. — 11. Der Alpenbär (*Urs. arctos*). Der Americanische sey eben sowohl eine ganz eigene, von dieser verschiedene, Gattung, als der Eisbär. Viel Merkwürdiges über die Heimath, Spielarten und Lebensweise des Bären. — 12. *Simia petaurista*.

Die Kupfer selbst sind in einer großen, kräftigen, Manier gearbeitet, und vereinigen die beiden Haupt-Requisite vollkommener zoologischer Abbildungen, die so selten beyfammen getroffen werden; lebendige Natur im ganzen Totalhabitus, und trene Genauigkeit in den einzelnen Theilen, zumahl in den eigentlich charakteristischen, die für die Naturbeschreibung von der größten Bedeutung sind. Daß übrigens in einem Werke der Art alle

Blätter durchaus in völlig gleicher Vollkommenheit ausfallen sollten, ist nicht zu verlangen. So scheint uns z. B. das Pantherthier aus dieser Rücksicht dem Trampelhier, Elephanten, Bären, Strauß, Casuar u. merklich nachzustehen.

1. der Decken.

London.

By Cadell: Survey of the strength and opulence of Great-Britain; by Dr. Clarke. 1801. 238 Seiten in Octav.

„Mein Zweck“, sagt der Verf. in der Vorrede, „ist, meinen Zeitgenossen den positiven und relativen Zustand dieses Landes vorzulegen, und zugleich der Nachkommenschaft das System unserer politischen Oeconomie aufzubewahren“. Der Verf. zeigt sich auf allen Seiten als einen sehr eifrigen Lobredner der gegenwärtigen Verfassung Englands. Die Beschreibung, die er uns von dem gegenwärtigen Zustande dieses Landes gibt, ist oft mit veredelteren Farben aufgetragen. Im Ganzen genommen liefert er aber zu seinen Behauptungen nicht unwichtige Belege. Nur dürfen wir den Gesichtspunct nicht aus den Augen verlieren, daß alle Angaben, die sich auf wahrscheinliche Calculs gründen, und mit Zahlen ausgedrückt werden, auch nur nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit geprüft werden dürfen. — Wir heben einige Angaben aus diesem Werke heraus, die uns am interessantesten zu seyn scheinen. — Erst von 1697 ist es möglich, den Zustand des Handels von England mit Gewißheit zu bestimmen, weil erst seit dieser Zeit officielle Berechnungen über die Einfuhr und Ausfuhr geführt worden sind. Im Jahre 1696 setzte der Handel ungefähr 512,000 Pfund Sterl. in Umlauf, hundert Jahre später aber 11,960,000

Pfund. Der Verf. bemerkt in dem 18. Jahrhundert zwey merkwürdige Epochen für den Englischen Handel. Die erste bey der Selangung des Hauses Hannover auf den Thron, die zweyte seit 1783. Von 1714 bis 1718 nahm der Handel, nach der beygefüigten officiellen Labelle, 6 Millionen zu; von 1783 bis 1798 ist eine Vermehrung von 22 Millionen, und diese ist in den letzten Jahren noch viel beträchtlicher gewesen. Der Verf. theilt bey dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Brief von Sume mit, nebst der Antwort des Dean Tucker. Die großen Fortschritte des Handels bey der Selangung des Hauses Hannover zur Regierung schreibt er den weisen Verordnungen des Sir Robert Walpole zu, so wie die von 1783 den des damaligen Ministers, die vorzüglich die Beförderung der National-Industrie zum Gegenstande hatten, welche er als die Quelle des Handels ansieht.

Anfangs waren die Abgaben ganz nach der Willkühr der Könige festgesetzt, gemeiniglich 5 von Hundert; sowohl die Ausfuhr als Einfuhr mußte diese Abgabe entrichten. Elisabeth nahm sogar 25 Procent. König Wilhelm III. und die Königin Anna machten zuerst einige bessere Einrichtungen; allein den Zeiten Georg's I. war es vorbehalten, ein ordentliches Finanz-System eingeführt zu sehen. Durch eine einzige Acte wurden unter der Regierung dieses Königes 196 Layen, die auf die Einfuhr roher Materialien und Ausfuhr von Britischen Manufactur-Arbeiten gelegt waren, abgeschafft. Die jährliche Einnahme betrug unter Wilhelm III. 4 Millionen, unter der Königin Anna 5 Millionen, unter Georg I. $7\frac{1}{4}$, unter Georg II. $11\frac{3}{4}$ Millionen, unter Georg III. 66,768,701 Pfund.

Diese Summe wird durch folgende Taxen zusammengebracht: 1) durch die Land- und Haus-Taxe, 2) die Taxe auf die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeit, 3) die Taxe auf die Consumtion im Hause, wohin auch das Salz gehört, 4) die auf Kutschen, Häuser, Bediente u. s. f. 5) die Stempel-Taxe, 6) die für die Posten, und 7) die Taxe zum Besten der Armen. Der Verf. zeigt, indem er diese Taxen einzeln durchgeht, daß sie für die ärmeren Classen nicht drückend sind, die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeiten erschweren, und die Ausfuhr der eigenen befördern.

Von den 2,837,000 Acker Land, die seit der Revolution in England eingezäunt sind, sind allein unter der jetzigen Regierung 2,804,000 urbar gemacht worden. Der Verf. berechnet die Zahl der jetzigen Einwohner in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland auf 15,291,493 Köpfe, und zwar rechnet er 1) für England und Wallis 10,011,350, 2) für Schottland 1,430,143, 3) für Irland 3,850,000. Die Bevölkerung hat in dem 18. Jahrhundert in Großbritannien mehr zugenommen, als in den 60 Jahre von der Ankunft des Eroberers bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; im vorigen Jahrhundert betrug die Zunahme 5 Millionen, statt daß sie in dem letztgedachten Zeitraume nur $4\frac{1}{2}$ Millionen ausmachte.

Diesem Werke ist ein Anhang von dem nämlichen Verfasser hinzugefügt, der auch besonders verkauft wird: Considerations on the high price of provisions. Als Ursache des hohen Preises der Lebensmittel gibt der Verf. die so sehr zugenommene Bevölkerung an, die mit dem Maße des jährlich eingeernteten Getreides in keinem Verhältnisse stehet. Und daher ist das vorzüglichste Mit-

96. u. 97. St., den 17. Jun. 1802. 959

tel, was er gegen diesen Nachtheil empfiehlt, die Urbarmachung der noch in Menge wüste liegenden Grundstücke. Um zu zeigen, wie viel noch für die bessere Cultur des Bodens zu thun übrig ist, theilen wir am Schlusse dieser Anzeige folgende von dem Verf. entworfene Tabelle über das Verhältniß der bebaueten und unbebaueten Ländereyen mit.

Äcker:

England und Wallis	bebauet	uncultivirt	Summa
—	7,888,777	39,027,156	46,915,933
Schottland	— 14,218,224	12,151,471	26,369,695
Summa		22,107,000	51,178,627
			73,285,628

Paris.

Sommering.

Traité médico-physique sur l'Aliénation mentale ou la Manie, par Ph. Pinel, Prof. de l'Ecole de Médecine de Paris. An IX. Avec Figures représentant de formes de crâne ou des portraits d'Aliénés. 318 S. in Octav. In der Einleitung spricht der Verf. von Hippocrates, Aretaus, van Helmont, Stahl, Boerhaave, und dann gleich von Erichson (s. g. N. 1800 St. 4.), den er sehr lobt, und viel ausschreibt; Ferriar und Chiarugi gefallen ihm nicht so gut. Er citirt in den Noten noch manche Andere, schreibt aber nach Franzöf. Sitte kaum Einen Büchertitel richtig, z. B. Avenbrugger von der stillen etc. 1783. Zimmermann von D. Erfahz, 1763. Vanswieten. *Plan général de l'Ouvrage.* Da Sauvage und Cullen ihn nur verwirrten, so habe er von neuem Alles aufmerksam betrachtet u. s. f. Das Meiste der Einleitung ist hochtrabender Spott über Ärzte und Arzneyen. Sect. I. *Manie périodique ou intermittente.* 1. Les accès de la Ma-

nie soumis à de nouvelles recherches. 2. Der Vorgänger. (Doch wir wollen im Verhäufigen Unarten des Verf. gegen andere Ugehen, und bloß das Brauchbare ausheben) *Circonstances favorables pour mes re sur la Manie.* Das Spital Bicêtre und se rer Concierge halfen ihm die richtige Beha art einsehen. 3. *Epoques des accès de intermittente.* Die Manie erneure sich des Monaths, der auf das Solstitium vern hält während der heißen Jahreszeit an, u sich mit Abnahme des Herbstes; bey heißen werden sie unruhig, doch gibt es auch U die gegen den Winter Anfälle bekommen. *indépendans de l'influence des saisons* geistiges Getränke, Mangel an Lebensmi innere Disposition. Unter 200 Wahnsinn ten 52 unregelmäßige, und nur 6 regelmä rioidische Anfälle, 3 hatten 18 Monathe la und waren 6 Monathe verrückt. 5. *La na accès varie, non suivant les causes, mai la constitution.* Je dunkler das Haar, d nähert sich die Verrücktheit der Raserey. *curseurs des accès de la Manie.* Von der r gastrica aus verbreiten sich, wie von einen gleichsam strahlenförmig die Anfälle der Ma Kranken beklagen sich über Magenbeschwert stopfung, Brennen in den Eingeweiden, u allerhand Uusserungen von Unruhe. 7. *Chan des affections morales durant les accès.* *verses lésions des fonctions de l'entender rant les accès.* 9. *Les accès de Manie c caractère un nouveau degré d'énergie ph morale.* 10. *Tous les Maniaques sont-i ment susceptibles de supporter les degr*

mes de la faim et du froid ? 11. Débilité qu'on remarque en général au declin des accès de la manie, et dangers que courent alors les aliénés. 12. Les aliénés après le retablisement de la raison sont-ils sujets à des rechûtes, et quels moyens moraux peuvent les prévenir ? Von 25 von ihm Geheilten litten nur 2 Rückfälle. Moral. Mittel seyen hier wirksamer, als physische. 13. Motifs qui portent à regarder la plupart des accès de Manie comme l'effet d'une réaction salutaire et favorable à la guérison. Die Genesung ist desto solider, je heftiger der Anfall war. 14. Difficulté extrême de faire concourir toutes les circonstances en faveur des aliénés soit dans des aziles particuliers, soit dans les hospices. Zeigt, wie schwer es hält, Alles zusammenzufinden, was zur Heilung solcher Unglücklichen gehört. 15. Variétés d'études que doit avoir faites le Médecin, pour obtenir des succès dans le traitement de la Manie. Die Franz. Medicin schiene sich zu bessern. Locke's u. Condillac's Schriften müsse ein Arzt genau studirt haben. Sect. II. *Traitement moral des Aliénés.* 1. Circonstances qui doivent faire varier le traitem. moral. 2. Les Médecins anglois ont-ils publié les règles du traitem. moral ? Noch immer. (f. g. A. 1801 S. 1222) wiederholt der W. den albernen Satz, daß die Engländer par un orgueil national exclusif, et pour montrer leur supériorité sur les autres peuples vantent comme un titre de gloire leur habilité à guérir la manie, par des remèdes moraux, et qu'ils couvrent en même temps les finesses de cet art d'un voile impénétrable etc. J'affure que, depuis environs quinze (!) années de recherches assidues pour saisir quelques traits de cette méthode dans les rapports de voyageurs etc. je n'ai trouvé aucune observat. à m'éclairer sur le *secret anglois*

quoique tout atteste leur habilité dans le traitement de cette maladie. (Natürlich, weil es kein solches Geheimniß (secret) gibt, sondern nur in Hrn. V. Einbildung besteht. Die Sache liegt darin, daß die Engländer vermöge ihres Nationalcharacters solchen Unglücklichen milde u. sanft, und nur allenfalls ernsthaft u. strenge, nie aber leichtsinnig u. grausam, wie in Frankreich, begegnen. Hr. V. beklagt sich 3. B. S. 51 selbst über die indifférence marquée du chef (des Narrenhauses zu Paris) pour la guérison des pensionnaires riches, ou *plutôt desir non equivoque de voir échouer les remèdes* etc. u. S. 64 combien de fois est-il arrivé que par de sotes railleries des infirmiers, ou des grossièretés brutales, des aliénés calmes et en voie de leur guérif. retomboient dans des accès de fureur, par des contrariétés déplacées ou des actes de violence? — S. 65 aliénés exaspérés par des coups et de mauvais traitemens. S. 91 Je ne puis que parler *avec horreur* de ces *moyens barbares de répression encore en usage dans certains hospices et le plus souvent suivis de la mort.* Im Hotel Dieu, wohin gewöhnl. Wahnsinnige, als die erste Instanz, gebracht werden, gibts nach S. 195 nichts als Schläge u. actes de violence. Wie kanns da mit der Heilung gut gehen?) 3. Enchainement des circonstances qui m'ont porté à approfondir les règles du traitem. moral. Ein Freund von ihm, der den Verstand verlor, u. seine Anstellung am Vicerre, daß er in den gräßlichsten Umständen antraf. 4. Candeur nécessaire dans l'exposition des faits. 5. Beyspiel von einer Manie, wo moral. Behandlung nothwendig gewesen wäre. 6. Avantages de l'art de diriger les aliénés pour seconder l'effet des médicamens. 7. Beyspiel von den nützl. Wirkungen einer repression energique. 8. Beyspiel von dem Vortheil

einer starken Erschütterung bey Wahnsinnigen. 9. Intimider l'aliéné, mais ne point se permettre aucun acte de violence. 10. Maximes de douceur et de philanthropie à adopter dans les hospices. Der Vf. versichert, daß es jetzt im Bicêtre gnädiger hergehe als ehemals. 11. Heureux expédient employé pour la guérison d'un maniaque. Ein Uhrmacher wollte das perpetuum mobile erfinden, u. ward darüber wahnsinnig, glaubte, er sey mit mehreren geköpft, und weil es die Richter gereuet hätte, ihm ein anderer Kopf statt des seinigen angefügt worden. Man brachte ihn durch Wiedergabe seines Werkzeugs und durch die Legende vom heil. Dionysius, der seinen abgehauenen Kopf geküßt haben soll, zurechte. 12. Variété de moyens à prendre suivant les idées dominantes du maniaque. 13. Exemple d'une mélancolie avec bigoterie. Ein Mensch, dem ein Pfaffe den Kopf verwirrt hatte, iddtete fünf Menschen in der Meinung, ihnen zum ewigen Leben zu verhelfen. 14. Manie par excès de devotion très-difficile à guérir. 15. Moyen adroit pris par le surveillant de l'hospice dans une circonstance difficile. Man nahm im Revolutions-Eifer alle Zeichen des Gottesdienstes aus dem Bicêtre, und schmückte die Aliénés, die über die entfernten Bilder toll geworden waren, dafür mit National-Cocarden. 16. Réprimer les furieux, mais sans aucun traitement dur et inhumain. 17. Manie qui consiste exclusivement dans la lésion de la volonté. 18. Les accès maniaques les plus violens sont les moins dangereux en général; est-il avantageux de les livrer à eux-mêmes. 19. Avantage d'accorder aux aliénés une liberté sagement limitée dans l'intérieur des hospices. Der gegenwärtige (warum wird er nicht

genannt?) Surveillant des Bicetre wird gelobt, und über die unüberwindlichen Hindernisse, welche die Revolutions-Stürme jeder Verbesserung entgegensetzten, geklagt. Überhaupt war an dem Wahnsinne der Meisten, die ins Bicetre kamen, die Revolution Schuld. 21. Caractère des aliénés les plus violens et les plus dangereux, et expédiens à prendre pour les réprimer. 22. Habilité dans l'art de diriger les aliénés, en paroissant se prêter à leurs idées imaginaires. 23. Nécessité d'entretenir un ordre constant dans les hospices des aliénés, et d'étudier les variétés de leur caractère. 24. Heilung eines sehr heftigen Wahnsinnigen durch weisen und energischen Widerstand (répression). 25. Qualités physiques et morales qu'exige la surveillance des aliénés dans les hospices. Er wende nicht eher Arzneyen an, als wenn die moralischen Mittel nicht hinreichen. — Sect. III. *Recherches anatomiques sur les vices de conformation du crâne des aliénés.* 1. La manie consiste-t-elle dans une lésion organique du cerveau? Dieß zu glauben, sey größtens Theils ein Vorurtheil. 2. Périodes de la vie les plus propres à faire contracter la manie qui vient de causes morales. Der Verf. gibt darüber eine Tabelle nach zehnjähriger Beobachtung im Bicetre. Ihm kam kein Fall von Wahnsinn vor dem 15. Lebensjahre der daran Leidenden vor. In den Registern des Bicetre finde man unter den Wahnsinnigen viele Priester, Mönche, von den Pfaffen über die Zukunft geängstigte Bauern, Künstler, Juristen; allein keinen Menschen, der habituell seinen Verstand übre, keinen Naturalisten, keinen Physiker, Chemisten, à plus forte raison point de géomètre. Selten seyen

Fehler des Schedels Ursache des Wahnsinns. Dann nimmt Hr. P. nach Camper den Kopf des Apollo zum Muster der Vergleichung der Proportionen des Kopfs. Ausmessungen sehr vieler Schedel lehrten ihn, daß weder die größere noch kleinere Länge oder Breite des Schedels den mindesten Einfluß auf den Verstand habe. Erklärung der beiden Kupfertafeln, deren Figuren doch gar zu klein sind. Ein paar Köpfe von wahnsinnigen Weibern zeigen nichts Besonderes. Schiefheit, Platttheit der Seiten und Dicke des Schedels scheinen dem Verf. mit Ursache der Blödsinnigkeit zu seyn. Ein vollkommener Idiot, dessen Kopf der Verf. auch abbildet, hat offenbar einen zu kleinen, unbedeutenden, Hirnkasten. Greding's, Haslam's und Chiarugi's pathologische Sectionen achtet der Verfasser nicht viel. In 36 Leichen von Wahnsinnigen, die Hr. P. untersuchte, fand er nichts Besonderes, vermuthlich weil er sich zur Untersuchung nicht die gehörige Zeit nahm. Sect. IV. *Division de l'aliénation mentale en espèces distinctes.* Erste Species der Aliénation. *Mélancolie ou délire exclusif sur un objet.* Der Verf. betrachtet die Melancholie als eine Wésanie, die sich bald durch Hestigkeit, bald durch Stille äußert, und in Manie ausarten kann. Eine Varietät der Melancholie ist mit einer Neigung zum Selbstmorde verbunden, welcher eben so wenig in Frankreich, als in England, selten sey. Die zweyte Species der Aliénation sey Manie sans délire. Die Manie könne ohne Verletzung des Verstandes existiren. Exemple d'une forte d'emportement maniaque sans délire. Außer diesem erzählt der Verf. noch zwey Beyspiele. Dritte Species.

Manie avec délire. Sie ist sehr oft periodisch und heilbar; sie ist um so heilbarer, als sie nicht leicht in organischen Fehlern besteht, sondern gemeinlich eine Nervenkrankheit ist. Vierte Species der Aliénation. Demence ou abolition de la pensée. Die Ideen sind unzusammenhängend und ohne Bezug auf die äussern Gegenstände. Ein Beyspiel, das der Verf. anführt, soll den Unterschied zwischen der Demence und Manie erläutern. Fünfte Species der Aliénation. Idiotisme ou altération des facultés intellectuelles et affectives. Die Französische Sprache sey nicht reich genug, um die verschiedenen Grade der Besanie auszudrücken. Hefrige Gemüthsbewegungen können den Idiotismus hervorbringen. Der Idiotismus, welcher als die häufigste Species der Aliénation vorkommt, wird bisweilen durch einen Anfall von Manie geheilt. Hierher rangirt der Verf. auch die Eretinen nach Fodéré'. Zuletzt gedenkt er noch, mit wenigen Worten, anderer Arten von complicirter Manie. Sect. V. *Police intérieure et surveillance à établir dans les hospices d'aliénés.* Gute Vorschläge über die Einrichtung solcher Spitäler, z. B. daß man die Personen eines Spitals in verschiedene Bezirke (départemens) vertheilen sollte: einige sollten in Zimmern wohnen, welche angenehm liegen, auf einen Garten die Aussicht haben u. s. f.; einige sollten sich in Gartenarbeit üben, andere sollten dunkle, ruhige, Zimmer haben: kurz man sollte die Einrichtungen des Spitals dem Gemüthszustande so viel möglich gemäß einrichten. Der Verf. rühmt in dieser Hinsicht die bewundernswürdigen Anstalten der Priester der alten Ägyptier; ein wahres Elysium bereiteten sie den

Wahnsinnigen, si fabula vera! Gegen die Neigung zum Selbstmord rãth Hr. P. *moyens energiques de repression et un appareil imposant de terreur* doivent seconder les autres effets du traitement médical et du regime; nach S. 240 hilft dagegen une *motion vive et profonde*. Indessen empfiehlt der Verf. doch, gegen Wahnsinnige anderer Art ein mildes Betragen zu beobachten. Ehedem, erzählt er selbst, wo im Bicetre diese Unglücklichen in Kerkern an Ketten angeschlossen lagen, war des Lobens und Lrmens Tag und Nacht hindurch kein Ende; jetzt, wo sie in den Hfen herumirren dürfen, machen sie sich Tags über so müde, daß sie die Nacht meist ruhig zubringen. Aufmerksamkeit auf den Wahnsinnigen, und Beschäftigung desselben mit abwechselnder Leibesbewegung, sind die besten Mittel. Der Verf. lobt, wie billig, die Holländischen Spitaler, besonders aber das Spital für Wahnsinnige zu Amsterdam. Auch in Spanien bewirkt man durch eine musterhafte Art, solche Personen zu beschäftigen, oft Heilung des Wahnsinns. Auch ist es rthlich, Wahnsinnige zu isoliren, und nicht zusammen zu lassen, besonders die mit der Fallsucht behafteten. Es ist ganz entsetzlich, wa der Verf. S. 217 von dem Hungerleiden der Wahnsinnigen erzählt: "Je laisse à la politique le soin de fltir dans l'histoire de révolution, cette loi funeste que *le despotisme le plus outr* n'eut jamais os se permettre, je veux dire l'aliénation des bien-fonds des hôpitaux et des hospices, ou plutt cet acte d'inhumanit et de barbarie qui associe l'etat de souffrance de l'indigent infirme, à toutes les vicissitudes de la fortune publique". Die

Wahnsinnigen sollte man auß strengste von dem Umgange mit ihren Verwandten und Freunden abhalten. Endlich handle man in England und Frankreich in Ansehung der Wahnsinnigen gleichförmig, und sehe den Nutzen ein, sie von ihren Familien (wo sie beständig nur agitirt werden) zu entfernen, und in eigene Häuser aufzunehmen. Ein Grundgesetz in solchen Häusern müsse seyn, diese Personen mechanische Arbeiten verrichten zu lassen: Saragossa in Spanien die ne hierin zum besondern Muster. — Sect. VI. *Principes du traitement médical des aliénés.* Der Verf. hält nicht viel auf Arzneyen bey dem Wahnsinn. Die Kunst, eine menschliche Leidenschaft durch die andere zu contrebalanciren, sey ein wichtiger Theil der Heilkunde: Ce n'étoit point des bains et des douches, c'étoit un brevet de capitaine qu'il falloit donner au militaire monté le premier à l'assaut lors de la prise de la Bastille, et renfermé ensuite comme aliéné à Bicêtre. Eine Tabelle über den Zustand von achtzehn ohne Arzneyen vom Wahnsinn Geheilten soll seinen Satz beweisen, daß man mehrentheils mit moralischen Mitteln auslangen könnte. In Rücksicht der so genannten Besessenen streicht der Verf. die Segel vor den Gauckeleyen der Mönche zu Besançon am Feste des Saint-Suaire. Blutlassen und Abführungen könnten unter gehdrigen Umständen gegen den Wahnsinn wohl nützen; weniger hält Hr. V. auf Antispasmodica und kalte Bäder. Bisweilen erfolgen critische Ausschläge, oder Geschwülste, oder Gelbsucht. Zuletzt handelt der Verf. von dem fingirten Wahnsinn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junius 1802.

Paris.

Gmelin

Dieselbst sind noch von den Annales de chimie
auffer einer Table générale raisonnée des ma-
tières contenues dans les trente premiers vo-
lumes des annales de chimie, suivie d'une
table alphabétique des auteurs, qui y sont ci-
tes. 1801. S. 401. B. XXXVII. an 9. S. 332
Pl. II. B. XXXVIII. an 9. S. 336 Pl. II. B.
XXXIX. S. 336 Pl. II. und B. XL. an 10. S. 336
Pl. III. oder Nr. 109 — 120. erschienen und zur
Anzeige im Rückstande. Vauquelin über die Ver-
bindungen der Metalle mit Schwefel (B. XXXVII.);
hier ist nur die Rede von den Metallen in ihrem
vollkommenen Zustande; aus Eisentiefen zieht die
Salpetersäure das Eisen leicht, Schwefelsäure nur,
wenn sie stark und heiß ist, Kochsalzsäure gar
nicht, aus, da doch die letztere es leicht aus
solchen Verbindungen zieht, in welchen es noch
nicht verkalkt ist; leichter wirkt daher diese Säure
auf Bleyglanz, weil darin das Bley nicht ver-
kalkt ist; was durch Wasser, in großer Menge
zugegossen, aus den Aufschwüngen des Spießglanz

zes, Quecksilbers, Bismuths und Bleyes in starker Kochsalzsäure niedergeschlagen werde, halte immer noch etwas von dieser Säure hartnäckig in sich; überhaupt äussere der Schwefel eine stärkere Anziehungskraft zu den Metallen, als zu ihren Kalken, doch verbinde er sich mit Zink nicht, und selbst mit Quecksilber nicht fest, so lange diese vollkommen metallisch seyen. Auch er hat nun im Kryolith auch Natron (33 in 100) gefunden; von ihm ist auch die Zerlegung des silberweissen Chlorits, in welchem er zwar keine Bittererde, aber (in 100 Theilen 56) Kiesel-, (18) Alaun- und (3) Kalkerde, (4) Eisenkalk mit Braunstein gemengt, (6) Wasser und (8) Kalifand; von ihm sind ferner die Versuche über die Wirkung des Schwefellebergas auf Eisen; bey strenger Reinlichkeit in denselbigen fand er keine Spur von Kochsalzsäure, womit Eisenfeile so oft verunreinigt ist; er hat auch (B. XXXVIII.) das saure Wasser des Stärkemacher untersucht; er fand nicht nur, wie vor ihm Sage und Parmentier, Weingeist und Essigsäure, die er sowohl von zerseztem Zuckerschleim als Stärkemehl ableitet, sondern auch phosphorsaure Kalkerde und flüchtiges Laugensalz, die er auf die Rechnung von zerseztem Pflanzenleim schreibt, darin. Von ihm ist noch eine Zerlegung des Wassers von Plombieres (B. IXL.), worin er (im Pfunde), ausser etwa $\frac{1}{2}$ Gran thierischen, dem Eyweiss oder der Gallerte ähnlichen Stoff, $\frac{2}{3}$ Gran Kiesel- und $\frac{1}{4}$ Gran kohlen-saurer Kalkerde, $1\frac{1}{2}$ Gran kohlen-saures Natron, $1\frac{1}{2}$ Gr. Glanbersalz und $\frac{1}{2}$ Gran Küchensalz gefunden hat; einen ähnlichen thierischen Stoff fand Hr. W. auch im Wasser von Ur und Uffat, das daher auch einige Zeit, nachdem es geschöpft ist, in Fäulung geht. Er erzählt endlich Versuche mit verschie-

denen Arten Pottasche, und gibt einfache Mittel an, ihren Gehalt an Laugensalz und fremden Salzen zu bestimmen (V. XL.); er gebraucht dazu Salpetersäure von eigenthümlichem Gewichte = 1,65 : 1000, und berechnet aus der Menge, welche davon zur vollkommenen Sättigung nöthig ist, die Menge des darin befindlichen Laugensalzes (doch verschluckt auch die oft darin befindliche Kalkerde etwas); diejenige Pottasche, die von Laugensalz am wenigsten hält, gibt dem Wasser, worin man sie auflöst, mehr eigenthümliches Gewicht, als reichere, die auch, wenn man Salpetersäure zu ihrer Auflösung gießt, daran verliert; durch salpetersaure Schwererde, die er zu der Auflösung in Salpetersäure bringt, bestimmt er dann den Gehalt der Pottasche an schwefelsaurem Kali, denn die niederfallende schwefelsaure Schwererde macht beynah. halb so viel, als jenes, aus, so wie durch salpetersaures Silber den Gehalt an Kochsalzsaurem Kali; Kiffault schlägt mit gleichem Erfolge zur Entdeckung von jenem salpetersaure Strontianerde vor. Zuletzt hat Hr. V. mit Hrn. Fourcroy und Thenard (V. IXL.) Voltaische Versuche mit Metallplatten von Einem Quadratschuhe gemacht, und dadurch zwar keine stärkere Erschütterungen und Zersetzungen bewirkt, als mit den kleinern, aber Metalldrath entzündete sich auf der Stelle und mit vieler Gewalt, und in Lebensluft mit lebhaftem Glanze. C. L. Cadet (XXXVII.) Versuch mit einem neuen, hier abgebildeten, Electrometer, das sich eben sowohl bey schwach electrifirten Leitern, als bey starken Anhäufungen der Electricität gebrauchen läßt, weder vom Reiben, noch vom Gewicht eine Änderung leidet, ein genau bestimmtes Maas auch nach dem Versuche, und sowohl die Natur, als die Menge der Electricität angibt;

er hat dabey nicht die Länge der Funken, sondern die Grenzen der electricischen Atmosphäre zum Maßstabe genommen. Badollier verschafft sich eine sehr starke Essigsäure aus blauem Vitriol und Bleyzucker, von welchen er bey gelinder Hitze in einer Glasretorte die Feuchtigkeit überzieht. L. G. Robertson über die Galvanische Flüssigkeit; auch der Verf. hat Volta's Versuche wiederholt; er leitet alle diese Erscheinungen von einer eigenen, der Galvanischen, Säure ab, und beurtheilt ihre Stärke aus der Menge von Bläschen, welche aus Wasser aufsteigen, das mit der Geräthschaft in Verbindung gesetzt wird. Berthollet setzt seine Untersuchungen über die Geseze der Verwandtschaft durch den XXXVII. und XXXVIII. Band fort; über die Art, die Wahlverwandtschaften zu bestimmen; von einigen Fehlern, die aus einem falschen Begriffe derselbigen entspringen; gegen die Erklärung, welche Bergman von der Zersezung des schwefelsauren Kali durch Salpetersäure gibt; Weinstein könne durch Salpetersäure nicht ganz zersezt werden; von den verwickelten Verwandtschaften, deren Wirkung durch sich bildende schwer auflöbliche oder dreyfache Salze leicht geändert wird, und bey welchen sich ungesättigte Stoffe mit noch nicht gesättigten ins Gleichgewicht setzen; Sand, der viele kohlen-saure Kalkerde in sich halte, und Feuchtigkeit dienen sehr dazu, Natron aus Kochsalz zu scheiden; vom Fällen der Metalle durch einander; läge sie in der stärkern Anziehung des einen Metalls zur Grundlage der Lebensluft, so müste z. B. Eisen Quecksilber viel schneller niederschlagen, als dieses vom Kupfer geschieht; ohne Zweifel habe also die Verwandtschaft des Kupfers mit dem Quecksilber dazu beygetragen, das Kupfer im Metallglanz zu

fällen; auch in dem durch Kupfer gefällten Silber bleibe etwas Kupfer hängen; Wärmestoff (nur nicht strahlender) wirke, wie andere Auflösungsmittel, auf die Körper; vom Einflusse der Verhältnisse auf die verwickelten Verwandtschaften, durch eigene Beyspiele erläutert; um Salpetersäure durch Silber gänzlich zu reinigen, müsse man schwache Säure nehmen, und den Bodensatz noch vor dem Destilliren absondern, oder den Salpeter damit reinigen, und aus solchem Salpeter dann die Säure gewinnen; wenn auch noch Kochsalzsaures Silber in der Salpetersäure stecke, so gehe es bey dem Destilliren zuerst über; von metallischen Auflösungen und Fällungen; bey diesen behalten die Metalle etwas von der Säure, worin sie aufgelöst waren; die Auflösungen der Quecksilberfalle richten sich in ihrer Farbe nicht durchaus nach der Stufe des Verkalkens; rother Präcipitat gebe mit Kochsalz- und Salpetersäure ein weißes Salz. Eben ders. theilt (B. IXL.) Beobachtungen über die Wirkungen des Eisenvitriols auf Salpetergas mit: es werde wirklich durch Wasser, Kali, mit Hülfe des electricischen Funken durch Quecksilber, durch Schwefelleber, zuweilen so zersezt, daß die Lebensluft fast allen Stickstoff verlasse; auch Vitriol zerseze es, und lasse nicht weniger davon zurück, als übersaure Kochsalzsäure; es weiche mehr in dem Verhältniß der Grundlage von jener ab; die Eisenfeile halte fast immer Kochsalzsäure. Hr. Acharde will bemerkt haben, daß nicht nur Samen desto leichter keimen, je mehr die Luft zusammengedrückt ist, sondern auch Thiere in einer Luft, welche drey Mahl mehr zusammengedrückt ist, als gewöhnlich, fünf Mahl länger leben. Guyton über gemeinen und wasserdichten Mörrel, magern Kalk u. Pozzolane (B. XXXVII.):

magern Kalk hat man nun auch bey Mehl und Sain-
 tralles gefunden; der Verf. zeigt, wie er durch
 Kunst erhalten werden kann, wenn man zuerst 90
 Theile gestoßenen guten Kalkstein mit 6 Braunstein
 und 4 guten Thons brennt, und nach dem Erkalten
 60 Kiesel Erde darunter mengt; auch der Verf. führt
 Erfahrungen an, in welchen gebrannter und zu
 erbsengroßen Stücken zerschlagener Basalt eben so
 viel leistete, als Poggolanderde; Steinkohlenasche
 taugt nicht so gut zu Mörtel im Meere. Eben-
 ders theilt (B. IXL.) Erfahrungen über das Ver-
 brennen des Kohlengas (Gas oxide de carbone)
 mit; es sey nichts anders, als kohlen saures Gas,
 mit Kohlenstoff überladen, und habe dadurch seine
 Auflöslichkeit in Wasser, und seine Anziehungs-
 kraft zur Kalkerde verloren; es stellte doch die Me-
 talle aus ihrer Auflösung nicht wieder her, und
 konnte, auch durch Vermischung mit vielem über-
 sauren Kochsalzgas, nicht ganz in kohlen saures ver-
 wandelt werden, ob es gleich kein Wasser zurück-
 ließ; schon früher (B. XXXVIII.) theilte er seine
 Bemerkungen und einige Erfahrungen über dieses
 Gas auf Veranlassung der Woodhouseschen mit.
 Ausführlicher erzählen ihre darüber angestellten
 zahlreichen Versuche die Herren Desormes und
 Clement (B. IXL.); sie erhielten dieses Gas durch
 Glühen weißen Zinkkalks mit ausgeglühtem Koh-
 lenstaube; schon letzterer allein gab in der ersten
 Stunde des Glühens solches, doch mit Kohlen säure
 mehr verunreinigtes Gas; jener aber nichts; das
 Gas verpuffte, doch nicht stark, wenn es mit Le-
 bensluft vermischt und in Volta's Eudiometer durch
 den electrischen Funken angezündet wurde, und
 ließ vieles kohlen saures zurück, und verbrannte
 ganz, wenn man gleich viele Lebensluft zusetzte;
 100 Theile davon gaben so 77 — 88 Kohlen säure;

auch durch Glühen kohlenaurer Schwererde erhielten sie solches Gas; eben so, wenn sie kohlenaurer Gas durch glühende, mit Kohlenstaub gestopfte, eiserne, gläserne oder porcellanene Röhren trieben; auch wenn sie kohlenaurer Salze mit Kohlen, oder schwefelsaurer Salze oder Metallkalle mit mehr Kohlen, als zur Darstellung des Schwefels oder Metalls nöthig war, glüheten, selbst wenn sie Wasserdämpfe durch viele Kohlen enthaltende glühende Röhren streichen ließen, erhielten sie nebst kohlenaurer auch dieses Gas, das Thieren eben so tödtlich ist, als anderes entzündbares oder kohlenaurer. Hr. Desormes theilt auch (B. XXXVII.) seine Erfahrungen und Beobachtungen über die physikalischen und chemischen Erscheinungen bey Volta's electrischer Geräthschaft (mit Bechern) mit; auch wenn nur ein geringer Theil der Zinkplatten im Wasser entblößt war, erfolgte die Wirkung, aber nicht, wenn der ganze im Wasser befindliche Theil derselbigen mit Wachs überzogen war; um die stärkste mögliche Wirkung zu bestimmen, hätte man die größte dazu nöthige Menge der Metallstücke und das Verhältniß ihrer Verkalkung auffinden müssen; auch der Verf. hat die Bildung einer Säure, die er nach Wahrscheinlichkeit für Kochsalzsäure hält, und eines flüchtigen Laugensalzes bey der Zersetzung des Wassers deutlich wahrgenommen, und leitet auch die grüne Farbe, welche zart geriebener Bergkry stall im Beichensaft hervorbringt, davon ab, was er auch von Schwefel und Bernstein erfolgen sah; Zersetzung mehrerer Salze und Metallauflösungen durch diese Kraft. Eben darüber und über den thierischen Galvanismus theilt auch Hr. Lehot seine Beobachtungen mit (B. XXXVIII.); vermittelst desselben lasse sich ein Metall, ohne es zu sehen oder unmittelbar zu berühren, von dem

andern unterscheiden. Auch Gautherot erzählt (B. IXL.) seine Erfahrungen darüber; die Verkalkung der Metallplatten gehe desto schneller, je näher sie an einander liegen, und je dünner (dieß nahm auch Rec. wahr) die dazwischen liegenden Kartenplatten sind; wenn er sehr feinen Clavierdrath an dem einen Ende der Säule festmachte, und dessen Ende mit dem Ende eines andern Draths, der unten festgemacht war, in Berührung brachte, so glaubte er eine wahre Anziehung zu bemerken. Ferner theilen (B. IXL.) die Herren Biot und S. Cuvier Bemerkungen über einige Eigenschaften der Voltaischen Säule mit; sie schlucke von der sie umgebenden Luft ein, und lasse nur Stickgas davon zurück; so bald man diesem wieder Lebensluft zusetzt, so fängt die Wirkung der Säule, welche bis dahin aufgehört hatte, wieder an; doch äussert sie eine von der äussern Luft unabhängige Wirkung. Hr. Volta zeigt auch durch eine geschickte Anwendung des Electrometers durch neuere Versuche (B. XL.), daß die dabey wirkende Flüssigkeit mit der electricischen die gleiche ist, und widerlegt die dagegen gemachten Einwendungen; Kupfer unter dem Silber, Zinn, oder Zinn und Bley, unter dem Zinn erhöhe bis zu einem gewissen Verhältniß ihre Kraft; das Electrometer könne, auch bey dem besten Verdicken, die Electricität in zwey sich berührenden Metallen nicht anzeigen, wenn nicht eins von ihnen zu der gleichen Zeit mit einem Leiter oder hinlänglich großen Behälter in Verbindung stehe; Muskeln, Sehnen, Häute, Nerven, seyen Halbleiter. Auch Hr. van Marum erzählt (B. XL.) die Versuche, die er in Gesellschaft des Hrn. Prof. Pfaff im November des letztverflossenen Jahres zu dem gleichen Zweck mit der Voltaischen Säule angestellt hat; auch durch die Voltaische Säule konnte eine Batterie

rie von 25 Gläsern von $5\frac{1}{2}$ Quadratschuhen geladen werden, doch wirkte die Batterie nicht so stark, als die Säule selbst, die auf einer dicken Säule von Gummilack ruht, und durch zweien Zolle lange Siegellackstangen in ihrer aufrechten Stellung erhalten wird; vermittelst einer Säule von 60 Paaren Metallplatten, welche $1\frac{1}{2}$ Zolle im Durchschnitte hatten, und eben so vielen mit Salmiakauflösung durchweigten Tuchstücken, wurde das Ende eines Eisendraths glühend, und schmolz sogar; eine andere Säule von 32 Platten, deren jede 5 Zolle im Quadrat hielt, schmolz von demselbigen Eisendrath 5 Zolle ab, und kamen 7 zum Glühen; höhre Säulen wirkten nicht nach Verhältniß stärker, weil die Feuchtigkeit aus den untern, zwischen den Metallen liegenden, Stücken Kartenpapier zu bald ausgedrückt wurde, wohl aber mehrere (4) unter sich verbundene, die zusammen 110 Paare Metallplatten hatten, so daß nun 12 Zolle von dem Drath und selbst das Ende eines Platinadraths, und, nachdem die Anzahl der Metallplattenpaare bis 200 vermehrt war, 23 Zolle vom Drath schmolzen; zu große Feuchtigkeit sey der Kraft fast eben so nachtheilig, als zu wenige; kalte, aber starke, Salmiakauflösung sey die beste Feuchtigkeit, womit man sie tränken könne; auch sey die Wirkung stärker, wenn die Zwischenplatten breit, als wenn sie schmal, jedoch nicht, wenn sie breiter als die Metallplatten seyen; tränkte man sie mit Säuren, selbst mit Salpetersäure oder Salmiakgeist, so eignete sich die Wirkung weder schneller, noch stärker; sie liege also nicht bloß in der Verkalkung des Metalls; unter der Luftpumpe zeigte sich kein Unterschied in den Erscheinungen, so wenig, als in gekohltem, entzündbarem und Stickgas; wohl aber waren sie lebhafter in Lebensluft; stärker waren

sie, wenn die Zwischenplatten mit Pottaschenlauge getränkt waren, ohne daß doch die Metallplatten bedeutend angegriffen wurden. Hr. Thenard empfiehlt (B. XXXVIII.) zur Reinigung des Kohlsaftöhl $\frac{1}{3}$ wasserfreie Schwefelsäure, und lehrt die ganze Verfahrungsart dabey; er lehrt (B. IXL.) die Gewinnung der wahren Fettsäure, welche er von der Crellischen ganz verschieden ansieht, indem er diese nur für eine unreine Essigsäure hält; er erhielt sie aus dem flockigen Bodensatz, den der bey dem Destilliren des Schweinsfettes übergegangene und mit warmem Wasser gewaschene Stoff aus Bleinessig fällte, durch Destilliren mit Schwefelsäure, in geruchlosen, lockern, leichtflüssigen, Nadeln; auch gibt er Anweisung zur Bereitung des phosphorsauren Natron (unmittelbar aus weißgebrannten Knochen) und dergleichen flüchtigen Laugensalzes. Hr. Piffis sucht (B. XXXVII.) zu zeigen, warum Zales Grundsätze über Mayow's siegen; er untersucht auch (B. XXXVIII.) die Asche einiger Hölzer; dörres und faules Pappelholz gab noch so viele Asche, als gesundes, und diese Asche hält weit mehr Salz, als diejenige von Eichenholz. Hr. Dabit theilt (B. XXXVIII.) einige Bemerkungen über den Unterschied der unvollkommenen und vollkommenen Essigsäure (aceteux und acetique) mit; er sucht damit sowohl gegen Adet, als gegen Chaptal zu zeigen, daß sich der Unterschied (wie bey allen Gewächssäuren) auf das Verhältniß der Bestandtheile gründe, und die letzte mehr von der Grundlage der Lebensluft in sich habe, als die erste; nicht in diesem, sondern in jenem Zustande stecke sie in Mittelsalzen; durch etwas Lebensluft gehe sie aus jenem in diesen über. Margueron zeigt (B. XXXVIII.), daß sich aus

den Beeren des Hartriegels (*Cornus sanguinea*) wahres Öhl drücken läßt, was, wie Bidault (B. XL.) darthut, schon früher in Frankreich bekannt war. Dubuc Anmerkung über den Mohnsaft und seine Zusammensetzung, nebst verschiedenen Verfahungsarten, ihn aus weißem Mohn zu erhalten (B. XXXVIII.); der Morgenländische enthalte wenigstens $\frac{1}{4}$ an Unreinigkeiten; er sey nichts anders, als ausnehmend stark gequetschte Stängel, Blätter, Sazmehl, Stiele, Samengehäuse und Samen des Mohns, die man, bis sich der dem Mohnsaft eigene Geruch davon erhob, habe gähren lassen; davon komme sein Geruch, den man oft an der Oberfläche trockener Kuchen nicht mehr wahrnehme, wenn das Innere noch ganz damit durchdrungen sey. Der Minister des Innern, Chaptal, gibt Nachricht von einem neuen Mittel, Leinwand in Haushaltungen zu bleichen; er hat das schon sonst von ihm beschriebene Verfahren mit dem glücklichsten Erfolge und mit großem Vortheile bey sehr beschmutzter Leinwand vom Hotel-Dieu versuchen lassen. Delunel über das von einigen so genannten geruchlosen Gewächsen abgezogene Wasser; er hat im Marienbade, ohne Zusatz von Wasser, von ganz frischem blühendem Borreisch und gemeinem Nachtschatten (sollte dieser wohl zu den geruchlosen Pflanzen gehören?) Wasser übergezogen, das ganz den Geruch dieser Pflanzen hatte; jenes färbte sich nach einigen Jahren (schneller von Säuren), und setzte mit Verlust des Geruchs ein braunes Häutchen ab; dieses hatte Salpeter in sich; auch das mit Zusatz von Wasser sowohl vom Nachtschatten, als vom Erdbeeren- und Glaskraute abgezogene Wasser läßt einen gränlichen Saß, so wie anderes schleimige Flocken, fallen: Der Borreisch gab bey dem

Destilliren, so wie er trocken wurde, Lebensluft; aus einer mit solchem Borretschwasser gefüllten, fest zugespöpften, Flasche brach, als man sie nach Einem Monathe öffnete, Schwefellebergas aus. Reineke über die Mittel, die Gegenwart des Bleyes im Wein zu erkennen; er empfiehlt zur Sicherheit Gegenproben, und bedient sich zu dieser Untersuchung auch der Blutlauge. L. Bernard hat die Erde von Salinelle (B. IXL.) untersucht, die, von einigen Apothekern gesiegelt, von den Seifensiedern unter die Seife gemengt wird; sie ist blättericht, und scheint in kleinen Scheibchen durch; auch Hr. B. fand, daß sie sehr viele Bittererde hält. Parmenier über das Abhellen; von der erforderlichen Beschaffenheit der Seibezeuge; vermittelst täglichen Seihens durch Lösspapier haben sich Gewächssäfte, ohne in Gährung zu gehen, lange klar erhalten; Eyweiß zerstöre bey manchen Flüssigkeiten, zu deren Klärung es gebraucht werde, einen Theil ihrer Kraft. Ebersdorf. über Arzneyweine; auch er hält den Spiesglangzwein für sicherer, der aus einer Auflösung des Spiesglangzweinsteins in Wein bereitet wird; bedürfe dieser zur Unterstützung seiner auflösenden Kraft äußerer Wärme, so sey seine Zersetzung unvermeidlich; Weingeist halte doch das Versauern des Weins nur eine Zeit lang auf; doch möchte Wein in manchen Fällen bessere Extracte liefern, als Wasser: Von ihm ist auch (B. XL.) ein Aufsatz über die Tincturen mit Weingeist; nur durch verdünnten Weingeist lasse sich die Kraft aus Pflanzen ziehen, und dem Wein mittheilen, wie ihn schon du Chesne, Bauderon und Charas so genützt haben. Er zeigt durch Versuche, daß Gerstengraupen statt Reis gebraucht werden können. Loyfel über das Bleichen des Papierteags (B. IXL.);

die luftartige Bleichsäure wurde wegen der Klagen der Arbeiter über ihren schlimmen Geruch in Wasser aufgefangen, das $\frac{1}{20}$ Säure in sich aufgelöst hatte; in solchem Wasser wurde der Leig, ehe er noch ganz fest war, eingeweicht; der Verf. beschreibt das ganze Verfahren mit der dabey gebrauchten Geräthenschaft, von welcher hier auch das Wesentliche abgebildet ist. Hr. Laffenfray antwortet auf einige Einwürfe, die ihm Hr. Prof. G. G. Schmidt zu Gießen gegen seine Bemerkungen und Zweifel, die gewöhnliche hydrostatische Art, das eigenthümliche Gewicht der Körper zu bestimmen, betreffend, gemacht hat (gehört wohl eher in ein Journal de physique). Hr. Gorffe über die optische Erscheinung le mirage (eben so), Bayen, Pelletier, Vauquelin, Chauffier und Lelievre (die das National-Institut dazu ernannt hatte) Bericht über eine Silberstange, welche sie untersuchten; sie bestand nur zur Hälfte aus Silber, und hielt noch beynähe in 100 $45\frac{1}{2}$ Kupfer, 4 Arsenik, und 0,2656 Gold. Delabre über die Stärke der Säuren, wie sie im Handel vorkommen. Hr. Prevost neue Erfahrungen über die von selbst erfolgenden Bewegungen unterschiedener Körper bey ihrer Annäherung oder Berührung (B. XL.), gegen Hrn. Carradori gerichtet (auch mehr für ein Journal de physique geeignet). Hr. Darracq sucht durch eigene Versuche zu zeigen, daß sich Guyton in manchen Bestimmungen der Verwandtschaft der Erden zu einander geirrt habe, auch sind ihm, wie die ausführliche Erzählung derselbigen zeigt, die Versuche nicht gelungen, in welchen Guyton und Desormes die Zersetzung der beiden feuerfesten Laugensalze und einiger für einfach gehaltenen Erden bewirkt zu haben glaubten, so bald er reine Materialien

dazu nahm, und in reinen unangreifbaren Gefäßen arbeitete. Eben ders. widerlegt zum Theil durch eigene Versuche die Gründe, wodurch Hr. Brugnatelli veranlaßt wurde, den Gebrauch der Kleesäure zur Entdeckung der Kalkerde für unzuverlässig anzusehen; er habe immer einen Niederschlag erhalten, wenn er zu einem Gemenge aus Kaltwasser und aufgelseter salpeter-, phosphor- oder kochsalzsaurer Kalk- oder Schwererde Kleesäure goß, wenn nur die Säure mit der Erde gänzlich gesättigt wurde. Hr. Dartigue macht über die Beobachtungen des Hrn. Payssé, die Schwär- und Strontianerde betreffend, Anmerkungen; durch kohlensaures Kali, wie es Hr. Payssé gebraucht habe, lasse sich allerdings salpetersaure Schwererde zersetzen, aber der Niederschlag sey ohne ätzende Schärfe; er habe gefunden, daß reine Schwererde vor dem Ldthrohr an Gewicht zunehme; hätte sie Stickstoff verloren, so müßte das Gegentheil erfolgt seyn; er scheidet die Schwefelsäure aus Schwerspat durch Glühen mit Kohlenstaub, dann durch Natron, und aus der so erhaltenen Erde die Kohlenensäure wieder durch Glühen mit Kohlenstaub, und die so gewonnene reine Erde durch Wasser; darauf antwortet Hr. Payssé in einem andern Aufsätze: die kohlen-saure Erde, welche er erhalten, sey nicht einfach gewesen, denn sie habe mit Schwefelsäure nicht aufgebrauset. Hr. Zapel-Lachenaie gibt ein neues Verfahren an, Zucker durch Erde zu reinigen (terrer); statt der Formen gebraucht er viereckige Kästen ohne Boden von 12,937 Würfelschuhen, die 26 gewöhnliche Formen in sich fassen, und auf einem Brete, das, wo jeder Kasten steht, 20 Ldcher von einem Zolle im Durchmesser in 4 Reihen hat, stehen; er zeigt die mannigfaltigen

Vortheile dieses Verfahrens vor dem gewöhnlichen. Solome' über die innere Wärme der Gewächse, verglichen mit derjenigen des Luftkieses; war diese unter 14° , so war jene darüber, und umgekehrt; jene erhält sich auch zu allen Zeiten des Tages, und mehrere Tage nach einander gleich stark. Boudet über die Bereitung des Phosphoräthers: die Säure dazu erhielt er aus Phosphor, über welchen er in der Woulfischen Gerächtschaft Salpetersäure abzog; diese vermischte er in einem porcellanen Mörtel mit gläsernem Stempel, und zog sie bey einer Hitze von 60° über, die er gegen das Ende verstärkte; der Äther wurde über kohlenaurer Bittererde gereinigt, und hatte damit alle Eigenschaften eines wahren Äthers. Hr. Röard über den Eisenkalk, und die Mittel, Flecken, welche er macht, herauszubringen; Schwefelsäure, auch wenn sie mit 500 Theil so vieltem Wasser verdünnt ist, nimmt die Rostflecken, ohne sonst zu schaden, kalt hinweg, nur muß, so wie wenn man sich anderer Säuren dazu bedient, das Waschen in frischem Wasser nachher nicht vergessen werden; auch gereinigter Weinstein kann dazu gebraucht werden. Leroux über den Kleber in der Zwiebel des gemeinen Hyacinths (*Hyacinth. non script.*), der in Frankreich an unangebaueten Stellen häufig wild wächst, und im Sande große saftige Zwiebeln hat; der Verf. gibt vier Arten an, diesen Kleber auszuziehen und zu trocknen, wovon der Saft $\frac{2}{3}$ hält, zeigt die vollkommene Ähnlichkeit mit anderem Kleber, und empfiehlt ihn seinen Landälteuten, statt des ausländischen. Hr. Boullay über das Dasen des Phosphors im Zucker: bey dem Überziehen von Schwefelsäure über Zucker erhigt er Gas, das bey der Berührung der äuffern Luft nach Phosphor roch, und,

wenn es angezündet wurde, mit grünlicher Flamme brannte; überhaupt empfiehlt der Verf. zur Gewinnung der flüchtigen dieses Überziehen der Schwefelsäure über Zucker. Wir übergehen die Auszüge und Anzeigen von Englischen, Americanischen, Spanischen, Italiänischen, Deutschen und selbst Französischen Schriften, die unsern Lesern sonst schon bekannt sind, so wie die Ankündigungen neuer Erfindungen und Preisfragen.

Heyne.

Wittenberg.

Montfaucon erwarb sich in seiner Ausgabe des Joh. Chrysostomus das Verdienst, daß er XII vorher unedirte Homilien ans Licht stellte: To. XII. u. To. VI. Der gelehrte Hr. Prof. Matthia in Wittenberg gab 1792 (s. G. g. N. 1792 S. 1648) vier davon (IV. VII. X. und aus To. VI. wider das Laufen nach den Schauspielen) aufs neue heraus mit gelehrten Verbesserungen und Erläuterungen, zu academischen Vorlesungen; zu wünschen war, er hätte die übrigen nach und nach auch so bearbeitet herausgeben können; allein zu Drucken von Griechischen Kirchenvätern ist unser Zeitalter nicht geartet; Um gleichwohl Etwas für jene Homilien beyzutragen, gab er 1795 in einer kleinen academischen Schrift Animadversiones in IV. Homilias Chryloftomi heraus; es war bey Montfaucon die I. III. V. VI. Im vorigen Jahre setzte er diese Animadversiones in II. Homilias Chryloftomi fort, nämlich über VIII. u. IX. Es bleiben also noch II. u. XI. übrig, über welche bey einer andern Gelegenheit gleiche Erläuterungen und Verbesserungen versprochen werden. Man findet treffliche Spracherläuterungen darin; Man weiß ja, Johannes that sich auf seine schönen Rednerfloskeln etwas zu gute.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1802.

Bey Dieterich: Supplement au recueil des principaux traités d'alliance de paix etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761, précédé de traités du 18^{eme} siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de M^{rs} DU MONT et ROUSSET et autres recueils généraux de traités, par GEO. FR. DE MARTENS. T. I. (CXLVIII u. 484 S.). T. II. (VIII u. 576 S. u. 3 Bogen Register.) 1802. gr. Octav. Außer der Ergänzung und Fortsetzung seines Recueils bis zu dem Frieden von Amiens liefert der Verf. hier eine beträchtliche Zahl Staatsverträge, welche seit 1701 geschlossen wurden, und weder im Dumont, Roussset, Wenzl. noch in andern allgemeinen Sammlungen von Staatsverträgen anzutreffen sind; nicht, wie er sich in der Einleitung ausführlicher darüber erklärt hat, als eine vollständige Ergänzung des Corps diplomatique für diesen Zeitraum, sondern nur als einen Beytrag dazu, und als einen Versuch, wie fern

Martens

ein vollständigeres Supplement zu dieser großen Sammlung wohl noch jetzt bey dem Publicum eine günstige Aufnahme finden dürfte. In letzterer Rücksicht hat der Verf. dem ersten Bande eine ausführliche Geschichte der bis jetzt vorhandenen Sammlungen, sowohl der allgemeinen, als der besondern, den Urkunden eines einzelnen Staats gewidmeten, Sammlungen, von ihrem früheren Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten, vorgelegt, und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, wie Vieles, selbst ohne unmittelbaren Zugang zu den Archiven zu haben, sich aus solchen Werken noch schöpfen läßt, welche die Sammler des Corps diplomatique nicht benutzt haben, und, zum Theil, da sie später erschienen sind, nicht benutzen konnten, und welche um so mehr gesammelt zu werden verdienen, als manche dieser Werke sich nur selten in Privat-Bibliotheken finden. Eine neue Auflage des ganzen bändereichen Corps diplomatique hält der Verf. aus mehreren Gründen nicht für rathsam, aber eine Ergänzung des Fehlenden, oder dessen, was vollständiger, authentischer oder doch correcter geliefert werden könnte, für wichtig, ob er gleich den Mitarbeitern an jener Sammlung, und insonderheit dem J. du Mont (dessen Lebensbeschreibung er auch in einer umständlichen, der Einleitung beygefügeten, Abhandlung der bisherigen unverdienten Vergessenheit zu entreißen, und dabey mit Berichtigung einiger, durch Felson und Andere verbreiteten, literarischen Irrthümer zu zeigen gesucht hat, wie viele Schriften, die, wie z. B. die Voyages au Levant, sehr häufig einem Andern unter dem Nahmen Francois du Mont beygelegt werden, eben diesen Französischen Refugie, Jean du Mont, zum Verfasser haben), volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Für den Zeitraum von 1701 bis 1738, wo Noufset's Supplemente endigen, liefert der Verf. 55 Haupturkunden, von welchen unter andern diejenigen ausgezeichnet zu werden verdienen, welche aus der Spanischen, 1796 und 1800 erschienenen, Fortsetzung des Abreu y Bertodano, und aus der seltenen Portugiesischen Sammlung des Caetano de Souza entlehnt sind. Für den Zeitraum von 1739 bis 1761, wo des Verf. Recueil anhebt, findet man hier am Ende des ersten und im Anfange des zweyten Bandes 26 Urkunden, welche bey Wenck und Andern fehlen, worunter die Verträge Frankreichs mit Schweden von 1735, 1747, mit Dänemark von 1749, der Friedensschluß Osterreichs mit der Pforte von 1747, mit Algier, Tunis und Tripoli von 1748, 1749, der Grenzvertrag zwischen Spanien und Portugal von 1750 (dem der berühmte Tractat von Cordesillas von 1494 und der von Saragossa von 1529, die bisher bloß in Portugal gedruckt waren, angehängt worden), und das vollständige Concordat Spaniens mit dem Papste von 1753 sich auszeichnen; anderer, theils noch ungedruckter, theils wenig bekannter, insonderheit Italtänischer und Ostindischer, Verträge nicht zu gedenken. Den größten Theil des zweyten Bandes nehmen die Urkunden ein, welche zur Ergänzung und zur Fortsetzung des von dem Verf. im vorigen Jahre mit dem siebenten Bande beschlossenen Recueils dienen, worunter einige sind, die hier besser, als im Recueil, geliefert werden, manche noch gar nicht oder nur zum Gebrauche der Staatskanzleyen einzeln abgedruckte Urkunden sich finden. So wird die Allianz zwischen Osterreich und Preussen von 1792 hier in der Ursprache und mit den Separat=Artikeln, der Tractat von 1800 zwischen Rußland und der Pforte, hier vollständig

geliefert. Noch ungedruckt, in Deutschland wenigstens, waren die Bündnisse Englands mit Pfalz und Württemberg von 1800, Rußlands mit Pfalz von 1799, so wie der Vertrag Rußlands mit Sachsen von 1800. Am vollständigsten und durch eine historische Erzählung verbunden, werden S. 343 — 486 die auf die neue Nordische Neutralitäts-Verbindung sich beziehenden Staatsverträge und Verhandlungen aller Art, von ihrem Ursprünge der Russischen Declaration vom 15. Aug. 1800 an bis zu ihrer Auflösung durch den Vertrag vom 17. Jun. und 20. October 1801, geliefert (nur daß die Beitritturkunden Dänemarks und Schwedens zu dieser Convention hier nur angeführt, und noch nicht eingerückt worden); auf ähnlichen Fuß sind S. 487 die auf die Räumung Agyptens sich beziehenden Urkunden seit der schon im siebenten Bande befindlichen Convention von El-Arisch zusammengestellt, und dieses als eine Probe angegeben, wie der Verf. künftig seine *Annales politiques et diplomatiques* einzurichten gedenkt, wenn er sich erst im Stande sieht, über die Verhandlungen, denen Europa in dem gegenwärtigen Augenblick den Frieden verdankt, mehr Licht zu verbreiten, als es bisher einem Privatmann möglich ist, da er sich für jetzt begnügen müssen, die seit dem Ränneville'schen Frieden, mit welchem der siebente Band endigt, von Frankreich eingegangenen Friedensschlüsse, mit Inbegriff des Französischen Concordats und des Friedens zu Amiens, so zu liefern, wie sie schon durch viele Zeitschriften bekannt sind. Den zweiten Band beschließt ein doppeltes Register, das eine chronologisch, das andere alphabetisch, auf den Fuß, auf welchen die Register des *Recueil* eingerichtet sind.

Kosloek und Leipzig.

Gmel

Hier hat noch 1801 Hr. Prof. Lincé von seinen Beyträgen zur Naturgeschichte den zweyten Theil, auch mit der Überschrift: Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch das südwestliche Europa, besonders Portugal, auf 235 S. herausgegeben. In der Einleitung nähere Bestimmung der Geologie, ihrer Grenzen und ihrer Theile; ihr Unterschied von Geognose. Über die Bildung des südwestlichen Europa überhaupt: hätte eine große Fluth von Mittag her der Erde ihre gegenwärtige Gestalt gegeben, so müßte man eben sowohl Hörner von Gazellen, als Knochen von Elephanten und Nasehörnern, in den mitternächtlichen Ländern finden; im Meere zeige sich ein beständiges Strömen von Abend nach Morgen, weil die Meeresfläche gegen Nordwesten sehr ausgedehnt und ohne festes Land sey; die Bildung des letztern, welches wahrscheinlich nur eine Abdachung der Gebirge sey, hänge ursprünglich von seinen größten Bergzügen ab; diese streichen, so weit man sie kenne, nach Südwest. Physikalische und mineralogische Geographie von Portugal und seinen Theilen, die der Verf. selbst gesehen und untersucht hat; das höchste Gebirge in Entre Douro e Minho ist das Gerezgebirge (Jurellus), so wie die niedrigen Bergzüge, aus Granit; am Fuße des höchsten Theils vier warme Quellen, die ihre Wärme gewiß nicht von Steinkohlen haben, und in Portugal überhaupt häufig vorkommen; um Porto Kupferkies und Malachit in Granit, der in der Nähe theils geschichtet, theils so kleinbüßig vorkomme, daß er, da auch der Feldspat abnehme, den Übergang zum Sandstein mache; in

Traz os Montes die Berge meist aus Sandschiefer; das höchste und merkwürdigste Gebirge darin Serra de Marañ, wo der Sandschiefer mit Thonschiefer bedeckt ist, in welchem sich eine Art Chiasolith (der Verf. nennt ihn Maranit) findet; hin und wieder warme und Stahlwasser, auch Erzgänge; auch in Beira in Granit, der auch hier die Hauptbergart ist, Bleyglanz und gediegener Wismuth; die Gegend um Viseu viele Ähnlichkeit mit der Gegend der Sächsischen Zinngruben, auch in Absicht auf das Aussehen des Granits, obgleich der Hr. Prof. dort keine finden konnte; bey Coimbra Kalkberge; unter dem Kalkstein Schieferthon und loser thoniger Sandschiefer, worin, so wie an der ganzen Küste von Beira, Kohlen streichen; die letzten werden, wegen des häufig eingesprengten Kieses, nur zum Kalkbrennen gebraucht. In der Mitte von Estremadura ein hohes Kalksteingebirge. Gips finde sich in Portugal nicht, und im ganzen Reiche nur Eine Salzquelle (bey Rio), wohl aber auch in Estremadura Braunkohlen; das Bad von Callas da Raynha; das Gebirge von Cintra wieder Granit; die Hügel um Lissabon meist von Kalkstein, die gegen Mitternacht und Abend mit Basaltshügeln abwechseln, welche Fortsetzungen der Canarischen zu seyn scheinen; in dem Basalt häufig ein weißlichgelber Speckstein, und eine hellweiße Art Bergpapier eingesprengt; er findet sich überhaupt nur bey Lissabon und am Vorgebirge S. Vincent, wo die Erdbeben am stärksten und häufigsten sind, von welchen der Theil Lissabons, der auf Basalt steht, übrigens immer am wenigsten gelitten hat; bey Elvas in Alentejo Granit, der auch die Unterlage der benachbarten Hügel ausmacht; zwischen Arroyolos und Montemor

auf Hornblende ein hellweisses Tossil aufgetropft, das dem Porphyr nahe zu kommen scheint; im Granit von Montemor, so wie im Norwegischen, Schwedischen und Mecklenburgischen, öfters gelblichgrünes Steinmark; bey Couna gediegenes Quecksilber. Algarviens höchstes Gebirge, die Serra de Macchique, aus Sandstiefel, sein höchster Gipfel, Serra Joia, ein Granitücken; seine Bäder, in welchen für Bequemlichkeit wenig gesorgt ist. — Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Spaniens, dessert mittägige Länder der Hr. Prof. nicht selbst bereiset hat: die abgeründeten Kalkberge von Guisapueca Zweige der Pyrenäen; in Gallizien Grauwackengebirge, im Berge von Monterey Zinngruben; das hohe Gebirge in Neu-Castilien, das bey Aranda anfängt, aus Sandstein; dasjenige, das Neu- und Alt-Castilien trennt, im Innern und an den Gipfeln aus Granit, der bey S. Ildesonso eine schöne Unterart Kohlenblende eingemengt und viele Gänge hat; ein Hügel bey Vallegas besteht aus einer besondern, hier beschriebenen, Steinart, die nach dem Hrn. Prof. zunächst an Bergkork grenzt, und zum Bauen gebraucht wird; auch in den Hügeln von Almarez und Truxillo zwischen Sandstiefel ein Lager von Kohlen- und phosphorsaurer Kalkerde. — Einige Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Frankreichs: die Pyrenäen gehören, nach natürlichen Grenzen, ganz zu Spanien; ausser den Bergzügen, die in andern Reichen anfangen, durchzieht eine gedrängte Reihe derselbigen von Nordost nach Südwest das mittlere Frankreich, wo es in Süd-Burgund anfängt, und durch Forez, Auvergne und Limousin bis Perigord zieht; der Berstheilt überhaupt Frankreich in dieser Hinsicht

1) in die Ebene zwischen dem Adour und der Garonne; 2) in die gebirgige Strecke; 3) in die mittägige Kalksteingegend in Quercy u. s. w.; 4) in die mitternächtliche Kalksteingegend; 5) in Bretagne; 6) in die Kreidegegend; 7) in die Flandrische Ebene. — Einige Bemerkungen über die mineralogische Geographie des mittägigen Englands, dessen Hauptgebirgsart Thonschiefer voll Erzgänge ist; von Exeter bis Dover Kalkberge. — Ewige Bemerkungen über den Boden des Meeres, der dem festen Lande sehr unähnlich sey: es bilden sich darin keine neue Weige. — Allgemeine geologische Bemerkungen: in der Hauptmasse der Granitgebirge komme der Glimmer beständig vor; Gänge im Hauptzuge selten; Granitgeschiebe in Gegenden, wo man keine dergleichen Gebirge mehr sieht, seyen wahrscheinlich Trümmer von ehemahligen Granitbergen in denselbigen; Granit gehe in Sandstein, Porphyr und Basalt über. Mittellagen, die zwar von der Kalk-, aber nie von der Quarzlage gedeckt werden; so lange sich kein Braunkohlenlager über ansehnlichen Kalkmassen finde, werde er Braunkohlen nicht von Steinkohlen trennen. — Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa: zuerst solche Pflanzen, die sich zwischen 54° und 38° nördlicher Breite finden, von welchen die meisten in süßem stehendem Wasser wachsen; Portugals dreyfache Floren, die mittägige, die mittlere und die mitternächtliche; überhaupt hat dieses Reich, nach Verhältniß, nicht gar viele Pflanzen mit dem übrigen Europa gemein, selbst nicht so viele mit Spanien und dem mittägigen Frankreich; Pflanzen, die im übrigen Europa häufig, im südwestlichen nicht, wachsen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1802.

Paris. *Berghaus*

In der Buchdruckerey der Regierung ist erschienen:

I. Instruction sur les nouvelles Mesures; publiée par ordre du Ministre de l'intérieur etc. An IX. 82 S. gr. Octav. Mit einer Tafel über das Verhältniß der alten und neuen Maaße, 1 Bogen in Fol. groß. Preis 2 Francs 50 Centimes.

II. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières seches; publiée par ordre du Ministre etc. — Floreal an IX. 16 S. gr. Octav. 30 Cent.

III. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Longueur; publiée par ordre etc. le même an IX. 16 S. gr. Octav. 30 Centimes;

Hiermit stehen in Verbindung: IV. Tables de comparaison entre les Mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique, avec leur explication et leur usage; publiée par ordre etc. An IX. 40 S. gr. Octav. 1 Franc.

V. Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du Calcul decimal; etc. Avec la nouvelle nomenclature etc. 4^{me} Edit, augmen-

tée de plusieurs Tables des instructions. Par S. A. Tarbé, Membr. de la Soc. d'agric etc. Thermidor an IX. XVI und 395 S. in Duodez.

Alle fünf Schriften haben einerley Zweck und Bestimmung, dem Französischen Volke die abermahlige Veränderung der republikanisch-consularisch geordneten neuen Maaße und Gewichte zu erleichtern. Bekanntlich fanden die Griechisch und Lateinisch französirten Benennungen der durch die Revolution in diesem Stücke gemachten Umschmelzung große Anstände, indem sich so wenig der Handlungsz als der Agricultur=Stand und der große Haufe in Frankreich der im gemeinen Leben vorkommenden, durch die Anhänger der damaligen Regierung aber ungetauften, Tauschmittel in der neuen Gestalt, wenigstens in Absicht der verwirrenden Nomenclatur, zu unterziehen schien. Diese widrige Stimmung gegen die letztere war allgemein; sie veranlaßte daher die jetzige Regierung zu dem bekannten Beschluß vom 13. Brum. J. 9, nach welchem die Franzosen im ganzen Umfange der Republik und der ihr einverleibten Länder und Provinzen gehalten seyn sollen, vom 1. Vendem. J. 10 (23. Sept. 1801) an, das neue Decimal=Maaß= und Gewichtssystem, jedoch unter Einführung der alten Nahmen, in so fern die neue Einrichtung der alten Bestimmungsarten aller bekannten Tauschmittel genähert werden könne, auf alle Vorfälle des bürgerlichen Lebens anwendbar zu machen. Dieser nachgiebige Schritt der Regierung brachte die allgemeine Stimmung der Nation näher, und bewirkte den gemeinnützigen Zweck, daß von nun an eine Menge Federn sich beschäftigten, den Nutzen der Decimal=Eintheilung in der Tauschmittellehre von allen Seiten zu schildern. Von dieser Seite betrachtet, gibt der ungenannte Verf. in Nr. I. Anleitung, wie die Län-

gen =, Flächen = und Körpermaasse, beßgleichen das Gewicht und die Münzen der Republik nach dem metrischen System einzurichten sind. S. 24—45 werden die Werkzeuge dazu kurz und gründlich beschrieben, und S. 45—82 deren Gebrauch durch arithmetische Beyspiele mit Rücksicht auf Decimal-Rechenkunst erläutert. Die S. 25 angehängte Tafel gibt eine allgemeine Übersicht des metrischen Systems. Sie enthält: 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselbe durch das Gesetz vom 18. Germ. J. 3 (7. April 1795) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Übersetzung, welche durch den Beschluß der Consuln vom 13. Brum. J. 9 (4. Nov. 1800) erlaubt ist; 3) den Werth dieser Maasse, sowohl unter sich, als in Bezug auf den Metre; 4) den Ausdruck in Zahlen des Werths der neuen Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemahligen Pariser (als nunmehrige Norm für ganz Frankreich und der damit vereinten Länder). Bey dem Längenmaasse liegt das Reise- und Feldmaass, bey dem Flächenmaasse das geographische und Ackermaass, bey dem Körpermaasse der cubische Raum für Bau- u. Brennholz, bey dem Hohlmaasse theils das Verhältniß der flüssigen Sachen, theils das der trockenen Materien, und endlich bey dem Schwermmaasse oder dem Gewichte die ehemahligen Benennungen der Französl. größern und kleinern Tauschmittel zum Grunde. So wird z. B. der bisherige Myriametre mit einer Meile (Lieu), der Kilometre (deren 5 auf eine Deutsche Poststunde gehen) mit einer Viertelstunde Weges (Mille), der Hectair (Hectoare) mit einem Morgen (Arpent), die Decastere mit einer Klafter (Corde), der Hectolitre mit einem Faß von 10 Eimer (Tirçons, Poinçons), der Litre mit einer Kanne (Pinte), die Myriagramme

mit einem Zehnpfundstein u. s. w. verglichen; jedoch sind einige alte Maßnamen gegen neuere, oder umgekehrt, nicht vertauscht worden, die Rec., z. B. bey Kloster, Faß, Zehnpfundstein u. a. hier einzuschalten sich erlaubt hat. Zu wünschen wäre, daß diese Tafel von sachverständigen Mathematikern u. Staats- = Calculatoren auch für uns Deutsche, und zwar für die verschiednen einzelnen Staaten Deutschlands, etwa in Krusens, Welfenbrecher's u. Gerhard's Manier, übersetzt und vergleichender Weise mit unsern Gewichtsarten umgearbeitet, und dadurch auch für unser Vaterland brauchbar gemacht würde. Rec. hat sie zwar nach dem gesetzlich bestimmten neuen Metre, das der damalige Minister des Innern, der bekannte Französ. Geometer la Place, in einem Schreiben an die Consuln vom 4. Febr. J. 8 aus den Resultaten der durch de Lambre u. Mechain veranstalteten Meridians- = Vermessung zu 3 Fuß $11\frac{2}{3}$ Linien bestimmt, für sein Vaterland berechnet und ausgearbeitet, aber weder Zeit noch Muße, dieses Geschäft auch nur für die vorzüglichern Deutschen Staaten zu übernehmen: inzwischen stehet zu erwarten, daß, durch diese Aufforderung ermuntert, der Eine oder Andere es übernehmen wird, diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Auf eben diese Grundsätze ist die Ausführung von Nr. II. gebauet. Diese Schrift gibt Anleitung, wie die neuen Hohlmaße zum Gebrauche der Getreidemessungen verfertigt, und ihre cubische Form und Inhalt bestimmt werden sollen. Die Hauptmaße bestehen in einem Hectolitre oder Setier, welcher im Diameter 503 Millim. 1 Dec., in einem Decalitre oder Boisseau, welcher im Diam. 233 Millim. 5 Dec., und einem Litre oder Pinte, welcher im Diameter 108 Millim. 4 Dec. nach dem systemat. Decimal-System enthält. Auf diesen Grund wird zuvörderst

von der Art des Holzes, woraus die Maaße verfertigt werden müssen, dann von ihrer Gestalt, Umfassung, Boden, Höhe, Breite, Bezeichnung und den Bedingungen gehandelt, wo und wie die Maaße zu haben sind: darauf folgt zwar eine Erklärung der beiden Kupfer, die sich aber in unserm Exemplar nicht finden, und ohne anschauliche Darstellung nicht deutlich erklären lassen, wiewohl Rec. die Original-Maaße täglich vor Augen hat. Fast die nämliche Beschaffenheit hat es mit Nr. III., welches die Verfertigung der Längenmaaße metrisch einzurichten lehrt. Der Decametre wird durch eine Ruthe, und der Decimetre durch eine Handbreit (Palme) ersetzt; der Metre, welcher anstatt der alten Elle (Aune) gebraucht werden soll, behält aber seinen alten Rahmen. Das Gesetz vom 13. Brumaire J. 9 erlaubt, daß bey Verfertigung dieser Längermaaße von Holz und Metall folgende Fehler, welche durch physische Ursache bey der vollkommensten Eintheilung entstehen, in Rechnung gebracht werden dürfen, und zwar

Nach dem Ges. v. 18. Germ. J. 3.	Nach dem Ges. v. 13. Brum. J. 9.	in Maaßen	
		von Holz Millim. Dec.	von Metall. Millim. Dec.
ein Decametre	eine Ruthe (Perehe)	—	2
ein Metre —	ein Meter	1	2
ein Decimetre	e. Handbreit (Palme)	3	1

(Man sieht also deutlich, mit welcher Genauigkeit das Französische Gouvernement die republikanischen Längsmittel einzurichten, und für den bürgerlichen Verkehr anwendbar zu machen gesonnen ist. Einheit der Maaße und Gewichte in einem Staate sind in Wahrheit ein wesentliches Bedürfniß für dessen Gesellschaft. Provinzial-Verschiedenheiten darin geben zu allerley Irrungen, zu Vorurtheilungen und Placereyen, Anlaß. Dieß hat auch der Russische Kaiser gefühlt; Um also diesen moralischen Vergehungen vorzubeugen, hat er im März letzt-

verfloffenen Jahres verordnet, allgemeine Maaße und Gewichte im ganzen Russischen Reiche einzuführen, und dem Hof-Mechanicus Sonam, einem Engländer in Petersburg, dazu die Modelle zu liefern aufgegeben. Möchten doch mehrere Reiche und Staaten diesem rühmlichen Beispiele folgen!—)

Nr. IV. enthält 14 Tafeln über das Verhältniß der alten und neuen Münzen, Maaße und Gewichte seit Entstehung der Republik bis zur Vollziehung des Consular-Befehls vom 13. Brumaire J. 9. — Diese gehen bis S. 18. Dann folgen S. 19 — 40 Erklärungen über den Gebrauch dieser Tafeln, welche einem Jeden einleuchten, der mit den arithmetischen Regeln der vier Species, den Logarithmen und ihrer Anwendung bekannt ist.

Nr. V. ist das zweckmäßigste Buch für einen Pariser 2c. von allen, die bisher über diesen Gegenstand erschienen sind. Von den drei früheren Ausgaben desselben scheint keine nach Deutschland gekommen zu seyn; wenigstens hat der Rec. nie eine gesehen, ungeachtet er das Meiste über diese Materie seit 8 Jahren gesammelt hat. Überhaupt verdiente dasselbe eine Deutsche Übersetzung und Vergleichung mit den vornehmsten Münzsorten, Maaßen und Gewichten Deutschlands. Denn die hier vorkommenden 61 Tafeln mit ihren vollständigen Erklärungen und Reductionen enthalten die sämtlichen Münzen, Längen- und Körpermaaße, auch die der Gewichte und der Zeittheilung, welche seit der Revolution in Frankreich bis auf die jetzigen Zeiten eingeführt worden. So wird z. B. S. 135 ff. die Tafel der Verwandlung der alten Meilen (Lieues) von 2000 Ruthen (Toises) in Kilometer, und S. 138 ff. diese wieder umgekehrt in jene, und so alleenthalben, reducirt. (Rec. erinnert bey S. 180 ff., daß sich Holländische Mor-

gen zu 600 Ruthen Rheinl. für das bürgerliche Leben sehr leicht in Sectare verwandeln lassen. Denn nach des Rec. Berechnung sind 20 Holländische Morgen = 17 Französische Hectare zu 100 Aren à 100 Quadrat-Metre, die äufferst genau übereinstimmen, und eine bequeme Berechnung erfordern.)

Eben daselbst. *Sommen*

Mémoires sur la Nature et le traitement de plusieurs Maladies, par *Antoine Portal*, Professeur de Médecine au College de France etc. Tome premier. M D. CCC ohne Bemerkung des republikanischen Jahrs. 319 Seiten in klein Octav. Der Herausgeber dieser sehr schätzbaren Sammlung, von der wir den Tome second im 188. Stück des vorigen Jahrganges anzeigten, hat sich nicht genannt. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen. 1. Lettre à Monsieur Roux, sur l'abus des machines dans la reduction des luxations. Aus dem Journal de Médecine von 1767. 2. Observation sur deux reins monstrueux. Aus der Histoire de l'Académie Royale des Sciences 1767. 3. Sur le structure et les usages de l'ourague dans l'homme. Eben daher von 1769. 4. Mémoire dans lequel on démontre l'action du poumon sur l'aorte, pendant le tems de la respiration et que dans l'enfant qui vient de naître le poumon droit respire avant le gauche. Eben daher 1769. 5. Observations sur diverses points d'anatomie. Wir finden vom Herausgeber nicht bemerkt, woher diese Abhandlung genommen ist, und setzen also hinzu, daß sie sich in den Memoires de l'Académie Royale des Sciences von 1770 befindet. 6. Observation sur les tumeurs et engorgemens

de l'Epiploon. 7. Observations sur la situation des viscères du bas-ventre chez les enfans, et sur le déplacement qu'ils éprouvent dans un âge plus avancé. Eben daher 1771. 8. Mém. ou l'on prouve la nécessité de recourir à l'art pour corriger et prévenir les difformités de la taille qui surviennent dans un âge avancé, et où l'on démontre le danger qu'il y a d'employer indistinctement ces mêmes difformités dans le bas âge. Eben daher 1772. 9. Mém. sur une nouvelle méthode de pratiquer l'amputation des extrémités. Eben daher 1773. 10. Observations sur la situation du foie dans l'état naturel avec des remarques sur la manière de connaître par le tact plusieurs des ses maladies. Eben daher 1773. 11. Rapport sur la mort du Sieur le Maire et sur celle de son épouse — causée par la vapeur du charbon. Eben daher 1775. 12. Mémoire sur quelques maladies du foie, qu'on attribue à d'autres organes; et sur les maladies dont on fixe ordinairement le siège dans le foie, quoiqu' il n'y soit pas. Eben daher 1777. 13. Observation sur la structure et sur les alterations des glandes du poumon, avec des remarques sur la nature de quelques symptômes de la phthisie pulmonaire. Eben daher 1780. 14. Observations sur l'apoplexie. Eben daher 1781. 15. Observations sur la phthisie de naissance. Eben daher 1781. So viel Dank man auch dem Herausgeber wissen mag, so ist es doch nicht recht, daß man die Kupfer, z. B. zu Nr. 8. und 9., wegließ, welches wir deshalb erinnern, damit ein Übersetzer diesen Mangel ersetzen möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Bremen.

Blumenba

Americanische Annalen der Arzneykunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik, von Dr. J. A. ALBERS. Erstes Heft. 134 S. in Octav. — Eine so nützliche und interessante Zeitschrift, daß sie gewiß nicht erst einer Empfehlung bedarf. Die Naturwissenschaft und Arzneykunde erhält bey den Fortschritten, die sie in den letzten Decennien auch jenseit des Oceans gemacht, dort manchen neuen Zuwachs, der nicht leicht, oder doch erst späte, auf unserm Continens, und nahmentlich in Deutschland, in Umlauf kommt. Zu den mancherley Hindernissen gehdrt vorzüglich, daß das Mehreste, was dort erscheint, kleine Flugschriften sind, und daun der mangelhafte Zustand des Americanischen Buchhandels. Die Unternehmung dieser Annalen ist also ein glücklicher Gedanke des Hrn. Dr. A., der seine günstige Lage und Bekanntschaft mit Americanischen Gelehrten zu dieser verdienstlichen Arbeit benutzt, und sie aufs zweckmäßigste ausführt. Er beschränkt sich auf die neueste Literatur, und hat nur im ersten Stück das Interessanteste aus den Jahren 1799 und

1800 mitgenommen; das folgende soll bloß das anzeigen, was seit der Mitte des vorigen Jahres erschienen ist. (Gütliche Ausnahmen von diesem Vortrage werden den Lesern gewiß immer willkommen seyn.) Bloß gewagte Hypothesen in den genannten Wissenschaften, worin, wie man wohl sieht, die jetzige Generation in der neuen Welt ihren Zeitgenossen in der alten fürwahr nicht nachsteht, sind nur kurz angezeigt. Fruchtbare Beobachtungen und Erfahrungen ausführlicher. Hin und wieder hat der verdiente Herausgeber eigene zweckmäßige Bemerkungen eingeschaltet. Wie zu erwarten, betrifft ein ansehnlicher Theil der angezeigten Schriften und Aufsätze das gelbe Fieber und die Ruhrpocken, welche letztere, wie wir hier sehen, auch in jenem Welttheile an den Kühen einheimisch sind. Viel anderes Nutzbares, z. B. über die Behandlung des Tetanus; der Wasserscheue aus Hundswuth, welche schrecklichste aller Krankheiten erst im letztverfloßenen Jahrhundert in America erschienen; über die Wirksamkeit der Salivationskur gegen die Lungensucht u. dergl. m. — Unter den naturhistorischen Notizen besonders einige merkwürdige über das ungeheure fossile Incognitum vom Ohio (*Mammut ohioiticum*); über den Nordamerikanischen Springhasen (*Jaculus canadensis*); über einen sonderbaren Hamster aus Georgien (*Marmota bursaria*); über die Phosphorescenz verschiedener Arten von Würmern, die zum Leuchten des Seewassers beytragen; über den innern Bau der Medusen, die zwar kein Herz, aber deutliches Gefäßsystem von Arterien und Venen und einen wahren Blutumlauf haben. — Dieß nur Weniges von Vielem; denn mehr hier auszuzeichnen, wäre wohl überflüssig, da selbst schon die Neugierde diesen Ansnalen zahlreiche Leser und Beyfall verschaffen muß.

101. St., den 26. Jun. 1802. 1003

Helmstädt.

Gmelin

Von den chemischen Annalen des Hrn. Bergrath v. Crell für das Jahr 1800 haben wir nun auch des ersten Bandes viertes bis sechstes Stück, S. 281—558, und den zweyten Band, der zugleich ein Verzeichniß über diesen Jahrgang enthält, S. 507, vor uns. Sie enthalten, auffer Auszügen aus den Französischen Annales de chimie (B. XXII. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXXI. und XXXII.), den neuen Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie zu Stockholm (für 1797, 1798, 1799), und den Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen (für 1799) und Nachrichten, vornehmlich von Preisfragen gelehrter Gesellschaften, die sich mit Naturwissenschaften beschäftigen, 23 eigene Aufsätze, von welchen einige sich durch mehrere Stücke ziehen. Der Hr. Bergrath selbst äussert (St. 6.) Wünsche für den Nichtgebrauch einiger schon angegebenen und vielleicht noch zu erwartenden Veränderungen in der Kunstsprache überhaupt, und besonders in der Chemie; ein schon bekanntes gebräuchliches Wort sollte nie zur Bezeichnung eines ganz andern Gegenstandes gebraucht werden; er nennt die Säure, welche man z. B. durch Abziehen der gemeinen Kochsalzsäure über Braunstein erhält, lieber mit Westrumb salzige, als mit Gren Salzsäure, und noch lieber, weil sie darin von allen andern Säuren abweicht, Indig entfärbende Salzsäure; auch die Verbannung des Wortes Vitriolsäure könne bey dem Lesen älterer Schriften leicht Mißdeutungen und Ungewissheiten veranlassen; auch er theilt (St. 7.) neuere Nachrichten von den Erzeugnissen der Schlessischen Eisenhütten, besonders den feinem Gußwaren, mit; es ist nun daselbst eine

vollständige Ziegelgießerey, und eine kleinere Gießerey aus dem Kupolo=Ofen, eingerichtet; vorzüglich schöne Abgüsse von geschnittenen Steinen, die auch mit Gold, Silber oder Messing überzogen werden; ferner erzählt er (St. 8.) seine Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgen aus denselben; Sonnenblumensamen gingen auf, die Pflanzen blüheten und trugen bis in die dritte Zeugung reifen und vollkommenen Samen; aus dem Sande konnten sie keinen Extractivstoff ziehen, aus der Kohlensäure des Luftkreises keinen Kohlenstoff, der (doch nicht aller) aus den Knötchen und Würzelchen der jungen Pflanze abgeleitet werden könne, nicht aus dem Wasser, das nach dem System nichts davon enthalte, also, was der Hr. Bergrath wahrscheinlich zu machen sucht, aus dem Lichte? Unser Hr. Hofr. Gmelin erzählt (St. 4.) die Versuche, die er mit der zoonischen Säure angestellt hat, welche Berthollet's Erfahrungen bestätigen, und zeigt insbesondere ihren Unterschied von der Fett- und Blausäure; auch beschreibt er (St. 5. u. 6.) einige von ihm angestellte eudiometrische Versuche u. Wahrnehmungen; die Schwierigkeiten, zum Theil auch die Unzuverlässigkeit und Ungleichheit des Erfolgs bey dem Gebrauche des geschwefelten Kali und des brennenden Phosphors, haben auch ihn bestimmt, bey solchen Prüfungen dem Salpetergas den Vorzug zu geben; auch die in der Voltaischen Geräthschaft mit entzündbarem Gas von ihm untersuchte Luft nahm, so wie jene, in welcher Phosphor gebrannt hatte, oder auch zerfloßen war, immer, wenn er sie nachher noch mit Salpetergas zusammenbrachte, im Umfange bald mehr, bald weniger ab. Hr. Hofr. Lowiz zeigt (St. 4.) eine leichtere und vortheilhaftere Art, die sammt-

liche Säure des Bier- oder Weinessigs als Eisessig darzustellen; er nimmt nämlich auf 300 Theile Essigsalz 400 Schwefelsäure, und erlangt so 183 Essig, der, wenn er einmahl fest geworden ist, wenigstens 10° nach Reaumur bedarf, um wieder zu fließen; 100 Theile Weinessig von Bordeaux geben $57\frac{2}{3}$, 100 Theile roher Bieressig $27\frac{3}{5}$ eines solchen Essigs. Auch gibt er (St. 10.) ein neues, leichtes und bequemes Verfahren an, Fossilien schneller durch Kali aufzuschließen; er kocht das zart geriebene Fossil mit der Alzlauge über einer Weingeistlampe im silbernen Ziegel bis es ganz trocken ist, gießt Wasser auf, kocht es wieder bis es ganz trocken ist, und wiederholt dieses so oft und so lange, bis er aus dem Aufsteigen großer zäher Blasen während dem Einkochen sieht, daß das Fossil anfängt, aufgeschloffen zu werden; auf eben diesem Wege ist es ihm (St. 11.) auch gelungen, Rieselerde in Kali aufzulösen. Hr. Dr. Reinecke setzt (St. 4. und 5.) seine Betrachtungen über einige besondere Wirkungen der Laugensalze, über die Farben der Metallsalze; und über die Grundmischung der Laugensalze fort; aus der rothen Farbe, welche Bleyskalk davon annimmt, muthmaßet der Hr. Dr., daß Sauerstoff, aus der Analogie mit flüchtigem Laugensalze, daß Stickstoff im Kali stecke; und mit jenem und Erde das Kali ausmache, und erklärt sich daraus mehrere Erscheinungen, die bey der Behandlung der Metalle mit demselben vorkommen. van Mons über die Bereitung des Aethers durch die Salzsäure, übersetzt mit Anmerkungen von Hrn. Prof. Wurzer (St. 4.); daß er, wenn er länger über der Flüssigkeit schwimmen bleibt, zu einem zu Boden sinkenden Öhle werde, komme von der Säure, die ihren Sauerstoff abzugeben

fortfahre; ein Verfahren, diesen Aether zu gewinnen in der Woulfischen Geräthschaft, in deren Flaschen guter Alkohol vertheilt wird, der, wenn alle Säure übergegangen ist, zusammengegossen, mit Braunstein vermischt, und, nachdem man in die Flaschen Ätzlauge gebracht hat (statt deren der Hr. Prof. W. Eisenvitriol oder Eisenmoor mit abgezogenem Wasser vorschlägt, bey ganz schwacher Hitze übergezogen wird. Hr. Prof. W. macht auch (St. 8.) eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten bekannt; auch sie ist so beschaffen, daß, indem man die gute Luft einathmet, die andere durch eine eigene Röhre ausgestoßen wird; in einem andern Aufsätze (St. 10.) erklärt er, er halte noch immer Wasser für den Grundstoff des Stickgas. Hr. Dr. Zahnmann beschreibt (St. 5.) sein Pneumlaugensalz, das er nun selbst als Borax anerkennt. Der Hr. Kammerherr, Graf von Nussin-Puschkin, erzählt in mehreren (St. 7. 8. 9. und 11.) Aufsätzen die zahlreichen Versuche, welche er mit dem Chrommetall, dem chromsauren Wey und Eisen, und dem Platinamalgam angestellt hat; er habe Ursache, an der wirklichen Reduction der Chromsäure zu zweifeln; wie der grüne Kalk durch Salpetersäure in Chromsäure umgewandelt werden könne; Abwechslung der Farbe, wenn die Auflösung des rothen Weyspats in (30 Theilen) Salpetersäure immer weiter abgeraucht wurde; in Weinsäure löset sich Chromkalk mit violetter Farbe auf: das Sibirische chromsaure Eisen lasse sich durch Verpuffen mit Salpeter leicht zerlegen, wenn man 4 bis 5 Theile desselbigen und noch genug Kohlenstaub zusetzt, ob sich gleich auf diesem Wege das Verhältniß seiner Bestandtheile nicht wohl bestimmen läßt: Jones Amalgam erhielt der Hr. Graf aus

dem pomeranzengelben Platinasalze mit Quecksilber durch Sublimiren. Hr. Hofr. Zilbebrand führt (St. 7.) eine Erfahrung von der Wirkung in die Ferne bey der Herstellung der Metalle an; er stellte Mennige, wenn er sie in eine Probetute zu unterst, und darüber Eisenfeile warf, und Glätte unvermischt in einem zugedeckten Gefäße von geschmiedetem Eisen ganz zu Bley her. Hr. Dr. und Berg-Inspector Richter (St. 7.) über die Bestimmung des Gehalts wässerichter Aufösungen, nebst einigen Betrachtungen, den Begriff mittlerer Schwere betreffend, gegen Hrn. Hofmedicus Jäger, dem der Verf. übrigens in mehreren Rücksichten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; schon vor 5 Jahren habe er den Begriff mittlerer Schwere wegen der Weitläufigkeit der Rechnung nicht mehr angewandt; sollte er jetzt eine chemische Messkunst aufstellen, so würde sie nicht nur in dem theoretischen, sondern auch in dem angewandten Theile ganz anders ausfallen, als 1791. Von ihm ist auch (St. 8.) der Aufsatz über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspatssäure; die Verwandtschaft der vier mineralischen Säuren richtet sich nach den Säuremassen; ein quantitatives Verwandtschaftssystem könne sich nie bloß auf Quantitäten der sich zunächst neutralisirenden Massen gründen. Von ihm ist noch (St. 9.) der Aufsatz über die Destillation der rauchenden Salpetersäure; er setzt, um das Durchdringen der Dämpfe zu verhindern, Braunkstein (auf 7 Pfund Salpeter und $4\frac{1}{2}$ Vietriolöl $1\frac{1}{8}$) zu, der also an die unvollkommene flüchtige Säure so vielen Sauerstoff absetzt, daß sie zur vollkommenen wird. Hr. P. Meder über den Orientalischen Türkis; in einer Probe aus Chorasan habe Hr. Hofr. Lowiz zwar viele Thone

erde mit Eisen- und Kupferkalk), aber weder Kalkerde, noch Phosphorsäure gefunden; er breche in uranfänglichem Thonschiefer, mit Zeichenschiefer und Quarz, meist fleckweise, hier und da als dünner Überzug, selten derb, zuweilen in die Quarzklust eingesprengt; er könne also nicht wohl eine Versteinering seyn; auch sein inneres Gefüge, so wie seine äussere Gestalt, spreche dagegen, am nächsten komme er theils dem gemeinen Opal, theils dem Schlesiſchen Chryſopras. Hr. Prof. Lichtenstein beschreibt und untersucht das so genannte gelbe Gummi von Botanybay; es ist ein wahres Harz, aus welchem sich keine Benzoesäure scheiden, wohl aber mit Hülfe von Salpetersäure Keesäure gewinnen läßt. Hr. Hofr. Severgin über die phosphorescirende Eigenschaft mehrerer Kalkarten, Sibirischen und Kareliſchen körnigen Kalksteins und des in diesen eingemengten Tremolits, und mehrerer Sibirischen Kalkspate, die sie alle aber bey wiederholter Erwärmung verlieren; in mehreren Sibirischen Kalkspat- und Marmorarten hat sie der Hr. Hofr. jedoch nicht wahrgenommen.

Feeren.

Hamburg.

Von dort sind uns die ersten Stücke eines neuen Journals, unter dem Titel: Der Nordstern, zugeſchickt. Es kündigt sich als ein politisches Wochenblatt an; bestimmt, über die neuesten Vorfälle des Tages ein belehrendes Raisonnement zu liefern. Der Verf. verräth Kenntniß der innern Angelegenheiten von Frankreich, und scheint nicht ohne persönliche Verbindungen daselbst zu seyn. Wir zweifeln nicht, daß seine Freymüthigkeit, und die ihm oft eigenthümliche Laune, ihm Leser verschaffen und erhalten werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Paris.

Heeren

Les trois ages des Colonies, ou de leur état passé, présent et à venir, par Mr. DE PRADT, Membre de l'Assemblée constituante. 1801. 1802. T. L. XXIV und 285 S. T. II. III. (zusammen) 538 Seiten in Octav. — Das gegenwärtige Werk kann aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden, theils in so fern es allgemeine Untersuchungen über Colonien und Colonialsystem, theils in so fern es einen Plan für die künftige Einrichtung und Behandlung der Colonien enthält. Der letzte wird, wie wohl die meisten Leser sich bald mit dem Rec. überzeugen werden, bloß ein politischer Traum bleiben, vielleicht selbst ein politischer Traum, dessen plößliche Realisirung von sehr ungewissem Erfolge seyn möchte. Allein man würde dem Verf. gewiß sehr Unrecht thun, wenn man sein Werk — wie in andern Blättern geschehen ist, — bloß darnach beurtheilen wollte. Der wahre Werth desselben liegt in jenen Untersuchungen, die er über Europäische Colonien und Colonialsystem, be-

sonders in dem zweyten Theile, ange stellt hat. Unter den vielen seit Raynal und der Americanischen Revolution über diesen, täglich wichtiger werdenden, Gegenstand geschriebenen Werken möchten wenige seyn, die mit einem so umfassenden Blick, und, ungeachtet es noch während des Krieges mit England ausgearbeitet wurde, doch mit einer solchen Unparteylichkeit und Erhebung über alle National-Vorurtheile geschrieben wären, als das gegenwärtige. Um so viel mehr glauben wir daher unsern Lesern eine baldige Anzeige desselben, die den Hauptgang der Ideen des Verf. darlegt, schuldig zu seyn. Er gehet aus von einer Schilderung des Zustandes der Europäischen Colonien, welche das ganze erste Buch einnimmt, wovon wir jedoch, da sie, nach seinen eigenen Bemerkungen, meist aus Raynal entlehnt ist, nicht weiter zu reden brauchen. Über Raynal's Werk fällt der Verf. in der Vorrede ein Urtheil, das wir von ganzem Herzen unterschreiben; auch wir glauben, daß ein Auszug des vielen Lehrreichen in demselben, mit Weglassung der vielen leeren, und gewiß nicht unschädlich gebliebenen, Declamationen sehr nützlich seyn könnte; eine Schilderung des jezigen Colonienwesens würde doch aber viele Zusätze und Verbesserungen erfordern; und auch unser Verfasser hätte in seinem ersten Buche darauf mehr sehen sollen, als von ihm geschehen ist. Mit dem zweyten hebt daher eigentlich erst sein eigenes Raisonnement an. Da Freiheit der Colonien das große Thema seines Werks ist, so wirft er zugleich einen wohlgefälligen Blick auf die Colonien der alten Völker, welche die neuen eben so sehr in der Richtigkeit ihrer Ideen über diesen Gegenstand übertrafen, als sie von ihnen in der

Ausdehnung, die sie ihren Colonien gaben, übertriffen werden. Dagegen läßt sich mit Recht erinnern, daß Freyheit der Colonien in der alten Welt, wo sie angetroffen wurde, viel weniger eine Folge einer aufgeklärten Theorie über Colonialsystem, als der Schwäche der Mutterstaaten war. Die Corinthier bey den Griechen wollten ihre Colonien gern abhängig erhalten, und die Carthager thaten es wirklich, so streng, wie irgend ein Europäisches Volk; die Folge davon war aber auch freylich, daß ihre Colonien nie sehr empor kamen. Überhaupt treten aber bey dem Colonialwesen der Alten und Neuern so wesentliche Verschiedenheiten ein, daß man bey den Vergleichen derselben immer sehr vorsichtig seyn muß. Der Hauptgesichtspunct, fährt Hr. de V. fort, aus dem man die sämmtlichen Colonien der Neuern bey aller ihrer Verschiedenheit betrachten muß, ist der: sie existiren nur für das Mutterland, und sind eben so viele Landbesitzungen *fermes*, welche dieses in entfernten Gegenden hat. Ihr Zweck ist nur, zu produciren, wiewohl es doch auch eine zweyte, aber untergeordnete, Gattung von Colonien gibt, welche als militärische Posten zur Beschützung der ersten betrachtet werden müssen. Sie sollen nur produciren, um wiederum zu verzehren, und den Manufacturen des Mutterlandes einen Marktplatz zu verschaffen. Sie sind daher keine politische Macht; und wenn sie in die Kriege des Mutterlandes verflochten werden, und der Mutterstaat sie nicht schützen kann, so müssen sie von selbst dem Staate sich übergeben, der die Herrschaft des Meeres hat, um ihren Erzeugnissen Absatz zu verschaffen. (Dieser Satz, auf den der Verf. so viel bauet, um zu zeigen, daß auch das Spanische America sich so gut, wie

Surinam, bey der Fortdauer des Krieges den Engländern würde von selbst überliefern müssen, ist offenbar nur wahr, in so fern von Kleinen und sehr beschränkten Colonien die Rede ist; nicht aber von großen Colonial-Ländern, die Hülfsmittel genug in sich selber finden, um wenigstens auf lange Zeit allein für sich zu subsistiren. Daß bey gewissem Communication mit dem Mutterlande sich ein solches Land genöthigt gesehen habe, sich dem Feinde freywillig in die Arme zu werfen, dabov liefert die Geschichte noch kein Beispiel.) Das jetzige Colonialsystem der Europäer beruhet auf zwey Grundpfeilern, den privilegirten Handels-Compagnien, und dem Tegerhandel; und beiden Gegenständen wird daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. „Die Geschichte der Colonien zählt jetzt 58 ausschließende Handels-Gesellschaften; von diesen sind 46 rein zu Grunde gegangen; 8 sind unterdrückt worden, oder haben sich freywillig zurückgezogen; nur 4 sind diesem Schicksale entgangen, und haben Gedeihen gehabt“. Für die strenge Richtigkeit dieser Aufzählung will Rec. zwar nicht einstehen; schon bey England trifft die Rechnung nicht ein, wo die Hudsonsbay-Compagnie von dem Verfasser übersehen ist; allein die historische Induction bleibt doch so merkwürdig, daß sie wohl mehr, als die allgemeinen Gründe, gegen die privilegirten Compagnien beweiset, die wir nicht wiederholen wollen, da sie oft genug vorgebracht sind. Auch hätte der Verf. diesen historischen Beweis noch verstärken können; da bey der unbekanntenen Lage der Holländisch-Ostindischen und der Spanisch-Philippinischen Compagnie, die Englisch-Ostindische Compagnie eigentlich die einzige von hoher Wichtigkeit ist, die als Gegenbeweis ange-

führt werden kann. Allein wer weiß nicht, daß auch sie wahrscheinlich lange bankerot geworden wäre, wenn die Regierung sie nicht unter ihre Vormundschaft genommen hätte. Soll übrigens eine Ausnahme von dem Grundsatz: „keine privilegirte Handelsgesellschaft“! gemacht werden, so bemerkt der Verf. selber, daß in Rücksicht Ostindiens, wegen bekannter Ursachen, diese noch zuzugeben sey. (Gleichwohl wird man damit doch niemahls mehr beweisen können, als daß eine geschlossene Handelsgesellschaft für den Anfang nothwendig seyn kann (und das Beispiel von Portugal, das Ostindischen Handel ohne Handels-Compagnie trieb, macht auch dieses zweifelhaft), aber niemahls auf immer. Diese allgemeinen Raisonnements verlieren zwar da ihre Kraft, wo eine große Handels-Compagnie durch ihre mannigfaltigen Verbindungen so wichtig geworden ist, daß man sie beynah als in die Constitution verwebt ansehen kann; offenbar ruht eine solche auf noch ganz andern Stützen, als des bloßen Handels; und wenn die Regierung es sich auch zum Ziele machte, sie zu unterdrücken, würde eine schnelle Aufhebung viel zu gewagt seyn; indeß erhält doch diese Frage eine sehr große practische Wichtigkeit in einem Zeitpuncte, wo mehrere große Staaten ihre Handelsverbindung mit ihren Colonien gleichsam erst wieder anknüpfen müssen; und wo die herrschend gewordenen Grundsätze kaum eine privilegirte Handelsgesellschaft überhaupt zuzulassen scheinen. Auch scheint man in den Ländern, wo dieser Fall vorzüglich eintritt, keine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand noch nicht völlig fixirt zu haben.) — Die Behauptungen des Verf., den Negerehandel betreffend, sind von anderer Art, als man sie vielleicht von dem

Vertheidiger der mercantilschen Freyheit erwarten dürfte. Er stellt als einen gar nicht zu bezweifelnden Grundsatz auf, daß ohne Neger und ohne Sklaverey die Colonien gar nicht fortdauern können. Er wundert sich daher nicht nur über den im Britischen Parlament wiederholt gethanen Vorschlag zur Abschaffung des Negerhandels, der bekanntlich seiner Annahme so nahe war; sondern macht es auch der Dänischen Regierung zum Vorwurfe, daß sie auf ihren Colonien die Abschaffung des Negerhandels beschlossen habe; indem er ihr Absichten dabey unterziehet, die gerade dem Geist dieser Regierung wohl am meisten entgegen sind. Rec. gibt gern zu, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, eine Abschaffung der Sklaverey unthunlich sey, weil die Gefahren die Vortheile überwiegen würden; aber was unter den jezigen Zeitumständen unthunlich seyn mag, ist es darum nicht unter allen, wenn man nicht aus inneren Gründen die absolute Unmöglichkeit beweisen kann, welches von dem Verf. so wenig, als, unsers Wissens, von irgend einem seiner Vorgänger geschehen ist. Die Proben, die man in mehreren Provinzen von Nordamerica mit der Freylassung der Neger gemacht hat, sind, wie man uns versichert, über alle Erwartung zum Vortheile ihrer Herren ausgeschlagen; und was dort möglich war, wird es, unter gleich günstigen Zeitumständen, auch gewiß anderswo seyn. Es ist gewiß eine der wahrsten Bemerkungen unsers Verf., daß, wenn man jemahls auf dem Wege zu dieser wohlthätigen Veränderung war, welche Philosophie und Religion gleich laut gebieten, es zunächst vor dem Ausbruch der Revolution war; wo nach den glaubwürdigsten Zeugnissen durch die, größten Theils viel milder

gewordene, Behandlung der Sklaven ein solches Band des Vertrauens zwischen ihnen und ihren Herren geknüpft war, daß der Übergang zu ihrer Befreyung, so bald er durch allmähliche Gewöhnung an Eigenthum und Benutzung desselben vorbereitet ward, keinen großen Bedenklichkeiten ausgesetzt zu seyn schien. Alle diese Aussichten wurden durch die sich so nennenden Freunde der Schwarzen in der National- Versammlung vernichtet, als sie auf einmahl die Freyheit der Negers proclamirten, und dadurch das Zeichen zu Aufruhr und Blutvergießen in jenen unglücklichen Inseln gaben. So viel Unglück aber auch durch sie über die Menschheit gebracht ist, so würde doch, unsers Erachtens, noch weit mehr dadurch über sie gebracht werden, wenn das letzte Resultat von diesem Allen die Gründung der Sklaverey auf immer seyn sollte, und die Stimme der Menschlichkeit und Moralität sich gar nicht mehr dürfte hören lassen, ohne geradezu durch den Grundsatz unsers Verf.: „Ohne Sklaven keine Colonien“, zurückgewiesen zu werden. Wenn dieser Grundsatz nicht nur hart, sondern auch unerwiesen bleibt, so muß er in dem Munde des Verkündigers der Unabhängigkeit der Colonien noch auffallender scheinen. Denn daß diese, wenigstens in den Westindischen Inseln und kleinern Niederlassungen, mit der Beybehaltung der Sklaverey schwerlich zu vereinigen sey, fällt in die Augen. Wie sollte eine Handvoll Colonisten die Heere von Sklaven im Zaum halten, wenn ihr keine Europäische Besatzungen zu Gebote ständen? — Zu den besten Abschnitten des Werks gehöret aber unstreitig der folgende: über das Betragen der Europäer in Rücksicht ihrer Colonien. Wer die Geschichte des neuern Europa aus die-

sem Gesichtspuncte betrachtet, geräth nothwendig auf sehr traurige Resultate! Das Meiste wurde hier dem Ungefähr überlassen. Vom Anfang an hatte man gar keine bestimmte Idee davon, was Colonien sind, und seyn sollen; Jeder wollte nur an sich reißen, was er an sich reißen konnte; man glaubte, mit dem Besitz habe man Alles; auf die Art der Nutzung, welche die beste und zweckmäßigste sey, auf die Kräfte, die man aufwenden konnte, sich im Besitz zu erhalten, dachte man nicht. Freylich mußte sich nun eine gewisse Summe von Erfahrungen entwickeln, und diese mußten zu gewissen Maximen in der Behandlung der Colonien führen, die das eine Volk sich richtiger abstrahirte und besser befolgte, als das andere; allem mit dem Allem war doch im Ganzen wenig geholfen, da durch das erste Zugreifen und die ersten Einrichtungen schon so Vieles bestimmt war, was nun nicht mehr geändert werden konnte. Weit entfernt, es zum ersten Grundsatz zu machen, die Colonien durch die möglichst liberale Behandlung empor zu bringen, suchte man sie nur, wie der Drache den Garten der Hesperiden, zu hüten, damit nur kein Anderer Zutritt zu ihnen erhalte. So richteten Colonien und Mutterland sich nicht selten wechselseitig zu Grunde, statt sich zu heben; und wo man auch zu bessern Maßregeln sich endlich zu greifen genöthigt sah, blieb es doch meist ein ungewisses Experimentiren. Durch diese lange Reihe von Fehlern, schließt der Verf., sind wir nun endlich dahin gekommen, daß die Colonien (mit Ausnahme der Englisch-Ostindischen) sich frey machen werden, wenn man sie nicht frey läßt. Es sollte also nicht mehr die Frage seyn: ob man dieses thun wolle? sondern nur: wie

man es am besten thue? Hierauf bezieht sich alsdann das Project des Verf., daß die Europäischen Mächte durch eine gütliche Übereinkunft sich verabreden sollten, ihren Colonien die Unabhängigkeit zu geben, so daß diese eine Anzahl für sich bestehender Staaten, von monarchischer oder republikanischer Form, die der Verf. auf 18 setzt, bilden. Da die Leser unserer Blätter über die Ausführung dieses Vorschlags wohl mit dem Rec. einstimmig denken werden, so will er sich nicht länger dabey aufhalten; allein die Frage: ob die Gefahr des Verlustes der Colonien wirklich so nahe sey, als der Verf. glaubt, bedarf noch wohl einer kurzen Erörterung. Rec. ist darin mit dem Verf. sehr einverstanden, daß nach aller Wahrscheinlichkeit das neunzehnte Jahrhundert in einem noch höhern Grade, als das achtzehnte, das Jahrhundert der Colonial-Veränderungen seyn wird; ja er glaubt selber, daß eine Unabhängigkeit jener großen Länder das Ziel seyn muß, zu dem sie endlich gelangen; und dieses vielleicht nicht bloß zu ihrem Glück, sondern auch zum Glück von Europa. Die Frage ist hier aber bloß: ob diese Catastrophe schon so nahe sey, als der Verf. es glaubt? Und darüber denkt Rec. anders. Wenn Colonien sich losreißen sollen, so ist dazu ein gewisser Grad der Reife nöthig, der gar nicht etwa durch die Densität einer Anzahl Einwohner, sondern zunächst dadurch bestimmt wird, daß sich durch Cultivirung des Bodens ein Volk in ihnen gebildet hat, das selbstständig genug ist, um die Unabhängigkeit zu schätzen und zu behaupten. Dieß war der Fall mit Nordamerica. Er scheint es aber noch bey weitem nicht in einem gleichen Maaße mit den Spanischen und Portugiesischen Colmen-

Ländern zu seyn, die der Verf. zunächst vor Augen hat; und was Canada betrifft, so wirkt die Eifersucht auf das vereinigte America, und die Abneigung gegen dasselbe, wohl schon als ein Gegen Gift. Wo Veränderungen der Art entstehen sollen, zeigen sich die Symptome davon gewöhnlich schon lange Zeit vorher. Es muß erst eine Stimmung unter dem großen Haufen rege geworden seyn, ohne welche selbst der kühnste und unternehmendste Kopf nicht viel ausrichtet. In dem Spanischen America hat sich, so viel wir wissen, bisher noch nicht die mindeste Spur davon gezeigt; und die dort so mächtige Geistlichkeit, welche ihren Vortheil bey einer Revolution gewiß nicht finden würde, hätte Mittel genug in Händen, entgegen zu arbeiten. Dasselbe gilt von Brasilien; ungeachtet dieses einer solchen Catastrophe um Vieles näher seyn mag, als das Spanische America. Wäre, in diesen Ländern der Keim zu einer politischen Veränderung ausgesreuet, so hätte er wohl während des jetzt geendigten Krieges sich zeigen müssen: denn wann hätten jemahls die Umstände günstiger, und die Anlockungen größer seyn können? In Westindien werden die Neger=Empfindungen, wie furchtbar sie auch sind, doch nimmermehr einen dauernden Staat gründen, und die dortigen Colonisten haben das Bedürfniß des Schutzes der Mutterländer jetzt mehr, wie jemahls, kennen lernen. Von dem Britischen Ostindien kann aus Ursachen, die dem Verf. nicht entgangen sind, vollends gar nicht die Rede seyn. Wenn nach diesem Allem die Gefahr uns noch nicht so nahe scheint, als dem Verf., so halten wir sie darum aber nicht für weniger real; und sind mit ihm sehr überzeugt, daß es jetzt mehr, als jemahls,

das Interesse der Cabinette erfordert, auf Mittel zu denken, künftigen gewaltsamen Catastrophen vorzubeugen; besonders in einem Zeitalter, wo das Unwahrscheinliche fast eben so oft geschieht, als das Wahrscheinliche. Das große Beispiel von England und Nordamerica hat gezeigt, daß Industrie zur Stillung der wechselseitigen Bedürfnisse das einzige unauflöbliche Band sey, das Mutterstaat und Colonien an einander knüpft. Leider! fehlt es mehreren der, Colonien besitzenden, Staaten aber gerade daran; und desto mehr Ursachen haben sie gewiß, über ihre Lage nachzudenken.

Eben daselbst.

Brand

Études sur Molière, ou observations sur la Vie, les Mœurs, les Ouvrages de cet Auteur, et sur la Manière de jouer ses Pièces, pour faire suite aux diverses éditions des Oeuvres de Molière. Par *Cailhava*, Membre de l'Institut national de France. 1802. Octav S. 355.

Hr. Cailhava ist Verfasser vieler Lustspiele und eines Art de la Comédie. Einige seiner Freunde, und gerechte Bewunderer des ersten komischen Dichters, suchten ihn zu bereden, diesem ein besonderes Denkmal zu weihen. So lange, als Bret, der letzte, sehr brauchbare, Commentator von Molière, lebte, weigerte sich der Verfasser, dieses zu thun, weil er mit ihm in Verbindung stand. Jetzt erhalten wir das Denkmal, dem der Verfasser, weil es das Denkmal Molière's seyn sollte, so viel als möglich, eine dramatische Form zu geben suchte. Wenn diese Form nicht ganz so meisterhaft behandelt wird, wie es vielleicht nur Diderot zu thun vermochte, so gewinnt sie

leicht einen Anstrich vom Gezierten, vom Präzensionsvollen; und hiervon möchten wir auch das vorliegende Buch, dem Tone nach, in welchem es geschrieben ist, nicht ganz freysprechen. Die Lebensumstände von Moliere werden kurz beygebracht. Dann folgt eine Beurtheilung seiner Werke, nach chronologischer Ordnung. Erst wird kürzlich angegeben, ob der Plan des Stücks aus einem andern genommen sey; darauf von den einzelnen Nachahmungen geredet. (Bekanntlich sagte Moliere, wenn er irgendwo einen Zug fand, den er nutzen konnte: Das ist gut, darum ist es mein; ich nehme das Meinige da, wo ich es finde, und er durfte so Etwas sagen. Moliere hat Manches nachgeahmt, Manches aufgegriffen; aber es wird ganz richtig von Cailhava einmahl erinnert, daß man in den Nachspürungen, wo er im Kleinen nachgeahmt habe, auch zu weit gegangen sey, und er recht gut, von selbst auf Einfälle habe kommen können, die Andere, ihm unbewußt, schon gehabt hatten.) Nach den Erwähnungen der einzelnen Nachahmungen folgt ein kurzes Urtheil über das Stück, und zuletzt wird von der Tradition gehandelt, d. h. von der Art, wie das Stück gespielt ward oder wird. Die Abschnitte von der Tradition sind die wichtigsten im Buche. Die Fehler der heutigen Schauspieler werden, ohne die Personen zu nennen, gerügt. Hiernach zu urtheilen, muß sich die Französische Bühne, seitdem sie Rec. nicht sah, merklich verschlechtert haben.

Wenn gleich Bret hier und da, und Voltaire mehrmahl in seiner Critik der Molierschen Stücke, berichtigt wird: so hat doch Rec. im Ganzen nicht viel Neues, noch sehr viele scharfs-

sinnige eigene Bemerkungen des Verf. angetroffen. Dem Abschnitt über Moliere in la Harpe's Cours de Littérature würde er einen entschiedenen Vorzug über dieses Buch einräumen. Das Urtheil des Verf. ist übrigens meistens gerecht und treffend, und wahr ist es, was besonders von der Gattung der Farce, so wie sie Moliere behandelte, gesagt wird, die von Vielen sehr herabgesetzt worden ist; aber wohl stets zur Verzweiflung aller Nachahmer dienen wird. Eine Bemerkung, die von einem alten Souffleur des Französischen Theaters herrührt, verdient ausgehoben zu werden: dieser sah, daß, wenn die Schauspieler nicht gut memorirt hatten, es ihnen am schwersten ward, sich bey Moliere's und Marivaux Stücken zu helfen. Sie konnten das gezielte, gesuchte, Wort des letztern, und das natürliche Wort des ersten nicht finden. Nach unsem Urtheile ist es schon an sich verdienstlich, zu der größten Ausbreitung der Anerkennung des hohen Werthes eines der ersten Genies wirken zu wollen, und zum Ruhm unserer Nachbarn sey es gesagt, daß sie sich mehr mit den großen Männern unter den Todten ihrer Nation beschäftigt haben, als wir mit denen der unsrigen. Die Art, wie sie sich damit beschäftigen, hat eben sowohl ihre Vorzüge. Sie lesen Werke, die, wie das von Cathava, nicht zu lang, verständlich und angenehm geschrieben sind, folglich eine gefällige Unterhaltung gewähren. Wenn man solche Bücher liest, so bedarf es keiner unnützen Anstrengung, gewöhnliche Gedanken, die in neue Worte eingekleidet, oder in schwere Wendungen verhüllet, oder mit ermüdender Weit-schweifigkeit vorgetragen sind, zu verstehen.

sehen.

Paris und Straßburg.

Chez Trentel et Wurtz: Mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrenées occidentales. Par le Citoyen B***. Avec une carte militaire de la Frontière de France et d'Espagne, où sont tracés les camps retranchés et batteries des Français et des Espagnols. An X. 1801. 232 Seiten in Octav.

Diese Memoiren geben einen guten Überblick über die Feldzüge der westlichen Pyrenäen-Armee. Das kurze Detail der Operationen begleitet der Verf. hin und wieder mit einigen Bemerkungen. Er macht vorzüglich darauf aufmerksam, daß durch die blutigen Robespierri'schen Maßregeln zwar die Armee sehr zahlreich wurde, daß aber dadurch dem Mangel der Bedürfnisse der Armee nicht abgeholfen werden konnte. In den unfruchtbaren Gebirgsgegenden, welche die Armee im Laufe des Krieges eroberte, konnte sie keinen Unterhalt finden; die Schwierigkeit des Transports der Lebensmittel durch die Gebirge, die getrennte Stellung u. s. w. zwangen die Franzosen oft, einen eroberten District freiwillig wieder abzutreten. 1795 raffte eine Epidemie und der äußerste Mangel einen großen Theil der Armee weg. Der Verf. schätzt den Verlust auf 30,000 Menschen, welche in der Armee und in der Gegend, wo dieselbe stand, hierdurch in Zeit von 3 Monathen umkamen. Er schließt umgekehrt hieraus, daß ein Land nur Armeen unterhalten könne, die im Verhältniß mit dem Lande selbst stehen. In diesen Gegenden wird aber auch schon eine kleine Armee Mangel leiden,

wenn nicht vorzüglich gute Anstalten zur Unterhaltung derselben getroffen sind. Angehängt sind einige wenige Nachrichten über die Polizey und Disciplin der Armee, über die Artillerie, die Administration u. s. w. Zuletzt berechnet er die Kosten für die Armee während des Krieges auf 89,000,000 Franken für 31 Monate, so lange der Krieg etwa dauerte, und für eine Armee von 40,000 Mann im Durchschnitt. Dies gibt für jeden Mann 2225 Franken. Weil aber bey Endigung dieses Krieges noch für mehr als 10,000,000 Franken von Effecten aller Art in den Magazinen vorhanden waren, so hat sich der wahre Kostenbetrag für einen Mann nur etwa auf 700 Franken belaufen. — Die Karte ist ziemlich unvollständig.

Schnepfenthal.

Heyne.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Im Verlage der Erziehungsanstalt. 1802. Octav 796 Seiten. Eigentlich enthält das Buch eine beträchtliche Anzahl kurzer Nachrichten von berühmten oder bekannten Männern aus dem vorigen Jahrhundert, in eine Reihe Fächer, in Letzte ohne Absonderung, gebracht: Regenten, Staatsmänner, Helden, Gelehrte, nach den verschiedenen Wissenschaften geordnet, als: Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Decouomen, Physiker, Chemiker s. s. endlich, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stämpelschneider, Bildhauer, Cameralisten. Daß diese letztern die Krone aufsetzen, kann zufällig geschehen seyn;

gibt aber doch Manches zu denken, und scheint ein Emblem unserer ganzen Literatur zu seyn. Da, nach der Verfassung Deutschlands, die Gelehrten = Classe die größte Zahl von Männern enthält, die zu einem öffentlich bekannten Nahmen gelangen, so machen auch diese hier die größte Summe aus. An literarhistorischen Werken für das große Publicum sind wir nicht reich: also ist es ein nützliches Buch, zumahl für Leser, die nicht vom Stande der Gelehrten sind, und für junge Leute, daß sie mit den Nahmen und Verdiensten von Deutschen Gelehrten bekannt werden: welches zu einem Antriebe und Nachseiferung bey jungen Gemüthern oft viel gewirkt hat. Die einfache Ausführung der Lebensnachrichten, ohne große Verzeichnisse ihrer Schriften, ist hierzu zweckmäßig; denn auf kurze Notizen schränkt sich das Ganze ein; wenn auch der Titel in so fern nicht ganz mit dem Werke übereinkömmt. In der Vorrede wird noch ein anderer Zweck des Werks angegeben, daß es der Schwachheit der Deutschen entgegen wirken soll, welche nur auswärtige Literatur kennen und bewundern; aber für ihre eigenen verdienten Männer so wenig bestimmte Achtung haben. Man verwahrt sich auch gegen die Erinnerungen über die gemachte Auswahl der Männer, welche als ausgezeichnet dargestellt sind (Georg Forster ist übergangen), und gegen die Ungleichheit der Bearbeitung, da sie von dem Herausgeber, Herrn Rath Becker, verschiedenen Verfassern aufgetragen war.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1802.

Göttingen. *Heyne*
Von Sr. königl. Majestät sind die außerordentlichen Professoren unserer Universität, Sartorius und Bouterwek, zu ordentlichen Professoren der Philosophie, der außerordentliche Assessor der Juristen-Facultät, Dr. Martin, zum außerordentlichen Professor der Rechte, und der W. Thibaut, bisheriger Privatdocent in der Mathesis, zum außerordentlichen Professor in der Philosophie ernannt worden. Ferner ist dem Hrn. Prof. Hugo der Charakter eines Hofraths, und dem Hrn. Assessor Dr. Zoppenstedt der Rang eines Professors ertheilt worden.

Kiel.

Marsden.

In der neuen academischen Buchhandlung: Betrachtungen über die gegenseitigen Befugnisse der Kriegführenden Mächte und der Neutralen, auf der See. 1802. Octav 160 Seiten und XVI Vorrede. Der ungenannte Verfasser dieser im März 1801 aufgesetzten, aber erst später für das

E (5)

Publicum bestimmten, Abhandlung prüft mit un-
 gemeinem Scharfsinn und mit Unparteylichkeit die
 Hauptpuncte der Streitigkeiten über die Grenzen
 der Befugnisse der kriegsführenden und neutralen
 Mächte zur See, die, als er schrieb, England
 mit den Nordischen Mächten in einen Krieg zu
 verwickeln droheten, und bemühet sich, solche
 Grundsätze in Vorschlag zu bringen, welche mit
 dem gegenseitigen Interesse vereinbar, und zum
 Theil in die vor dem Abdruck dieser Schrift ge-
 schlossene bekannte Convention vom 17. Junius
 1801 aufgenommen worden sind. Nachdem er
 in dem ersten Abschnitt zu zeigen gesucht, daß
 eine kriegsführende Macht zwar den Activ-Hand-
 del, aber nicht allgemein das passive Handels-
 verkehr ihres Feindes mit neutralen Mächten ohne
 Verletzung der letztern stören könne, und sodann,
 daß der Begriff eines Gebiets mit allen seinen
 Folgen weder auf der einen Seite auf das weite
 Meer, noch auf der andern Seite auf ein Schiff
 passe, das auf diesem Meere segelt, rechtfertiget
 er im zweyten Abschnitte das Wegnehmen der
 feindlichen Privat-Güter in Seekriegen und die
 Kaperey (besonders weil hier nicht, wie in Lands-
 kriegen, gemeinsame Contributionen ausgeschrie-
 ben werden können), und selbst das Wegnehmen
 feindlicher Güter aus Handelsschiffen der Neutra-
 len; aber die Schwierigkeit in Anwendung dieses
 letztern Rechtes bey den mannigfaltigen Betrie-
 gen, welche mit Neutralisirung von Schiff und
 Gut, insonderheit aber von letzterem, gespielt
 werden, und worüber der Verf. sehr viel Wahres
 und Detaillirtes anführt, habe die Einführung
 des Grundsatzes veranlaßt, daß freyes Schiff
 freyes Gut machen solle, durch welchen, wie der

Verf. sehr scheinbar zeigt, das Interesse der Neu-
 tralen, nicht in Hinsicht des erlaubten, sondern
 nur des Contrebande-Handels, beschränkt werde
 (wohl aber ihre Schiffahrt, welche dadurch sehr
 erweitert wird); hingegen das Interesse der
 Kriegsführenden, so weit es auf die Zernichtung
 des Handels ihres Feindes gerichtet sey, sehr ge-
 fährdet werde: daher auch die Mächte, welche
 den Grundsatz in Verträgen angenommen haben,
 wenn sie selbst Krieg führten, wieder davon abge-
 gangen seyen (sehr wahr!). In dieser Hinsicht
 nun thut der Verf. zu Modificationen der Regel:
 Frey Schiff, frey Gut, insonderheit in Bezie-
 hung auf den Colonie-Handel, Vorschläge, wel-
 che viel Kenntniß der Sache verrathen, und
 gewiß beherzigt zu werden verdienen. Der dritte
 Abschnitt handelt von der Contrebande, woben
 der Verf. annimmt, daß auffer der eigentlichen
 Contrebande oder den unstreitigen Kriegsbedürf-
 nissen auch, den Umständen nach, andere Waren
 als Halb-Contrebande nicht confiscirt, aber ge-
 gen Erstattung des Werths zurückbehalten wer-
 den können; aber die Regel, welche er deßfalls
 aufstellt, dürfte wohl vielen Widerspruch finden.
 Der vierte Abschnitt handelt von der Schiffahrt
 nach blockirten Plätzen, welche der Verf. nach der
 Analogie der Landkriege beurtheilt und beschränkt;
 der fünfte von Durchsuchung der Schiffe unfer
 Bedeckung, woben deutlich gezeigt wird, warum
 unmöglich alle Visitation derselben aufgegeben
 werden könne, und vorgeschlagen wird sie nur,
 den Privat-Kapern zu verbieten, wie in der Con-
 vention vom 17. Junius 1801 geschehen. Der
 letzte Abschnitt, von Errichtung der Preisengerichte,
 enthält Vorschläge zu deren Verbesserung, welche

den Kenntnissen und Gesinnungen des Verf. Ehre machen, wenn gleich ihre Erfüllung wohl ein frommer Wunsch bleiben dürfte.

Wien.

Frenberg.

Hey J. C. F. Gerlach: Johann Friedrich Ranft, Chursächs. Premierlieutenant von der Armee, über den Beweis in peinlichen Sachen, nach positiven Gesetzen und philosophischen Grundsätzen. 374 Seiten in Octav.

Der Verleger dieses Buchs zeigt in einer Nachschrift zu der Vorrede an, daß der Verfasser vor der Herausgabe desselben gestorben sey, er aber dessen hinterlassener Familie durch den Absatz des Werks einigen Vortheil zu verschaffen wünsche, und daneben überzeugt sey, dem Publico etwas Nützliches durch dieß practisch-philosophische Werk zu liefern. Der löbliche Zweck des Verlegers gestattet die genauere Würdigung des Werthes einer Schrift wohl nicht, welche allerdings angenehm zu lesen ist, und eine Zusammenstellung dessen enthält, was neuere Criminalisten über den Beweis in peinlichen Sachen geschrieben haben; daß hierbey aber Hrn. Feuerbach's Verdienste um diesen Gegenstand nicht benutzt sind, ist freylich ein Mangel, den wir nicht unbemerkt lassen dürfen. — Die Einleitung des vorliegenden Werkes entwickelt die Nothwendigkeit des Beweises im peinlichen Proceß, als des Mittels, die Wahrheit zu erforschen, aus dem Zwecke der Strafgesetze, nämlich der Sicherheit des Staats; und dem Verf. ist Beweis derjenige Theil des peinlichen Processes, in welchem die Wahrheit der Schuld oder Unschuld so viel möglich ins Helle gesetzt werden muß. Hierauf hat der Verf. in drey Hauptstücken 1) von

den Verschiedenheiten des Beweises, nach folgenden Fragen gehandelt: wer muß im peinlichen Proceße beweisen? Was muß darin bewiesen werden? Welches sind die verschiedenen Gattungen des Beweises? — 2) Von den rechtlichen Mitteln, durch welche der Beweis im peinlichen Proceße geführt werden muß; daher folgen einzelne Abschnitte vom Beweise durch Urkunden, Zeugen, durch das Geständniß, durch Anzeigen und Vermuthungen, von der Confrontation, von Tortur, Territion und Reinigungseid. 3) Von den Folgen des Beweises sowohl für die Sicherheit des Staats, als auch für die Sicherheit des Angeklagten. Hier werden in 9 Abschnitten a) die Folgen des vollkommenen Beweises erörtert; b) die des unvollkommenen Beweises; c) die Lehre von den Sicherheitsmitteln überhaupt, von deren Zwecke, und worin sie bestehen; d) von der Detention, e) von der Confination, f) von der mit einer Aufsicht über den Verdächtigen verbundenen Löspredung von der Instanz; g) von der bloßen Absolution von der Instanz ohne Aufsicht; h) von der Caution, und i) von den Grundsätzen, nach welchen die verschiedenen Sicherheitsmittel anzuwenden seyn werden. Am Ende werden folgende Resultate gezogen: 1) wegen bloß objectiver Gefahr des Staats, ohne daß auch subjectiv vorhanden ist, kann Detention nur alsdann erkannt werden, wenn erstere in einem sehr hohen Grade eintritt (dies soll der Fall seyn, wenn auf das untersuchte Verbrechen wenigstens eine achtjährige Zuchthausstrafe geordnet, der Thatbestand völlig beichtiget, wider den Angeklagten wenigstens halber Beweis und die Aussicht da ist, daß dieser Beweis werde zu verstärken seyn, überdies der An-

geklagte sich selbst den Verdacht zugezogen hat); hingegen nur Confinacion, bey übrigens gleichen Umständen, jedoch geringerem Verbrechen oder weniger als halb geführtem Beweise. Sollte dieser geringere Grad von Beweis bey geringeren Verbrechen eintreten, so will der Verf. nur ein gelinderes Sicherheitsmittel gewählt wissen. Zugleich bestimmt er bey der bloß objectiven Gefahr die Dauer aller Sicherheitsmaßregeln (außer der unbedingten Absolution von der Instanz) auf längstens zwey Jahre, wenn nicht besondere Umstände eintreten. Hingegen gestattet er 2) bey subjectiver Gefahr die Detention nur alsdann, wenn man von dem Verdächtigen schwere Verbrechen, mit einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit, zu fürchten hat; ausserdem nur gelindere Sicherheitsmittel nach Beschaffenheit der Umstände. Die Dauer aller dieser Sicherungsmaßregeln soll hier aber von der Dauer der subjectiven Gefahr abhängen. — Man sieht leicht ein, wie willkürlich der Verf. in diesem letzten Abschnitte zu Werke gegangen ist, und daß dieß, wie er selbst sagt, meistens nur Project sey!

Heeren.

Paris.

Mémoire sur le commerce des Indes orientales, par L. DUSAULCHOY. An X. 60 S. Octav. Die Schrift betrifft die Frage: wie der Ostindische Handel nach dem Frieden für Frankreich wieder herzustellen sey? und hat den Zweck, zu zeigen, daß dieses nicht anders, als durch eine privilegirte Handelsgesellschaft geschehen könne. Der Verf. will zu dem Ende, daß die neu zu errichtende Handels-Compagnie eine ähnliche Einrichtung, wie die 1768 aufgehobene, erhalten, und

in Frankreich wieder der Handel auf den Hasen von Lorient beschränkt werden solle, der allein die nöthigen Anlagen und Einrichtungen dazu enthalte. Der Verf. fühlt es indeß selber wohl, daß die Compagnie bey der jetzigen Übermacht der Britten in Indien keine glänzende Rolle werde spielen können; und im Grunde gehet sein Plan nur dahin, sich in Bereitschaft zu halten, den Engländern dort bey der ersten Gelegenheit einen Streich zu versetzen. Zu dem Ende sollen die Inseln Frankreich und Bourbon, die Frankreich jetzt schon zur Last sind, gar keine Handelsplätze, sondern nur militärische Posten und Provisions-Plätze seyn. Von Trincomale aus (die Schrift ward noch während des Krieges geschrieben) müsse der Hauptschlag geschehen. Unter der Hülle der Handelsverhältnisse solle der Chef der Administration zu Pondichern alle nöthigen Einrichtungen treffen, um die große Catastrophe vorzubereiten. Der Verf. spricht davon mit einer Offenheit und Unbefangenheit, die fast naiv ist, und wenigstens den Engländern, wenn sie sich täuschen lassen sollten, nicht die Entschuldigung übrig lassen kann: "das hätten wir nicht gedacht"! Die Schrift empfiehlt sich übrigens dadurch, daß der Verfasser selbst in Ostindien war, und Local-Kenntnisse besitzt. Über einige Gegenstände, wie über die großen Summen, welche Isle de France und Bourbon vor der Revolution der Regierung kosteten, und über die gewaltigen Mißbräuche, welche die Einführung des Papiergeldes hier verursachten, wodurch, wie bereits bekannt ist, diese Inseln beynahe in den Abgrund der Revolution wären gestürzt worden, finden sich einige schätzbare

Nachrichten. Es kann seyn, daß eine privilegirte Compagnie unter den jetzigen Umständen in Frankreich durchaus erforderlich ist, dem Indischen Handel einiger Maßen wieder aufzuhelfen; die Gründe dafür erlaubten aber eine viel bessere Entwicklung, als wir hier wirklich finden. Es war mehr gekränkter National-Stolz und Haß gegen England, als Einsicht und Überlegung, die dem Verfasser die Feder führten.

Pmelin.

Eben daselbst.

Journal du dernier voyage du Citoyen Dolomieu dans les alpes, par T. C. Bruun Neergaard. Bey Solbet, Desanne u. Surošne. 1802. Octav S. 154. Schon verdienstlich genug durch die Beschreibung der letzten Lebenszeit eines Mannes, dessen rastloser Thätigkeit vornämlich Geologie, und insbesondere die Kenntniß feuerspeyender Berge, so sehr viel zu verdanken hat, und der freywilligen Beweise von Achtung, Theilnahme und Liebe, die ihm die Seinigen gaben; sonst nicht so reich, als Mancher erwarten dürfte, an neuen Bemerkungen über die Schweizerischen und Französischen Alpen. Am St. Bernhardberge haben die Lager nicht die gleiche Neigung, wie Hr. v. Humboldt versichere; etwa seit 7 Jahren bauet man mit einem Vorschuß von 20,000 Franken bey Entrevergne in Savoyen auf einem 500 Toisen langen Stollen, der bereits 60,000 Franken gekostet hat, Steinkohlen. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Schriften von Dolomieu, der nur 52 Jahre alt wurde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1802.

Leipzig.

Bey Kummer: Ueber die Behauptung, daß die Untersuchung in Strafsachen der Reichsunmittelbaren dem Reichs-Hofrathe, nicht dem Reichs-Cammergerichte, zustehe, von D. Carl August Littmann, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. 1801. XIV und 128 Seiten in Octav.

Es gibt, wie wohl in allen Wissenschaften, so auch besonders in der Jurisprudenz, eine Menge von Sätzen, die man einmahl gewohnt ist, als bekannt und außgemacht, fast ohne Beweis, anzunehmen, und welche dennoch von der Reichsfestheit sind, daß man nur anfangen darf, an denselben zu zweifeln, um soaleich einzusehen, auf wie schwankendem Boden sie ruhen. Rec. gesteht, durch die vorliegende Schrift zur Überzeugung gebracht zu seyn, daß unter die Zahl jener Sätze auch die gewöhnliche Lehre von dem ausschließlichen Rechte des Reichshofraths auf Untersuchung in Strafsachen der Unmittelbaren

gehöre. Einige Ältere, wie Lampadius, haben schon dieses Dogma in Zweifel zu ziehen gewagt; aber unter den Neuern ist es, so viel Rec. weiß, allgemein angenommen, und hier ist der verdiente Verfasser der vorliegenden, mit Gelehrsamkeit fast zu üppig ausgeschmückten, Schrift der erste, welcher dieser Meinung sich entgegenzustellen, und dem Reichs-Kammergerichte das gleiche Recht der Untersuchung zu vindiciren versucht. Er hat bey dieser Darstellung den Gang gewählt, daß er zuerst, in der bey weitem größeren Hälfte der Schrift (S. 8—88), die Argumente für das Vorzugsrecht des Reichshofrathes durchgeht und widerlegt, und alsdann seine gegentheilige Meinung mit eigenen Gründen zu vertheidigen sich bemüht. In der Regel dürfte diese Manier der Deduction nicht anzurathen seyn; es scheint angemessener, ein Dogma erst mit hinlänglichen Beweisen positiv zu begründen, und dann die scheinbaren Gegen-Argumente widerlegend zu befeitigen. Indessen gerade in einer Sache, wo es nur darauf ankommt, zu zeigen, daß es an Gründen fehle, eine Ausnahme von der Regel zu behaupten, und daß eben darum die Regel, hier die concurrente Gerichtsbarkeit der beiden Reichs-Justizhöfe, eintreten müsse, mag der vom Verf. gewählte Weg vielleicht bequemer seyn; und gewiß war auch hier der polemische Theil der Abhandlung leichter, als der dogmatische, da in der That die Gründe der Gegner recht zur Widerlegung geeignet sind, hingegen bey der Unmuth unserer Legislation gerade in diesem Puncte es dem Verf. schwer werden mußte, für seine Meinung überzeugende Argumente aufzufinden. Rec. sieht, nach der gelehrten Darstellung des

Verf., als erwiesen an, daß aus keiner gesetzlichen Verordnung sich bestimmt das behauptete Vorrecht des Reichshofrathes herleiten lasse; die scheinbarste Stelle, in der Kammerger. Ordnung Th. II. Tit. 22., enthält nach einer richtigen Interpretation nichts davon, und daß das Recht der Untersuchung in Landfriedenbruch-Sachen dem Kammergerichte als Ausnahme zugestanden, dadurch also in den übrigen Fällen die Ausschließung als Regel aufgestellt sey, ist offenbar ungegründet; vielmehr ist die Untersuchung auch in andern Straffällen, wie in Sachen des Hochverrathes, der Gotteslästerung zc. ausdrücklich jenem höchsten Gerichte vorbehalten. Nicht viel bedeutender ist das historische Argument, das man von der Übertragung aller Rechte des Alideutschen Fürstengerichtes auf den Reichshofrath herzuziehen pflegt; denn eines Theils hatte im Fürstengericht der Kaiser die Strafgerichtsbarkeit nicht allein, sondern nach der bekannten Verfassung desselben in Concurrenz mit den Fürsten oder Ständen (vergl. Wiedek's Historie R. Sigismund's S. 1120), andern Theils ist es nicht erweislich, und selbst der Geschichte zuwider, daß alle Gewalt jenes Gerichtes dem Reichshofrath übertragen seyn soll. Bey der Anordnung des jezigen Reichshofrathes unter Ferdinand I. und den folgenden Kaisern ist dieß nie bestimmt geduffert worden, und immer gingen alle Verhandlungen nur dahin, dem Reichshofrath einen gleichen Charakter mit dem Reichskammergerichte zu geben — wie das selbst die Bestimmungen des Ösnabrücker Friedens zeigen. So bezieht sich dieß hochwichtige Reichsgesetz selbst noch auf ein Fürstenrecht (Art. V. §. 54.),

und es ist bekannt genug, daß Spuren desselben auch während der Existenz des Reichshofrathes nicht ganz selten sind.

Und so scheint es uns wenigstens unlängbar, daß nach der ursprünglichen Verfassung des Reichs-Kammergerichtes und dessen legalen Verhältnissen zum Reichshofrath ein Vorzugsrecht des letztern in Untersuchungsfachen gesetzlich nicht gegründet ist, vielmehr nach Maßgabe der ersten Einrichtung auch hier concurrente Gerichtsbarkeit hätte Statt finden können und sollen. Indessen, mit dieser Überzeugung glauben wir doch den Satz vereinigen zu können, daß jetzt, nach der bestehenden Verfassung, jener ausschließliche Vorzug des Reichshofrathes reichsconstitutionsmäßig begründet sey, und also selbst theoretisch angenommen werden müsse. Die Legislation ist ein- gestandener Maßen hier sehr unvollständig, aus dem begreiflichen Grunde, weil der Gesetzgeber sich ungern zu Bestimmungen entschließt über das, was geschehen solle, wenn er zum Verbrecher wird. Um so mehr also müssen wir auf das Herkommen sehen, wodurch so mancher nicht gesetzlich normirte Punct der Deutschen Verfassung bestimmt ist, worauf, als "die gesetz- mäßige Gewohnheit", alle Reichsgesetze, und die Kammergerichts-Ordnung selbst (wie Th. II. Tit. 27.), uns verweisen. Nun aber ist es ausgemacht, daß von den früheren Zeiten her der Reichshofrath sich im ausschließlichen Besitze des Rechtes der peinlichen Untersuchung über Unmittelbare befunden hat; schon Conring (de judic. reipubl. German. §. 57.) bemerkt, dieß als eine zu seiner Zeit bekannte Sache, und schon, daß kein neuerer Schriftsteller an jenem Rechte

nur zweifelt, kann zum hinreichenden Beweise dienen. So hat auch der Reichshofrath, und der Kaiser selbst, bereits in älteren Zeiten mit vieler Stärke über jenem Rechte immer gehalten (wovon man bey Pffeffinger Th. 3. S. 313 ff. Beyspiele finden kann), und neuere Gesetze aus Zeiten, wo das Vorrecht practisch längst entschieden war, erkennen eben durch ihr Stillschweigen dasselbe als reichsconstitutionsmäßig an. Wenn also der wackere Mynsinger jene Prærogative des Reichshofrathes aus dem *stylus curiae*, ehrlich genug ableitet, so hat er eigentlich die richtige Quelle dieses Verfassungsstückes angegeben; und wie gleich dieser *stylus curiae* bis in unsere Tage herunter sich geblieben ist, erhellet aus der bekannten Salm = Kyrburgischen Sache, wo das Reichs-Kammergericht das Gesuch eines Unmittelbaren um Aufhebung eines von einem Territorial-Gerichte über ihn verhängten Personal-Arrestes sogleich an den Reichshofrath, als den hierin einzig competenten Richter, verwies. Merkwürdig ist übrigens, um dieß hier anzuführen, der weise Ausweg, den in dieser Sache der Reichshofrath in dem *Conclusum* vom 19. Januar 1802 ergriffen hat, um theils seine hier eintretenden Rechte zu wahren, theils das von einer angesehenen Behörde eröffnete Verfahren nicht zu unterbrechen.

Breslau und Leipzig. *Summerring.*

Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Dr. Christian August Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz. 1802. 216 Seiten in Octav. Der Verf. sagt, er habe sich spät zur Impfung der Kuhpocken

entschlossen, und lange als Zweifler und bloßer Beobachter geimpft. Jetzt zähle er über 200 Geimpfte, und könne mit Vergnügen versichern, daß die Schutzblattern nicht die mindesten übeln Folgen auf die Gesundheit hinterlassen, und daß daß sich Viele nach der Impfung derselben besser befinden, als zuvor. 1. Allgemeine Geschichte der Menschenblattern, und des durch sie gestifteten Elendes. 2. Verhütungsmittel des Pockenelendes. Er wisse es, daß ein Kind von den Blattern angesteckt wurde, mit welchem man durch einen Ort, wo bössartige Blattern herrschen, bloß durchfuhr. 3. Inoculation der Menschenpocken. 4. Beschaffenheit der Kuhpocken. 5. Unterscheidung und charakteristische Zeichen der Kuhpocken. 6. Sind die Kuhpocken eine ursprüngliche Krankheit der Kuhhe, oder werden sie ihnen von aussenher mitgetheilt? 7. Geschichte der Kuhpocken. 8. Allgemeine Resultate, und Widerlegung der Einwendungen. Selbst unter Ärzten herrsche noch immer der Wahn von einem angeborenem Blatternstoffe, welcher durch die Blatternkrankheit aus dem Körper geschafft werden müsse. 9. Beschreibung der geimpften Kuhpocken. Der Verfasser unterscheidet den Zeitraum des Ausbruchs — der Eiterung — und der Abtrocknung. (Eigentlich ist es unschicklich, bey den Schutzblattern von Eiterung zu sprechen. Die echte Schutzblatter, wenn sie sich verhält, wie sie sich verhalten soll, zeigt nie Eiterung, sondern trocknet, ohne daß ihr Saft vorher trüb oder gelb wird. Schlechterdings verräth es keinen ganz gesunden, milde Säfte habenden, Körper, wenn die Blatter eitrig wird.) Bey

den meisten Inoculirten zeige sich gegen den zehnten bis funfzehnten Tag der Kuhpockenaußschlag. (Wir sahen ihn unter mehreren hundert Geimpften kaum an fünfen oder sechsen, und auch diese schienen zu warm gehalten geworden zu seyn. Allein wir impften auch nie, als bloß mit der krystallinen Feuchtigkeit.) Bey dreyen bis viereu unter hundert Inoculirten beobachtete der Verfasser den pustulösen Ausschlag, vier Wochen nach der Impfung, selten von der Größe einer mittleren Erbse. — Zuweilen entstanden mehrere Blattern rings um oder doch in der Nähe der Impfstelle, so daß oft der halbe Arm damit bedeckt war. (Dieß haben wir nie bemerkt, auffer wenn sich die Impflinge die Impfblattern verkrachten.) 10. Unterscheidung der inoculirten falschen Kuhpocken. II. Vergleichung der inoculirten Menschenblattern mit den Kuhpocken. Ein einziges Mahl beobachteten die Breslauer Ärzte unter sechs hundert Vaccinirten einen geringen Speichelfluß. Er habe einen wahren Blatterngeruch an der in einem Fläschchen verwahrten Kuhpockenmaterie bemerkt, sagt der Verfasser. Sehr richtig ist übrigens der Gedanke: "Man findet sich sehr geneigt, die Schutzblattern und die sonst gewöhnlichen Blattern dem Wesen nach für einerley Krankheit zu halten; die Wirkung beider auf den menschlichen Körper scheint denselben Gesetzen der animalischen Natur unterworfen zu seyn". 12. Vorzüge der Inoculation der Kuhpocken vor der Impfung der Menschenblattern. Auch dem Verfasser kam der Fall vor, wo die Kuhpocken-Impfung einen sehr gefährlichen, mit Convulsionen begleiteten, Keuch-

husten hinwegnahm. 13. Mittel zur Verbreitung der Kuhpocken = Impfung. 14. Impfmethode der Kuhpocken. Der Verfasser bedeckt die geimpfte Stelle mit dem Emplastrum diachyl. c. gummatibus. 15. Verhalten bey den Kuhpocken. 16 Eigene Erfahrungen und Beobachtungen, in einer Reihe von Kuhpocken = Impfungen. Der Schluß ist: Die Kuhpocken sind ein sicheres Schuzmittel gegen die Kinderblattern, und ihnen vollkommen analog. Schade, daß der Verleger dieses gründlichen Werkchens nicht für correcteren Druck sorgte, gerade in Nahmen kommen zu arge Druckfehler, z. B. S. 77 heißt Bond, S. 33 und S. 15 Montagoue. S. 23 Pears statt Pearson. S. 31 Nisser statt Nissen, Hynli statt Himly.

Gmelin.

Philadelphia.

Supplement to a Memoir concerning the fascinating faculty which has been ascribed to the Rattle-Snake and other american serpents in a Letter to Prof. Zimmermann at Brunswick. 1800. Octav S. 40. Hr. Smith Barton führt noch mehrere Zeugnisse auf, daß die Klapperschlange, wenn sie auf ihren Raub laure, ihre Klapper nicht bewege, daß die jungen Indianer ihr Klappern nicht nachmachen, um Eichhörner zu fangen; Beispiel einer andern Americanischen Schlange, die vor einem Loch einern darin befindlichen oder auf dem nächsten Baume hüpfenden Eichhorne auflauerte; weit nicht allgemein sey die Meinung unter den alten Einwohnern von America verbreitet, daß die Klapperschlange eine Zauberkraft besitze, wie auch Bartram bezeuge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1802.

London. *v. der Decken*
Bey A. Dulau und L. Nardini: Instruction concernant le service de l'infanterie légère en Campagne. 1801. 208 Seiten in klein Octav. Mit 2 Kupfern.

Unter diesem Titel hat der vormahls in Preussischen und Französischen Diensten gestandene General Barry, der jetzt als erster Lehrer bey der Englischen Militär-Schule zu Wycombe angestellt ist, einen Unterricht für den Dienst der leichten Infanterie herausgegeben. Er handelt in der ersten Abtheilung von dem Vorposten-Dienst. In der ersten Section beschäftigt er sich mit dem Feldwachen-Dienst überhaupt, und in der zweyten mit dem Verhalten eines weit vorpoussirten Infanterie-Posten. Diese Abtheilung ist am vollständigsten ausgearbeitet. Bey der dritten Section, welche die Recognoscirung enthält, ist ein Plan von einer sehr durchschnittenen Gegend, auf welchen die Vor- und Seitentrupps eines zum Recognosciren ausgeschiedten Detachements, nebst

den zu beobachtenden Entfernungen, eingetragen sind, befindlich. Auf dem gleichfalls zu dieser Section gehörenden zweyten Plan ist das Verhalten eines solchen Detaschements in einer offenen Gegend vorgestellt. In der vierten Section ist das Verhalten eines Officiers, der den Auftrag hat, Gefangene zu machen, beschrieben. Der zweyte Hauptabschnitt handelt vom Dienst der leichten Truppen am Tage des Gefechtes, und zwar zuerst bey der Vorbereitung zur Schlacht, dann während, und zuletzt nach der Beendigung des Treffens. Es fehlt dieser Schrift sehr an Vollständigkeit; mehrere wichtige Vorfälle, bey welchen vorzüglich leichte Truppen gebraucht werden, als z. B. Führung von Convoyen, Überfälle u. s. sind gar nicht erwähnt. Die bearbeiteten Gegenstände sind aber auf eine Art behandelt worden, die einen Mann von eigener Beurtheilung und von vieler Erfahrung verräth. Wirklich hat der General Jarry während des Laufes eines mehr als siebenzigjährigen Lebens vielfältige Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse auf dem Felde der Erfahrung zu bereichern. — Der Styl in der angezeigten Schrift ist fließend, nur sind die Gegenstände durch einander gemengt. Und da kein Register, nicht einmahl eine Inhaltsübersicht, gegeben ist, so ist das Nachschlagen sehr beschwerlich.

Leeren.

Jena.

Einen rühmlichen Beweis von Nachdenken und Studium gibt folgende Abhandlung: *Dissertatio de vera historiae catholicae idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis, auctore CAR. JUL. SCHÜTZ, Philol. D. 1801, 36 Seiten in Octav.* Sie zerfällt in zwey Abschnitte, einen

theoretischen und einen historischen. Daß in dem Begriff von Universal-Geschichte etwas Unbestimmtes liegt, zeigt schon der Name; noch mehr die verschiedene Art, wie sie von den Schriftstellern bestimmt und behandelt ist. Der Verf. gehet von dem Gesichtspuncte aus, daß die gesammte Menschheit der Gegenstand derselben seyn soll, und sie daher eine fortlaufende Erzählung aller derjenigen Begebenheiten und Thaten liefern muß, wodurch der Zustand derselben merklich verbessert oder verschlimmert worden sey. Man sieht also leicht, daß die größte Schwierigkeit in der Auswahl der Materialien liegt, welche in dieselbe aufgenommen, oder mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Um diese zu erleichtern, bestimmt der Verf. zwey Classen derselben, indem er in die erste alle diejenigen Begebenheiten setzt, welche an und für sich selbst auf die Veränderung des Zustandes der Menschheit gewirkt haben; in die zweyte, andere, zwar an und für sich weniger wichtige, Vorfälle, die aber doch zum Verständniß derer vom ersten Range nothwendig sind. Ueber die zu der ersten Classe gehöri gen wird man sich leicht vereinigen; bey der zweyten, wo eben die Schwierigkeiten sich zeigen, würde man, unferß Erachtens, zu einer noch festern Bestimmung gelangen, wenn man, was bloße gelegentliche Veranlassung zu der Herbeyführung war, von den eigentlichen, tiefer liegenden, Ursachen unterschiede. So war z. B. der von dem Verf. erwähnte Kirchenbau zu Braunau die Veranlassung des dreyßigjährigen Krieges, aber nicht die Ursache; denn auch ohne jenen Vorfall würde ein solcher Krieg, nur vielleicht etwas später, entstanden seyn. Der Verf. entwirft einen kurz

zen Umriss einer Universal-Geschichte in dem festgesetzten Sinne des Wortes, und bestimmt sowohl für die alte, als die mittlere und neuere Geschichte ihre Epochen. Er will sie erst mit Cyrus anfangen; wir halten uns dagegen überzeugt, daß bey der Ausführung des Entwurfs dem Verf. selber sich bald die Nothwendigkeit zeigen würde, weiter hinauf zu gehen. Wenn Humme gesagt hat, daß mit dem ersten Blatt des Thucydides erst die Geschichte anfangt, so hat er etwas erweislich Falsches gesagt; und wenn wir gleich gern zugeben, daß in die ältere Geschichte sich noch keine strenge Chronologie bringen läßt, so möchten wir doch mit dem Verf. die Bemühungen der Männer, welche dieß versuchten, nicht gänzlich für überflüssig erklären. Uebrigens ist der Verf. gegen die runden Zahlen, und zwar, so bald von den Zeiten nach Cyrus die Rede ist, unsers Erachtens, mit Recht. — Der zweyte, sehr interessante, Theil gibt eine historische Uebersicht der bisherigen Versuche zur Universal-Geschichte, sowohl im Alterthum, als in den mittlern und neuern Zeiten, worin man einen, mit der Literatur seines Fachs bekannten, Verfasser nicht verkennen kann. Ueber die Art, wie unter den Griechen der Begriff von Universal-Geschichte entstand und sich fortbildete, wird man freylich alsdann erst mit mehr Sicherheit urtheilen können, wenn über die Werke ihrer verkorenen Geschichtschreiber aus ihren Bruchstücken mehr Licht verbreitet seyn wird; hier sollte aber auch nur eine Uebersicht gegeben werden. Vortrefflich ist es, daß der Verf. sich bey den Schicksalen der Universal-Historie seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten etwas

länger verweilt hat; und die wichtigsten Schriftsteller darüber der Zeitfolge nach die Musterung passiren läßt. Ob man in allen Urtheilen mit dem Verf. übereinstimmt, ist sehr gleichgültig; aber recht sehr wünschten wir, daß der Verfasser diesen Abschnitt als eine Grundlage betrachtete, auf der er weiter fortbaute. Die Ausfüllung dieser Lücke in der Literar-Geschichte würde eben so angenehm, als belehrend seyn. Mit Bewunderung sieht man schon in diesem kurzen Abrisse, wie oft der falsche Gesichtspunct eines einzigen Compendien-Schreibers das ganze Studium mehrere Menschenalter hindurch aufhalten, und ihm eine falsche Richtung geben konnte. In dem dritten Abschnitt zeigt der Verf. noch kurz, in welchem Verhältniß seine Idee von Universal-Historie mit der von Kant aufgestellten sey; und verwirft jede Unterordnung der Geschichte unter eine philosophische Hypothese. — Noch müssen wir bemerken, daß die Latinität in dieser Abhandlung so ist, wie man sie von dem Sohne eines unserer berühmtesten Humanisten erwarten darf.

Eben daselbst. *Heeren*

Von eben dem Verfasser: Geschichte der Republick Frankreich, ein Grundriß zu academischen Vorlesungen. 1801. 168 Seiten in Octav. In wie fern die Geschichte der Republik Frankreich gerade zum Gegenstand des academischen Unterrichts eignet, lassen wir hier dahin gestellt; aber auch ohne darauf zu sehen, können wir versichern, daß der Verf. eine recht nützliche Arbeit zum Handgebrauch für Viele entworfen hat. Es ist nämlich keine zusammen-

hängende Erzählung der neuesten Französischen Begebenheiten, sondern vielmehr eine fortlaufende, jedoch in zwey Perioden (Acte nennt sie der Verfasser) abgetheilte, chronologische Tafel oder Aufzählung der Begebenheiten dieses Zeitraums, welcher auch zugleich eine kurze Literatur beigefügt ist. Bekanntlich kommt es bey einem solchen Werke auf zwey Dinge, Vollständigkeit und bequeme Einrichtung, an. Was das erste betrifft, so läßt sich über das Mehr oder Weniger immer streiten, da doch stets eine gewisse Auswahl bey den Begebenheiten Statt finden muß. Besser indeß, der Verfasser gibt zu viel, als zu wenig. Wir erinnern uns nicht, einen Vorfall von Wichtigkeit übergangen gefunden zu haben; Einiges, z. B. den Verlust einzelner kleinerer Kriegsschiffe oder selbst Kaper, würde man wohl allenfalls gern vermissen, und dafür eine bestimmtere Angabe des Verlustes in den großen Stetreffen erwarten, als wir angeben finden. Die Einrichtung übrigens ist sehr einfach, und eben deshalb bequem. In einer Columnne zur Seite steht oben die Jahrzahl, und bey jeder Begebenheit das Datum. In der zweyten Periode seit der Gründung der Republik bis auf den Frieden zu Amiens ist auch in einer zweyten Columnne die Französische Zeitrechnung beigefügt; und am Ende findet sich eine General-Tabelle des Französischen Revolutions-Krieges. Wir können also mit Überzeugung hinzusetzen, daß alle diejenigen, welche ein solches Handbuch für die neueste Geschichte von Frankreich und von Europa, so fern es mit Frankreich in Verhältnissen stand, gebrauchen, ihre Bedürfnisse hier werden befriedigt finden.

105. St., den 3. Jul. 1802. 1047

Paris.

Sommerin

Traité historique et pratique de la Vaccine, qui contient le précis et les resultats des observations et des expériences sur la Vaccine, avec un examen impartial de ses avantages et des objections qui leur sont opposées, et tout ce qui concerne la pratique du nouveau mode d'inoculation. Par J. L. Moreau (de la Sarthe), Médecin, Sous-Bibliothecaire de l'École de Médecine de Paris, Professeur d'Hygiène au Lycée républicain, Membre de la Commission de Vaccine du Louvre etc. 1801. 352 Seiten in Octav. Die Absicht des Verfs. bey diesem starken Werke ist, eine historische und practische, alles Wissenswerthe in sich begreifende, Abhandlung von den Schutzblattern zu liefern. Neues und Eigenes darf man daher hier nicht erwarten. Das Merkwürdigste, was uns auffieß, war Folgendes. Nach S. 97 ist Capitain Vaudin bestimmt, die Impfung der Schutzblattern in den Inseln des Südmeeres zu verbreiten. Der Verfasser denkt, im Falle die Impfungen nicht anschlagen wollen, solle man die Haut vorgängig durch ein Blasenpflaster reitzen, und dann auf der von der Oberhaut entblößten Stelle die Impfstiche anbringen. (Uns scheint ein solches, viele Schmerzen verursachendes, Verfahren unnüthig, und selbst zum Theil zweckwidrig, indem entzündete Stellen nicht gut einsaugen.) Sehr irrig beschuldigt er auch Hrn. Hubert, gegen die Grundsätze einer gesunden Physiologie zu fehlen, indem er behauptet, daß das Blatterngift an der Impfstelle ausgebreitet werde. Der Verfasser zieht die Nadeln den Kan-

setten zur Impfung vor, weil letztere den Müttern und Kindern Schrecken erregten. Es sey ihm versichert worden, daß ein berühmter Inoculator nach einer Impfung eine Fiechte an dem Kopfe eines Kindes verschwinden, dafür aber Bläschen, die den Schugblattern ziemlich ähnlich schienen, ausbrechen gesehen habe. Dem Artikel, in welchem der Verfasser die Einwürfe gegen die Schugblattern-Impfung beantwortet, gab er die dramatisch belebte Form (wie Hr. M. es nennt) eines Gesprächs zwischen einer alten Frau und einem jungen Philosophen. Die wichtigste Stelle in diesem ganzen Werke scheint uns, falls man sich auf die Wahrheit und Richtigkeit seiner Erzählung verlassen darf, die Note S. 269. Er habe nämlich, sagt der Verfasser, nebst Hrn. Bardin, durch Vésicatoires et Sinapismes volans, die er auf den Brustkasten, zehn bis zwölf Mal nach einander, im Verlaufe der Krankheit legte, chronische Brustkrankheiten mit einem bisher noch nicht geübten glücklichen Erfolge behandelt. Die Blasenpflaster wirkten nämlich à la manière du stimulant vaccin.

medic. Eben daselbst.

Sur la philosophie mineralogique et sur l'espèce mineralogique, par le Citoyen Dolomieu. Gedruckt bey Bossange, Masson und Besson. 1801. Octav. Da unsere Leser diesen Nachlaß des verdienstvollen Naturforschers schon aus dem Journal des mines kennen, so bedarf es hier bloß einer Verweisung auf eine Anzeige desselbigen in diesen gel. Anz. 1802 S. 603.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julius 1802.

St. Petersburg.

Schloze

Polnoje istoričeskoje izviestije o drevnich
Strigolnikach i novych Kaskolnikach etc.
"Vollständiae historische Nachricht von den alten
Strigolniken, und den neuen Kaskolniken oder
so genannnen Staroobriadtzi [die für die alten Ge-
bräuche sind], von ihrer Lehre, ihrer Handlungs-
weise, und ihren verschiedenen Secten. Aus ders-
selben geheimen Traditionen, schriftlichen Aufsät-
zen, und Briefen [auch vielen hier in extenso
eingeschalteten Acten = Stücken von beiden Par-
teyen], gesammelt von Andrej IOANNOV, Protos
Jerej bey der heil. Geisskirche an der großen
Dchta [bey Petersburg?]. Zweyte Ausgabe, ver-
bessert und vermehrt [die erste scheint, nach Tb. II.
S. 112, vom Jahre 1789 zu seyn]: mit dem
Bildnisse des Verfassers [geboren in Moskau 1751];
und II rohen Zeichnungen von Kaskolniken = Leh-
rern, Mönchen, Nonnen zc. in ihrem possirlichen
Costüm (welche Zeichnungen aber, laut der Un-
terschriften, aus einem andern, größern, Werke
geborgt sind). Gedruckt St. Petersburg bey der

H (5)

Academie der Wissenschaften 1795; 4 Theilchen in Octav, von 107, 103, 63, und 152 Seiten.

Der Hr. Verfasser war vordem selbst Kaskolnik, und zwar von der wildesten und gefährlichsten Secte der Theodosier, kehrte aber nachher zur rechtgläubigen (heilschenden) Kirche zurück, und wurde seitdem, mit Fortgang, zur Befehrung vieler von seinen ehemaligen Glaubensgenossen gebraucht. Desto eher kann man seinen Erzählungen trauen, bey denen er häufig, Personen, Orte und Zeit anzeigt; wenn er gleich kein Gelehrter ist, und noch seine verlassenen Brüder im Feuereifer ist. — Seine Nachrichten enthalten ungemein viel Neues, und außer Rußland bisher allgemein unbekanntes. S. 3—30 handelt er von zwey älteren Ketzer-Gemeinden, den Strigolniken, die sich n. b. vor dem Jahre 1400 im Pskow schon zeigten, und gegen die Simonie bey Verleihung geistlicher Ämter eiferten; und von Kufischen Christen, die sich seit dem Jahre 1471 zum Judenthum bekannten, und schaarenweise in Nowgorod, zum Theil kottisch-grausam, verbrannt wurden. — Aber daß von Wladimir dem Großen an, 470 Jahre lang, in Rußland sich nicht Ein Keger blicken lassen, ist ungegründet, und würde der Nation keine Ehre machen. Nec. kann deren allein aus dem 12ten Sæculo fünf vorführen (doch keinem gelang es, ganze Gemeinden zu stiften; sie widerriefen entweder, oder wurden mit einem Mühlstein am Halse ersäuft). Auch irret der Verf., wenn er Strigolniken an Kaskolniken anknüpft, und letztere nur für eine Fortsetzung oder Uebersetzung der erstern ausgibt. Beide hatten eine ganz verschiedene Entstehungsart, und nichts mit einander gemein, als den tödtlichen Haß gegen den Clerus der herr-

schenden Kirche: aber jene, weil die Popen Mierh-
lina wären, folglich unfähig, die Sacramente zu
administrieren; dies ungenau, weil solche den
alten, wahren, Glauben verlassen hätten.

Raskolniken kannte bisher der Ausländer schon,
aber er dachte meist falsch und viel zu gütig von
ihnen. Er wußte von den harten Verfolgungen,
die über diese Elende bis auf Katharina II. (*ex-
clusiv*) ergangen waren, und konnte solche mit
der weltkundigen Toleranz nicht remmen, mit der
die Russische Regierung von jeher, zu ihrer vor
manchen katholischen Regierungen ausgezeichneten
Ehre, andere Religions-Parteyen behandelt hat.
Aber Raskolniken, oder, wie sie der Verf. häufig
nennt, die Russischen Wiedertäufer, sind nicht
mehr bloß unschädlich dogmatisch-Freunde, was sie
ursprünglich waren; es sind aus ihnen schreckliche
Leute in Lehre und Leben, wie die ehemahligen
Deutschen Wiedertäufer geworden. Die meisten
von ihren Secten, deren wenigstens 20 sind, erken-
nen keine Obrigkeit, weder eine weltliche, noch
eine geistliche; sie erkennen keine Ehe (nicht bloß,
daß sie Trauung durch priesterliche Einmischung
verwerfen); sie predigen den Selbstmord, den
sie nicht bloß an sich selbst, sondern auch an
Andern, durch Überredung oder Trug, oder auch
mit Gewalt, verüben. Einige von diesen Secten
kann der Staat nicht anders dulden, als unter
eben so strenger Aufsicht, wie er ein zahlreiches
Pöbel-Volk erklärter Atheisten, falls eine solche
Gemeinde denkbar wäre, bewachen müßte. Man-
ches, was der Verf. von ihren mehr als Knipper-
dollinischen Schwärmerarbeiten erzählt, erregt
Lachen; aber ihre Unthaten kann Niemand ohne
Schauern lesen. — Hier fehlt es an Raum, auch
nur das Auffallendste von beiden Arten auszuhe-

ben, oder die vielen Secten mit ihren Mahnen, in die sie allmählich zerfallen sind, sammt den Anlässen dazu, herzurechnen. Statt dessen theilen wir aus Th. I. S. 31—66 eine authentische Erzählung von der seltsamen Entstehung des ganzen Kasakolniken-Wesens mit. Die erste Veranlassung, wenigstens den Vorwand dazu, gab einzig und allein die — gelehrte Critik, das Varianten-Sammeln, das Verbessern schlechter Ausgaben von Büchern aus guten! Dieses unschuldige Studium, von der Russischen Regierung selbst aufgeregt, von ihr mit Zarischer Feuersichtigkeit behandelt, und mit schweren Kosten befördert, noch mehr, sogar auch von mehreren Kirchenversammlungen im Reiche und im Oriente gebilligt und geleitet, hat hier Unruhen erzeugt, durch welche, fast ein Jahrhundert hindurch, Millionen Menschen unglücklich geworden sind; Unruhen, die noch bis auf den heutigen Tag, in und ausser Rußland, von mehreren hundert Tausenden, theils Einfältigen, theils Bdschwichtern, mit Dolch und Brandsackel in der Hand, unterhalten werden. Wir Protestanten erinnern uns noch des harten Kampfes, den die ersten Gelehrten, welche den Hebräischen und Griechischen Text der gedruckten Bibel, durch Vergleichung mit Handschriften, zu berichtigen unternahmen, mit den Theologen ihrer Zeit kämpfen mußten. Noch in unsern Tagen traten Vertheidiger unnützer Feiertage, Eiferer gegen neue, vernünftiger, Gesangbücher, Kirchen-Agenden 2c., als wahre *Staro-obriadtzi* auf: nur zu einem Schisma (*Rajakol*) konnten es diese protestantischen Kasakolniken nicht bringen; wohl aber die Russischen. Hier ein Auszug von der Geschichte der letztern, meist aus unserm Verfasser, doch mit Zusätzen aus *Golikov's* Geschichte

Peter's des Großen (30 Bände) *Dopoln.* B. III. S. 57 folg., und Andern. Vielleicht kein uninteressanter Beytrag zur Litterar = Geschichte überhaupt: ein Critiker, als Critiker, unter den Händen der Criminal = Justiz! und von dieser verurtheilt!

Kurz vor dem Jahre 1000 wurden die Russen (in Kiev und Nowogrodd) Christen von Constantinopel her. Sie übersetzten die Bibel, die Rituale und andere Kirchenbücher, aus dem Griechischen in ihre Landessprache, und brauchten seitdem diese Übersetzungen bey ihrem Gottesdienste. Ließ sich vermuthen, daß alle diese ersten Uebersetzer der beiden Sprachen mächtig genug gewesen? — Bald wurden der Kirchen, ohne Noth und aus Aberglauben, ungeheuer viele; jede mußte ihre Bücher haben: also vervielfältigten sich die Abschriften, und das Copiren ward ein Broterwerb. Nun brach die Barbarey ein, vorbereitet durch Einfälle der Polowzer seit 1061, vollendet durch Unterjochung der Mongolen nach 1236. Bis dahin hatte Rußland II geborne Griechen zu Metropolitnen gehabt; und selbst inländische Fürsten, in Smolensk, Wladimir 2c., verstanden Griechisch, und sammelten Griechische Manuscripte in Menge; nun aber verlor sich alle Cultur. Nur Kirchen blieben, wie vorhin, folglich dauerte auch das Abschreiben der Kirchenbücher fort. Aber wie mochten diese Abschriften endlich aussehen, nachdem sie eine Reise durch 5 Jahrhunderte, unter so vielen Fährlichkeiten, gemacht hatten? Voll von alten Uebersetzerfehlern, die indeß Niemand verbessert hatte, und noch mehr durch sinnlose Schreibfehler verunstaltet, so wie sich diese unter den Häufen roher Copisten ohne alle Cultur,

die für Tagelohn und ohne Revisor schrieben, häufen mußten, hatte sie endlich das Jahr 1500 erreicht. (In den Lateinischen Kirchen, wo der Gottesdienst nicht in der Landessprache gehalten wurde, sondern in einer fremden, welche aber die Sprache des geistlichen Hofes war, mit dem man ununterbrochenes Verkehr hatte, konnte der Unfug nie so arg werden. Dennoch kennt man einen Priester aus dem Mittelalter, der in nomine patriæ et filia etc. taufte.

Ein Moskauer Metropolit, *Varlaam*, ward zuerst auf diese Gräuel aufmerksam. Auf dessen Rath schickte der Großfürst *Vasilj* im J. 1518, ein Schreiben mit reichen Almosen an die Mönche des Berges Athos, und ersuchte sie, ihm einen Gelehrten aus ihrem Mittel zu schicken, der sähig wäre, die Russischen Kirchenbücher zu verbessern, "in welche sich, wie man entdeckt hätte, nach und nach durch ungeschickte Abschreiber Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten". Hierzu wurde ausersuchen ein Mönch aus der Vatopadischen Zelle, *Maximus*, ein wirklicher Griechischer Gelehrter, der zugleich Slavonisch verstand, und dabey ein Mann von dem unsträflichsten Wandel war. Dieser kam nach Moskau, ward mit allen Ehren aufgenommen, und in das Tschudov-Kloster einquartirt, wo er nun seine Arbeit anfang. Er conferirte die damals cursirenden Slavonischen Übersetzungen, nicht nur mit seinen Griechischen Originalen, sondern auch mit den älteren Slavonischen Übersetzungen, und fand überaus viele Abweichungen, Unrichtigkeiten, Schreibfehler, Auslassungen, Einschiebseel etc. Neun saure Jahre hatte er mit dieser verdienstlichen Arbeit zugebracht, als sich plößlich ein Geschrey gegen ihn erhob, daß er die heiligen Bücher nicht verbessere,

sondern verderbe; nebenher ward er gar als Reichsverräther und Rebelle denunciirt. Der arme Mann kam in Inquisition. Noch hat man seine eingegebene schriftliche Verantwortung, aus welcher hier S. 32—36 rührende Stellen ausgezogen sind. “Bin ich auch kein großer Schriftgelehrter, schreibt er, so hat mich doch der ganze heilige Berg, auf Ansuchen des Großfürsten, hienher gesandt. Dieser Großfürst hat mich 9 Jahre lang mit Ehre überhäuft; auf dessen Befehl habe ich verschiedene Bücher aus dem Griechischen übersetzt u; andere, jämmerlich von Abschreibern mißhandelte, Übersetzungen habe ich unter Gottes Beistand, so gut ich konnte, verbessert: das müssen ja die Herren selbst wissen, warum schelten sie mich denn einen Kezer und Bibelverderber”? Er fährt fort, er verderbe nicht, sondern stelle nur wider her, was unstudirte und elende Copisten verdorben hätten. Andere Fehler rührten von den ersten Übersetzern selbst her, welche nicht genug Griechisch verstanden: selbst die Slavonische Bibel sey voller Fehler, die eben so, theils in der Unwissenheit der Übersetzer, theils in der gänzlichen Uncultur der Abschreiber, ihren Grund hätten. Den drolligsten, aber giftigsten, Einwurf, der ihm gemacht worden, daß er “durch seine Correcturen die alten Übersetzer schmähe, die doch Heilige und Wunderthäter gewesen wären, und im ganzen Reiche verehrt würden”, beantwortet er ernsthaft auf folgende Art. “Auch Er beuge sich vor jenen Gottesmännern, aber er sage mit Paulus: nicht alle Gaben von oben herab seien Allen gegeben, sondern dem Einen die Gabe, Wunder zu thun, dem Andern die Gabe der Weisung, dem Dritten die der Sprache u. s. w. Jene Russische Heilige hätten zwar Kranke heilen,

aber dabey Sprachfehler begehen, können. Nur ein Frommer könne Wunder thun; ein anderer hingegen könne Sprachgelehrter seyn, wenn er auch ein größerer Sünder als alle Erdbewohner wäre". Noch spricht der Gelehrte von der eigenthümlichen Delicateſſe der Griechischen Sprache, die selbst einem gebornen Griechen unbekannt bliebe, falls er sie nicht mit Fleiß unter großen Lehrern studirt hätte. . . . Von allem dem verstanden seine Richter, wirkliche Kaskolnikianto Kaskolnikos, nichts, oder wollten nichts verstehen. Seine Inquisition, die sich mit Verhaft und Ketten angefangen hatte, endigte sich mit lebenslänglicher Verbannung in ein Kloster. Hier lebte der erste und letzte Märtyrer der Crink, *Maximus*, noch 30 Jahre, und starb Anno 1555.

Natürlich ruhete nun die Conferir=Arbeit; und dennoch wurde sie, wie widersprechend! nach etwa 25 Jahren aufs neue vorgenommen. Der Zar *Ivan Vasilj*. rief im Jahre 1550 den *Stoglavnyj Sobor* (das Concilium, dessen Schlüsse aus 100 Kapiteln bestehen) zusammen; dieses Concilium ist sehr übel berüchtigt, that aber doch das Gute, daß es die vorhin bestrafte Conferir=Arbeit wieder in Vorschlag brachte. Alle die vorigen Klagen über unrichtige Übersetzungen und untreue Abschriften dieser Bücher, die doch allgemeyn beym Gottesdienst gebraucht würden, wurden erneuert. Nun, "damit Gottes Zorn nicht über sie käme", befahlen die Väter im Nahmen des Zars, daß alle Geistliche auf solche Bücher achten, sie auf den Märkten einkaufen, und alle an die Hauptkirchen einliefern, kein verdorbenes aber mehr in irgend einer Kirche dulden sollten. Kein Copist sollte mehr ein unrevidirtes Exemplar verkaufen, bey Strafe der Confiscation; selbst

die Käufer wurden bedroht: die eingezogenen Bücher aber sollten revidirt, und an solche Kirchen abgegeben werden, welche noch keine hätten. — Sonderbare Verordnungen! Denn wer sollte revidiren? wer gute *Codices* von verdorbenen unterscheiden? Klagt doch der Sobor selbst, daß, weil keine Schulen im Reiche wären, sich Manche zu geistlichen Stellen meldeten, die nicht Lesen gelernt hätten: von den Proto-Popen sogar verstand nicht Einer Griechisch. (*Maximus* lebte und schwächete damals in seiner Klause noch; aber diesen einzigen, zu diesem Geschäfte brauchbaren, alten Mann brauchte man nicht!) — Nun, da also an geschickt berichtigte Kirchenbücher noch nicht zu denken war, so wollte der Zar wenigstens einförmige haben. Erster Anlaß zur Einführung der Druckerey in Rußland: seit dem Jahre 1553 wurde dazu Anstalt gemacht, und der ersten Drucker aus Venedig verschrieben (nicht Livländische Gefangene also haben die Ehre, zu dieser Einführung Gelegenheit gegeben zu haben, wie bisher vermuthet worden war). Seitdem, von 1565 bis 1610, wurden die vornehmsten Kirchenbücher in Menge gedruckt. Die Herausgeber, Metropolitn und nachher Patriarchen, gestehen und versichern zwar, corrigirt zu haben, erklären sich aber alle für Idioten und Sünder, und vermuthen daher, daß noch viel Unrichtiges stehen geblieben sey, dessen wegen sie Gottes Barmherzigkeit um Verzeihung, so wie Mit- und Nachwelt um Berichtigung, anrufen.

Die Demetriischen Unruhen zerstörten die Hauptdruckerey; der neue Patriarch *Filaret*, des Zaren "geistlicher und fleischlicher Vater", stellte sie wieder her, und machte, auf Veranlassung einer entdeckten falschen Lesart, das alte Project zum

dritten Mahl rege. Der Patriarch fand um das Jahr 1620, in den unter dem Zar Fedor gedruckten Missalen, in dem Gebete bey der Wasserweihe: "heilige dieses Wasser mit deinem heiligen Geiste und mit Feur (*i ognem*)"; den Zusatz *ognem* traf er aber in älteren Slavonischen Abdrücken und Manuscripten nicht an. Der damals in Moskau anwesende Patriarch von Jerusalem versicherte, daß auch im Griechischen dieses Wörtchen fehle; und erhielt den Auftrag, sich nach seiner Rückkunft deshalb auch mit den übrigen Morgenländischen Patriarchen zu besprechen. Diese fertigten nun im Jahre 1625 eine eigene Gesandtschaft nach Moskau ab, die alles das bestätigte. Jetzt erließ Liliaret 1626, in des Zaren und seinem Nahmen, ein weitläufiges Cicular (S. 46 — 51) an alle Russische Bischöfe, mit dem Befehl bey Strafe der Absetzung, daß sie alle neuerlich gedruckte Exemplare des Slushebnik's und Potrebniuk's zu sich nehmen, und das *ognem* mit Tinte und Gummi vermittelst eines Pinsels, oder wer den nicht hätte, mit dem Finger, so überstreichen sollten, damit man ja das alte Wort nicht mehr sehe. Von der Zeit an veranstaltete dieser Patriarch neue Abdrücke von allerley Kirchenbüchern; und noch mehrere lieferten seine Nachfolger Ioalaf und Iosif. Alle melden, sie hätten gute alte Manuscripte zusammengebracht, und darnach corrigirt: gleichwohl vermuthen sie (gerade, wie die vorigen Herausgeber) noch viele Fehler darin, deren Verbesserung sie geschicktern Lesern empfehlen. Nahmentlich klagt Iosif S. 59, daß es, da nirgends Schulen wären, keine zu solchem Geschäfte brauchbare Leute gebe.

Vierter Angriff, weit ernster und geschiedter, und noch feyerlicher und kostspillicher, als die beiden vorhergegangenen. *Nikon* wurde 1652 Patriarch; und schon 1654 rief der Zar Alexej ein Concilium unter seinem eigenem Vorsitze zusammen, um endlich einmahl das so oft angefangene Werk zu Stande zu bringen. Alle Ober-Geistliche des Reichs, 36 an der Zahl, fanden sich dabey ein. Völlig die alten Klagen wieder, gegen Uebersetzer und Abschreiber, über Abweichungen der neueren gedruckten Slavonischen Ausgaben von älteren geschriebenen und gedruckten Griechischen und Slavonischen. Einmüthig ward nun abermahls das Corrigiren beschloffen, dießmahl aber unter planmäßigen Vorbereitungen. Fürs erste wurden allen Kloster-Bibliotheken im Reiche ihre alten Manuscripte abgefordert. Dann wurde wegen der Originale nach dem Oriente geschriben, und die dortigen Patriarchen zur Einwilligung und Beyhülfe eingeladen. Der Patriarch in Constantinopl, Paulij, rief hierzu ein eigenes Concilium zusammen; 39 vornehme Geistliche billigten das Vorhaben der Moskauer Kirchenversammlung, und schickten im Jahre 1655 ihre Schlüsse, mit einem Schreiben, voll von Verbesserungungen, an den Zar ab: denn es schmeiz Helte ihnen, daß die Russische Kirche mit der ihrigen vollkommen Eins seyn wollte. Zugleich kamen vom Berge Athos und aus andern der vornehmsten Morgenländischen Klöster, über 500 Manuscripte in Moskau an, von denen einige 4, 5, bis 700 Jahre alt, ein (noch vorhandenes) Evangelien-Buch aber gar vom Jahre 665 seyn sollte. — Sogleich, und noch in eben dem Jahre 1655, setzte der Zar ein zweytes Concilium in Moskau an, auf welchem, ausser dem Moskauer

Patriarchen und dem ganzen inländischen hohen Clerus, noch 2 andere Patriarchen, die von Antiochien und Serbien, waren. Nur fing das Confeiren und Corrigiren wirklich an: alle vorzige Drucke wurden nach den alten Drucken und Manuscripten, und nach den eingefandten Griechischen Manuscripten, verardert. Aber mitten in der Zeit ereyete sich wieder ein Unfall. Der Patriarch Nikon tranemate sich (aus ganz andern Ursachen) mit seinem Zar, und legte 1658 trotzig das Patriarbat nieder. Es blieb seitdem über 8 Jahre lang unbelezt: indeß machte er sich neuer schwerer Verachungen schuldig (Sammlung Russischer Geschichten B. V. S. 556; vergl. mit *Winnow* an angef. Orte, S. 128). Haupt-sächlich geschah unter ihm Anno 1666 das dritte Concilium in Moskau gehalten; der Väter waren 68, und darunter die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien in Person, nebst vielen Andern aus dem Oriente, die zugleich Vollmachten von den übrigen geistlichen Behörden des Morgenlandes mitgebracht hatten. Diese setzten *Nikon* feyerlich ab, nicht aber seiner Bücherveränderungen wegen; vielmehr bekräftigten sie solche, setzten das Corrigiren fort, und besetzten neue Abersätze. (Schade, daß die Namen und Eigenschaften derjenigen, welche diese critische Arbeiten eigentlich verrichteten, nirgends anaeführt sind.) Da sich jenes Concilium auch den dreisten Schritt erlaubt hatte, die Schlüsse des *no-glavnyj* Sobors zu verwerfen und zu verwünschen, auf welche sich die Widerspenstigen bisher am meisten gestreift hatten (*Golikov* S. 57): so ward der Lärm nun lauter.

Das erste corrigirte Buch war im Jahr 1655 ins Publikum gekommen; darin war z. B. rich-

tiq 1780c statt des bisherigen 178c gedruckt. Mit
 Recht aber erinnern Hr. Volkov, man wäre bey
 der Sache zu rasch verfahren, und hätte billig
 vorher das einfältige Volk zu einer solchen Re-
 form vorbereiten sollen. Der große Haufe stuzt
 bey jeder Neuerung: wie würde sich da bey wei-
 tem größere Theil des Deutschen und Holländi-
 schen Publici gebeyden, wenn man ihm Vater,
 Volk, for, für Vater, Volk, vor, nach der,
 wenn gleich erweislich vermindrigeren, Schwedi-
 schen und Dänischen Orthographie, böte? Hier
 galt es vollends einen heiligen Nahmen, also
 galt es Religion; und nicht Buchstaben, sondern
 der alte, wahre, Glaube war nun verändert,
 d. i. verdorben. Mag es seyn, daß anfänglich
 einige Uncultivirte, aus wahrer Überzeugung, in
 der Einfalt ihres Herzens, und aus thierischer
 Abhänglichkeit an das Gewohnte, diese wohlthä-
 tigen Neuerungen, die der Menschenverstand heische-
 te, verworfen haben. Nur wars die äufferste
 Inconsequenz, daß sie alle Drucke vor Nikon an-
 nahmen, und als unverfälscht vurchten (und das
 thun sie jetzt noch), in denen allen doch ohne
 Ausnahme, laut den eigenen Geständnissen der
 Herausgeber, schon Veränderungen in Menge ge-
 macht, und noch mehrere gewünscht worden wa-
 ren; — daß sie eine Arbeit verlästerten, auf die,
 vom Jahre 1518 an bis dahin, nicht nur alle
 Russische Metropolitnen und Patriarchen, sondern
 die ganze Morgenländische Kirche in ihren ange-
 sehensten Häupten, gedungen hatte; — endlich
 daß sie für ihre Gegenpartey den Nahmen Nit-
 maner als Schimpfnahmen aufbrachten, da doch
 die von Nikon nur angefangenen Veränderungen
 erst durch das Concilium, das ihn absetzte, die
 kirchliche Sanction erhielten. Indessen ging der

Unfinn der Leute schon so weit, daß kein Altgläubiger mehr mit einem Nikonianer aus Einer Schüssel aß. Doch zu einer fürchterlich großen Secte, die in der Folge Thron und Altar bedrohte, würden sie nie angewachsen seyn, wenn sie nicht früh tollkühne Anführer bekommen hätten. Diese ersten Kasokolniken-Chefs waren alle, Wuth und Rache schraubende Nacontenten; es waren Geistliche, die der strenge Nikon wegen Verbrechen, beym Antritt seines Patriarchats abgesetzt hatte: so der berühmte *Avvakum* (*Забавук*); so nachher Paul, Bischof von Kolomna, den Nikon gar hatte peitschen lassen (*Голиков* S. 114). Noch jetzt sind die Meisten, die zu den Kasokolniken überlaufen, und sie als Geistliche bedienen, Flüchtlinge, die der verdienten Bestrafung ausweichen, oder niedere Geistliche, die Pöpen werden wollten aber nicht dahin gelangen konnten u. s. w.

Die Kirchenbücher-Revision war der erste und einzige Anlaß zur Einführung der Druckerey in Moskau gewesen. Durch diese neue Kunst entging den Abschreibern der größte Theil ihrer Nahrung: doch da das Drucken anderthalb hundert Jahre lang bloß auf Kirchenbücher beschränkt war, so wußt sich nun das rebe Copisten-Volk eifriger, wie ie, über die Landes-Chroniken her; daher die unglaubliche Menge, und noch größere Verdorbenheit derselben. Diese Chroniken eben so, wie Kirchenbücher, zu conferiren, und durch Critik zu reinigen, fiel aber in den nächsten 250 Jahren Niemanden ein, noch weniger sorgten die Zar und Patriarchen dafür. Wer diese Arbeit jetzt unternähme, hätte zwar in Alexander's I. Zeitalter keine historische Märtyrerkrone mehr, wie Maximus, zu erwarten; aber an historischen Kasokolniken wird es fürs erste schwerlich

fehlen, die den wahren alten Glauben in den
Stufenbüchern, in *Tat. sczew. Lomonoffow* re-
finden, und auffahren werden, wenn man bey
der Revision, nicht nur einzelne *ognem* (s. oben)
zu Tausenden überstreicht, sondern ganze Stellen
und lange Erzählungen als bloße neue Interpo-
lationen aus den Jahrhunderten der Barbarey,
wegschneidet. Nur zu einer ganzen Secte brin-
gen sie es gewiß nicht!

Leipzig.

Sommer

Carl Christlieb Bechke, der Arzneykunde Dr.
und Amts- und Stadt-Physicus zu Delitzsch, über
Schlagflüsse und Lähmungen, oder Geschichte der
Apoplexie, Paraplegie und Hemiplegie, aus äl-
tern und neuern Wahrnehmungen. 1797. Zwey
Theile. 524 Seiten in gr. Octav. 1. Kap. Von
der Definition der Apoplexie. 2. Kap. Von den
Zufällen 3. Kap. Von den Gelegenheitsursachen.
4. Kap. Von den vorbereitenden Ursachen. 5. Kap.
Von den materiellen Ursachen im Gehirne. 6. Kap.
Von der nächsten Ursache. 7. Kap. Von der Ein-
theilung der Schlagflüsse. 8. Kap. Erkenntniß der
Apoplexie. 9. Kap. Von der Prognostik. 10. Kap.
Von den Heilungsanzeigen. 11. Kap. Von den
Heilmitteln. Zweyter Theil 1. Kap. Von
der Paraplegie und Hemiplegie überhaupt, und
ihren Zufällen. 2. Kap. Von den Gelegenheits-
ursachen. 3. Kap. Von den vorbereitenden Ur-
sachen. 4. Kap. Von den materiellen und im-
materiellen Ursachen im Gehirne und Rückgrate.
5. Kap. Von der nächsten Ursache, und Einthei-
lung der Lähmungen nach den Wirkungsarten der
vorhergegangenen Ursachen. 6. Kap. Von der Er-
kenntniß. 7. Kap. Von der Prognostik. 8. Kap.
Von der Heilung. — Unserer Einsicht nach hätte

alles kürzer gefaßt, und besser zu einem Ganzen verarbeitet, auch mit strengerer Auswahl compilirt werden sollen. Nur irgend eine neue Ansicht macht der Verfaßter selbst keinen Anspruch. Das Eigene des Verfassers beschränkt sich auf Folgendes. S. 60, Lückendfüllung eines Betrunknen. S. 96, Lückendfüllung eines von einem Wagen herabgefallenen Knaben. Da Hr. B. die Blutgefäße des Gehirns mit blutleer, hingegen die ganze Masse des Hirns mit ausgetretenem Blute angefüllt fand, so möchten wir wenigstens, nach dem was uns die Ärzte gewöhnlichen Sprachgebrauch, nicht mit ihm sagen, "die Ausleerung der Hirngefäße und des Herzens habe einen schlagflüssigen Tod schleunig nach sich gezogen". Eben so wenig finden wir einen Beweis, daß der 14 Tage nach dem Scharlachstiche plötzlich gestorbene Knabe am Schlagflusse gestorben sey, da er "ohne die geringsten gewaltsamen Bewegungen starb", auch nicht geöffnet ward. S. 218 zeigt der Verfaßter, wie irrig und selbst schwächlich Browns Ideen über die Schlagflüsse sind. In die S. 239 erzählte Geschichte können wir keinen rechten Sinn bringen, z. B. wenn es heißt: "Nachdem die Kranke ihr Gesicht ganz verloren hatte — konnte sie in der Lage auf dem Rücken einige kleine Körper auch noch in den letzten Tagen unterscheiden". "Die Häute der Augennerven waren außerordentlich ausgedehnt" u. s. f. Den S. 472 angeführten Fall möchten auch wohl nicht alle Ärzte zur Hemiplegie rechnen. Nach S. 508 erfolgte in einem dem Verfaßter bekannten Falle auf kleine electrische Entladung am Hals bei einer Lähmung nach Blutschlagfluß plötzlich ein Rückfall.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julius 1802.

Paris. ^{Die}
De l'Imprimerie de Valde: *Journal du siège et blocus de Malte*, depuis le 16. Fructidor an 6, époque de la révolte des Maltaïses, jusqu' au 22. Fructidor an 8, jour de l'évacuation de cette place par la Garnison française. Par le Citoyen *Bosredon Ransijat*, ci-devant Commandeur, et Ex-Président du Gouvernement Français à Malte. An IX. Octav 413 Seiten.

Man würde sich sehr irren, wenn man hier ein militärisches Journal während der Blokade dieser Festung erwartete. Der Verf. ist kein Soldat, und da die ganze Belagerung auch nur in dem Bombardiren einiger Batterien bestand, hat, so kann das Journal auch in der That nichts Interessantes enthalten. Doch wären die während der Zeit gemachten Arbeiten, die genaue Disposition der Truppen zur Vertheidigung, der Dienst u. s. w. für den Soldaten vielleicht ein nicht unwichtiges Detail gewesen. — Auch in Rücksicht der Civil-Administration findet man

hier wenig Nachrichten. Nur die Summe der oft wiederholten Aufträge auf die Einwohner der Stadt, und die steten Auswanderungen, lassen sich den Zustand der Festung während der Belagerung schließen. Die täglichen, meist geringfügigen, Begebenheiten, das Einlaufen einzelner Schiffe, Erzählungen von unnützem Bombardiren, und vorzüglich die eigenen Betrachtungen des Verf. über verschiedene Gegenstände, über die Revolution u. s. w. füllen die meisten Seiten des Journals. Diese Betrachtungen sind aber vielleicht die schönsten, die je aus der Feder eines Schriftstellers geflossen sind. Doch bezieht er sich wahrscheinlich auf diese Betrachtungen in der Vorrede S. VIII, wenn er von der Beschuldigung des Großmeisters Hompech gegen ihn, als einen Verräther, spricht: . . . je me suis décidé à publier le journal du Siege et blocus de Malte parce que d'après les maximes et les sentiments que j'y ai developpe, j'ai lieu de me flatter, que ceux, qui le liront, avec impartialité abandonnent les fautes preventions, que leur ont donne mes implacables ennemis etc. Er glaubt sich dadurch wegen seines Betragens bey der Ankunft von Bonaparte vor Malthe entschuldigt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

Der Verf. unterhält auch einige Mal den Leser mit einigen Projecten, z. B. durch einen Einfall in Sicilien ein großes Korn-Magazin von 40 bis 50,000 Salwes von Girgenti zu holen, wie eben Bonaparte abgegangen war u. s. w., die aber von dem Commandanten der Festung, dem General Baubois, wohlweislich nicht angenommen wurden, und deren Unausführbarkeit der Verf. dann hernach auch selbst eingestehet.

Folgende wenige Nachrichten mögen vielleicht einigen von unsern Lesern nicht ganz uninteressant seyn. Drey Monathe nach der Eroberung Maltha's durch die Franzosen fing die Revolte der Landbewohner an, und zwar bey Gelegenheit, als man aus einer Kirche, die man geschlossen hatte, die Tapissieren und sonstigen Effecten öffentlich versteigern wollte. Von dieser Zeit an hörte alle Verbindung mit dem flachen Lande auf. Die Engländer unterstützten die Insurgenten mit Geld, Munition, Officieren, Kanoniern u. s. w. Die Besatzung war (S. 32) etwa 5000 Mann stark. In den Magazinen fanden sich 36,000 Salmes Korn, jeden zu 430 Pfund gerechnet, welches nur den Unterhalt für sämtliche Bewohner auf 7 Monathe gegeben hätte. Den 24. Prairial 7. Jahrs waren noch hinzugekommen, durch Ankauf und durch zwey neutrale Schiffe, welche zufällig nach Maltha kamen, 19,160 Salmes. Überhaupt fehlte es während der Belagerung nicht an Korn und Ohl. Als gegen Ende der Belagerung der Borrath sich immer verkleinerte, und der Zufluß von aussen äußerst unbedeutend war, wurden die Portionen immer knapper zugemessen. — Die Französischen Soldaten baueten Gärten. — Die weise Deconomie des Generals Daubois machte, daß sich die Festung 2 Jahre lang halten konnte. — 52,000 Bomben und 700,000 Infanterie-Patronen hat die Besatzung in der Zeit verbraucht. — Die Angriffe der Insurgenten liefen stets fruchtlos ab. — Nur durch die ausserordentlich Wachsamkeit der Engländer zur See mußte die Festung endlich unterliegen.

Dem Journal sind einige Briefe und Memoires angehängt, und zwar: 1) Ein Brief an den Ge-

neral Vaubois, um ihm eine Expedition nach Sicilien vorzuschlagen. 2) Ein Brief an die Auf- rührer des platten Landes, um sie zum Gehor- sam zu bringen. Der General Vaubois glaubte, und das wohl mit Recht, daß ein solcher Brief mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Von dem Brief wurde also kein Gebrauch gemacht. — 3) Untersuchungen über die Ursachen der Revolte der Maltheser. Bey dem Durchlesen dieser Ur- sachen erinnert man sich an das Betragen der Franzosen, und besonders der Commissäre in al- len eroberten Ländern: verweigerte oder aufge- schobene Bezahlung, der Regierung nämlich, Auf- lagen, Hemmung des Handels, Beeinträchtigung des Gottesdienstes, Wegnahme des Silbergeräthes aus den Kirchen &c. waren die Ursachen der Re- volte. — Daß die Maltheser überhaupt von den Ritttern nicht besonders gut behandelt wurden, kann man aus der von dem Verf. S. 165 erzählten Anekdote so ziemlich deutlich wahrnehmen. Ein Maltheser aus einer der angesehensten Familien daselbst war mit einem Ritter in Streit g. kom- men, und die Sache sollte durch ein Duell aus- gemacht werden. Da es aber der Ritter unter seiner Würde fand, sich mit selbigem zu schla- gen: so prügelte er mit einigen andern Ritttern den Maltheser so stark mit Stöcken, daß er ei- nige Tage darauf starb. Hierauf erfolgte nicht die mindeste Untersuchung. — 4) Betrachtungen über die Insel Maltha von der Zeit, da sie den Johanniter- Ritttern übergeben wurde, bis auf unsere Zeiten. Diese sind nur sehr kurz. 5) Ein Memoire, welches 1790 aufgesetzt ist, um eine Reform in dem Orden zu bewirken, und zugleich die Sklaverey der Maltheser aufzuheben. Hier will er den Orden — man könnte sagen — republiz-

kanisiren. Die Macht des Großmeisters soll vermindert werden; bey der Wahl desselben jeder Einzelne seine Stimme geben; die Gesetzgebung nicht mehr allein von den Sechszehn abhängen; die Maltheser mit dem Gouvernement des Ordens verbunden werden, indem noch eine neunte Zunge, die Malthesische, zu den bisherigen acht hinzukäme — Vorschläge, von denen einige wenige in dem letzten Definitiv-Frieden zwischen England und Frankreich realisirt sind. Rec. hält diesen Aufsatz überhaupt auch für den interessantesten im ganzen Buche. — 6) Brief an einen Neapolitanischen Ritter über die Eroberung Maltha's durch die Franzosen. Der Verf. zählt die, nach seiner Meinung gerechten, Ursachen auf, welche Bonaparte zur Beganahme von Maltha autorisirten, und gibt die Insubordination der Maltheser, welche mehrere Ritter umbrachten, die Unordnung, welche in der Stadt herrschte &c. als die Ursachen der schnellen Uebergabe an, — Diesem Briefe fügt der Verf. dann noch eine Proclamation des Großmeisters bey, die zum Beweise dienen soll, daß selbiger das Entschloßment der Malthesischen Matrosen für die Engländer befördert habe, und einen Brief des Verf. an den Großmeister, in dem Augenblick, als die Franzosen angriffen, und worin er dem Großmeister erklärt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

Bremen.

Flumenka

Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Thiere, von Dr. J. A. ALBERS. Erstes Heft. 1802. 118 Seiten in groß Quart, mit einer Kupfertafel. — Wir zeigen dieses ansehnliche und vieles Neues enthaltende Werk mit

wahrer Achtung für den Verfasser an, der die wenige Muße, die ihm von einer sehr zeitraubenden medicinischen Praxis übrig bleibt, großen Theils und mit ernstem Eifer auf Untersuchungen in der vergleichenden Anatomie verwendet: eine gewiß eben so belchrende als angenehme Beschäftigung, die namentlich practischen Aerzten nicht genug empfohlen werden kann, da sie das leichteste und sicherste Mittel abgibt, sie immer zugleich in der ihnen so nöthigen nähern Bekanntschaft mit der Kenntniß des menschlichen Körperbaues zu unterhalten.

Durchgehends hat Hr. Dr. A. mit seinen eigenen Arbeiten die seiner Vorgänger verglichen, und dadurch Vieles davon zu bestätigen, gar Manches aber auch zu berichtigen und zu widerlegen Anlaß gehabt. Wir können hier aus dem überaus nützlichen Werke nur Weniges kurz anzeigen. — Den Anfang macht I. die Zergliederung der Robbe (*Phoca vitulina*) nach drey Exemplaren. Den merkwürdigen Bau des Auges hat er gerade so gefunden, wie ihn Hr. Hofr. Blumenbach im VII. Bande der Societäts-Commentationen beschrieben und abgebildet. Die Warthaare des Seehundes hält er für vorzügliche Organe des Gefühls, da ihre so genannten Wurzeln so ansehnliche Nervenfasern vom zweyten Aste des fünften Paares erhalten. Das foramen ovale und den Botallischen Gang fand er in zweyen dieser Thiere offen, in einem geschlossen. Bey einem dieser Geschöpfe zeigte sich eine merkwürdige hernia diaphragmatis, da der Magen in der Brust bey der linken Lunge lag. Die große Weitung der untern Hohlader als diverticulum für das zurückströmende Blut während das Thier untertaucht, und folg-

lich nicht athmen kann. Viel Interessantes von den weiblichen Genitalien desselben. Die genaue Oestographie ist vom jüngern Hrn. Dr. Treviranus. — II. Vom Auge, Herzen und Zungenbein des Eisbären. Der Sehnerv bildet, ehe er in die Sclerotica tritt, einen großen Knoten. — III. Zergliederung von 23 Gattungen verschiedener Vögel, worunter viele seltene ausländische. Unter andern, treffliche Beobachtungen über die Thränenwege in dieser Thierklasse; namentlich am *Pituiacus aracanga*, mit überaus netten Abbildungen. So auch über den bey den Vögeln an die beiden Enden der Luftröhre vertheilten Kehlkopf; merkwürdige Verschiedenheiten ihrer Gallenwege, des Magens, der Blinddärme 2c. — IV. Bemerkungen über den Bau der Vogelaugen; zumahl über den Knochenring in der Sclerotica; ebenfalls mit Abbildungen. Nach den Untersuchungen des Verfassers dient dieser sonderbare Ring zum Ersatz der in dieser Thierklasse so unvollkommenen knöchernen Augenhöhle, da er bey vielen Vögeln, vor allen aber bey den Eulen, gleichsam als eine wahre Fortsetzung jener Höhle anzusehen ist. Der Verfasser widerlegt die Meinung, als ob Flecken der geraden Augenmuskeln über diesen Knochenring oder gar über die Hornhaut wegliefen. Die Sclerotica selbst besteht bey den Vögeln aus drey Blättern, nicht bloß aus zweyen, wie man sonst geglaubt. Auch über das, zumahl bey den Vögeln sehr merkwürdige, Vermögen, die Länge der Augensaxe durch mehrere oder mindere Wölbung der Hornhaut und dadurch modificirte Lage der Linse 2c. nach Erforderniß der Umstände will-

fährlich zu verändern. — V. Wichtige Versuche über das Athemhohlen der Vögel: zumahl über die Wirkung verschiedener Gasarten, die der Verfasser Vögeln nach unterbundener Luftröhre durch Öffnung der Luftröhren einathmen ließ. Wir heben einen dieser Versuche zur Probe aus: Einem Hahn wurden beide Schulterknochen durchgesägt, und am Stummel des einen ein gläserner Kolben, nach einer hier genau beschriebenen Vorrichtung, mit kohlenfaurem Gas befestigt, an den andern hingegen einer mit Sauerstoffgas. Nachdem das Thier erst so viel kohlenfaures Gas geathmet hatte, daß der Kamm zc. eine blaue Farbe angenommen hatte, und es dem Tode nahe war; so ward nun dieser Kolbe verschlossen, und dagegen dem andern der Zugang geöffnet, worauf es binnen wenigen Minuten seine vorige Munterkeit erhielt, und der Kamm sich wieder hochroth färbte. — VI. Hrn. Prof. Rudolphi's Beschreibung des *Strongylus gigas*, eines Intestinalwurms aus der Robbe.

Der nächstfolgende Heft dieser so nützlichen Beiträge wird die Zergliederungen zweyer Affen, zweyer Batschären, eines Delphins, eines Adlers und einiger Schildkröten liefern.

Imelin.

Strasbourg.

Vitam Johannis Hermann, scripsit Thom. Lauth. Bey den Gebrüdern Lebrault. 1801. gr. Octav S. 64. Das Denkmahl eines Mannes, der durch seine festgegründeten Verdienste um Naturbeschreibung und deren Verbreitung Zeitgenossen und Nachkommen zum Muster dienen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1802.

Jn der königl. Buchdruckerey: *Madrid.* *Martens.*
Coleccion de los tratados de paz, alianza, comercio etc. ajustados por la corona de España con las potencias extranjeras. Tom. III. 1801. Folio 450 Seiten.

Die beiden ersten Bände dieser Fortsetzung der großen Urkundensammlung des Abreu y Bertodano sind schon im sechsten Stück der dießjährigen gel. Anz. angezeigt worden; der jetzt vor uns liegende dritte Band, der in seiner Einrichtung den beiden ersten völlig ähnlich ist, umfaßt den Zeitraum von dem Nacher Frieden an bis zu der Allianz von 1796 mit Frankreich, enthält aber nur folgende 20 Haupturkunden, nämlich: das Concordat von 1753 ganz so, wie dieses sich schon in den Supplementen zu dem v. Martensschen Recueil findet; die Allianzen von 1752 mit Sibirien und Sardinien, gleichlautend mit dem Lateinischen Abdruck bey Hn. Wenzl, nur daß der Beitritt des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Parma angemerkt worden;

den Tractat mit Osterreich von 1759, doch die Separat=Artikel nur im Auszuge, die Wenck schon vollständig geliefert hat; den Familien=Pact von 1761, aber ohne die erläuternden späteren Verträge von 1768, 1774, 1786, die sich bey v. Martens finden; den Preliminar= und Definitiv=Frieden von 1762, 1763; den Beytritt Portugals zu demselben; den Frieden von 1777 und den Freundschafts=Tractat von 1778 mit Portugal, beide nur Spanisch, und ohne die Beytrittsurkunde Frankreichs zu letzterem; den Handels=Tractat mit der Perte von 1782; den Preliminar= und Definitiv=Frieden von 1783; die Erläuterungs=Convention mit England von 1786; den Frieden mit Tripoli von 1784; den mit Alger von 1786; die Convention mit England von 1790; den bisher noch ungedruckten Tractat mit Tunis von 1791; den Frieden mit Frankreich von 1795; den Tractat mit Nordamerica von 1795, und die Allianz mit Frankreich von 1796. Alle diese Verträge, bis auf den mit Tunis, finden sich schon in den Sammlungen von Wenck, oder v. Martens, oder in beiden, mit wenigen, mehrertheils unbedeutenden, Abweichungen, doch ist der mit Tripolis hier vollständiger geliefert, und zu dem mit Nordamerica sind die Seepässe hinzugekommen. Übrigens ergibt schon dieses Verzeichniß, wie viele Verträge Spaniens aus einem so großen Zeitraum hier fehlen, theils solche, die schon bey v. Martens abgedruckt sind, z. B. 1750 mit Portugal, 1763, 1782 mit Sardinien, 1768, 1774, 1786 mit Frankreich, 1793 mit England u. s. f. theils solche, die, wie z. B. mit Portugal von 1753, 1761, mit Sardinien von 1759, mit Frankreich wegen der Louisiana von 1762, noch ungedruckt sind. Der Druck ist hin und wieder etwas we=

niger correct, als der der beiden ersten Bände, doch ist Rec. auf keine den Sinn entstellenden Druckfehler gestoßen.

Paris. *Sommering*

De l'épilepsie en général et particulièrement de celle déterminée par des causes morales. Intus et in cute novi. *Perf. Sat.* Par J. L. Doussin-Dubreuil, D. en Med. 298 Seiten in Octav, auf schlechtem Papier schlecht gedruckt. Von der Fallsucht im Allgemeinen. Article 1. Definition der Fallsucht. Art. 2. Beschreibung eines Anfalls von Fallsucht. 3. Dauer des Anfalls. 4. Fallsucht sey oft periodisch. 5. Verschiedene Ursachen derselben. 6. Temperamente, die am meisten zur Fallsucht geneigt sind. 7. Welches Geschlecht ihr am meisten ausgesetzt sey. 7. (nochmahls) Gibt es ein Lebensalter, das für die Heilung der Fallsucht privilegirt ist? 8. Vom Sitze der Fallsucht. Das Gehirn sey nicht ausschließlich der Sitz der Fallsucht; jedes Organ könne eben so gut Sitz derselben werden. Der Verf. beschreibt daher in den folgenden Artikeln den Sitz der Fallsucht, nämlich im 9. Art. in der Brust, 10. im Magen, 11. in der Gallenblase, in den Nieren und der Harnblase, 12. in den Därmen, 13. in den Zeugungstheilen, 14. in den Gliedmaßen, 15. in den Theilen, welche den Kopf umgeben. S. 62 ist der Verf. für das so genannte Versetzen der Mutter, und weist selbst Löffel darüber zurechte. Art. 16. Zeichen, welche angeben, daß die Fallsucht ihren Sitz im Hirne habe. 17. Äußere und physische Ursachen der Fallsucht seyen Weirast, Knochenpalten, Verrenkung, Zusammendrückung des Hirns. 18. Substanzen, die einen Anfall der Fallsucht veranlassen,

sind Nahrungsmittel, geistige Getränke, Champignons, Tabak, und heftige Abführungen. Die Ursache derjenigen Fallsüchten, welche aus Leidenschaften der Seele entstehen, liege im Schleim: J'ai découvert que ce genre d'épilepsie, se lieoit étroitement avec mon système sur la formation des glaires (nach S. 182 ist es eine gelée) c'est-à-dire que cette humeur devenoit en effet, la cause déterminante et immédiate des accès épileptiques; dès ce moment, j'ai conçu la plus vive espérance de les combattre avec succès dans leur cause et dans leur origine bien connues u. s. f. *Seconde Partie. De l'Épilepsie déterminée par des causes morales.* Article 1. Über die verschiedenen Affectionen, die einen Anfall von Fallsucht veranlassen können. 2. Von lebhaftem Ärger. 3. Von zu großer Geistesanstrengung. 4. Wahre oder eingebildete Furcht. 5. Liebe. 6. Zorn. Der Verf. will sogar nach S. 208 die oben gedachten matières glairieuses wirklich im Darmcanale angetroffen haben. Art. 6. (abermahl) Von den Zeichen der Fallsucht, die von moralischen Ursachen abhängt. 7. Über die erbliche Fallsucht. 8. Untersuchung der verschiedenen gegen die Fallsucht empfohlenen Mittel. 9. Mittel; um diese Art von Fallsucht mit Erfolge zu bekämpfen. 10. Sorgfalt für die Fallsüchtigen während des Anfalls. 11. Betrachtungen über die Vortheile der Metastasen in der Fallsucht. 12. Umstände, welche man in den Kranzengeschichten, die man zur Consultation schickt, jedesmahl eigends bemerken sollte. Zuletzt noch ein neues Beispiel von der abscheulichen Justiz-Verwaltung in Frankreich: Ein ganz Unschuldiger ward zum Tode verdammt, der über sein Urtheil so sehr in Schrecken gerieth, daß er davon

die Fallsucht bekam. Kaum konnten die Ärzte die grausamen Richter zum Aufschub der Execution bewegen. Der Verf. scheint auf seine Poudres végétales viel zu halten, zu welchen er jedoch die Vorschriften nicht mittheilt.

Amsterdam und Cleve. *Bergbau*

Bey J. R. Postter und J. B. Hannesmann ist erschienen I. Premier cours de Géographie: Petit ouvrage classique, composé suivant une méthode toute nouvelle. Avec des cartes. 1801. 109 Seiten in Octav.

II. Annonce d'une Mappemonde et d'une Carte de l'Europe, spécialement appropriées pour l'usage particulier des Ecoles, etc. Avec un premier cours de Géographie, etc. 1801. 22 Seiten. Mit einer Tabelle.

III. Eerste Schoolboek der Aardbeschryving, volgens eenen geheel nieuwen leertrant samen gesteld. Met eenige Kaarten, enz. Beneevens eene Ankondiging van derzelve uitgaave en gebruik. Eben das. 1801. III Seiten in Octav.

IV. Ankondiging van eene Waereldkaart, en van eene Kaart van Europa, voornaamelyk geschikt ten byzonderen gebruike der Schoolen, enz. Beneevens eene Handeling tot de Geographie, enz. Eben das. 1801. 2 Bogen in Oct.

V. Erstes Schulbuch der Geographie. Nach einer ganz neuen Lehrart eingerichtet, und mit ganz besonders dazu eingerichteten Karten zc. nebst Bericht über deren Gebrauch. Eben das. 1801. 92 Seiten in Octav.

VI. Ankündigung einer Weltkarte und einer Karte von Europa, absichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, u. s. w.

Eben das. 1801. 24 Seiten in Octav. Mit zwey illuminirten Karten in Folio, ohne irgend einen Buchstaben.

An geographischen größeren und kleinern Compendien für Schulen höherer und niederer Classen fehlt es uns zwar nicht; aber an einem Leitfaden für die ersten Anfänge in Erziehungs-Institutionen und bey dem Privat-Unterrichte allerdings; und dazu ist dieses Schulbuch der Erdbeschreibung Nr. I. und II., das auch (Nr. III. und IV.) in Holländischer, und (Nr. V. und VI.) in Deutscher Sprache, mit den dazu gehörigen beiden unbenannten Karten, zu haben ist, vorzüglich aus dem Grunde gerühmet, weil es in gedrängter Kürze die wichtigsten Gegenstände der historischen, politischen, statistischen, mathematischen und physischen Erdbeschreibung enthält, die nicht nach der bisher gewöhnlichen Art eingetheilt, und durch die dem Texte untergelegten Fragen bey dem Unterrichte dem Gedächtnisse der Lehrlinge angeschlossen anvertrauet werden. Rec. findet diese Methode zweckmäßig; eine vieljährige Erfahrung seiner früheren Berufsverhältnisse, aus denen er nunmehr vorsehet, hat ihn gelehrt, daß der geographische Unterricht, Anfängern factisch vorgetragen, einen vielfachen Nutzen stifte, zumahl wenn die Jugend die auf den ersten Principien beruhenden Hauptgegenstände in Sokratischer Lehrart aufgeschrieben, und durch das Auswendiglernen sich dieselben ihrem Gedächtnisse eigen gemacht hatte. Freylich nimmt dieß viel Zeit weg; aber der Vortheil ist um so dauernder, je mehr durch Fragen aller Art das Vorstellungsvermögen der Schüler geweckt, und durch öftere Repetitionen der vorgetragenen Materien auf den Karten anschaulich, und dadurch

ihrem Verstande eigen gemacht worden. Jeder so genannte spielende Unterricht ist daher ein Phantom, den auch der ungenannte Verfasser dieses wohlgerathenen Compendii (er soll ein Deutscher seyn, der sich vor mehreren Jahren in der Batavischen Republik etablirt hat) zu verabscheuen scheint. — Das Ganze dieses geographischen Leitfadens zerfällt in zehn Abtheilungen und 40 Paragraphen, in welchen von der Erde überhaupt, ihrem festen Lande, dem Meere, den Inseln, Halbinseln, Seen, Land- und Meerengen, Gebirgen, Strömen, dem Einflusse der Sonne und des Dünstkreises auf Klima und Producte, den Einwohnern und Staaten, gehandelt wird. Die beiden Karten enthalten, wie schon erwähnt, keine Buchstaben, auſſer einer N (Norden); dagegen allerley Zeichen, welche Städte, Berge, Flüſſe, Grenzen, Getreide, Obst, edle Früchte, Wein, Tabak, Baumöl, Baumwolle, Holz, Kaffee, Zucker, Gewürze, Thee, Perlen, Viehzucht, Pelzwerk, Seide, Wallfiſchfang, Bergwerke, Edelgesteine und dergl. bedeuten, die aber meistens so deutlich gewählt sind, daß sie der Lehrling augenblicklich faſſen kann. Die Nahmen der Länder, Städte, Flüſſe, Seen und Meere muß also der Schüler selbst in die Karten tragen, wenn er seinem Gedächtnisse und Vorstellungsvermögen auf die Dauer nicht trauen darf. Die angehängte Lektions-Tafel, welche 60 Lektionen, worunter 20 Repetitionen sind, folglich 40 Stunden Unterricht enthält, wovon für jede Ein Paragraph bestimmt ist, macht einen halbjährigen Coursus aus, welcher bequem eingerichtet ist, den ersten Umriß der Erdbeschreibung darzustellen, auf wel-

den demnächst, nach Gaspari, Fabri und Anderer Anleitungen, weiter fortgeschritten werden kann.' Die Weltkarte und die Karte von Europa, wovon jede 22 Zoll lang, und 13 Zoll Rheinfl. hoch ist, haben für Kinder eine bequeme Form, und sind übriqens sehr rein und nett gestochen. Übrigens kann dieses Schulbuch zu Übersetzungen in andere Sprachen süglich gebraucht werden.

Wir verbinden damit die zu
Verghau. Cleve

im Jan 1802 bey Koch auf Kosten des Verfassers erschienene Niederdutsche Leer- en Zede-school, tot mit en vergnoe-en der heiste Jengd, gestigt enz enz. von kinderen door Joannes Aloyms Bredenbeek, Past. Canon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofd - Stad Cleve (?). 9 Bogen in Octav. — Schon vor mehreren Jahren hatte die königl. Preussische Regierung dafür gesorgt, durch den Director des königl. Gymnasii zu Cleve, Hin. G. A. Maas, ein Lehr- und Lesebuch für Deutsche Schulen im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark schreiben, drucken und einführen zu lassen, das vollkommen der Absicht seiner Bestimmung entsprach. Inzwischen blieb für die katholischen Schulen im Clevischen, nach den holländischen Grenzen hin, wo die Deutsche Sprache selten vorkömmt, ein Bedürfniß unbefriedigt, welchem der Verfasser des vorliegenden Buchs auf die zweckmäßige Art abgeholfen hat, und in jeder Rücksicht Aufmunterung verdient.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1802.

Abst. *Rechtsstück*
 Abhandlungen einiger vorzüglichsten Gegenstände
 des Deutschen Staats- und Privatrechts, von
 D. Adolf Felix Heinrich Posse. Erster Heft.
 In der Stiillerschen Buchhandlung. 1802. Octav.
 In der ersten Abhandlung wird die Frage er-
 örtert: Gibt es gemeines Deutsches Privat-
 recht, und was ist der Gegenstand desselben?
 Hr. Hufeland habe gegen ein mit Recht belieb-
 tes Lehrbuch des Deutschen Privatrechts die bei-
 den Zweifel erregt: erstlich, ob es so viele Ma-
 terien des Deutschen Privatrechts gebe, die wirk-
 lich für gemeines, in theil geltendes, Recht an-
 genommen werden müßten, daß es sich der Mühe
 lohne, sie als einen besondern Rechtszweig in
 einem Lehrbuche abzuhandeln, und diesem den
 Titel beyzulegen: "Grundsätze des allgemeinen
 oder gemeinen deutschen Privatrechts"? zwey-
 tens, ob dieser Titel dann gar zu rechtfertig
 sey, wenn in einem solchen Lehrbuche nicht bloß
 diese Materien enthalten sind, sondern auch die-
 jenigen, welche nur als Anshülfe bey unvollstän-

digen oder undentlichen Deutschen Particular-
 Rechten betrachtet werden können? Was den
 ersten Zweifel betrifft, so glaubt der Verfasser,
 daß es an Materialien für das gemeine, in
 theil geltende, Deutsche Recht keinesweges fehle.
 Er will dahin gerechnet wissen: 1) alle Materien
 des Privatrechts, welche in den Reichsgesetzen eine
 eigene Bestimmung erhalten haben. 2) Mehrere
 allgemeine Gewohnheitsrechte. Einige derselben
 seyen, genau betrachtet, nichts weiter, als Grund-
 sätze des Naturrechts, die deßhalb in Deutschland
 practisch anwendlich würden, weil dasjenige nicht
 gebraucht werden könne, was über diese Gegenstän-
 de im Röm. Rechte enthalten sey. Andere seyen
 Vertragsarten, die in Deutschland allgemein Statt
 fänden, und durch welche rechtliche Erzeugnisse
 hervorgingen, die zum Special-Rechte gerechnet
 würden. Weil aber die Quellen derselben allge-
 mein seyen, und sich nicht auf einzelne Territo-
 rien beschränkten, so gehöre die allgemeine recht-
 liche Natur dieser Verträge, die bey entstehenden
 Streitigkeiten über dieselben von sehr practischem
 Nutzen sey, aus gleichen Gründen zum gemeinen
 Deutschen Rechte, aus welchen dem Contracte,
 welcher die Emphyteuse erzeugt, und andern die-
 ser Art, in dem Römischen Rechte eine Stelle
 eingeräumt sey, welcher willen man ja diesem
 Rechte die Qualität eines gemeinen Rechts nicht
 bestritten habe. 3) Das Privatrecht des Adels
 und des Bauernstandes. 4) Das Resultat, wel-
 ches die Prüfung gibt: was aus dem fremden
 Rechte für Deutschland brauchbar sey oder nicht?
 weil statt dessen, was nicht gebraucht werden
 kann, entweder eigenes positives Deutsches Recht
 vorhanden sey, oder das natürliche Recht auf
 diese Gegenstände angewendet werden müsse. Über

den andern Zweifel entscheidet der Verf. dahin: daß aushülfliche Deutsche Recht gehöre wegen seines gemeinen practischen Nutzens allerdings zu derjenigen Rechtsmasse, welcher das Prädicat eines gemeinen Deutschen Rechts gebühre; und derjenige, welcher die Absicht habe, in einem Lehrbuche alles dasjenige vorzutragen, was zu dem practischen Deutschen Privatrechte gehört, und welches auch in einem Gesetzbuche für ganz Deutschland vorkommen müßte, könne mit derselben Befugniß sein Buch Grundsätze des allgemeinen oder gemeinen deutschen Privatrechts nennen, mit welcher ein Gesetzbuch für Deutschland, nach Art des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, ein allgemeiner Deutscher Rechts-Coder genannt werden könne. — Unser Urtheil ist: daß der Verfasser eine Menge neuer und schöner Ideen um die Hufelandische Meinung herum und neben derselben ausgesponnen hat; ob aber der Vogel so enge besirckt worden ist, daß er nicht nach Belieben durch das Netz durchschlüpfen könnte, das ist eine andere Frage. Die zweyte Abtheilung verbreitet sich über die Rechte des Deutschen Adels in vorzüglicher Rücksicht auf die Eintheilung derselben in persönliche und dingliche. Die Rechte, welche dem niedern Adel zustehen, seyen ihrem Ursprunge nach alle persönlich, und gebühren ihm theils zufolge seiner genossenschaftlichen Verfassung, theils in Hinsicht auf die übrigen Staatsbürger und die Staatshoheit. Daß man in manchen Ländern gegen das ältere Recht Nichtritterbürtige zum Erwerb dieser Güter zugelassen habe, dadurch sey die Eintheilung der adelichen Rechte in persönliche und dingliche entstan-

den. Von gemischten adlichen Rechten will der Verf. nichts wissen. Noch jetzt sey die Vermuthung für die Persönlichkeit der adlichen Rechte, bis eine Umwandlung derselben in Dinglichkeit erwiesen, und überall möglich werden könne. Diejenigen adlichen Rechte, in Absicht welcher eine Dinglichkeit möglich ist, theilt der Verfasser ein in solche, welche einem adlichen Gute wesentlich anleben (*essentialia*), und solche, welche bloß in der Regel vorhanden sind (*naturalia*). Es wird specificirt, was unter eine jede Rubrik gehört. Den Gegensatz machen dann diejenigen Rechte, von welchen sich eine Dinglichkeit nicht behaupten läßt, und welche wieder in echte und unechte zerfallen. — Dieses dogmatische Gebäude, in dessen Zerliederung bis in das Einzelne wir hier dem Verfasser nicht folgen können, ist auf der einen Seite auf strenge geschichtliche Deduction, mit Ausschließung alles dessen, was unter Begünstigung des Geistes der Zeit in das positive Recht hinein philosophirt worden ist, auf der andern auf die vorhin entwickelte Theorie des Verf. von dem gemeinen Deutschen Rechte gegründet. Der Verf. hat seinen Gegenstand klar und tief in der Geschichte erkannt, und ihn mit seinen bekannten Gaben einer nach allen Seiten hin schneidenden Präcision und einer lichtvollen Anordnung dargestellt. Die dritte Abhandlung erdirt die Frage: ob die Gütergemeinschaft unter Ehegatten durch eine von dem Ehemanne vorgenommene Veränderung des Wohnortes eingeführt, oder mit einem andern Rechte vertauscht werden könne? Der Verf. tritt der verneinenden Meinung bey, aus dem Grunde, weil die Eheleute, wenn sie keine

Ehepacten errichten, sich diejenigen Rechts-Normen gefallen ließen, welche die Gesetze des fori, unter welchem sie ihren Wohnsitz nehmen, enthalten; ein solcher Vertrag (?) könne aber nicht einseitig, weder directe, noch indirecte, aufgehoben werden. — Sollte sich aus einem solchen Vertrag, offenbar nur fingirten, Vertrag eine wirkliche Rechts-Norm mit Sicherheit ableiten lassen? Und gesetzt, man wollte an ein Pacisciren hier glauben, so möchte ein solcher Act doch wohl nur in dem Verhältnisse beider Ehegatten zu dem foro, nicht aber in dem Verhältnisse des Ehemannes zur Ehefrau, zu statuiren stehen. Näher man sich aber endlich auch dem Verf. so weit, daß man einen Vertrag unter den Ehegatten selbst auf obigem Wege zuläßt, so scheint doch gar kein zureichender Grund vorhanden zu seyn, weshalb man einen solchen Vertrag gerade auf die Gesetze desjenigen fori bezieht, unter welchem sie ihren ersten Wohnsitz nehmen. Natürlicher, und der Abhängigkeit gemäßer, in welcher die Freyheit der Willenserklärung von der gesetzgebenden Gewalt steht, scheint uns behauptet werden zu müssen, daß Eheleute, welche Ehepacten zu schließen unterlassen, sich hierdurch im Allgemeinen den Gesetzen, unter welchen sie dereinst leben werden, ohne für die Gesetze ihres ersten Wohnsitzes ein immerwährendes Ausschließungsrecht einzuräumen, haben unterwerfen wollen.

Halle.

Thibaut

In der Koenigschen Buchhandlung: Anweisung zum Nivelliren und Profiliren, von Friedrich Memert. Mit 3 Kupfertafeln. VIII und 340 Seiten in Octav. 1801.

Der Verfasser nennt unsern Hrn. Hofr. Mayer und Hrn. Oberstlieutenant Müller als seine Führer bey der Ausarbeitung der gegenwärtigen Abhandlung eines zwar kleinen, aber doch sehr wichtigen, Theils der practischen Geometrie. Die Theorie des Nivellirens ist so leicht, und von so Vielen vorgetragen, daß sich etwas Neues darin schwerlich erwarten läßt. Aber die große Ausführlichkeit, womit in dieser Anleitung Alles vorgegetragen wird, was auf die Theorie und Praxis jener Operation Beziehung hat, macht sie für den Practiker sehr brauchbar und empfehlenswerth, um so mehr, da der Verf. selbst ausübender Geometer ist. Das Werk zerfällt in einen theoretischen und practischen Theil. Der theoretische enthält, als Einleitung, die Vergleichung zwischen dem Rheinländischen, Altfränkischen und Neufränkischen Maaße, und hernach die Lehre von der scheinbaren und wahren Horizontale, der Strahlenbrechung, den verschiedenen Nivellir-Methoden, und ihren Fehlern (wobey das Verfahren, aus den Enden zu nivelliren, sehr weitläufig aus einander gesetzt, und dem, gleichfalls beschriebenen, aus der Mitte vorgezogen wird), und endlich eine Beschreibung verschiedener zum Nivelliren und Profiliren gehöriger Werkzeuge, die Bestimmung ihrer Genauigkeit, die Methode, sie zu prüfen und zu berichtigen. Die vorzüglichsten Arten der Wasserwagen, z. B. die Siffonische, beschreibt der Verf. nicht, weil über sie in mehreren Werken ausführliche Nachricht gegeben wird, dafür aber mehrere, für den gemeinen Gebrauch, wo keine große Schärfe verlangt wird, allenfalls nützliche Instrumente, nahmentlich die Canalwage, die Sehwage, das Nivellir-Lineal, die Rothescche Bergwage, den Gradbogen, und die Trauschee-Wage. Man hätte

aber doch erwarten dürfen, in einer sonst so vollständigen Anleitung die Beschreibung wenigstens von einer der vollkommneren Arten des Niveaus anzutreffen, und so der Rückweisung auf andere Werke, die sich sonst neben dem gegenwärtigen wohl entbehren ließen, überhoben zu seyn. Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Verf. eine solche statt der 15 Seiten einnehmenden Tafeln zum Gebrauch der Notheshen Bergwage, eines unvollkommenen und selten anwendbaren Instruments, gegeben hätte? Der zweyte Theil beschäffnet sich mit der Ausübung des Nivellirens und Profilirens. Die erste Abtheilung gibt Regeln in Absicht auf die vor einem bestimmten Nivellement anzustellenden Untersuchungen und Bestimmungen, genaue Instructions über das Verhalten der Gehälten, und zuletzt Vorschriften über die Führung des Manuals, und die Einrichtung der daraus zu entwerfenden Nivellir-Tabelle. Der zweyte Abschnitt betrifft das Profiliren, die Aufnahme der Stromprofile, Bergprofile (wobey auch Etwas über das Höhenmessen vorkommt, aber nur sehr wenig, weil sich der Verf. dabey keiner andern, als der vorhin genannten Instrumente bedient) und Erdprofile; die dabey zu entwerfenden Manuale, Tabellen und Entwürfe; zuletzt noch das Ausstecken eines Profils, so wie es bey dem Bauwesen oder der Fortification vorkommen kann. Alle diese Gegenstände sind, besonders in ihren practischen Theilen, so umständlich aus einander gesetzt, daß sich Anfänger, in Ermangelung eines mündlichen Unterrichts, durch das hier Vorgetragene hinlänglich werden belehren können, besonders da die Darstellung in Absicht auf Deutlichkeit nichts vermissen läßt.

Vommering.

Leipzig.

De Exanthemate vulgo Variolarum Vaccinarum nomine insignito Commentarius. Scripsit Carol. Gottl. Kuhn, Anat. et Chirurg. P. P. E. Particula I. 1801. 62 Seiten in Quart, fein gedruckt. Der nämliche Verfasser, dessen Deutsche Schrift über den gleichen Gegenstand wir im 171. Stück des vorigen Jahrganges gerühmt haben, gibt hier eine gelehrte Abhandlung, die sich durch mühsam zusammengesetzte Literatur von den beiden im 69. Stück dieses Jahrganges angeführten lateinischen Edinburgher Dissertationen über eben denselben Gegenstand gar sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet. Hr. Dr. Kapp zu Leipzig sah den Ausschlag bey denjenigen Geimpften fehlen, deren Impfpusteln mit einer lebhaften Impfschütte umgeben waren. (Wieder eine neue auffallende Gleichheit der Schutzblättern mit den sonst gewöhnlichen Blättern!) Pueri notitiam habeo, qui inter pueros vivens, e variolis vaccinis inoculatis eruptione adhuc subsequente exanthemate quodam correptus, quod forte ejusdem cum eruptione vaccinosa subsequente naturae fuit, weil er nachher auf keine Weise von den Pocken angesteckt werden konnte. (Dieses Factum verdiente gar sehr eine noch genauere Beschreibung, besonders eine nähere Bestimmung und Schilderung des Aussehens und Verlaufs dieses Ausschlags.) Audiivi Medicos aut Francofurtenses aut vicinos ad infectionem morbi vaccino-variolosi furas praeferre reliquis omnibus c. h. partibus. (Nec., welcher sich darnach eigends erkundigte, hat doch nichts davon erfahren können.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

110. Stück.

Den 10. Julius 1802.

Göttingen. *Sartorius*
Bey Heinr. Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Erster Theil. 1802. S. XVI, und 478 in gr. Octav.

Es war auffallend genug, daß bisher Niemand, versehen mit den erforderlichen politischen und Handelskenntnissen, mit der nöthigen historischen Critik, mit der erforderlichen Einsicht in das Mittelalter, an die Geschichte der Deutschen Hanse sich gewagt hatte; da es doch an Aufforderungen dazu gar nicht fehlte. Der Wunsch, daß irgend Jemand dem Geschäfte sich unterziehen möchte, ist unter uns oft genug geäußert worden, und mehrere unserer gelehrten Gesellschaften haben, da das Ganze ein zu schwieriges Unternehmen schien, für die Bearbeitung einzelner Zweige dieser Geschichte Preise ausgelobt: allein Niemand hat bis jetzt jene Wünsche befriedigen, und diese Preise verdienen wollen oder können. Von fremden Nationen ist den Deutschen öfters der Vorwurf gemacht worden, daß sie diese Begebenheit nicht bes

friedigend untersucht hätten, während diese Deutsche Corporation dennoch für einen so großen Theil von Europa, so manche Jahrhunderte hindurch, von einem so großen Einflusse gewesen sey. Die Hoffnung aber, diesen Vorwurf abzulehnen, ward immer geringer, je mehr der gerühmte Deutsche Fleiß selbst immer mehr zu den Antiquitäten zu gehn anfang. Er ist so lange verspottet worden, bis daß er endlich einer jungen Brut ästhetisch seyn wollender Scribler Platz gemacht hat, welche bemüht sind, das große verehrte Publicum der Lesewelt mit ewigen Frazen zu ergötzen, welche nach ihrem Vorgeben Charakter=Schwiderungen enthalten, daaegen aber von ihrem eigenen schriftstellerischen Charakter selbst sehr schlechte Beweise aben. Das ältere historische Verfahren unter uns mochte oft mit Geistlosigkeit und Ungeschmack verbunden seyn; allein der sammelnde Fleiß lieferte doch meist immerhin noch etwas Brauchbares; aber das neueste, modige, Verfahren daaegen gewährt ganz und garnichts, vielmehr wird dadurch der Sinn für jede männliche Behandlung der Geschichte allmählich ganz todt gedrückt. Der gähnenden Lesewelt eine ihr ziemende Unterhaltung zu verschaffen, ist freylich ein leichtes Geschäft für talent- und brotlose Scribenten und Ignoranten; so wie ein anderes Verfahren, ohne eigene Prüfung Compendien auf Compendien zu häufen, ein Geschäft ist, das beides, ohne Fleiß und ohne Talent, aber auch ohne allen weuern Gewinn, ungefähr von Jedem, betrieben werden kann. Um die eigene Blöße zu decken, hat jenes leichte Volk die Maxime aufgebracht, daß beharrlicher Fleiß und Talent unvereinbar wären; und diese Maxime hat bey allen diesen faulen Ignoranten großen Bey-

fall gefunden, da sie nicht wohl leichtern Kaufs zu der Reputation von Genies gelangen konnten. — Unser Verfasser hat durch seine Bemühung jener immer mehr um sich greifenden Mode und diesen sufficienten Upstarts entgegen arbeiten wollen. Er hat es nicht gescheuet, unter andern den Beweis eines beharrlichen Fleißes zu geben, da er sich überzeugt hält, daß ein noch so entschiedenes historisches Kunstalent, welches sich in der Geschichte regel- und bodenlosen phantastischen Spielen überläßt, durchaus verwerflich ist. Wir erkennen die Freyheit des Dichters an; der Geschichtschreiber aber muß selbst seine Fesseln ehren, dagegen die Hermaphroditen nichts weiter, als fragile Creaturen sind. Das vorliegende Werk ist die Frucht eines fünfjährigen angestregten Bemühens; in einigen verlorenen Stunden konnte sie, sagt der Verf., nicht reifen, und für die ephemere Dauer in den löblichen Lesezirkeln war sie auch zunächst gar nicht bestimmt. Während der Zeit aber, welche der Verf. auf dieses Werk verwendet hat, ist es ihm auch immer einleuchtender geworden, warum Niemand sich bisher der Beschreibung dieses Bundes unterziehen wollte, und warum Alles, was bis jetzt geleistet ward, so weit unter den mäßigsten Forderungen blieb. Die gedruckten Hülfsmittel erforderten so viele critische Vorarbeiten, um sie zum Gebrauche geschikt zu machen; sie waren zerstreut und so mühsam aufzufinden, und sie blieben dennoch zuletzt so ganz unzureichend, um den Geist dieses Bundes und seines Verkehrs rein und wahr aufzufassen, daß das ganze mühsame Geschäft ohne archivalische Nachrichten so gut als vergebens unterwommen schien. Der Verf. ist so glücklich gewesen, nächst der Benützung einer reichen Bibliothek meh-

rere Archive ehemahliger Hansestädte geöffnet zu erhalten, über deren Ausbeute er in der ersten Beylage nähere Auskunft gibt, und von deren Gebrauch das Werk selbst zeugt, und in den folgenden Bänden noch mehr zeugen wird. Diese archivalischen Nachrichten haben zwar nicht alle Lücken ausgefüllt, allein sie haben doch sehr oft die allerüberraschendsten Aufschlüsse gewährt; bis man aber dazu gelangte, wurden allerdings manche Anstrengungen und Aufopferungen erfordert. Die diplomatischen Fertigkeiten und eine Vertrautheit mit den barbarischen Dialecten des Mittelalters wurden schon zum Verstehen der Materialien nothwendig vorausgesetzt; bey dem Durcharbeiten aber eines halben Hunderts Folianten handschriftlicher Nachrichten in den verschiedenen Archiven durfte der Geist nicht ermüden, um von der einen Seite nichts zu übersehen, und von der andern das Wichtigere von dem Unwichtigern zu trennen, und ein all zu geringfügiges Detail zu vermeiden. Bey der Bearbeitung aber durfte der Zustand des Mittelalters nie vergessen werden; es mußten die natürlich mangelhaften Handelsnachrichten aus jenen Zeiten durch analoge Schlüsse möglicher Weise ergänzt, und in dieß ungeheure fragmentarische Chaos der vorhandenen Nachrichten eine verständige Ordnung gebracht werden. Einen lichtvollen Plan aufzufinden, an dessen Fäden sich diese Fragmente natürlich anreihen ließen, hier, wo keine Regentensfolge oder ähnliche fortlaufende Punkte gegeben waren, dieß war wirklich eine andere schwierige Aufgabe. Auf diese Weise entstanden immer neue Schwierigkeiten, je weiter man fortrückte, und eben dieß ist auch der Grund, warum so Manche das rasch angefangene Unternehmen in der Stille

wiederum aufgegeben haben. In wie fern es nun dem Verfasser gelungen ist, diese und so manche andere Hindernisse zu besiegen, dieß überlassen wir Andern, zu beurtheilen; daß er sie aber bekämpft hat, davon liegen die Beweise vor Augen. Der Verf. wagt es, zu behaupten, daß nicht leicht eine andere politisch-historische Aufgabe wird gegeben werden können, welche von dem ersten mechanischen Zusammenschaffen der Materialien bis zur kunstvollen Bildung des Gesammelten mit größern Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. Wenn die nöthigen theoretischen Kenntnisse, die nöthige Beharrlichkeit, Kraft und Kunst fehlten, so mußte man hier unabwendbar in solche Plattheiten und Irrthümer fallen, wie es Hrn. Fischer sel. in seinem bekannten Buche begegnet ist. Übrigens bescheidet sich unser Verf. gern, daß er manche Lücken gelassen hat, ob er sie schon sehr wohl fühlte, da die archivalischen Nachrichten zum Theil, besonders in der frühern Zeit, unvollkommen waren, und gewiß auf immer unvollkommen bleiben werden; er bescheidet sich gern, daß bey der Bearbeitung Manches vollkommener hätte gebildet werden können: allein er rechnet auch auf die Billigkeit der Kenner, da bey einem Werke von diesem Umfange, bey dem ersten Versuche und bey einer so vielfach getrennten Aufmerksamkeit, nicht Alles auf Einmahl zu leisten stand. Es ist, wie er sich äußert, sehr ungewiß, ob und in wie fern diese Geschichte der Idce, welche dem Geiste vorschwebt, je um Vieles näher werde gerückt werden können. Wenn diese je erreicht werden soll, so ist das Mitwirken Mehrerer erforderlich; er hat die Mittel an gegeben, wie dieß geschehen könne, und dieß Buch wird immerhin zu einem sichern Fundamente die-

nen, wenn Andere in der Folge etwa noch glücklicher in ihren archivalischen Entdeckungen seyn sollten. Ubrigens ist diese Abhandlung in der Form, unter welcher sie hier erscheint, eigentlich nur für Gelehrte berechnet, welche, wenn uns nicht Alles trägt, dem Verf. Gerechtigkeit werden widerfahren lassen. Da jedoch in Noten und Beylagen, welches man gleichwohl, nach der neuesten bequemlichsten Mode, für Pedanterey hat erklären wollen, die weiteren gelehrten Ausführungen und Beweise enthalten sind; so wird, auch mit Uebergehung dieser, die gebildete Mittelklasse vielleicht einiges Interesse an dieser denkwürdigen Geschichte nehmen können, obschon allerdings so gut als keine Charaktere und keine Maitreffen und Liebesgeschichten darin vorkommen, als dem Gewürze, welches die verdorbenen Gaumen der Romanenleser begehren. Auch verspricht der Verf., nach Vollendung des Ganzen, für das größere Publicum einen kurzen Auszug, welcher das rein Menschliche und gemein Interessante aus dieser Geschichte kurz und lesbar darstellen wird, wäre es auch nur, um der freundschaftlichen Mißhandlung jedes dritten unberufenen Epitomators zu entgehen. —

Den Inhalt dieses Werks, oder das Neue, welches darin gefunden wird, unsern Lesern in einiger Vollständigkeit mitzutheilen, erlaubt der Raum nicht. Ein Werk, welches die bisher etablirten, und fromm geglaubten, Fabeln in ihrer Wildheit, gegründet auf Urkunden und die sichersten archivalischen Monumente, zeigt, muß des Neuen wohl ziemlich viel enthalten. Wenn die Neuheit der einzige Maasstab der Beurtheilung ist, so braucht der Verf. kein Urtheil zu scheuen, doch hofft er, daß noch einige andere Seiten der Be-

arbeitung und der historischen Kunst einige Aufmerksamkeit verdienen können. Wir begnügen uns, die *Economie* des Werks beizufügen, und auf den Inhalt dieses Bandes die Leser im Allgemeinen aufmerksam zu machen. Auf die Vorrede und Inhaltsanzeige folgt die Einleitung, welche von der Bildung der Städte im frühen Mittelalter überhaupt, der Entstehung des freyen *Municipal-Geistes* in Italien, und seiner Verbreitung in das übrige Europa, so wie von den Schwierigkeiten der festen Begründung desselben in den Deutschen Städten, und den, durch diese, ihren Herren allmählich abgewonnenen, ersten, schwachen, Freyheiten nach Urkunden handelt. Die vier Bücher dieses ersten Theils handeln die erste Periode der Geschichte dieses Bundes von seiner Entstehung bis 1370 ab. Das erste Buch spricht von der Entstehung und Bildung des Bundes in dieser ersten Periode. Der bekannte Vertrag von 1241 zwischen Hamburg und Lübeck, welcher in neueren Zeiten gewöhnlich als der Ursprung dieser Bruderschaft angesehen wird, wird als solcher verworfen. Bereits vor und nach dieser Zeit kommen in den Urkunden isolirte Verbindungen einiger wenigen, dann mehrerer, Städte Niederdeutschlands zu gemeinsamen Zwecken vor. So beilieft sich der Ursprung dieser Bruderschaft in einzelne Verbindungen einzelner Niederdeutschen Städte im dreizehnten Jahrhunderte, daß man ihn weiter nicht verfolgen kann. Der Geist und das Bedürfniß jener Zeiten führte diese Verbindungen nothwendig herauf, ohne daß die ersten Verbundenen von jenen Zwecken und von jener Macht etwas ahndeten, welche bey vermehrter Kraft und durch den Zutritt mehrerer Städte nach und nach sich selbst einführten. Die Seestädte

waren und blieben die ersten und die vorzüglichsten Glieder dieser Corporation, auch ward sie nach ihnen zuerst benannt. Der Name "Deutsche Hanse" kommt erst anfangs des vierzehnten Jahrhunderts vor, gegen das Ende dieser Periode wird er häufiger, jedoch noch nicht ausschließend, gebraucht. Durch das Unglück ihrer Waffen gezwungen, erkannten die drey Nordischen Kronen nun jenen charakteristischen Namen und die Legalität der Corporation an. Der Zweck des Bundes, seine Statute, seine oberste Föederal-Gewalt, der Bundesbann, die Tagfahungen, die politische Eintheilung, die Zahl der Mitglieder, die Steuereinrichtung, mit Einem Worte, sein öffentliches Recht in dieser ersten Periode wird alsdann entwickelt, so viel die aufgefundenen Nachrichten dieß verstaten. Erst 1361 haben aber die Deputirten auf ihren Hanse-Tagen schriftlich Etwas aufzuzeichnen angefangen, und die Nachrichten sind und bleiben daher in diesem Abschnitte nothwendig mangelhaft. Das zweyte Buch spricht von den Fehden des Bundes. Einzelne verbundene Deutsche Seestädte bestanden zuerst gemeinschaftlich kriegerische Abenteuer, und erst in dem letzten Jahrzehende dieser Periode kommt eine gemeinschaftliche hanfische Fehde vor. Diese aber, welche durch den Friedensschluß mit Dänemark 1370 geendigt ward, nahm für die Hansen eine glücklichere Wendung, als sie es je im kühnsten republikanischen Schwindel hoffen konnten. Ein König von Schweden ward entsetzt, und einem Deutschen Prinzen, ihrer Creatur, die Krone zugewandt; durch Feuer und Schwert zwangen sie einen König von Norwegen, alle ihre Wünsche zu befriedigen; und wenn es zwar mißlang, das größte Reich des Nordens,

nämlich Dänemark, gänzlich zu sprengen: so mußte doch der aus seinem Reiche geflüchtete Woldemar III. und seine verlassenem Räte durch die schmäblichsten Bedingungen sich einen schimpflichen Frieden erkaufen, einen Frieden, welcher Dänemark den Händen dieser stolzen Städte gänzlich überlieferte. Wie verwerflich erscheint doch die Lehens-Anarchie, welche jene drei Reiche so schmäblich zerrüttete, und welsch ein Geist und welche Energie mußte diese Deutschen Communen beleben, die mit so geringen Kräften solche Thaten ausführen konnten! — Das dritte Buch handelt, nächst einer Einleitung in den auswärtigen Handel der Hanse, von ihrem Verkehr mit dem Nordosten von Europa. Wenn von der einen Seite im Mittelalter den Städten und ihrer freyen Willkühr der Handel ganz überlassen war, und wenn sie in dieser Hinsicht große Vorzüge vor den Kaufleuten unserer Tage besaßen, so waren sie doch wegen der mannigfaltigen Hindernisse, die ein rohes Zeitalter aufstellte, von der andern Seite auch wiederum sehr in ihrer Thätigkeit beschränkt. Es ist ein herzerhebendes Schauspiel, zu sehen, wie diese Hanseatischen Communen rastlos bemüht waren, den barbarischen Geist der Zeit zu bändigen, wie es ihnen endlich gelang: allein es ist auch wenig tröstend, hier zu erblicken, was die Weltgeschichte so oft bewährt, daß die Sieger, vom Glück angelächelt, zur tyrannischen Herrschaft fortschreiten, weil es leichter ist, äufferere Hindernisse zu besiegen, als die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen. Die Hansen fielen ganz in gleiche Verdammniß; nachdem sie die Hindernisse besiegt hatten, wurden sie tyrannische Monopolisten. — Um einen dauernden Verkehr mit dem Auslande zu gründen, mußte man

damahls privilegirte Factoreyen, Zoll-Privilegien und andere Freyheiten in fremdem Lande sich zu verschaffen suchen. Einzelne, früh mächtig gewordene, Deutsche Communen gingen mit dem Beyspiele voran, andere schlossen sich in der Folge an jene, und bildeten so allmählich mächtige privilegirte Landsmannschaften in der Fremde, und einen gemeinschaftlichen Hanseatischen Handel. Delicat in der Wahl der Mittel, die zu diesem Zweck führen sollten, waren die Hansen gänzlich nicht; sie erschrocken eigentlich vor keinem einzigen, wie denn der rechtlose Zustand dieß leicht erwarten läßt. In Deutschland erwarben sie wenige oder keine gemeinschaftliche Handelsfreyheiten: allein sie ersetzten diesen Mangel durch die einzelnen Erwerbungen einzelner Städte, und im Deutschordens-Staate, an den Küsten der Ostsee, erwarben sie auch gemeinschaftliche Freyheiten. Bereits in dieser frühen Periode hatten sie sich die Handelsheerrschaft in Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen zu verschaffen gewußt; und einmahl Herren der gesammten Production des Nordostens, wußten sie den Activ-Handel dieser Völker, in so fern er zuvor existirte, allmählich zu vernichten, und auf den Zwischenhandel mit dem Westen, den sie bald in ihre Hände gebannt hatten, ihre Handelsheerrschaft fest zu gründen. Ihre Handels-Politik liegt in dieser frühen Zeit bereits klar und offen vor Augen; das ganze System war äußerst einfach, es blieb in seinen Haupt-Momenten stets dasselbe, und ward in seinen einzelnen Theilen nun in der Folge mehr ausgebildet. Die Hansen bedurften nun noch einen privilegirten Absatz und einen privilegirten Einkauf im Westen von Europa, alsdann schien das System geschlossen. Ihre Bestrebungen in

dieser Hinsicht zeigt das vierte Buch. Die liberalen Handelsgrundsätze in den Niederlanden gewährten ihnen leicht die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen; allein eine einsichtsvollere Handelswelt, die hier lebte, versagte ihnen die Bewilligung solcher Monopole, wie sie im Norden erworben hatten. Manche Strengigkeiten entstanden: allein die Hanse konnten wegen ihrer Nordischen Handelsherrschafft doch nicht entbehrt werden. England ward strenger von den Hanse beherrscht, da sie den Widerstreit zwischen den Königen, den Lords und den Bewohnern des platten Landes von der einen Seite, und von der andern zwischen den Städten und Flecken des Reichs, zu benutzen verstanden. Mit Frankreich und Spanien scheint der unmittelbare Verkehr der Hanse noch äusserst unvollkommen gewesen zu seyn. Zuletzt wird von dem Deutsch-Hanseatischen Handel im Innern Deutschlands, von der Deutschen Production u. s. w. gesprochen. Wie manche Fortschritte hier auch gemacht wurden, so ruhte doch das Fundament ihrer Macht auf ihrem großen monopolisirten Zwischenhandel. — In Beylage I. wird von den benutzten gedruckten und ungedruckten Quellen Nachricht gegeben, und einige andere Abhandlungen und Zollrollen zur Erläuterung einiger im Texte aufgestellten Behauptungen beygefügt. Beylage II. gibt ein Verzeichniß der Urkunden, aus welchen diese Geschichte vornehmlich ist bearbeitet worden.

Der zweyte Band wird die Blüthe des Bundes bis zum allgemeinen Landfrieden; der dritte das Einschlimmern der alten Hanse in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts enthalten, denn es ist ganz falsch, daß er 1630 bereits seine Endschafft erreicht habe. Der vierte Band wird

eine Auswahl der ungedruckten Urkunden und Acten liefern, da die ganze ungeheure Masse, welche der Verf. in den Archiven gefunden hat, doch nur einmahl nicht ganz gedruckt werden kann. Er hofft, in den beiden nächstfolgenden Jahren die Bearbeitung der noch rückständigen Theile, und somit das ganze Werk, vollendet zu haben.

Smelin.

Edinburgh.

Minerology of the Scottish Isles with mineralogical observations made in a tour through different parts of the mainland of Scotland, and dissertation upon Peak and Kelp, illustrated with maps and plates, by Rob. Jameson. Bey B. White und Sohn und W. Creech. 1800. Quart. B. II. S. 243. II. (mit einem alphabetischen Verzeichniß über das Ganze) 289. Unsere Leser kennen den Verf. schon aus einem frühern Werke (s. G. N. 1800 S. 730), das auch diesem einzuverleibt ist; wir werden uns daher in dieser Anzeige nur auf das neu hinzugekommene einschränken, das übrigens ganz denselbigen Geist athmet. Mineralogie des Eilandes Bute, mit Bemerkungen (gegen Hutton) über die Bildung des Bettes vom Flusse Clyde, und einer Nachricht über den Weg von Bute nach dem Eilande Jura. Bute hat sehr niedrige Ufer, und besitzt mitternächtlich von Rothefw ad:och aus Urgebirge; das Land habe ehemahls große Erdtoben erlitten, durch welche auch Uran und Bute losgerissen worden seyen; die Hügel um D: Tarbet bestehen aus Glimmerschiefer, der nach dem Gipfel hin in Gneis übergeht; aus jenem auch die Felsen auf dem Wege nach der Ebene, welche an der Spitze von Loch = Arlisted ist. Die Inseln Jöla und Jura; auf jener fand man in den Gruben von

Gorthsness mit Bleiglanz gediegen Silber, und in Torfmoor Quecksilber; auf allen Basaltgänge; die Paps auf Jura aus körnigem Quarze, der, da er oft Feldspat und Glimmer eingemengt habe, als wahrer Granit anzusehen sey, auch auf Jëla häufig vorkomme, und hier noch insbesondere beschrieben wird; Chloritschiefer; blätterichter Chlorit; Talkschiefer. Reise von Jura nach Seile und Casdale, und von da nach Doan und Mull; auf der kleinen Insel Wa.mahuta ein Schieferbruch, und auf der Insel Garveloch ein Bruch aus schieferichtem Marmor. Der größte Theil von Seil besteht aus Glimmer- und Thonschiefer; an letztem, der zu Dächern gebraucht wird, ist Casdale noch reicher, wo er seit hundert Jahren gebrochen, und nun jährlich 5,000,000 Stücke ausgeführt werden. Was Jaujas de S. Gond als blauen Thonschiefer von Doan aufführt, sey Kalkstein. Mineralogie der Insel Mull: vieler Grünstein, der auf einem Berge bey Achnacraig mit Basalt abwechselt. Was Mills in seiner Beschreibung der Gegend von Artown Lava nenne, sey Basalt, der da auf Glimmerschiefer liege, und bis jetzt vernachlässigte Kohlen enthalte, was er für verglaset angesehen habe, schwarzer Pechstein; auf der Mittagsseite von Ross hohe Basalt-Colonnaden; überhaupt besteht ein großer Theil dieser Insel aus Gebirgsarten von der Trappbildung; es sey nicht unwahrscheinlich, daß einige Arten Chalcedon Kali enthalten, weil, auch in Mull, Zeolith darein übergeht (hält aber aller Zeolith Kali?).

Der zweite Band fängt mit der Mineralogie von F=Colum=Kill und Staffa an; auf der ersten Insel Dolomit, der nach dem Verf. zur Verbesserung des Bodens gebraucht werden könnte,

weil er etwas Bittererde hält; Kennedy habe im Basalt von Staffa immer ein wenig Natron und Kochsalzsäure gefunden. Mineralogie von Call und Tiree; auf jener auch vieler kömiger Quarz, wie auf Jura; auf dieser bey Bellephetrich ein Marmorbruch, wo rother, glimmernder, Marmor gewonnen wird. Mineralogie der Inseln Eigg, Rume und Canna; die steilen und hohen Klippen an der Küste von Eigg bestehen aus abwechselnden Flözen von (zu unterst) Schieferthon, dichtem Kalkstein, Basalt (auch in Säulen) und Wacke, und (doch seltener, aber mächtiger) thonichten, meist rothen, Sandsteins, wie er auf den Orkney-Inseln und in Schottland selbst so häufig vorkommt; hier auch schwarzer Porphyr in Säulen, Pechstein, zuweilen mit Feldspatkrystallen, oft in Hornstein und Basalt, auf Rume in Krystallen. Rume, eine Gruppe von Bergen; hier 4 bis 12 Zolle lange und 2 Zolle dicke Stücke Kalkstein in Basalt versenkt, obgleich (bisher) keine Kalksteinsföze auf der ganzen Insel getroffen worden sind; am Strande auch Heliotrop an und in Basalt, getropfter Chalcedon und Onyx. Canna hat in den Hebriden einen der besten Häfen, und bestehet aus Gebirgsarten von der Trappbildung; Plasma und dunkelapfelgrüner Hornstein. Die Mineralogie von Skye, meist aus Basalt und Wacke, mit eingesprengtem Zeolith, und nahe bey einem Wasserfall unweit Loch-Uig Spuren von Steinkohlen; nicht weit von Duntulme Probirschiefer; bey Portree ein angeblicher Krater. Mineralogie von Rasay, Mona und Scalpa; in ihren Gebirgen Syenit, wie in denen von Arran, oft mit schönen Nestern von glasartigem Strahlstein; weißer, dunkelgrüner, auch braun- und blauer Seifen-

stein, zuweilen mit Baumzeichnungen und faserichthem Zeolith; dunkel-harzbrauner und schwärzlich-grüner Pechstein; in Kasan Porphyr, der da als Mühlstein, so wie auf den Schetlands Inseln dichter Glimmerschiefer, gebraucht wird. Reise von Bernera (in Schottland selbst) bis an den Meerbusen von Forth, noch mit Bemerkungen von Lord Seymour und Prof. Playfair vermehrt; hier oft Glimmerschiefer mit Granitgängen, die in verschiedenen Richtungen streichen; zwischen Dunkeld und Laymouth am Wege Berge von Glimmerschiefer, in welchen zuweilen Chloritschiefer übergeht, und bey Laymouth Brüche von Talkstiefel, oft mit Asbest; bey Lindrum alte Bleyaruben. Mineralogie der Orkney-Inseln, nämlich Flotta, Süd-Ronalsha, Durra, Pomona, Schapinska, Stronsa, Sanda, Edda, Westra, Eglisha, Keusa und Hoy, auf welchem Sandstein, oft schieferichter, beynabe das einzige, wenigstens das Hauptgestein ist: auch der Basalt am mittägigen Ende von Schapinska und in Kopinska ist mit Sandstein bedeckt, und der Basalt der letzten mit Hornstein durchzogen; in Papa-Westray auch Schieferthon und Breccien; in Hoy, die gebirgiger, als die übrigen Orkney-Inseln ist, ein trefflicher Hafen. Reise von Inna an dem Ufer von Pentland's Meerbusen herab bis an den Meerbusen von Forth; bey Cormarty Breccie und Bruchstücken von Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendegestein und Quarz; die Folge der Steinlager bey Portsoy, durch Zeichnung erläutert.

Madrid.

Martens

Bey Vega und Comp.: Almanak mercantil o guia de comerciantes para el anno de 1802.

409 u. XLIX S. ohne das Register, in fl. Octav. Dieser Wegweiser für Kaufleute scheint zuerst durch die vorangedruckte Resolution vom 3. May 1792 wegen Bekanntmachung der Zollverordnungen veranlaßt worden zu seyn, und ist seitdem mehrmahls, sicher aber schon im Jahr 1790, erschienen. Die jetzige Ausgabe, die einzige, welche Rec. gesehen hat, ist mit Zusätzen, welche einzelne Handelsplätze betreffen, vermehrt worden. Sie enthält zuvörderst den Zoll-Tarif von 1782 vollständig, mit Zuziehung anderer seit 1778 über die Ein- und Ausgangszölle ergangenen Verordnungen, nach alphabetischer Ordnung; diesem folgen Anmerkungen über den fremden Handel Spaniens überhaupt, und über den Americanischen insbesondere, mit Verweisung auf die daffalls ergangenen Verordnungen, ebenfalls nach alphabetischer Ordnung der Materien; sodann sehr brauchbare statistische Notizen und Verzeichnisse von den in einzelnen Handelsplätzen befindlichen Gerichten, Consuls fremder Mächte, Handels-Compagnien oder Bevollmächtigten der großen Bank, der Handels- und Asscuranz-Compagnien, Verzeichnisse der einheimischen und fremden Handelshäuser, Schiffer, Schiffs- und Waren-Mäkler, Fabriken (von letztern bey einigen Orten mit einem Detail der Fabrikate, die sie jährlich liefern); Verzeichniß der Jahrmärkte in Spanien; Verzeichniß der in den Handelsplätzen in America befindlichen Gerichte, Handelsleute und Mäkler; ausführliche Notizen über die zu verschiedenen Zeiten seit 1780 ausgefertigten Bales und tabellarische Berechnung von Capital u. Zinsen derselben, Vergleichung der Span. u. Französl. Gewichte, Maaße, Münzen, und endlich auch die Zerrechnung für das J. 1802, durch welches letztere allein der Titel Almanach gerechtfertigt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1802.

Paris. *Brandy.*
Oeuvres complètes de Thomas, de l'Académie Française. To. I—V. Chez Desessarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band von 250 bis 300 Seiten in Octav.

Oeuvres posthumes de Thomas, de l'Académie Française. To. I. et II. Chez Desessarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band gegen 300 Seiten in Octav.

Thomas, geboren 1732, gestorben 1785, war kein Schriftsteller vom ersten Range, aber er behauptet einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern der zweyten Ordnung: einer Ordnung, in welcher wir jeder Nation viele Männer wie Thomas wünschen. Thomas hat in seinen Schriften viele feine Bemerkungen über den Menschen, dessen Verhältnisse, über Literatur und Geschichte. Seine Sprache ist ungleich: zuweilen gesucht sententiös = geschraubt, oft aber drückt er seine und wahre Gedanken so kurz, als natürlich, aus. Durch seine Eloges ist er am bekanntesten geworden. Er erhielt die Preise, welche die Französische Academie auf die besten Lobreden auf den

Marschall von Sachien, auf den Canzler Daguesseau, auf den Seehelden Duguan-Liouin, auf Sully und auf Descartes aussetzte. Die Lobreden, so wie sie die Französische Academie vormahls haben wollte, können nicht als Muster des guten Geschmacks dienen. Eigentliche Lobreden werden stets zu pomphaften Declamationen herabsinken, die uns den Menschen, den sie schildern sollen, nicht getreu darstellen. Wie längst Verstorbene waren, handelten und dachten, das muß die Nachwelt nicht aus Gemälden ohne Schatten sehen sollen. Die Nachwelt soll sich freylich auch an die Hauptzüge großer Männer halten, nicht neidisch-müdensaugend bey ihren kleinen Schwächen verweilen, aber der Posauncnton, der so eiszförmig ist, kann ihr nicht genügen, und ist nicht der Ton, den die Wahrheit in der Schilderung längst verstorbenen großer Männer wählt. Die Eloges von Thomas haben alle die Mängel, die dieser Gattung von Schriften stets eigen seyn werden. Aus den von ihm beygefügtten Noten lernt man seine Helden viel besser kennen, als aus seinen rhetorischen Declamationen. Die Lobrede auf Descartes ist bey weitem die schlechteste von allen. Es galt hier der Zergliederung und Darstellung von philosophischen Systemen, zu welchen der Lobredenten am allerwenigsten paßt. Das Eloge vom Dauphin, Vater Ludwig's XVI., ist nach unserm Urtheile bey weitem das beste, was Thomas lieferte. Von einem eben Verstorbenen, der einem großen Theile der Welt oder der Leser sehr interessant war, kann und muß man in einem ganz andern Tone reden, als von den großen Männern der Vorzeit. In diesem Eloge herrscht wahre Empfindung, und man erhält ein getreues Bild von den Hauptzügen dieses, in man-

cher Hinsicht merkwürdigen, Prinzen. Eine Lobrede auf Marc Aurel war die letzte Arbeit in dieser Gattung, die der Verf. lieferte. Sie erhielt den größten Beyfall, mit wegen der Zeitumstände und der dramatischen Form ihrer Einkleidung. Rec. kann für den großen Beyfall nicht zustimmen. Er findet in dieser Lobrede gute Gedanken gut vorgetragen: aber zu den ersten Meistern in der dramatischen Kunst kann er Th. nicht rechnen.

Zu dem bekannten *Essai sur les Femmes* des Verf. sind viele feine und wahre Bemerkungen über die eigenthümlichen Anlagen des andern Geschlechts hübsch gesagt. Das größte Werk von Thomas, das in der ersten Ausgabe zwey Bände einnahm, ist das *Essai sur les Eloges*. Der Plan ist mangelhaft angelegt, geht von der Hymne aus, zieht einige Platonische Dialogen und Lebensbeschreibungen hinein: allein es sind Ideen und Urtheile über damals wenig gelesene Schriften, vorzüglich die so genannten *Panegyrici veteres* und spätere, über die sich Gibbon hernach weiter verbreitete, hergebracht, und eigene Ideen hinzugefügt, die Belehrung gewähren, und Vergnügen erwecken. Eine sehr ausführliche billige Beurtheilung Ludwig's XIV. verdient alle Aufmerksamkeit. Da die meisten der angeführten Schriften von 1759 bis 1773 erschienen, Thomas genaue Verbindungen mit den so genannten Philosophen hatte, zu welchen er gezählt wurde: so ist es nicht befremdlich, daß in seinen Schriften manche Ideen der Zeit und der Secte vorkommen. So spricht er z. B. stets mit der größten Ehrerbietung von der Verfassung und Verwaltung von China, und der Canzler Bacon wird als ein unschuldiger Verfolgter aufgeführt, weil er ein Philosoph war. Aber nie hat Thomas in seinen Schriften Atheis-

mus gepredigt; mit der größten Wärme hat er an mehreren Orten von dem so höchst wohlthätigen Einflusse der Lehre von der Unsterblichkeit gesprochen. In allem, was Thomas schrieb, blickt ein edler, für das Wahre und Gute warm führender, Mann durch; und das ertheilt bey einem Jeden, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, auch dem Schriftsteller einen großen Werth. Daß Thomas so ein Mann war, sagt der Herausgeber in einer kurzen Vorrede. Thomas war Professor bey dem Collège de Beauvais zu Paris, nachmahls Secretär des Herzogs von Pralin, der ihm darauf eine Stelle ertheilte, in welcher er einiger Maßen otium cum dignitate genießen, und ganz seinen literarischen Neigungen folgen konnte. — Nicht selten haben doch die Französischen Minister für eine anständige Belohnung des Talentés gesorgt.

Die im Druck erschienenen Schriften von Thomas waren noch nie vollständig gesammelt. So gar seine Gedichte sind dieser Ausgabe beygefügt.

Von den Oeuvres posthumes, die zum ersten Mahl erscheinen, enthält der erste Band Gedichte, größten Theils Fragmente eines Heldengedichtes von Peter dem Großen, mit welchem sich der Verf. lange beschäftigte, es aber unvollendet hinterließ. Schwerlich dürfte das Gedicht, auch wenn es ganz vorhanden wäre, auf die Nachwelt kommen. Das Vorzüglichste im zweyten Bande der Oeuvres posthumes ist ein Fragment über die Sprache, hauptsächlich über die poetische Sprache der Franzosen. Neu und ungesagt sind die Hauptgedanken nicht: aber Rec., der mehr das Wahre, wenn gleich nicht Neue, als das Neue nicht Wahre liebt, hat sie doch mit Vergnügen gelesen, und in manchen Nebenbemerkungen den eigenthümlichen feinen Denker angetroffen, der die Schwächen der

poetischen Sprache seiner Nation nicht verkannte, und den Schönheiten der poetischen Sprache der Engländer und Italiäner Gerechtigkeit widerfahren läßt. Den größten Theil des Bandes nehmen Briefe an Madame Necker, an ein ungenanntes Frauenzimmer und an den noch lebenden dramatischen Dichter Dacis, den genauesten Freund von Thomas, ein. Die Briefe an Madame Necker und an Dacis enthalten Herzensergießungen, in den letzten Lebensjahren von Thomas geschrieben. Sie lassen den Leser in einer traurigen Stimmung zurück. Man sieht, wie viel der arme Mann mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte. Um diese zu bessern, ging er nach Pieres und Nizza, fand aber das Klima am ersteren Orte lange nicht so angenehm und wohlthätig, als man es zu schildern pflegt. Für Madame Necker empfand Th. eine freundschaftliche, ehrerbietungsvolle, Anbetung. Da Madame Necker den geschraubten, gesuchten, Styl geliebt hat, wie wir aus einem von ihr verfaßten Portrait von Thomas sehen, das der Vorrede beygefügt ist, so wird es ganz erklärlich, warum besonders in Th. Briefen an sie viele Stellen vorkommen, die in einem gleichen Style geschrieben sind. Aber es sind auch sehr gute Gedanken in den Briefen, vorzügliche über die, für Seele und Körper gleich nachtheilige, Agitation, die aus dem geselligen Leben in den Städten entsteht. Drey Stellen, die der Censor in dem Essai sur les Eloges ausstrich, erhalten wir in dem zweyten Bande der Oeuvres posthumes. Die eine ist eine gedrungene Schilderung von Richelieu als Minister, und Aufzählung seiner gewalthätigen, tyrannischen, Handlungen. Von einem Minister, der 1642 starb, wollte also die Pariser Censur 1772 das noch nicht gedruckt wissen.

Merlens.

Paris und Straßburg.

Bei den Gebrüdern Lebrault und dem Verfasser: Institutions commerciales traitant de la jurisprudence marchande et des usages du negoce d'après les anciennes et nouvelles lois, enrichi des jugemens les plus celebres etc. et d'un projet de Code de commerce, par Boucher, associé libre du Lycee des arts de Paris etc. 1801. 834 und XXIV Seiten in Quart.

Dieses Werk, dessen Verfasser schon durch mehrere Schriften, insonderheit seine Science des negocians et teneurs de livre, rühmlich bekannt ist, konnte nur die Frucht eines vieljährigen Fleißes seyn, und hätte nicht gelegener, als gerade zu der Zeit bekannt gemacht werden können, wo die von dem Französischen Gouvernement ernannte Commission sich mit Aufassung eines Entwurfs zu einem neuen Handelsgesetzbuch beschäftigte, für das es brauchbare Materialien enthält. Das scheint auch die Absicht des Verf. gewesen zu seyn: doch aus S. 763 erheller, daß die Commission die Frucht ihrer beschleunigten Arbeit schon dem Gouvernement übergeben hat, ehe die letzten Bogen dieses Werks abgedruckt worden. Indes erscheint es nicht zu spät, um noch von den gesetzgebenden Räten benutzt zu werden, falls dieselben künftig das Project der Commission zu reifer Berathschlagung vorgelegt werden sollte.

Der Verf. hat in einer systematischen Ordnung, welche in der Hauptsache der des Code marchand von 1673 ähnlich ist, die Hauptpuncte, welche der Gegenstand von Handelsgesetzen seyn müssen, in Abschnitte vertheilt, und in jedem derselben zusammengestellt, was bisher über einzelne das

hin gehörige Fragen ältere und neuere, insonderheit Franzbische, Schriftsteller, wie Savary, Pothier, Jouffe, Toubeau, Vornier, Valin und Andere, für Meinungen geäußert haben, und wie streitige Fälle nach den vorhandenen Gesetzen richterlich entschieden, oder für die Zukunft durch neue Verordnungen bestimmt worden. Vorzüglich umständlich ist Kap. 21—33. die Materie von Wechseln und andern bey dem Handel vorkommenden Handschriften, und Kap. 59. bis 68. die von Arresten und Falissementen behandelt. Dieß macht das Hauptverdienst des Werks aus; einige Abschnitte gehören mehr der Handels-Politik an, wie Kap. 77. über Handels-Balanz, Kap. 80. die Verzeichnisse der Bevölkerung in den Europäischen Staaten, in den Colonien und in Nordamerica; diese scheinen aber an Werth den übrigen nachzustehen, so wie auch das angehängte Projèct de code pour le commerce in mehr als Einer Hinsicht der Erwartung nicht entspricht, welche jene mühsame Arbeit erregen konnte; es ist viel zu speciell in manchen Sätzen, die auf allgemeine Grundsätze hätten zurückgeführt werden können und sollen, und dabey weder von Widersprüchen frey, noch mit der Bestimmtheit abgefaßt, welche die Gesetzsprache erfordert, so daß der Verfasser diesem Theil seiner Arbeit nicht ganz gewachsen zu seyn scheint. Von dem durch die Commission übergebenen Project weicht es in mehr Puncten, als der Raum dieser Blätter anzuzeigen erlaubt, insonderheit aber darin ab, daß es sich bloß auf den Landhandel beschränkt, weil nach der Meinung des Verfassers der Seehandel eine abge sonderte Gerichtbarkeit und Proceedur, wenn

III 2 G. A. III. St., den 12. Jul. 1802.

gleich nicht gerade die Herstellung der vorigen Admiralitäts-Gerichte, erfordere. Auch in diesem Projecte, wie in dem der Commission, wird die Materie von den Fallisimenten vorzüglich umständlich, doch verschieden, behandelt, wie denn z. B. hier die Vindicacion des Eigenthums den Gläubigern gelassen wird, welche jenes ihnen ganz abschneidet.

Ein ziemlich ausführliches Register erleichtert den Gebrauch des ganzen Werks.

Sammlung.

Tübingen.

Von Heerbrandt: Abhandlung über die Häute im Allgemeinen, und die verschiedenen Häute insbesondere, von Xavier Bichat. Aus dem Französischen von C. F. Dörner, der Medicin und Chirurgie Doctor. 1802. 409 Seiten in klein Octav. In der Vorrede bemerkt der Hr. Übersetzer, daß Hrn. Bichat's Beispiele von den Knorpeln, die derselbe öfters anführe, und in denen er den bisherigen Meinungen gefolgt sey, größten Theils nicht Stich halten. Daß Hr. D. hierin völlig kompetenter Richter sey, beweiset seine wackerere Inaugural-Schrift, worin er eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Knorpeln bewiesen hat. Auch ist es eine ungegründete Nachricht, daß unser Hr. von Haller über die Häute nur flüchtig hingegangen wäre. Neue Nahmen und willkürliche Classificationen machen die Sache wahrlich nicht aus, denn sie beweisen nicht immer genauere Kenntniß des menschlichen Körpers, und noch weniger neue Wahrheiten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1802.

A Edinburgh. *Annotation*
 A system of Dissections explaining the Anatomy of the human body, the manner of displaying the parts and their varieties in disease. Volume the first, containing the dissections of the abdomen, thorax, pelvis, thigh and leg — The second edition. By *Charles Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. 1799. 1800. 20 Platten und 128 Seiten Text in Folio. Preface. Hr. B. meint, aus den gewöhnlichen systematischen Zeichnungen der Zergliederer könne ein Anfänger sich keinen rechten Begriff von dem Baue des menschlichen Körpers erwerben, weil alle Nebensachen fehlten. Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, wie einseitig diese Idee ist, um so weniger, als er selbst bey dieser zweyten Edition schreibt: "I find much wanting, much diffuse and irregular". *Introduction*. Practical Anatomy — is to be acquired not hastily, nor by precept; but an ease and certainty in its operations can be attained only after much assiduity and labour. Vom Einspritzen handelt der Verf. umständlich,
 D (5)

und lehrt Vortheile dabey, die wir sonst nirgends angegeben fanden; so auch über das Aufheben der Gegenstände, über so genannte Corrosionen, über das Calciniren und Abformen der Knochen, über Präparation krankhafter Theile, über das Halten des Messers. Vergliederung der Bauchmuskeln, welche der Verf. ins erste und zweite Stadium (Stage) theilt. 1. Platte. Fig. 1. Abbildung des äußern schrägen Bauchmuskels; Fig. 2. Abbildung eines Schenkelbruchs, und bey dieser Gelegenheit handelt der Verf. im Texte von Eiteransammlungen zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, von Verwundung der Arteria epigastrica, und vom Nabelbruche. 2. Platte. Fig. 1. Gedffneter Unterleib; Fig. 2. Darmcanal im Umriss. Der Text handelt von der Öffnung des Unterleibes, enthält eine Beschreibung der Därme, der Leber, des Bauchfells, und schildert die Wirkungen einer Krankheit auf die Eingeweide des Unterleibes, nämlich der Entzündung, Anwachsung und Eiterung des Bauchfells, handelt ferner von den Wunden, Eiterung und Krebse des Magens, von Verengerung des Darmcanals, von Anfrischung des Magens, vom Bauchstiche (paracentesis abd.), von Öffnung des Bauches, um in der Leber befindliches Eiter auszulassen, von krankhafter Beschaffenheit der Leber, von Ansammlungen in dem Dickdarne, von Darmbrüchen, von Verwachsung der Eingeweide und Entzündung derselben, von der Trommelsucht und Verstopfung in den Därmen, zuletzt von der Einsprizung der Blutgefäße des Unterleibes. 3. Platte. 1) Arteriensystem des Dickdarmes, der Nieren und der Harnblase; 2) Skelet der Art. coeliaca. Im Texte kommen noch überdieß die Pfortader, die Saugadern der Leber, die Gallengänge und die Gallenblase vor. 4. Platte, 1) Um-

riß der Wurzeln der Pfortader; 2) Gallengänge mit einem im Lebergallengange befindlichen Steinschen; 3) Leichter Umriss des Magens. Der Text handelt von der Bewegung des Blutes im Unterleibe, und vom Zwerchmusk. Zweytes Heft. 1800. Dissections of the Thorax 5. Platte. Muskeln und Blutgefäße der linken Seite des Halses und des Thorax. Abbildung der Milchdrüse (mammina) als Vignette. 5. Additional-Platte. Knochengeschwülste des Thorax, nebst den größten Blutgefäßen desselben. 6. Platte. Vordere Brustscheidewand, und Ansicht der Eingeweide der Brust von vornen. Der Text handelt von der anatomischen Öffnung der Brust, von dem Brustfelle und von den Lungen. 7. Platte. Fünf Figuren vom Herzen. Im Text handelt der Verf. vom Herzbeutel, von der Zerlegung des Herzens, von der Wirkung der am und im Herzen befindlichen Klappen, von der Zerlegung der Häute der Arterien, deren er vier annimmt: 1. The external or valvular coat; 2. the cartilaginous, tendinous or proper cellular coat; 3. the muscular coat; 4. the inner cellular coat; von der Einspritzung und Zerlegung des Herzens und seiner benachbarten Gefäße. Allgemeine Übersicht der Wirkung des Systems der Gefäße, Wirkung des Zwerchmuskels, in so fern sie das Herz betrifft, als Einleitung zu der Schilderung der Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Von den krankhaften Erscheinungen in dem System der Blutgefäße, z. B. Verhärtung und Verkücherung — Ursache der Aneurysmen, Ursache der häufigeren Erweiterungen der Arterien in den Curvationen derselben. Von den Aneurysmen an den Gliedmaßen. Besondere Betrachtung der Aneurysmen in der Brust. Von den Venen, z. B. ihrer Zusammenwachsung. Krankhafte Er-

scheinungen bey Öffnung des Herzbeutels, z. B. Wasserucht desselben, Entzündung, Verwachsung mit dem Herzen, Verdickung, Eiter und Blut innerhalb desselben. Veränderung des Herzens in Krankheiten, z. B. weiches, schlappes (flabby) und erweitertes Herz. Herzklopfen. Klopfen der Venen am Halse. Krankhafte Erscheinungen im Herzen, z. B. Polypen in demselben. Hr. W. ist nicht abgeneigt, anzunehmen, daß schon im Leben solche Gerinnungen des Blutes entstehen könnten. Krankhafte Veränderungen an den Klappen des Herzens. 9. Pl. (Plate VIII. is thrown out of this Edition) Abbildungen 1) von Verkücherungen der Aorta, 2) der mondformigen Klappen, 3) Verkücherung der sich in die Arterias iliacas theilenden Aorta, 4) Verhärtungen der müzenformigen Klappe; 5) Zerlegung einer krankhaften Schenkelarterie; 6. 8) Beschaffenheit einer nach der Amputation sich schließenden Schenkelarterie; 7) Verkücherung der Milzarterie; 9) unterbundene und vom Bande durchschnitene Schenkelarterie wegen eines Aneurysma in der Kniekehle: alles in natürlicher Größe. Im Texte wird noch gehandelt von den krankhaften Erscheinungen in der Brust, welche vom Herzen und von den großen Blutgefäßen unabhängig sind, von Ansammlung des Wassers im Sacke des Brustfelles, von Verwachsungen der Lungen und den Folgen der Lungenentzündung, von der Eiterbrust, vom Zustande der großen Blutgefäße bey den Abscessen der Lungen, von den Concretionen in den Lungen, von den Geschwulsten und der widernatürlichen Haut in der Luftröhre, von den Geschwulsten der Saugaderdrüsen in der vordern und hintern Scheidewand der Brust, und von der Ansammlung des Fettes in eben derselben. Drittes Heft. 1799. Anatomy and diseases of the Pelvis. Zergliederung des Mittelstüches oder der Theile, welche hauptsächlich beynt so

genannten Steinschnitte leiden. 10. Platte. Drey lehrreiche Figuren von dem präparirten Mittelfleische bey Männern: schade nur, daß sie zu klein, und deshalb die Blutgefäße zu unverhältnißmäßig groß vorgestellt sind. Im Texte handelt Hr. W. von der Wirkung der Muskeln des Mittelfleisches, insbesondere des Erector penis und Accelerator urinae, von der krankhaften Wirkung bey der Ergießung des Samens, von der Wirkung des Mastdarms, von der Einschlepfung eines Darmsäckes in das andere, vom Vorfall des Mastdarms, der Entzündung und Eiteransammlung im Mittelfleische, endlich auch vom Steinschnitte. 11. Platte. 1) Seitenansicht der im männlichen Becken enthaltenen Eingeweide, nach Camper copirt; 2) Skelet der Arterien des Beckens, nebst der Harnblase von hinten. 12. Platte. 1. 2. 3) Abbildungen zur Erläuterung des im ungeborenen Kinde in seinen Sack sich begebenden Hoden, wovon er auch umständlich im Texte handelt. Fig. 4. Linker Leisten-Darmbruch. Der Text handelt von dem sogenannten angeborenen Bruch, vom Leistenbruche, von der Methode, Brüche zu zergliedern, Erscheinungen bey eingeklemmten Brüchen, von der Untersuchung der Krankheiten im Becken und dem krankhaften Zustande der Theile, insbesondere der Harnblase, der Vorsteherdrüse, der Samenbläschen, der Nieren und des Mastdarms. Bemerkungen, hauptsächlich über das weibliche Becken, z. B. von den Hämorrhoiden, von der Verdickung des Blasenhalbes bey Weibern, vom Scirrhus, Krebs und Vorfall des Uterus, und den Krankheiten der Eyerstöcke. Viertes Heft. 1800. Zergliederung des Schenkels. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Zergliederung der Gliedmaßen schildert Hr. W. die Wirkungen der Schenkelbinde und der Muskeln auf die Gefäße, und die Besonderheiten und Vertheilung der Venen und Arterien. 13. Platte. Innere Seite der

Schenkelbinde, nebst den größten Hautvenen, Nerven, Saugadern und Drüsen. Der Text handelt von der Entzündung der Venenhäute und Krankheiten der Saugadern, von der Verbindung des sehnigen Ringes der Bauchmuskeln mit der Schenkelbinde, von den Geschwulsten in der Weiche. 14. Platte. 1) Schnüges, über die Schenkelgefäße gespanntes, Band der Bauchmuskeln, nebst den größten Blutgefäßen in der rechten Weiche; 2) Schenkelbruch, in welchem ein Stück Darm enthalten ist. Der Text handelt vom Schenkelbruch, von der Leisten-Drüsen-geschwulst, vom Lendenabsceß. 15. Platte. Vorderseite des Schenkels, nebst der größern Verzweigung der Schenkelarterie. Von den Zufällen und Krankheiten der Arterien des Schenkels, und dem Aneurysma der Kniekehlarterie. 16. Platte. Aneurysma der Kniekehlarterie. Der Text handelt von der Operation des Aneurysma der Kniekehlarterie an der vordern Seite des Schenkels, von den Veränderungen, welche in der Capacität und Wirkung der Arterien Statt finden, wenn sie unterbunden sind, und von den Umständen, die auf diese Veränderungen Einfluß haben. Fünftes Heft. 1799. Zergliederung der ischiadischen u. hintern iliacischen Arterien, und der Theile, die sich um das Hüftgelenk befinden. 17. Platte. Hintere Ansicht des Schenkels, nebst dessen Arterie, aus Haller's Icombus copirt. 18. Platte. 1) Größere Arterien, Venen und Nerven der innern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien der Fußsohle. 19. Platte. Größere Arterien und Nerven des Unterschenkels u. der Fußsohle. 20. Platte. 1) Arterien, Venen und Nerven der vordern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien des Fußrückens. Das sechste Heft, ein Appendix to System of Dissections part first, 1800, enthält Eine Platte, die den Bauchring im männlichen Geschlechte abbildet, und 6 Seiten Text.

112. St., den 15. Jul. 1802. 1119

London.

Grandy

The Works of the Right Honourable Edmund Burke, collected in four Volumes. Vol. IV. 1802. Quart S. 669.

Die drey ersten Bände der Sammlung der zuvor einzeln herausgegebenen Schriften des großen originalen Denkers und Schriftstellers erschienen 1792 auf Veranstaltung der genauen Freunde des Werk. In dem gegenwärtigen Jahre kam eine vollständige Ausgabe der bey W. Leben herausgegebenen Schriften in 8 Octavbänden heraus. Was diese Sammlung mehr wie die vorige enthielt, ist für die Besitzer der Quartausgabe in dem vorliegenden Bande gesammelt. Es sind noch keine inedita in selbigem. Diese sollen, mit eigem ausführlichen Leben des großen Staatsmannes und seinem Briefwechsel, in 3 Bänden nachfolgen. Die von W. zu der Sonderung seiner Papiere ernannten Testamentes-Executoren, Dr. Lawrence und Mr. King, machen Hoffnung, daß der Anfang dieser Supplemente bald erscheinen werde. Das größte Werk unter den nachgelassenen ungedruckten Schriften ist ein Versuch über die Engl. Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Regierung König Johann's. Es ist bekannt, daß die Arbeiten W's. sich, mit einzelnen Ausnahmen, vorzüglich über die drey wichtigsten politischen Gegenstände in der Zeit, da er lebte und wirkte, erstrecken: über die Streitigkeiten mit America, über die Verwaltung des Engl. Ostindien, und über die Französ. Revolution. Fast alles, was in diesem Bande enthalten ist, steht in einer nähern oder entferntern Beziehung mit der letzten großen Begebenheit. Es sind die three Memorials on French affairs von 1791, 92 und 93; die three letters on the proposals for peace with the Regicide Directory of France von 1796; Eine Vorrede zu der Übersetzung von Brissot's Adresse an

seine Constituenten; die Observations on the conduct of the Minority in 1793, die W. Rechtfertigung der Trennung von seinen vormahligen Freunden in sich faßt; Ein Brief über eine Rede des Herzogs v. Norfolk, die Angriffe auf W. enthielt, von 1795; der Brief über die Ausfälle des Herzogs von Bedford u. des Grafen v. Lauderdale wegen der von W. erhaltenen Pension, von 1796, und die dem Minister Pitt vorgelegten Gedanken über Theuerung und Brotmangel, von 1795, welche davon zeugen, wie groß die Anzahl der Gegenstände war, über welche W. beobachtet und nachgedacht hatte. Da der Hauptinhalt dieser vor mehreren Jahren einzeln erschienenen Schriften hinlänglich bekannt ist, so wird man hier keine Auszüge erwarten. Auszüge lassen sich ohnehin aus W. Arbeiten schwer liefern, weil sie alle mehr oder minder einen sehr großen Reichthum von eigenen Beobachtungen u. Gedanken enthalten, und oft die nebenher eingestreuten Reflexionen den schätzbarsten Theil ausmachen, der sich am tiefsten in die Gemüther von Menschen, die zum handelnden Leben geboren sind, der Sache u. dem Ausdrucke nach einprägt. Die Geschichte der Zeit u. des Augenblicks, in welchem W. schrieb, muß man in der Beurtheilung seiner Schriften ihrem Hauptinhalte nach stets vor Augen haben. Er hat auf seine Nation mehr, als irgend ein Schriftsteller seit langer Zeit vor ihm, gewirkt. Seine Beredsamkeit u. Schreibart ist völlig original. Weder unter den Schriftstellern seiner, noch unter denen irgend einer neuen oder alten Nation, wissen wir einen, der mit W. Styl eine große Ähnlichkeit hätte. Am lebhaftesten u. stärksten unter den Schriften dieses 4. Bandes ist der, auch in Deutschland durch eine Übersetzung bekannte, Brief gegen die Äußerungen des Herzogs v. Bedford geschrieben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Hadamar.

Batz.
In Commission in der neuen Gelehrten = Buchhandlung: Geschichte und topographische Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Wehlar. Erster Theil, welcher die älteste und die mittlere Geschichte der Stadt begreift. Verfasst und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein, Fürstl. Nassau = Weilburgischem Regierungs Rath: 1801. 682 Seiten in gr. Octav, nebst einer Kupfertafel und zw. v Bignetten.

Unter so manchen Deutschen Städten, welche schon ihre Geschichtschreiber erhalten haben, verdient gewiß Wehlar, ehemahls als ein nicht unbedeutendes Glied der Süd = Deutschen Städtevereinigungen, und jetzt als der Sitz des Reichs = Kammergerichts bekannt, diese Ehre nicht zulezt. Hier wird ihr dieselbe von der Hand eines Gelehrten zu Theil, von dem man sich, wenn er auch nicht durch seine Geschichte der Zölle als ein gründlicher Forscher bereits bekannt wäre, im Voraus schon desßhalb viel versprechen darf, weil

es die Begebenheiten seiner Vaterstadt und seines jetzigen Wohnortes sind, welche er hier erzählt.

Das Werk ist auf drey Bände berechnet; der erste, welchen wir vor uns liegen haben, umfaßt die so genannte älteste und mittlere Geschichte der Stadt bis 1495; der zweyte wird dieselbe bis auf unsere Tage herunterführen, und damit eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Reichskammergerichtes seit der Fixirung seines Sitzes in Wezlar verbinden, da freylich beides eben so wenig von einander sich mag absondern lassen, als etwa eine neuere Geschichte der Stadt Göttingen von der Geschichte der Universität getrennt werden könnte. Der dritte Theil endlich wird die topographische Beschreibung von Wezlar enthalten. Schon dieser Umfang des Werks bey einem beschränkteren Stoffe zeigt, wie viel Ausführlichkeit man hier zu erwarten habe; und so ist es auch in der Vorrede (die überhaupt zum Ruhme der Deutschen Geschichtschreibung, selbst im Verhältnisse gegen die Alten, mehr sagt, als Mancher zuzugeben geneigt seyn wird) besonders das Lob der Gründlichkeit, worauf der Verfasser Anspruch macht. Niemand wird ihm dieß verweigern können. Wir finden hier nicht etwa bloß eine allgemeine Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Stadt in den verschiedenen Zeiträumen; der Verf. verfolgt vielmehr die Geschichte derselben seit den frühesten Zeiten her von Jahr zu Jahr mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, nennt jede Urkunde, die auf Wezlar Bezug hat oder zu haben scheint, versäumt nicht, jede Begebenheit anzuführen, worin die Stadt auch nur entfernt verflochten war, prüft, widerlegt oder bestätigt alle Notizen, welche Chronisten und Geschichtschreiber von derselben mitgetheilt haben; und es

würde schwer seyn, nur Ein, Wezlar betreffendes, historisches Factum anzugeben, das dem musterhaften Fleiße, dem unermüdlischen Eifer, des gelehrten Verf. entgangen seyn möchte. Ja, er versäumt es auch nicht leicht, über jede, auf dem Wege seiner Erzählung ihm bezeugende, Familie, Dorf- und Ortschaft der Graend zum Theil recht interessante Nachrichten mitzutheilen, wie S. 87 ff. über die Schenke zu Schwyrnsberg, die er mit der Familie Bargula, wahrscheinlich genug, für dieselbe hält, S. 98 ff. über das Jungfrauenkloster zu Altenberg u. s. f. Dit sind auch Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte der Zeit, wohl etwas mit Gewalt, zur episodischen Darstellung herbeygezogen; und so weit geht die seltene Genauigkeit des Verf., daß er im Texte keines Kaisers, Papstes oder Fürsten erwähnt, ohne in der Note zugleich seinen Familiennahmen, sein Vaterland, seine Wahl 2c. anzuaeben, und mit stattlichen Citaten zu belegen. Ja, selbst kein neuer, noch so berühmter, Gelehrter wird genannt, ohne daß sein ausführlicher, zuweilen (wie S. 150) mehrere Zeilen füllender, Titel auf das genaueste hinzugesügt würde — eine Pünctlichkeit, die wohl Vielen mit Recht sehr übertrieben scheinen wird.

Schon nach diesem wird man leicht ermessen, daß das vorliegende Werk besonders den Bewohnern der Stadt, oder wer sonst durch eigenen Aufenthalt mit ihr recht genau bekannt ist, viel Interesse gewähren müsse; wem die Straßen, die einzelnen öffentlichen und Privat-Gebäude, die Familien, die benachbarten Dörfer und Gegenden fremd sind, den werden die mühsamen Forschungen über deren Entstehung und Schicksale wenig erfreuen können. Dieß wird bey jeder Special-Geschichte einer Stadt, die bis in das genaueste De-

tail heruntergehen soll, der Fall seyn; aber unsers Bedünkens hätte doch hier, aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit unbeschadet, mehr geschehen können und müssen, um dieser Geschichte ein allgemeineres Interesse zu verleihen. Wir wollen nicht läugnen, daß manche einzelne Notizen Jedem, der überhaupt für Deutsche Geschichte Sinn hat, wichtig seyn werden, wie S. 257 ff. über die Wollenz-Manufactur und Zunftsteuerungen der Stadt in den früheren Jahrhunderten, S. 268 über die Apotheken daselbst (woraus unsers Hrn. Hofrath Beckmann's Beyträge Bd. 2. S. 504 zu berichtigen sind), S. 456 und 495 über den Bürgeraufstand im 14. Jahrhundert u. eben so wie manche interessante Episode, recht glücklich eingewebt ist, als S. 110 über die Schöffengerichte, S. 444 und 453 über die Orden der Sternere und von der alten Minne u. c.; aber wie viel würden so manche Nachrichten, welche einzeln, wie dieß oder jenes Jahr, diese oder jene Urkunde, darauf zu führen schien, zerstreut liegen, durch eine glückliche Zusammenstellung gewonnen haben! Wie interessant würde nicht eine pragmatische Darstellung der innern Municipal-Verfassung im 13. oder 14. Jahrhunderte seyn, wozu so viele einzelne Data vorliegen! Eben so vermiffen wir ungern eine zusammengestellte Entwicklung der Gründe und Verhältnisse, durch welche gerade diese Stadt zur Reichsfreyheit gelangte — ein concentrirtes Gemählde der Punkte, wodurch sich ihre Verfassung von der Constitution damaliger Provinzial-Städte unterschied — eine auf Einen Punkt vereinigte Übersicht des Flors der Handlung und der Gewerbe — und ähnliche Darstellungen, zu denen so manche Gelegenheit sich darbot. Raum ist es angedeutet, daß am Ende des 13. und im 14. Jahr-

hundert auch diese Stadt im höchsten Florè stand, daß damahls Zünfte, Mühlen, Badstuben, öffentliche Anstalten für Bedürfniß und Vergnügen in Weßlar weit allgemeiner und besser eingerichtet waren, als in jeder spätern Zeit, und daß bereits im 15. Jahrhundert diese Blüthe zu welken begann — eine Beobachtung, die zu den interessantesten Betrachtungen führt. Freylich ist es die erste Pflicht des Historikers, die Thatsachen getreu und unparteyisch zu erzählen: aber, was auch hier und da gesagt werden mag, es ist nicht seine einzige; er soll auch die Gründe und Veranlassungen der Begebenheiten und Thatsachen pragmatisch entwickeln, er soll aus dem gegebenen Stoffe belehrende Resultate ziehen, und die politische Beurtheilung des Lesers leiten. Wer dieß Alles von dem Geschäfte des Historikers ausschließt, und dem Leser selbst zu überlassen befiehlt, der vernichtet die Würde und das Interesse der Geschichtschreibung.

Im Einzelnen haben wir wenig zu erinnern gefunden. Am ersten möchte noch zu tadeln seyn, daß der Verf. auf die alten Sagen des Zelius, den er selbst für einen Fabler erklärt, noch zu viel Gewicht legt. So würden wir das Märchen von dem Götzen dienst in und um Weßlar (S. 90) nicht bloß bezweifelt, sondern um so unbedenklicher ganz verworfen haben, als es überhaupt nicht erweislich ist, daß irgendwo im eigentlichen Deutschland Götzenbilder angebetet worden sind. Eben so könnte es sehr zweifelhaft scheinen, ob unter Otto I. Weßlar wirklich schon ein bedeutender Ort gewesen sey; denn wer bürgt dafür, daß die S. 54 angeführte Wittlara gerade Weßlar ist, da in den zwey folgenden Jahrhunderten sich keine andere Spur der Stadt zeigt? — Ein verfehelter Ausdruck ist es wohl nur, wenn S. 203 gesagt wird, die Dynasten

hätten ihr Gebiet "mit völliger Souverainetät" beherrscht; und gleichfalls beruht es auf einer Verwechslung, was S. 11 von den Deutschen Sinnkürde der Hörner beiläufig angeführt ist. Daß bey den Griechen und Römern Hörner ein Symbol der Stärke waren, ist bekannt genug; wer erinnert sich nicht der achäischen Flußgötter? Aber damit hängen die Hörner an Deutschen Helmen nicht zusammen; diese führen bekanntlich aus den Zeiten her, wo Stierhäute, über den Kopf geworfen, dem Germanen zur Decke dienten.

Die beiden sehr artigen Bignetten stellen die Burg zum Kalemuc (oder Kalschmitt, nach der gemeinen Aussprache), und den in Weßlar hingerichteten Attekaiser, Thilo Kolup, dar, von dem das Grabmahl vor der Stadt noch gezeigt wird, und dessen bezweifelte historische Existenz der Verf. S. 157 ziemlich wahrscheinlich gemacht hat. Weniger gelungen scheint uns die Kupfertafel, die eine Ansicht der Stadt und der ihr an der Abendseite benachbarten Gegend darstellt. Der Standpunct ist glücklich genug gewählt, und die Zeichnung auch ziemlich treu, aber viel zu wenig fein, als daß sie etwas von der Lieblichkeit wiedergeben könnte, welche diese überaus schöne Ansicht in der Natur hat.

2.
am meeting.

Paris.

Médecins légale et police médicale de *Paul Augustin Olivier Mahon*, Professeur de Médecine légale et de l'histoire de la Médecine à l'École de Médecine de Paris; Médecin en chef de l'Hospice de Vénériens de Paris, et auparavant Docteur de la Faculté de Paris; Membre de la Société Royale de Médec. etc. Avec quelques Notes du Cit. *Fautrel*, ancien

Officier de Sante des Armées. *Tome premier.* 1801. 366 S. in Octav, ohne die Vorrede. *Tome second.* 506 S. *Tome troisième.* 432 S. Ist ein Opus posthumum, an welches die letzte Hand zu legen der Tod Hrn. Prof. Mahon hinderte, und welches er selbst, wie der Herausgeber sagt, für unvollkommen erkannt haben würde. Wir müßten, daß dieses voluminöse Werk weniger wortreich, und dafür bestimmter wäre, auch nicht unerbätlichmäßig von einigen Gegenständen so sehr ins Einzelne ginge, daß sogar ganze Geschichten ein gedrückt werden. — Der erste Band begreift, außer einigen Generalities, folgende Kapitel: Impuissance, Congrès, Castration, Hermaphrodites (Hr. M. scheint doch etwas zu leichtgläubig), Nécoration (Viol ist ihm nicht wahrscheinlich, außer wenn mehrere Bewaffnete gegenwärtig wären), Sodomie, Grotte, Naissances tardives, Part illegitime, Avortement, Avorton, Monstres, Môle; État douteux de l'Esprit et du Corps, Demance, Maladies simulées, dissimulées et nuptées.

Der zweite Band betrifft: Erstens die Blessures en général, dann insbesondere die Blessures du cou, Bleiss. des extremités, Bl. des artères, Mutation, Blessures de la poitrine, Bleiss. du bas ventre, Bl. des intestins, Bl. du mesentère, Bl. du pancreas, Bl. de l'epiploou, Bl. du foie, Bl. de la vesicule de fiel, Bl. du cordon umbilical, Bl. de la rate, Bl. des reins, Bl. de la vessie, Bl. de la matrice et de la verge, Mort apparente, Mort violente, Ouverture de cadavres, Empoisonnement, und dann noch des poisons en général und en particulier (diese Kapitel sind fast zu umständlich), Infanticide, Cordon ombilical, Docimalie pulmonaire, Ouverture de foetus.

Der dritte Band handelt von S. 1 bis 152 von den Noyes, Suspension, Rapports (Altfränkische, spaßhafte, Berichte werden zum Muster angeführt), Consultation. Dann kommt noch eine kurze Police médicale auf 246 S., welche folgende Abschnitte enthält: Généralité, Du Celibat (mit sehr starken Farben schildert Hr. M. die Abscheulichkeiten, zu denen der ehelose Stand die Geistlichen und Soldaten verleitet), Cohabitation, Contagion, Mariage, Grossesse, Femmes en couches (wie nämlich die Polizzen für sie sorgen sollte), Opération Césarienne (daß nämlich keine schwangere Frau, ohne geöffnet zu seyn, beerdigt werden sollte), Peines afflictives (man sollte doch endlich einmahl in Frankreich, nach so vielen Hinrichtungen von Unschuldigen, aufhören, Gefangene, von denen man nicht wüßte, ob sie auch wirklich schuldig wären, mehr, als das Gesetz besteht, zu mißhandeln), Inoculation (dieses Kapitel fällt nun seit Entdeckung der Schutzblattern, deren aber weder der Verf. noch der Herausgeber gedenkt, für die medicinische Polizzen glücklicher Weise ganz hinweg).

Commering.

Eben daselbst.

De la Paralytic de l'Iris occasionnée par une application locale de la Belladonna et de son utilité dans le traitement de diverses maladies des yeux, par M. K. Himly, traduit par E. A. Ehlers, d'Altona en Holstein, D. Méd. avec des notes et observations du traducteur. 1802. 30 Seiten in Octav. Die Noten betreffen Bestätigungen vom Übersetzer, von Dubois, Fischer, Leveille und Grasmeyer, der Richtigkeit, daß die Belladonna das Lichtloch erweitert (s. G. 8. A. 1800 S. 2041).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 4. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Bourdeaux.

Heeres

Soirées Bermudiennes, ou entretiens sur les événemens qui ont opéré la ruine de la partie Française de St. Domingue. Ouvrage où l'on expose les causes de ces événemens; les moyens employés pour renverser cette colonie; les reproches faits aux habitans; et les calomnies dont on les a couverts; enfin des faits et des vérités, qui, en justifiant ces Colons, sont encore propres à fixer le Gouvernement sur les moyens de faire reflleurir la culture dans cette Isle infortunée. par *L. C****, un de précédens colons. 1802. Octav 306 Seiten. — Der Verfasser verließ Domingo einige Zeit nach der ersten Plünderung und Abrennung der Capstadt, am 12. October 1793, um nach Frankreich zu gehen. Unerweges mußte er sich einige Monate auf den Bermudischen Inseln aufhalten, und entwarf hier schon größtentheils sein Werk; daher der Titel. Er hat demselben die dialogische Form gegeben, indem er selber als Erzähler in dem Kreise seiner dorti-

Q (5)

gen Freunde, eines Kaufmanns, Geistlichen, Arztes und Advocaten, austritt, und diesen, besonders dem Advocaten, der als Freund der Schwarzen aufgestellt wird, die Einwürfe in den Mund gibt, die er alsdann widerlegt. Diese Form hat das Buch etwas weitläufiger gemacht; aber doch auch Veranlassung zu manchen Aufklärungen und Entwicklungen gegeben, die sonst nicht leicht Platz gefunden haben würden. Es sind zwar durch mehrere Schriftsteller über die Begebenheiten, welche unser Verf. erzählt, schon viele Nachrichten ins Publicum gebracht worden; indes darf man im Voraus erwarten, daß die Erzählung eines Augenzengen, der nicht darauf ausgeht, eine vollständige Geschichte zu schreiben, sondern nur das zu berichten, was er selber sah, einen wichtigen Beitrag zu der Geschichte der Revolution auf St. Domingo geben müsse. Freylich darf man Unparteilichkeit der Erzählung von einem Manne, der, des Seinsigen beraubt, nur mit Mühe den Henkern entfloß, nur in einem gewissen Grade erwarten. Wie konnte er anders, als mit Abscheu, von jenen Vorfällen sprechen? Gleichwohl hatte sich, als er schrieß, sein Blut sichtbar schon abgetührt; die vorgetragenen Einwendungen zeigen, daß er wenigstens schon im Stande war, die Sache auch von der andern Seite anzusehen; und mehr darf man billiger Weise wohl nicht verlangen. Die Erzählung geht übrigens bis auf die Abreise des Verfassers im October 1793, nicht lange nach der Plünderung und Einäscherung der Capstadt. Wir theilen unsern Lesern den Hauptfäden derselben mit. Der Samen zum Mißvertrauen und zu Unruhen ward auf St. Domingo schon durch die königliche Regierung in ihrer letzten Periode ausgestreuet,

Der Finanz-Verlegenheit abzuhelfen, suchte man die Colonie durch wichtige Veränderungen in ihrer Gerichtsverfassung in strengere Abhängigkeit zu bringen. Das Mißvergnügen darüber war sehr groß, als die Revolution eintrat. Nun beging die Colonie den unverzeihlichen Fehler, die Verfassung, die sich der Mutterstaat gab, zu adoptiren, so in die Klagen fallend es auch seyn mußte, daß das System der Freiheit und Gleichheit nirgends weniger, als hier, an seinem Platz seyn konnte, wo dray, schon durch ihre Farben ausgezeichnete, Menschen eben so viele Casten bildeten: die der Weißen, die im Besitz der bürgerlichen und politischen; die der Nulatten, die zwar im Besitz der ersten, aber nicht der letzten, und die der Neger, die im Besitz keines von beiden Rechten war. Allein auch zwischen den Weißen hatten sich allmählich Ungleichheiten erzeugt, die von großem Einfluß wurden. Man unterschied die Armeren unter dem Nahmen der *peués blancs*. Unter den Reichen waren viele aus adelichen Familien, die als junge Officiere hingekommen waren, reiche Erbinnen dort geheirathet hatten, und meist in Frankreich ihre Hevnen verkehrten; so daß schon wegen dieser Verschiedenheiten unter den Colonisten selber nicht leicht an Einigkeit zu denken war. Dazu kam ein fast tödtlicher Haß, der zwischen diesen und dem Militär herrschte; und jetzt auch neue Nahrung dadurch erhielt, daß dieses strenge royalistisch, jene hingegen demokratisch gesinnt waren. Die Unruhen begannen gar nicht durch die Neger, die selber schwerlich revoltirt haben würden, sondern durch die Nulatten, die gleiche politische Rechte mit den Weißen verlangten. Einer dieser Unruhestifter, Nahmens *Ogé*, ward

nebst einigen seiner Anhänger hingerichtet; dieses brauchte man als einen Vorwand, und that kühnere Schritte. Die Mulatten hatten ihre Vorgesprecher in Paris in der National-Versammlung, und hatten unter sich eine geheime Casse errichtet, aus der diese bezahlt wurden. Mulatten und Royalisten fingen nun an, ins geheim die Neger gegen die Pflanzler aufzuheizen; und am 21. August 1791 brach zuerst der Aufstand gegen diese aus, der sogleich mehreren derselben das Leben kostete, und viele Pflanzungen zu einem Raub der Flammen machte. Er verbreitete sich bald über andere Theile der Insel; und die Colonisten waren zu wenig einig unter sich, und nicht genug an die Waffen gewöhnt, als daß sie sich sogleich mit Nachdruck widersezt hätten. In dieser Rücksicht waren die Mulatten ihnen überlegen. Sie erzwangen bald von den Weißen zu Port au Prince ein Concordat, worin diese ihnen Gleichheit der Rechte zugestehen mußten. So standen die Sachen, als die Nachricht von den Vorfällen auf St. Domingo vor die National-Versammlung kam. Die hier herrschende Partey der Freunde der Schwarzen wußte sie aber zu entstellen, und die Schuld auf die Pflanzler zu schieben, und setzte es, indem sie zugleich die Abschwärzung von militärischer Hülfe möglichst verhinderte, auf diese Weise durch die Decrete vom 7. December 1791 und 4. April 1792 durch, daß die Schritte der Mulatten gebilligt, und völlige Gleichheit der Rechte mit den Weißen decretirt ward. Unterdeß hatte man, während der Krieg zwischen den Mulatten und Weißen fortdauerte, Civil-Commissarien hinübergeschickt, die durch Unterhandlungen die Ruhe herstellen wollten, aber nichts ausrichteten, und wieder

zurückgingen. An ihre Stelle kamen aber andere, die in der Geschichte von St. Domingo unvergeßlich berüchtigten Santhonax und Polverel. Der eigentliche Zweck dieser Leute war; die Befreyung der Neger durchzusetzen; weil sie aber wohl wußten, daß diese den Mulatten so sehr, als den Weissen, zuwider war: so machten sie daraus ein Geheimniß, und schlossen sich an die Mulatten an, unter dem Vorwande, die Rechte von diesen gegen die Weissen zu vertheidigen, und diese, bey denen die meiste Beute zu machen war, zu Grunde zu richten. Um aber ihren Zweck desto besser zu erreichen, suchten sie auch die Zwietracht zwischen den Royalisten und Demokraten, oder den Linientruppen und der Miliz, zu unterhalten und zu verstärken, welches ihnen gleichfalls gelang. So bald sie ihre Macht auf diese Weise fest gegründet hatten, fingen sie an, die Plätze der Insel mit unerhörter Grausamkeit zu behandeln; wie Port au Prince und andere. Unterdeß war aber ein neuer Commandant der Truppen, Mr. Galbaud, in der Capstadt angekommen, der es wagte, sich ihren Anordnungen zu widersetzen. Dadurch kam es in der Capstadt selbst zu den schrecklichsten Aufrührungen. Die Commissarien hatten aus allen Theilen der Insel Mulatten und Schwarze an sich gezogen, und erhielten bald über Galbaud und die Weissen die Oberhand. Wer von diesen flüchten konnte, retirirte sich auf die Schiffe, wo 5000 der unglücklichen Einwohner jetzt zusammengepreßt lagen, und ihre Stadt vor ihren Augen plündern und in Flammen aufgehen sahen. Bald aber entstand auch Mißtrauen zwischen den Commissarien und den Mulatten, weil die erstern jetzt an der Ausführung ihres letzten Vor-

habens, der Freylassung der Neger, arbeiteten, die sie auch durchsetzten, indem sie sich der Neger gegen die Malatten bedienten. Um diese Zeit verließ der Verfasser die Insel. — In einem Anhange ist auch eine Untersuchung über die Freylassung der Neger beygefügt. Der Verfasser vertheidigt darin die Sätze, daß ohne die Zugrunderichtung der Colonen diese unmöglich sey; daß die Neger, als eine weit indolentere Menschen:Raze, niemahls zu freywilliger Cultur des Bodens, ausser zur Stillung ihrer dringendsten Bedürfnisse, würde zu bringen seyn; daß ihr Zustand auch vor der Revolution durchaus nicht so schlecht gewesen sey, und Mißhandlungen derselben Seltenheiten gewesen wären. Die meisten dieser Punkte sind schon öfters debattirt; was aber dieser Untersuchung einen eigenthümlichen Werth gibt, ist die Entwicklung der Gründe, weshalb man von der gelungenen Freylassung der Neger in den meisten Nordamerikanischen Provinzen nicht auf die in Westindien zurückschließen darf; Gründe, die uns allerdings sehr wichtig, aber doch nicht geradezu unbeantwortlich scheinen.

Parlorium.

Hamburg.

Bey Perthes: Memoiren über die Dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. D. von Eggers, Königl. Dänischem Legationsrath und Deputirten im Finanzcollegio. Zweyter Band. 1801. S. XII und 368, nebst sieben Tabellen, in Octav.

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses zweyten Bandes auf das, was wir Rühmliches über den ersten Band (s. G. g. N. 1801 S. 273)

gesagt haben. Zur Kenntniß des jetzigen Zustands der Dänischen Finanzen, zur Einsicht in den ganzen weisen Plan, welchen man bis zu der Zeit, da der Verfasser schrieb, beharrlich befolgt hat, und der in seinen Hauptpuncten dort bereits mitgetheilt worden ist, werden auch die menten Abhandlungen dienen, welche dieser zweyte Band enthält. Die erste allein ist nicht bloß auf die Dänischen Finanzen berechnet, sondern sie enthält des Verfassers Ideen über Abgaben und deren Erhebung überhaupt; doch ist auch hier zum Theil Dänemark nicht aus den Augen verloren worden. Der Verfasser gibt diesem Aufsätze den bescheidenen Titel: "einige Bemerkungen über Abgaben", und wir gestehen auch gern, daß er uns nicht ganz befriedigt hat. Allein wir wollen hier weiter nicht darüber rechten, da uns doch der Raum fehlt, um alles das auszuzeichnen und zu prüfen, was uns als irrig vorgekommen ist. Wie verschieden nun auch zum Theil unsere Vorstellungsart von den hier aufgestellten theoretischen Sätzen ist, so ergeben doch die folgenden vier Abhandlungen, welche dieser Band enthält, und die von verschiedenen Dänischen Finanz-Einrichtungen sprechen, daß man in der theoretischen Vorstellungsart von einander abweichen könne, und dennoch in der Praxis wieder zusammentreffen, wenn nur in den höchsten und letzten Principien keine Verschiedenheit obwaltet. — Die zweyte Abhandlung handelt von der Realisirung der Kopenhagener Bankzettel und der Einrichtung der neuen Dänischen und Norwegischen Species-Bank, mit Klarheit und Kenntniß der Sache. — Die dritte Abhandlung spricht von dem Cours des Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopen-

hagen während der Jahre von 1788 bis 1797. Die Verbesserung des Curses, die zum Theil überreichend schnell und groß war, rührte von der einen Seite freylich von manchen glücklichen Begebenheiten her, welche nicht in der Gewalt der Dänischen Regierung standen, vielmehr ganz unabhängig von ihr wukten: allein es ist doch auch gar nicht von der andern Seite zu verkennen, wie groß das Verdienst der Dänischen Regierung um diese Verbesserung ist, wie durch die feste Befolgung eines weisen Plans andere eben so zufällige Hindernisse, als jene günstigen Umstände zufällig waren, besiegt wurden. — Die vierte Abhandlung hat die Popularität und Publicität der Finanzen in Dänemark zum Gegenstande. Der Verfasser äussert sich hier so, daß er auf den Beyfall aller Verständigen rechnen kann. Ohne das größte Detail würden Zahlen wenig gewähren, und bey dem größten Detail würden wiederum die Gründe, warum nur so und so viel auf diesen oder jenen Gegenstand verwandt worden, angeführt werden müssen, wenn die Opponenten zum Schweigen gebracht werden sollten. Wer wollte dieß alles genügend leisten? Die Verwaltung der Finanzen in allen ihren Details kann nie vom Volke controllirt werden, sie soll es auch nicht. Daß aber der Plan des Ganzen bekannt gemacht werde, daß die Art und Weise, wie man darin fortfahre, nicht durch Geheimnißkrämerey verborgen gehalten werde, das kann geschehen, und das wird auch doppelt nützlich und rathsam in einem Staate seyn, wo, wie in Dänemark, durch Fehler und Mißgriffe der Vorfahren der öffentliche Credit so ungeheuer zerstört war. Diese Publicität hat denn doch auch die Dänische Regierung in neuer

ren Zeiten nicht gescheuet; in mehreren Urkunden, welche dieses Werk mittheilt, liegen die Beweise klar vor Augen, und sie hat auch die schönsten Früchte geerntet. Durch diese Publicität, und durch die Beharrlichkeit in der Ausführung des entworfenen Plans, durch die Redlichkeit der Administratoren, steht der Credit fester, als man sonst erwarten konnte, bey den Stürmen, die in unsern Tagen über dieß Reich gekommen sind. Wie Dänemark sich bey einem dieser Stürme, nämlich bey der Handelscrisis zu Ende des Jahrs 1799, benommen habe, dieß zeigt die fünfte Abhandlung. Von Hamburg aus theilte sich die bekannte Verlegenheit den Nachbarn mit; man hatte sich bekanntlich in weitläufige Schwindelleyen dort eingelassen, die Bankroute brachen aus, das Wechselgeschäft stand durch den allgemein geschwächten Privatcredit still, man hatte Warer und keinen, oder vielmehr einen allzu geringen, Absatz; es fehlte am Gelde. So wie in Hamburg, so ward auch hier ein temporäres Papiergeld geschaffen, was gegen irgend ein Werth deponirt ward, jedoch mit dem Unterschiede, daß nachmahls auch in Dänemark ein so genannter transportabler Staatsfonds von drey Millionen Thaler Dänisch Courant, errichtet werden sollte, der mit den Englischen Stock's Ähnlichkeit hat, und vier Procent Zinsen trägt. Somit war also wieder ein neues Papiergeld da, welches nach dem Credit des Staats bald steigen und bald fallen mußte, da es nicht, wie die Schleswig-Holsteinischen Bankzettel, stets gegen bares Geld umgesetzt werden konnte. Freylich machte die damalige Lage eine größere Summe des circulirenden Mediums nothwendig: ob dieß das beste Mittel war,

trotz allem, was der Beförderer zu dessen Rechtfertigung sagt, dieß scheint uns immerhin nicht ganz entschieden. Verschiedne Unterstützungen Staatsfonds nicht gefunden. Der entstandene Krieg hat später die Bedürfnisse gemehrt. Dänemark hat wieder zu auswärtigen Anleihen schreiten müssen; so frist ein noch so kurzer Krieg die Früchte des beharrlichen Fleißes, die Früchte der weisesten Administration! Der Friede endlich wird Dänemarks Handel gewiß in engere Schranken zwingen, und die Dänen, obgleich weit nicht so sehr, wie die Hamburger, haben auch in diesem Handel geschwemmt. Allein trotz dieser mannigfaltigen Schwierigkeiten steht das Vertrauen auf die Männer fest, welche dieser Regierung vorstehen, und wir leben der gewissen Hoffnung, daß der Plan nicht aufgegeben, nur aufgeschoben, sey, und daß das Reich nicht durch ein schwankendes, unbehaltensmäßiges, leeres, Papiergeld wieder in die Noth gestürzt werde, aus welcher diese Regierung es zu retten versprach, und zum Theil wirklich gerettet hat.

Chloer.

Prag.

Grammatica Latino-Celtica, doctis ac scientiarum appetentibus viris composita ab Alano DROWLIN, Presbytero, encomii regni Bohemiae auctore. 1800, 194 gr. Octavseiten; mit etlichen geistlichen und weltlichen Liedern in dieser Sprache, in Musik gesetzt, auf 2 Folioblättern. Eine seltsame Erscheinung in Deutschland noch im Jahre 1800, und gar aus Böhmen her, diesem an echt-celtischen Geschichtsforschern so fruchtbaren Lande! Zum Glück ist sie nicht von einem Deutschen, sondern wahrscheinlich von einem

Emigranten aus Bretagne, der das Büchlein, laut der Vorrede, in der löblichen Absicht drucken ließ, um seinem Wohlthäter in Böhmen (*reuerendissimo et munificentissimo Ecclesiastico*) öffentlich seine Dankbarkeit zu bezeugen; Schwade nur, daß er bey seinem Thema ein halbes Cäsulum hinter der Deutschen, zum Theil selbst auch hinter der Französischen, Preatar zurück ist. — Celtische (lies Keltische) Sprache ist dem Verfasser die Sprache des gemeinen Mannes in Wales und Bretagne, dort die Kymrische, hier die Britische (das Breton) genannt: unstreitig eine alte, von allen übrigen Europäischen Sprachen, und namentlich von der Deutschen, wesentlich verschiedene Sprache. Ihr Verhältniß zu zwey andern Europäischen Ursprachen, der Kastischen in Hispania, und der Galischen in Schottland und Irland, verdiente recht sehr eine gelehrte Unterscheidung, welcher sich aber noch Niemand mit genauer Sprach-Philosophie unterziehen mochte. Auch die beiden ziemlich verschiedenen Dialecte der ersten (der Walische und Bretaganische), müßten noch genauer verglichen werden. Hr. Dumoulin ist auf einem ganz andern Wege. Er nimmt fünf Mutter- oder Ursprachen an, Hebräisch, Griechisch, Latein, Teutonisch (Deutsch) und Slavonisch, von denen alle andere Sprachen in Europa, Asia und Africa, "*exceptis barbaris (indicis et americanis) idiomatibus*", wie aus einer Quelle entspringen wären. Zu den Slaven rechnet er *Wallaros* (Walachen?), Russen nennt er noch Moskowiter. Daß aus der Teutonischen Sprache, die den Namen von Noah's Urenkel Tuison habe, die Celtische herstamme, daran sey gar kein Zweifel. Da die Griechen (alle) die im Westen von Europa woh-

nenden (ihnen unbekanntem) Menschen Celten genannt, Deutsche aber (ebenfalls sich in dieser Weltecke fänden: so erbelle Klärlich daraus, daß Teutonen und Celten eins und eben dasselbe seyen. Auch die Irländische (Galische) Sprache sey nichts, als verdorben Celtisch. Wie sie aus England nach Bretagne gekommen, weiß der Verf. bloß aus Temple: nach England aber sey sie aus Deutschland gewandert. Doch lange vor Cäsar sey sie schon in Bretagne gesprochen worden; denn bey der Belagerung von Bannes versichere Cäsar, oft ein Geschrey der Celten gehört zu haben, von dem er selbst schreibe de Bell. Gall.: "*quam terribiles sunt Britones, quando dicunt, torr e Benn da Cefar, d. i. frange caput Cæsaris*". . . Auch eigene Buchstaben hätten diese Celten gehabt, die aber nachher durch die Römersen verdrängt worden wären!

Noch bezeugt Hr. Dumoulin in der Vorrede seine große Verwunderung, daß bisher die Deutschen, die sich doch sonst so viel mit Wissenschaften, und namentlich mit Sprachkunde, abgaben, bisher *ne minimam quidem Celticae linguae notitiam* hätten. Von andern, die umständlich von dieser Sprache gehandelt hätten, nennet er drey, Baco: racon, Brigant und Coch. Den ersten und dritten kennt Rec. nicht: der zweyte soll wohl auf die *Elemens de la langue des Celtes Gomerites ou Britons*. . . par Mr. le Brigant, Avocat à Tréguier (Straßburg. 1799, 58 Octavseiten) hinweisen. — Die Unwissenheit des Verf. in seiner eigenen Literatur ist exemplarisch. Nicht Eine, sondern eine Menge, uns Deutschen wohl bekannter Grammatiken, von Engländern sowohl, als von Franzosen, gibt es über

diese Sprache; auch Wörterbücher und Bibelsübersetzungen. Die hauptsächlichsten darunter hat schon vor 30 Jahren Schlozer in seiner allgemeinen Nordischen Geschichte S. 342 angeführt: noch weit mehrere trifft man bey Kosteren und Pelletier an. Des Verf. Grammatik ist unter aller Critik; weitschweifig, und slavisch nach der Lateinischen gemodelt, z. B. sechs casus, da das Bas Breton doch nur drey hat u. Nicht des Gewäses von Celtion zu gedenken, von denen sich die südlichen Unhistoriker so wenig scheiden wollen, als die nordischen von den Scyrthen. Immer noch nennt der Spanier sein Biscayisches Celtisch, und der Isländer sein Galisches Celtisch, und der Franzose sein Bas-Breton; Celtisch; und Niemand weiß doch noch, ob nicht diese Sprachen völlig unter sich so verschieden sind, wie Griechisch, Deutsch und Slavonisch: auch schon a priori ist es unwahrscheinlich, daß im ganzen großen Westen nur Eine Sprache gewesen. — In Vergleichung seines Celtischen mit dem Teutonischen hat der Verf. gar nicht gedacht. Ein Versuch einer solchen Vergleichung, aber ein völlig verunglückter Versuch, steht in der Vorrede von Taillandier zum Penetier, der den in einem ganz andern Faße unsterblich gewordenen Süßmilch (nicht Sulzmilch, wie er hier immer heißt) zum Verfasser hat.

München.

Heije

Von Lindauer 1802: Historisch-literarische Abhandlung über die erste gedruckte Sammlung der Westphälischen Friedensacten. Mit urkundlichen Beylagen. Von Joh Christian Freyherrn von Brezin, Kurpfalz- u. Baiischem General-Landes-

directions-Rath. Octav (2 $\frac{1}{2}$ Bogen Text und 7 Bogen Beylagen).

Zwar war es schon lange bekannt, daß eine, bereits 1648 gedruckte und aus 3 Bänden bestehende, Sammlung den Westphälischen Frieden betreffender Actenstücke existire: allein alles, was man bisher, wenigstens im Publicum, davon wußte, beschränkte sich auf die bloße Kenntniß ihrer Existenz, und an genaueren Nachrichten über ihren Inhalt und sonstige Beschaffenheit fehlte es gänzlich. Gegenwärtige kleine Schrift füllt diese bibliographische Lücke aus; und liefert eine ausführliche Beschreibung des erwähnten seltenen Werkes, welches sich in der churfürstl. Bibliothek zu München vorfindet, und welches jetzt auch die hiesige Bibliothek als ein Geschenk des Hrn. v. Arerin besitzt. Der Hr. Verf. handelt nach der Reihe von der äußern Form des Buches, seinem Inhalte, seinem Herausgeber und Verleger, von seiner Seltenheit und deren Gründen, und endlich von dessen Werthe und Nutzen. Der Hauptinhalt desselben ist: *Praeliminaria Pacis Imperii*. Es besteht aus drey Theilen, die zwar nur einen Haupttitel, aber doch jeder eine neu anfangende Seitenzahl und Signatur haben. (So ist es wenigstens in dem hiesigen Exemplare, welches Rec. vor sich hat, wiewohl der Hr. Verf. die Signatur als durch alle drey Theile fortlaufend angibt. Vielleicht ist dieß ein Irrthum, welcher daher entstanden, weil die Signatur des ersten Theils mit A, des zweyten mit a a, und des dritten mit A a a anfängt.) Das Format ist klein Quart. Der erste Theil, der nur 101 Seiten stark ist, enthält die die Präliminar-Unterhandlungen über die Eröffnung des Congresses

betreffenden Actenstücke, wovon etwa die Hälfte sonst noch nirgends abgedruckt ist; der zweite Theil von 284 Seiten beschäftigt sich mit den Friedensunterhandlungen selbst, und der dritte auf 279 Seiten liefert die vorläufigen Entwürfe des Friedens und einige sich darauf beziehende Urkunden. Für den Herausgeber hält der Hr. Verf. den bekannten Londorp, welcher diese Praeliminaria pacis statt eines fünften Theiles seiner Actorum publicorum erscheinen lassen, und die Vorrede, nebst einigen andern, vom Verf. angeführten, Gründen erheben diese Vermuthung fast zur Gewißheit. Drucker und Verleger sind nicht angegeben, der Verf. wohnt aber auf Schönwetter in Frankfurt, den Verleger der Act publ. Den Grund der Seltenheit dieses Werkes, welche bey der bisherigen Unbekanntheit desselben wohl keinen Zweifel leiden kann, sucht der Verf. in einigen harten Inveectiven, welche verschiedene dieser Actenstücke theils gegen den Kaiser und die Jesuiten, theils gegen die Französische Gesandtschaft enthalten, und wegen welcher man vermuthlich die ganze Sammlung zu unterdrücken gesucht habe. Wenn man erwägt, daß auch die Londorpsischen Acta publica in den früheren Ausgaben Vieles enthalten, was in den späteren ausgelassen worden, und daß der Fortsetzer Londorp's, welcher, wie der Verf. S. 26 f. beweiset, die gegenwärtigen Praeliminaria sonst stark benutzte, diese anstößigen Actenstücke sämmtlich übergangen hat, so wird diese Idee freylich sehr wahrscheinlich. Das Urtheil des Verf. über den Werth der Sammlung, als solcher, fällt ziemlich geringe aus; besonders rügt er die vielen, vom Herausgeber begangenen Nachlässigkeiten. Hierauf folgt eine

Vergleichung dieser Sammlung mit den späteren über eben denselben Gegenstand, welche, nach des Rec. Ermessen, hier ziemlich überflüssig steht, und endlich eine Beurtheilung des heutigen Nutzens, welchen sie noch gewähren kann, wobey der Verf. die einzelnen, bisher noch nirgend anderswo gedruckten, Actenstücke durchgeht, und ihre Wichtigkeit würdigt.

Der Anhang enthält zuerst ein Inhaltsverzeichnis über sämtliche, in dem beschriebenen Werke enthaltenen, Actenstücke, wobey zugleich mit vieler Genauigkeit bemerkt ist, ob und wo sich dieselben schon anderswo gedruckt finden. Dann folgt ein wörtlicher Abdruck aller derjenigen Stücke, welche noch nirgends, als hier, erschienen sind, und welche sich auf 24 belaufen, wovon nur eines, der funfzehnte Tractat im dritten Theile, als überflüssig weggeblieben ist. Den Beschluß macht ein Inhaltsverzeichnis einer im Landesarchive zu München vorhandenen, den dreißigjährigen Krieg betreffenden, Actensammlung von 804 Bänden: eine Zugabe, welche eigentlich mit dem Gegenstande dieser Schrift in gar keiner Verbindung steht, und für das Publicum wenig Interesse haben dürfte.

Ohne Zweifel verdient der Verfasser Dank für die mitgetheilten vollständigen Nachrichten über ein so seltenes Werk, und besonders für die darüber gelieferte Tabelle und die Auszüge aus demselben, wenn sich gleich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß es jetzt, nachdem fast alle irgend bedeutende Actenstücke daraus in andern Schriften zu finden sind, nur noch als Seltenheit merkwürdig bleibe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1802.

Göttingen.

Seyffer

Da der Hr. Prof. Seyffer den Lesern dieser Blätter die erste Nachricht und Beobachtungen von der Pallas, dem von Hrn. Dr. Olbers entdeckten neuen Hauptplaneten, gegeben hat (s. oben 62. St. 17. April): so hält er es für seine Pflicht, seine weiteren Beobachtungen hier mitzutheilen. Seine auf der hiesigen Steinwarte, so oft es der Himmel verstattete, fortgesetzten Beobachtungen der Pallas bestätigen die Ellipse seines Schülers und unsers ehemahligen academischen Mitbürgers, des Hrn. Dr. Gauß, und passen unwidersprechlich weder in eine um sehr Vieles größere Ellipse, noch in eine Parabel. Seine mit der Gaußischen Ellipse verglichenen Beobachtungen sind folgende:

	Göt. mittl. Zeit.	Scheinb. gerade	Abweichung
April		Aufsteigung.	nördlich.
6.	11 ^h . 15' 43", 278	183° 25' 06", 0	14° 31' 37", 9
7.	11 ^h . 11' 09", 684	183° 15' 39", 2	14° 49' 05", 4
23.	10 ^h . 00' 40", 07	181° 23' 50", 25	18° 32' 09", 9
27.	9 ^h . 44' 05", 601	181° 08' 50", 3	19° 10' 49", 5
May 8.	9 ^h . 00' 03", 892	180° 57' 08", 0	20° 24' 30", 0
16.	8 ^h . 29' 54", 263	181° 16' 36", 0	20° 51' 00", 9

R. (5)

Die Beobachtungen vom 6. und 7. April sind sorgfältig aus nachher genauer bestimmten Sternenn und Berichtigung des Mauerquadranten reducirt; die Beobachtung vom 8. May ist die letzte im Mauerquadranten, da die Schwäche des Fernrohrs keine Meridian-Beobachtungen am Mauerquadranten von diesem Tage an mehr gestattete, und an diesem Tage schon die Beobachtung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Beobachtung vom 16. May ist mit dem vierfüßigen trefflichen Dollond'schen Achromaten gemacht. Die neuesten elliptischen Elemente des Hrn. Dr. Gauß stimmen mit diesen Beobachtungen auf folgende Unterschiede:

	Gerade Aufsteigung.	Abweichung.
April 6.	— 12'',0 . . .	— 12'',0
7.	— 02'',0 . . .	— 03'',0
23.	— 01'',2 . . .	0.
27.	— 06'',3 . . .	— 07'',5
May 8.	+ 05'',0 . . .	— 20'',0
16.	— 16'',0 . . .	+ 15'',1

Die Elemente schließen sich selbst an spätere Beobachtungen im Junius 19. 20. 21. so gut an, daß Hr. Dr. Gauß mit Sicherheit gar nichts ändern zu können glaubt, und sie werden vollkommen hinreichend seyn, die Pallas 1803 wiederum damit aufzufinden, wenn der Planet nur Licht genug haben wird; denn es könnte gar leicht geschehen, daß die Pallas wegen ihrer großen Entfernung von der Erde bey ihrem kleinen scheinbaren Durchmesser 1803 und 1804 verschwinden, oder nur sehr wenigen, mit sehr vorzüglichen Instrumenten versehenen, Augensichtbar seyn, und erst 1805 wieder erscheinen wird. Jetzt schon, bey dieser erprobten Vortrefflichkeit der Elemente des Hrn. Dr. Gauß, auf Eindrungen der Pallas

Rückſicht zu nehmen, und dieſe Störungen an die Gaußiſchen Elemente anzubringen, heißt, wenn man wenig ſagen will, dieſe ſchönen Elemente verſtellen. Wie unnöthig oder unbeträchtlich dieſe Perturbationen = Correctionen bey der Pallas ſeyn müſſen, kann man ſchon aus der Ferdinandiſchen Ceres ſehen; die nun bereits anderthalb Jahre lang fortgeſetzten guten Beobachtungen der Ceres Ferdinanda ſind immer noch in einer reinen Ellipſe darſtellbar, und zeigen ja noch nicht die allergeringſte Spur von Störungen! —

Nach einem Briefe des Hrn. Dr. Herſchel an den Hrn. Prof. Seyffer, datirt Slough den 22. May, hat Hr. Dr. Herſchel viele Beobachtungen über die neuen Himmelskörper, Ceres und Pallas, angeſtellt; unter andern eine Reihe von ſehr genauen Meſſungen der Durchmeſſer dieſer Sterne (a ſet of very accurate meaſures of the diameters of theſe ſtars). Das Reſultat dieſer Meſſungen iſt: daß Ceres nur bey 162 (Ein hundert und zwey und ſechzig) Engliſche Meilen im Durchmeſſer hält, und Pallas nicht mehr, denn 70 (ſiebenzig) (that Ceres is only about 162 english miles in diameter, and Pallas no more than 70). Zur Be- rechnung dieſer Größe leitete er die Entfernung von der Erde aus den Gaußiſchen Elementen her (aus einer andern Stelle des Briefs, wo die Nei- gung der Pallasbahn angegeben wird, iſt klar, daß hier die Elemente I. der Pallas gemeint ſind), welche zuverlässig genau genug ſind, um uns zu überzeugen, daß es ſehr kleine Himmelskörper ſeyn müſſen. (Dem Hrn. Prof. Seyffer iſt die Pallas nie, weder in dem vortrefſlichen zehnfußigen Herſchel, noch in dem Shortſchen Spiegeltelescope, noch in den beiden effectvollen Dollondſchen Achromaten, den beſten Telescopen, die ihm zu Gebote ſtan-

den, unter einem scheinbaren, von einem Fixstern zu unterscheidenden, sensiblen Durchmesser erschienen; dasselbige bezeugt der Hr. Landmarschall v. Zahn von seinem vortrefflichen Herschelischen Reflector, und von seinem großen Schromaten; auch Hr. Dr. Maskelyne versichert das nämliche.) Hr. Dr. Herschel aehet in eine tiefere Untersuchung ein über die Natur dieser zwey Himmelskörper, und veraleicht sie mit Planeten und Kometen. Sie könnten nicht in die Classe der Planeten gesetzt werden, weil sie nicht nur außerhalb dem Thierkreise wären, sondern weil selbst Mercur, der kleinste unser Planeten, mehr denn hundert tausend Mal größer wäre, als Pallas; auch wären Ceres und Pallas, wie leicht gezeigt werden kann, keine Kometen. Es folge also, daß die interessanten Entdeckungen von Piazzi und Olbers uns eine ganz neue bis jetzt unbekante, Species von Himmelskörpern hätten kennen lernen. Die vorzüglichen Charakterzüge der Planeten und Kometen wären: von jenen, daß sie sich alle in dem Thierkreise umher bewegen (*move about in the Zodiac*); von diesen, daß sie eine sichtbare Coma hätten. Die neuen Sterne sind mit den kleinen Fixsternen vermischt, und ihnen so sehr ähnlich, daß man sie selbst mit einem guten Telescope nicht davon unterscheiden kann. Von diesem ihrem asteroidischen, oder fixsternähnlichen, Ansehen (*asteroidical or starlike appearance*) entlehnt Hr. Dr. Herschel seinen Rahmen dieser Sterne, und nennt diese neuen Himmelskörper Asteroiden. So daß Planeten, Asteroiden und Kometen drey verschiedene Gattungen (Species) von Himmelskörpern ausmachen. Seine Definition dieser neu hinzugekommenen Species ist: Asteroiden sind kleine Him-

melskörper, welche sich um die Sonne. in Bahnen bewegen, entweder von kleiner oder beträchtlicher Excentricität, deren Ebenen gegen die Ekliptik unter irgend einem Winkel geneigt seyn können. Ihre Bewegung kann rechtläufig oder rückläufig seyn; sie können beträchtliche oder auch gar keine Atmosphäre haben, mit kleinen Coma's, Scheiben oder Kernen versehen seyn. Diese Definition ist weit genug, um dergleichen Entdeckungen in Zukunft, welche nach der neuen Methode zu beobachten zu erwarten ständen, zu fassen. Daß Pallas ein Asteroid sey, könne schon allein aus der großen Neigung ihrer Bahn bewiesen werden, und Ceres, welche gegenwärtig bereits außerhalb des Thierkreises stehe, und von so kleinem, asteroidischem, Ansehen wäre, könne nicht aus irgend einer besondern Eigenthümlichkeit von ihrem Begleiter, der Pallas, getrennt und unterschieden werden; überdieß, wenn wir sie einen Planeten nennen wollten, so würde sie den Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter nicht so ansfüllen, daß sie der eigenen Würde dieser Stelle entspräche (with the proper dignity required for that Station). In einer Nachschrift bemerkt Hr. Dr. Herschel noch, daß die Asteroiden Ceres und Pallas keine Trabanten hätten, und verspricht dem Hrn. Prof. Seyffer, seine Messungen und Beobachtungen zu übersenden. Wir sind um so begieriger darauf, wie auf alles, was von dieser großen Meisterhand kömmt, als diese Messungen einen sehr feinen scheinbaren Durchmesser, etwa $\frac{1}{70}$ Secunde bey der Pallas, und eine sehr große Genauigkeit erwarten lassen, und wir die Angabe des Hrn. Ober-Untm. Schröder zu $4\frac{1}{2}$ Secunden scheinbaren Durchmesser für die Pallas, nicht damit zu vereinigen vermögen.

Ümmerling Jena: 5.

Das Freinikian ist von Hrn. J. W. Ritter's Beytragen zur näheren Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung des zweyten Bandes erstes Stück vor dem dritten und vierten des ersten Bandes (s. G. 8. N. 1800, 30. Stück) erschienen, weil jene zu etwas Drücklichem über Volta's Batterie noch aufbehalten seyen. 1802. 172 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Auch dieses Stück verdient das große Lob, das nur dem ersten beygelegt. Es enthält: I. Versuch einer Antwort auf verschiedene Einwürfe der Herren Fourcroy, Baumquelin und Thenard gegen die Behauptung: Das Wasser ist einfach. Trefflich hat Hr. R., gegen diese Einwürfe wenigstens, seine Behauptung geschüßt. Es scheint, durch Hrn. Ritterginge die 1794 bekannt gemachte Prophezeihung unser's sel. Hofr. Lichtenberg in Erfüllung, die nämlich so lautet: "Man hat den berühmten und in der That höchst merkwürdigen Amsterdamschen Versuch von der Zersetzung des Wassers durch Electricität als völlig entscheidend für die neue Chemie angesehen. Hiergegen läßt sich sehr Vieles einwenden, ja es könnte leicht kommen, daß er gar ihr gefährlichster Feind würde". (Auch Rec. hat sich nie von der Richtigkeit der angeblichen Composition des Wassers überzeugt gehalten. Denn unter anderm zeigte sich ihm in seinen Galvanischen Versuchen mit Gold- und Platinadrähten die Proportion des Gas oxygene zum Gas hydrogene wie 15 zu 40, da sie doch nach der gewöhnlichen Angabe wie 15 zu 85 seyn sollte. Falls man auch die Oxidation des Drygen-Drahtes vom reinsten Golde

selbst im reinsten destillirten Wasser als Ursache dieses verschiedenen Verhältnisses an'ähe, so fällt doch diese Ursache bey Dächten von Platina hinweg, Eben so wichtig ist der zweyte Aufsatz des Hrn. K. vom Chemischen des Magneticismus in seiner Beziehung zum Galvanismus. Armirt man nämlich zwey präparirte Froschschenkel mit einer unmagnetischen und einer magnetischen Nadel, deren Südpol den Nerven berührt, so erfolgt nur bey der Schließung der Kette Zuckung, und nur in dem Schenkel, dessen Nerve auf der unmagnetischen Nadel liegt. Durch viele sehr überzeugende Versuche zeigt Hr. K. ferner, daß der Südpol einer magnetischen Nadel oxydirbarer und schwerer als der Nordpol scheine. In freyer Luft setze sich das meiste Oxyd an den Nordpol an. Kurz, der Magnet sey als Magnet in der Galvanischen Kette eines der wirksamsten und der mannigfaltigsten Beziehung auf lebende Wesen fähigsten Agentien, ohne bey weitem es immer zu seyn. Noch bemerkte der Verf., daß durch Säuren ein wenig geröthete Laccmusinctur in Berührung mit der Atmosphäre dieselbe Veränderung der Farbe erleidet, welche Alkalien hervorbringen, und zwar in dem Verhältnisse der Gläsern, in denen sie ihr ausgesetzt ist. Der dritte Aufsatz gibt eine Kurze Notiz von Volta's neuesten Untersuchungen über den Galvanismus aus einem Briefe an Delametherie vom Vendemiaire im Journal de Physique. (Noch viel wichtiger und überhaupt das Allermeisterhafteste, was noch über diesen Gegenstand geschrieben ist, und billiq als Muster des Vortrags dienen sollte, ist Volta's Abhandlung de l'Electricité dite Galvanique in den Annales de Chimie, Frim. an X.) Auch freuen wir uns über das Vermeiden seitens langer und schwer verständlicher Perioden, worüber wir so viel Klagen hörten.

melin.

Dedenburg.

Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802, herausgegeben von Sam Bredeczky. Duodez. Den größten Theil dieses Jahrganges einer neuen Volkschrift, deren Erscheinung einheimischen und ausländischen Freunden der Naturkunde höchst willkommen seyn muß, nimmt die Naturbeschreibung dieses Reichs, vornehmlich der Karpathen, ein. Über diese hat sowohl der Herausgeber, der sich hauptsächlich über die Bewohner und derselben Charakter verbreitet, und dem wir auch noch eine mahlerische Schilderung der Drachenhöhle und Flußgrotte bey dem Slavakischen Dorfe Demensalva in der Liptauer Gespaanschaft zu verdanken haben, in drey Briefen an Lina, und Hr. Greg. v. Berszewiczky, der sich vornehmlich mit dem Kohlbacher Thal beschäftigt, als vorzüglich unser ehemahliger gelehrter Mubürger, der Hr. Prof. Asbóth zu Pesth, in vier Briefen an den Hrn. Subcontrector Szelezky zu Braunschweig, sehr schätzbare Nachrichten mitgetheilt; sie betreffen die großen, zum Theil in beträchtlichen Höhen befindlichen, Seen, den Krummholz-Baum, vornehmlich aber die Gebirgsarten, unter welchen der Hr. Prof. mehrere Abänderungen von Granit, Aptergranit, Syenit und Kalkstein beschreibr. Noch hat der Herausgeber einen Beitrag zu einer Beschreibung der bey Dedenburg brechenden Fossilien, vornehmlich aber der Steinkohlen, und des Nutzens, den sie jetzt schon leisten, und Nachricht sowohl von ältern u. neuern Schriften, die sowohl davon, als von Insecten und Gewächsen dieser Gegend handeln, zuletzt noch von Ladisl. Bartholomäides Memorabil. provinciae Osetnek von 1799, Octav, geliefert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1802.

Berlin.

sehen

Bey Joh. Friedr. Unger: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Allürten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. J. v. Tempelhoff, Königl. Preuss. Generalmajor. Sechster und letzter Theil, welcher den Feldzug von 1762 enthält. 1801. Quart 293 Seiten.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Beendigung dieses klassischen Werks des Generals v. Tempelhoff an. Wir haben gewiß nicht nöthig, dasselbe dem Publicum besonders zu empfehlen, und begnügen uns mit der Versicherung, daß dieser Theil den übrigen völlig entspricht. Nur ist immer zu bedauern, daß es dem verdienstvollen Verfasser nicht gefallen hat, bey den letzten Theilen, so wie bey den ersten, einige Beurtheilung der Operationen und Dispositionen, die auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Feldzuges Einfluß hatten, mitzutheilen.

Dieser Feldzug ist gewiß keiner der unwichtigsten in der Geschichte, und erhält durch einen Vergleich mit den letzten Feldzügen des Revolutionskrieges noch mehr Intereſſe. Auch hier spielten die Ruſſen eine eben ſo verſchiedenartige Rolle, wie in den letzten Franzöſiſchen Feldzügen, und auch hier waren, wie in unſern Tagen, die Kräfte beynahe erſchöpft. Man iſt nur zu ſehr geneigt, in den neueren Begebenheiten neue außerordentliche Fortſchritte in der Kunſt ſelbſt zu finden, und in der That iſt es ſchwer, das Neue in der beſondern Anwendung auf ein beſonderes Terrain, unter gewiſſen Umſtänden u. ſ. w. von den eigentlichen Fortſchritten der Kunſt zu unterſcheiden. Nur erſt durch eine Menge Thatſachen, die auffallende Spuren neuer Fortſchritte zeigen, kann man von den Fortſchritten der Kunſt überhaupt urtheilen. Nur zu gern ſchließt man von dem glücklichen Ausgange auf die richtige Anordnung, und es iſt kein Wunder, wenn ſelbſt fehlerhafte Anordnungen, die durch andere Umſtände begünſtigt worden, als neue Methoden, neue Fortſchritte, betrachtet werden.

In dem Poſtenkriege an der Franzöſiſchen Grenze ſah man eine ganz neue Art des Kriegführens. Nur die großen, die ſolgenreichen, Bataillen ſchwebten vor Augen, und die vielen Cordons und Poſtengefechte in den Alpen, den Pyrenäen u. ſ. w. hatte die Geſchichte nicht tief genug eingepägt. — Der General Dumas gibt die große Ausdehnung des Kriegstheaterſ, die Bewegung der weit von einander entfernten Colonnen, nur auf einen gewiſſen Punct zu wirken, als einen Hauptcharakter der neuen Kriegführung an. Doch dieſer Feldzug von 1762 führt uns die, auch gewiß nicht unbeträchtliche, Ausdehnung

des Kriegstheaters im siebenjährigen Kriege ins Gedächtniß. Von der Oder bis zum Rhein zog sich die Scheidelinie der streitenden Parteien in sehr großen, und oft sehr vielfältigen, Krümmungen hin. Gewiß können die Bewegungen des Prinzen Heinrich in dem Erzgebirge den neuesten in scientificcher Rücksicht an die Seite gestellt werden. Daß kein St. Gothardsberg, kein Simplicon, Genis u. zu übersteigen war, war nicht die Schuld der Kämpfenden. Der Herzog Ferdinand operirte in Hessen mit nicht geringerer Kunst, um eine ihm überlegene Armee zurück zu treiben. Wenig Beyspiele wird man in der Geschichte finden, wo man mit einer so großen Fronte und so weit en fronte vormarschirte, als am Tage der Schlacht bey Wilhelmsthal von den Allirten geschah. Mit vieler Kunst überflügelte er die Französische Armee an der Fulde, und zwang sie endlich, Göttingen zu räumen, und Cassel seinen eigenen Kräften zu überlassen.

Der König von Preussen trieb gewiß mit eben so vieler Kunst, als irgend nur ein General in den letzten Zeiten, und gewiß mit wenigerem Menschenverluste, den General Daun von Schweidnitz zurück. — Überhaupt scheint es beynah, als wenn die einzelnen Corps im siebenjährigen Kriege mit mehrerer Thätigkeit, als in unsern Tagen, agirten. Das Betragen des Herzogs von Würtemberg, als das ihm gegen über stehende Corps unter Haddick auf Befehl von Daun sich an die Armee zog, daß er sich nahe an ihm hielt, und endlich auf dem Fischerberge zuvor kam, ist gewiß musterhaft.

Die Belagerung von Schweidnitz, die in diesem Feldzuge vorfiel, bleibt eine der merkwürdigsten in der Geschichte, und keine neuere kann mit ihr in Absicht des Minenkrieges verglichen

werden. — Auch Fehler sind beschrend. — Man kennt sie schon hinlänglich aus Tielkens, Le Februre's Schriften. Der Verf. fügt eine kurze Übersicht des Sappirens und des Murens bey, wodurch also die Beschreibung dieser Belagerung für Jeden verständlich wird. Auch theilt er noch hin und wieder einige allgemeine Bemerkungen mit, z. B. daß bey der Eröffnung der ersten Parallele es besser sey, die ganze Bedeckung vor die Arbeiter zu stellen u. s. w.

Bev diesem Bande befinden sich drey Pläne, zur Belagerung von Schweidnitz gehörig; ein Plan von der Schlacht bey Drenberg (Französisch beschrieben), und ein sehr großer Plan von der Schlacht bey Wilhelmsthal.

Commering.

Paris.

*Analyse des Blessures d'armes à feu et de leur traitement, par Pierre Dufrouart, Officier de santé supérieur et Chirurgien en Chef à l'hôpital militaire de Paris, 1801. 426 S. in Octav. Nos généraux, heißt es in der Vorrede, républicains savent vaincre; les généraux Grecs savent vaincre et guérir, und belegt diesen Satz mit Beweisen vom Achilles, Machaon u. s. f. *Première Partie.* Chap. 1. Des plaies faites par les armes à feu, insbesondere von der attrition des chairs, attr. des parties molles blanches, attr. des tendons, attr. des aponeuroses. Bitter spottet der Verf., der schon im siebenjährigen Kriege als Wundarzt diente, über die irritation des nerfs und den l'érethisme nerveux, z. B. "Non seulement nos dames républicaines ont mal aux nerfs; mais on a mis aussi les fièvres et les inflammations à la mode, on a fait des quinquinaux qui donnent dans les nerfs. Chap. 2. Des contusions d'armes à feu. Er glaubt*

von den Luftstreifschüssen selbst ein Beyspiel gesehen zu haben. Chap. 3. De la lésion des os occasionnée par les armes à feu, 3. B. contusion, étamure et écornure, perforation, fente, fracture, fracas des os, extirpation des membres, Ch. 4. De la lésion des articulations. Der Puls sey plus élevé, plus ample bey Verletzungen der obern Gliedmaßen, plus serré, plus petit bey Verletzungen der untern Gliedmaßen. Chap. 5. De la commotion, der Glieder nämlich; die Erschütterung der weichen Theile erfolge vermittelst der Knochen. S. 48 spricht der Verf. zu seinen Jöglingen: nous formerons nôtre gout sur les brillantes productions en tout genre du regne florissant de Louis XIV., et nous laisserons à nos successeurs le soin de priser les nomenclatures stériles et les nouveautés littéraires dont on voudroit sottement enorgueillir la fin d'un des plus malheureux siècles. (Wie schnell sich die Zeiten in Frankreich geändert haben! Vor einigen Jahren hätte eine solche Stelle den Verf. wenigstens um den Dienst, wenn nicht um den Kopf, gebracht.) Chap. 6. Du Contre-coup. Er machte Versuche mit hohlen Schedeln, auf die er Kugeln losfeuerte, konnte aber keinen Contre-coup dadurch bewirken. Chap. 7. Des corps étrangers. Hr. D. theilt die Behandlung der Schußwunden in drey Epochen, fixées sur les opérations indispensables de la nature. Die erste Epoche geht bis zum 7. Tage, in welcher Zeit die Natur den Brandschorf abgrenzt; die zweyte geht vom 7. bis zum 21. Tage, in welcher die Eiterung und Wegschaffung der zerstörten weichen Theile erfolgt; die dritte Epoche erstreckt sich vom 21. Tage bis zur völligen Venarbung, und kann daher wohl Monathe, ja Jahre lang, dauern. Dann schildert er die Geschwulst, die Blutungen und die verschiedenen Arten des Brandes. Über die Ein-

schnitte äuffert er richtige Grundsätze, und ist damit sparsamer, als die gewöhnlichen Wundärzte, die das mit großen Schaden anrichten; nur wünschten wir, sein Verband wäre milder: überall fast erscheint noch Zerpentin und Bals. Fioraventi. Mit der Amputation, wenn auch ein Gelenk zerschmettert worden, ist er nicht so voreilig, als seine Collegen; auch erklärt er sich heftig gegen das wahrlich höchst grausame und schädliche Einbringen eines Haarseils: "O chose étonnante! ruft der Verf. unter anderm aus, on n'a pas plutót fini l'extraction des corps étrangers qu'on s'empresse d'en introduire, avec art, un autre beaucoup plus nuisibles par les frottemens journaliers qu'il occasionne! Je ne faurois trop me récrier contre l'inepte habitude de passer un seton, et je frémiss encore aujourd'hui des traînées fautives d'un pareil instrument. Wie der Verf. über die Amputation denkt, beweiset die Stelle S. 133: le le dis, l'amputation chirurgicale d'un membre est l'oeuvre la plus philosophique de toutes les sciences humaines. *Seconde Epoque des plaies d'armes à feu.* Chap. 1. De la suppuration des parties molles blanches attrites. Chap. 2. De la soudure des os fracassés. *Troisième Epoque.* Chap. 1. Des événemens dépendans de la suppuration, als: collections purulentes, rougeurs phlogosées de la peau, abcès, tumeur, gangrène, infiltration und resorption lente. Ch. 2. Des événemens de la soudure osseuse, als: saillies osseuses, dépression d'un des bouts de l'os, concretion volumineuse du cal (Hr. D. lehrt noch in allem Ernste das Urding, den Callus luxurians durch festes Binden einzuschränken), bourgeons caniformes, séquestre osseux (worüber die Begriffe des Verf. noch sehr weit von der Richtigkeit zurück sind), macération (die er vor

der Carie unterscheidet: durch die Maceration nähmlich (sofe die Natur das todtte Knochenstück auf, um es sodann fortschaffen zu können), carie, nécrose. Ch. 3 De l'ankylose ou de la soudure des articulations. Ch. 4. De l'amputation. Ch. 5. Des ulcères à la suite des plaies d'armes à feu, nähmlich: ulcères entretenus par des duretés profondes, ulcères coenneux, ulc. produits par la perte du tissu cellulaire, ulcères variqueux, ulc. avec bouffitures, ulc. avec aridité, ulc. avec déviation du membre, ulc. servant de cautères, ulcères fistuleux.

1. *Seconde Partie.* Des blessures d'armes à feu dans les différentes capacités. Art. 1. Des blessures du bas-ventre par armes à feu, inßbesondere des plaies pénétrantes avec lésion des viscères, des épanchemens sanguins dans la capacité du bas-ventre, des escars des viscères du bas-ventre des adhérences, de la suppuration des viscères, des abcès, de la lésion des viscères destinés à la digestion et à l'excrétion des matières digérées. "Je regarde la dispersion de l'Acad. Royale de Chirurgie comme une éclipse fatale à la Chirurgie". De la lésion des organes destinés à la sécrétion de la bile, des plaies d'armes à feu dans les voies urinaires. Art. 2. Des blessures d'armes à feu à la poitrine. Nach seiner häufigen glücklichen Erfahrung könne er die Schußwunden der Brust gar nicht für so gefährlich halten: c'est un préjugé, je l'avoue, je ne fais même d'où je le tiens. Dann schildert der Verf. inßbesondere plaie des muscles; contusions; fracas des côtes; plaies au sternum; fracas des vertèbres; plaies aux omoplates; plaies pénétrantes dans la capacité de la poitrine; séjour des corps étrangers; l'emphyème; l'épanchement de sang. Bey Gelegenheit, daß man dreist in die Brust einschneiden müsse, um

das Eiter abzulassen, heißt es: "Des coups de hardiesse sont dignes de notre médecine militaire, elle est faite pour forcer le succès". L'épanchement de matières purulentes; plaies aux poulmons. Sehr nachdrücklich eifert der Verf. seit 40 Jahren gegen das höchst schädliche Ausfüllen der Schußwunden mit Charpie; auch verbannet er mit Le Dran alle Einspritzungen in die Schußwunden der Brust. Plaies de diaphragme; plaies au coeur. Art. 3. Des blessures d'armes à feu à la tête. Chap. 1. Commotion du cerveau. Der Vf. warnt, wie billig, vor dem unnöthigen Trepaniren. Ch. 2. Du contre-coup à la tête, insbesondere von der Fêlure du crane, écartement des sutures, tumeur, lésion du pericrane, saignement des oreilles, saignement du nez et des yeux, de la main, mouvements automatiques, vomissements, sensibilité, exquisite, paralysie und convulsions: Ch. 3. Des corps étrangers. Ch. 4. Des lésions de la dure-mère. Ch. 5. Traitement des plaies du cerveau.

Im ganzen Werke dringt der bejahrte Verf. überall auf Anwendung des eigenen Verstandes und ruhigen Nachdenkens, und zeigt für das Genie eines Ambr. Pare und Desault die, größte Hochachtung. Ungeachtet ihm freylich noch manches alte Vorurtheil anklebt, so berechtiget er uns doch zur Hoffnung, wie auch einige angeführte Proben beweisen, daß endlich einmahl die Wundarzneykunst in Frankreich weniger grausam und quack-salbermäßig getrieben zu werden anfange. Bisher, u. selbst noch im letzten Kriege, hatte es immer das Ansehen, als wenn sich der Franz. Wundarzt mehr wie ein netter Handwerker zeigen, als dem Leidenden helfen wollte. Übrigens finden wir im ganzen Werke nirgends einen neuern Deutschen oder Englischen Wundarzt genannt. Der Druck ist ungewöhnlich uncorrect.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Marburg.

Bay.
In der neuen academischen Buchhandlung:
*Aufklärungen in der Geschichte des Deutschen
Reichsgrafenstandes aus ungedruckten Quel-
len, von J. Arnoldi; Fürstl. Oranien-Nassau-
ischem Regierungsrathe. 1802 248 S. in Octav.
Die vorliegende Sammlung enthält drey mit
ungedruckten Urkunden belegte Abhandlungen aus
der Geschichte der Wetterauischen, besonders Nas-
sauischen Grafen. Die erste, ohne Zweifel eben
so die interessanteste, wie die weittäufigste, gibt
mehrere Aufklärungen über Grafenvereine, reichs-
gräfliche Collegien und Curiat-Stimmen. Es
ist bekant, daß die sogenannten Grafenvereine
für den ersten Anlaß zur Entstehung einzelner
gräflichen Collegien angesehen werden, und als
den frühesten Verein dieser Art nannte Kopp,
welchem unsere besten Publicisten gefolgt sind,
den Vertrag der Wetterauischen und Niederlän-
dischen Grafen von 1512. Der Verf. zeigt aber,
daß um ein halbes Jahrhundert früher, schon
1466, eine ähnliche Vereinigung zwischen den*

Wetterauischen Grafen zu Stande kam, welche 1474 und 1493 wiederhöhl wurde. Anfangs umfaßte dieser Bund nur wenige, besonders die Nassauischen Grafen; immer mehrere traten hinzu, und es ist interessant, zu beobachten, wie fast von Jahr zu Jahr die gesellschaftlichen Verhältnisse desselben sich enger zusammenschlossen. Man entfernte allmählich die Ritter, Ganerben und Burgmänner, die auch dem Bunde beygetreten waren; nur den Grafenstand sollte er umschließen, und gerade diese Absonderung mußte mehr Corporations-Geist erwecken. Auch hier zeigt sich recht der Consociations-Geist, welcher dazumahl in ganz Deutschland wirkte, und dieses Reich in mehrere große Bünde aufzulösen drohete. Jeder schloß, da von oben herab der politischen und religiösen Freiheit Gefahr drohete, sich an die Glieder seines Standes zu Schutz und Angriff, und mancher Graf machte eben so auf die Hoffnung einer allgemeinen Vereinigung des ganzen Standes in Deutschland weitgreifende Pläne bauen, wie in demselben Jahrhundert ein unternehmender Ritter den großen Plan empfing, den gesammten Deutschen Adel in einen Bund zusammenzuschließen, und dessen Herrschaft auf den Trümmern der Fürstenregierungen aufzubauen. — Auf den ferneren Grafentagen im zweyten und dritten Jahrzehend des 16. Jahrhunderts (wo zuerst die Eintheilung in den Wetterauischen und Niederländischen Bezirk entstand) zeigt sich nun schon die Furcht, das reichsgräfliche Stimmrecht zu verlieren, und das lebhafteste Bestreben, die gänzliche Ausschließung von den Reichstagen zu verhindern. Man pflegte dort den Grafen nur zwey Stimmen zuzugestehen (wie dieß bis 1640 und 1648 geblieben ist); lange setzten sie sich entgegen, viel

leicht deswegen besonders ohne Erfolg, weil von ihnen, so viel man sieht, keine andere bestimmte Forderung geschah, sondern immer nur auf den alten Rechten, die Niemand kannte, bestand ward. Endlich 1542 gaben sie zu, daß ihr ganzer Stand nur zwey Stimmen besitze, von denen die Wetterauischen Grafen die eine, die Schwäbischen die andere zu exerciren haben sollten; seit der Zeit begann auch die gemeinschaftliche Bevollmächtigung der Gesandten, welche die Grafen, des persönlichen Erscheinens müde, schon vom Anfange des 16. Jahrhunderts an auf die Reichstage zu schicken gewohnt waren. — Aus dem, was bey diesen Gelegenheiten verhandelt und vorgekommen ist, wagt indessen Rec. noch nicht zu folgern, daß den Grafen nie Viril-Stimmen zugestanden hätten; man sieht nur zu deutlich, daß dieser Stand selbst von seinen frühern Rechten mit Bestimmtheit nichts wußte, was den Kenner jenes unpublicistischen Zeitalters nicht wundern wird. Immer gründeten sich die Grafen nur darauf, daß sie ehemahls "Stand und Session im Reichsrath" (S. 138), und "mehr Stimmen" (S. 147) gehabt hätten. Diese Unwissenheit aber kann zu keinem Beweise dienen. — Die beiden andern Abhandlungen betreffen insonderheit die Versuche der Deutschen Reichsgrafen, die Bestimmung des geistlichen Vorbehalts aufzuheben oder zu aufgeben; freylich mußte dieser gerade ihnen, die gewohnt waren, ihre jüngeren Söhne durch kirchliche Stellen zu versorgen, lästig seyn, da durch die Freyheit der Säkularisationen von Seiten der Besitzer ihr Stand leicht am meisten gewonnen haben würde. — Die beygefügtten Urkunden sind, so viel man urtheilen kann, mit großer Sorgfalt copirt, und enthalten viele Notizen, für deren

Mittheilung jeder Freund der Deutschen Geschichte dem gelehrten Verf. Dank wissen wird. Möchte doch Jeder, welchem interessante Archive offen stehen, mit ähnlicher Kenntniß und ähnlicher Thätigkeit diese glückliche Lage zu historischen Aufklärungen benutzen!

Hibant.

Wesen. Preßburg.

Von Simon Peter Weber: *Elementa Mathematicae purae Caroli Hadaly de Hada, etc. Editio altera locupletior.* Tom. I, Algebra. XVI und 272 Seiten in Octav. 1800. Tom II, Geometria. XIV und 200 Seiten, nebst IV Kupfertafeln. 1801.

Im ersten Theile dieses für Anfänger bestimmten Lehrbuches findet man meistens nur die gewöhnlichen Lehren der elementarischen Arithmetik, in so weit an Buchstabenansdrücken dargestellt, als es zum Behuf der Theorie von den einfachen und quadratischen Gleichungen (auf welche sich der Vortrag des Verf. beschränkt) nothwendig ist. Ein im Ganzen recht verständlicher Vortrag, mit leichten Beyspielen begleitet, macht den Werth des Buches aus, an dem sich sonst, theils wegen der engen Grenzen, die dem eigentlich algebraischen Theile gesetzt sind, theils wegen des nicht feltenen Mangels an Schärfe in Bestimmung der Begriffe und Ausführung der Beweise, Manches vermissen läßt. Um diesen Tadel zu rechtfertigen, mag es genügen, anzuführen, daß S. 109. und S. 111. die Multiplication der Brüche durch die Division derselben, und diese, umgekehrt, durch jene, in einem vollkommenen logischen Zirkel bewiesen; daß in der Lehre von der Wurzelausziehung nichts von den Irrational-Ausdrücken gesagt; daß S. 281. bey der Summation der arithmetis

sehen Progressionen ein Beispiel als allgemeiner Beweis aufgeführt wird; daß über den Gebrauch der Logarithmen fast gar nichts vorkommt, u. d. m. Sehr unerwartet stößt man in dem vorletzten Kapitel, welches die Summation der Reihen, die von den Quadraten und Cubis der natürlichen Zahlen gebildet werden, enthält, auf einen Gebrauch der Begriffe vom Unendlichen, den, besonders in den Elementen, die mathematische Schärfe nicht gestattet. Angehängt findet sich eine Tafel der Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 1170.

Im zweyten Theile ist die Elementargeometrie, nebst der Trigonometrie, enthalten. Der Vortrag der Geometrie weicht sehr von dem gewöhnlichen ab, indem die Lehre von der Lage gerader Linien gegen einander, und fast die ganze Lehre vom Kreise, früher, als die Theorie der Dreyecke, vorgetragen wird. Kurz sind die meisten Beweise des Verf.: wenn sie nur eben so gründlich wären! Mit der Theorie der Parallelen wird er gleich zu Anfang, ohne zu Hülfe genommenes Axiom, sehr bald fertig. Parallelismus ist ihm Aquidistanz; parallele Linien müssen gegen eine dritte gleiche Neigung haben, weil sie zusammen fallen, wenn sie längs dieser, parallel bleibend, gegen einander bewegt werden. So begründet, kann der Vortrag nicht haltbar seyn, wenn auch nachher manche recht artig geführte Beweise vorkommen. In der Lehre von der Ähnlichkeit ist die Definition: Figuren sind ähnlich, die gleiche Winkel in gleicher Folge haben, unrichtig, und der Beweis, daß in solchen Figuren ähnlich liegende Seiten in gleichen Verhältnissen stehen, falsch. Die Stereometrie beschränkt sich hier auf die Berechnung der Oberflächen und Soliditäten von den gewöhnlichen Körpern; aber die Beweise sind alle

so geführt, daß sie schwerlich die Probe aushalten könnten. Schon die Fläche des Parabolosgranitns wird nach dieser, dem Verf. eigenthümlichen Art gefunden. Diese Figur entsteht, indem man die Basis so oft neben sich selbst legt, als Punkte in der Höhe sind, folglich ist sie ein Product aus der Basis in der Höhe; die Kugel besteht aus einer unzähligen Menge von Kugelschalen, deren so viele sind, als Punkte im Radius; ihre Flächen, zusammengerechnet, geben den Inhalt der Kugel, und eben so bey den übrigen Körpern. So achtungswürdig und lehrreich auch immer Versuche seyn mögen, dem bisherigen Vortrage der Geometrie eine andere Wendung zu geben, so darf man es doch nicht ungerügt lassen, wenn dabey die Schärfe der Demonstration auf diese Art vernachlässigt wird.

Die ebene Trigonometrie ist nach der gewöhnlichen Art abgehandelt. Aber schon den Erklärungen der trigonometrischen Functionen fehlt es an Vollständigkeit, indem über das Negative bey den Cosinus, Tangenten u. s. w. stumpfer Winkel nicht das Geringste vorkommt. Es ist unrichtig, daß in jedem Dreyecke die halben Seiten Sinus bey gegen über stehenden Winkel sind, oder daß in einem rechtwinklichten Dreyecke zwey Seiten und ein spitzer Winkel als Data angenommen werden können. Auch möchten wohl die Formeln zur Auflösung der Dreyecke, unter denen mehrere indirect sind, nicht immer in Anwendungen zu reichend seyn. Es ist eine Tafel für die Functionen aller Winkel von 0° bis 90° , nach $10'$ fortschreitend, hinzugesügt. Ein Anhang ganz am Ende handelt von den Kegelschnitten, ihrer Entstehung, Beschreibung und den wichtigsten Eigenschaften, die ihnen, besonders in Absicht auf

die Brennpuncte, zukommen. Das Mehrste davon kann aber, weil nicht Vorkenntnisse genug vorausgeschickt sind, nichts anders, als eine bloß historische Auführung seyn.

Koblenz und Trier. *Bergku*

Der Cassauer und Linz ist an beiden Orten erschienen. Blick auf die vier neuen Departementen des linken Rheinufers in Hinsicht auf Konstitution, Sitten, und auf die Maßregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erforderlich seyn möchten. Von G. S. Kehm, Richter am Revisions-Gerichte für die vier neuen Departementen. — „Jahr 10 (1802).“ IV und IX Seiten im Octav. Preis 10 Gr. 2 1/2 Rthl. in Der bekannte Verfasser, der, wie viele seines Gleichen, vor etwa zehn Jahren von dem französischen Schwindelgeiste des damaligen Freiheits- und Gleichheitensystems ergriffen ward, in Deutschland umher irrte, verschiedene Flugchriften schrieb, über den Rhein ging, um an dem verträumten Glück der Franzosen Theil zu nehmen, im Innern Frankreich sowohl, als auf dem linken Rheinufer sich umher trieb, allenthalben Unruhe verbreitete, und sich am Ende, wie aus dem Geiste der vorliegenden und einiger frühern christlichen Aufserungen hervorgeht, so gestiftet fand, sagt S. 7 ff.: „Nach Jahrzehnten Stillschweigen ergreife ich die Feder wieder, die mir einst die Verfolgungen der Mächte über Europa, und bald darauf Haß und Verbannungswürtheil von Seiten derjenigen zuzog, die für die ganze Welt die Freyheit erkämpfen wollten, u. s. w.“ — „Ungachtet der Verfi. S. 8 zu Ende versichert, sey das eines wahren Franken, so läßt men durchgängig diese Bogen die Rückkehr von den

Vorigen Verirrungen des Verf., die um so sichtbar
 wird, je mehr er die ungezählten, jetzt noch bestehenden, Mängel und Bedrückungen fast in allen
 Branchen der Staatshaushaltung auf dem linken
 Rheinufer auf die wahre Würdigung der Revolution zurückführt, und mit vieler Unbefangenheit,
 Freymüthigkeit und Bescheidenheit, alles dasjenige
 tadelt, was der versprochenen, aber noch im Hin-
 tergrunde der Zeit verborgen stehenden, Volks-
 glückseligkeit abgeht. S. 1—8 wird daher eine
 kurze Einleitung vorausgeschickt, die noch Spuren
 der Anhänglichkeit an republikanische Verfassung
 verräth. S. 9—21 blühen an die ehemalige
 Regierungsform, politische Lage, Aufklärung und
 Sitten der Bewohner der vier neuen Departes-
 mente, in welcher mit Bescheidenheit und Sinn für
 Wahrheit viel Richtiges gesagt, auch den protestan-
 tischen Gegenden gewisser Maßen Wehrauch ges-
 treuet wird. Die S. 22—44 geschilderte Eroberung
 dieser Länder, und die Übersicht ihrer nach ein-
 ander gefolgten Verwaltungsarten, zeigt zu klar,
 wie sehr sich die Anhänger der Franzosen auf dem
 linken Rheinufer getäuscht haben. Die Darstellung
 des Charakters S. 45—60 der Einwohner und die
 Wünsche derselben S. 61—116, verdienen in Absicht
 der allgemeinen und besondern Verbesserung wegen
 Modification des Mauthsystems, des Postporto,
 Abregeldes, Verbesserung der Landstraßen, der Jus-
 tiz, Polizei, Erhaltung der Waldungen, des öffent-
 lichen Unterrichts und der Landesschulden vorzüglich,
 gelesen zu werden. Rec. setzt noch einen Wunsch
 hinzu, nämlich, daß das Franz. Gouvernement
 die billigen Forderungen des Volks am linken Rheinu-
 fer, dessen Wünsche in der vorliegenden Schrift u. mehr
 andern Orten abgebeten worden, mit der Zeit er-
 füllen, und die häufigen Klagen abstellen möge!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Wien. *Hoffman*
Bey Andreas Schmidt: *Francisci Comitis
 Wallstein, Caesar. Reg. cubicularii, Ord. S.
 Joan. Hierosol. Equit. et Pauli Kitaibel, M. D.
 Descriptiones et Icones Plantarum rariorum
 Hungariae. Vol. I. Tab. 1—100. S. 104 groß
 Folio. 1802.*

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses eben
 so prachtvollen als meisterhaften, nun in seiner
 ersten Centurie vollständigen, Werkes auf die be-
 reits mitgetheilte ausführliche Angabe der in den
 ersten drey Heften enthaltenen Pflanzen (von
 Tab. 1 30. s. G. g. U. 1800 St. 208.), und
 fahren hier fort, diejenigen nach der Ordnung
 nahmhafte zu machen, welche entweder als neu
 von den Verff. zuerst entdeckt, oder doch mit
 neuen Beobachtungen versehen worden. T. 31.
Kitaibela vitifolia (Willd. in act. berol. T. 2.
 t. 4. Fig. 4.) Auf einem ganzen Stealbogen mei-
 sterhaft vorgestellt. T. 32 *Vaillantia glabra* L.
Scopoli äussert bey seinem *Galium vernum* selbst
 die Vermuthung, daß beide zusammen gehören

dürften. T. 33. *Vaillantia pedemontana* Allion.
 T. 34. *Achillea ochrolenca* Ehrh. (Beitr. 7. 166.)
 T. 35. *Beta trigyna*, *floribus ternis*, *trigynis*,
calycibus corollinis. Durch Cultur könnte diese
 neue Kunkelrübe auch für die *Öconomie* wichtig
 gemacht werden. In *Syrmien*, wo sie wild er-
 scheint, frist sie das *Vieh* sehr gern. T. 36.
Trifolium pallidum, *spicis solitariis*, *subrotun-*
dis, *stipulis membranaceis*, *summis oppositis*,
foliis subrotundis, *corollis monopetalis*, *ca-*
lycis margine intus barbato, *dentibus subaequa-*
libus — hinreichend von dem ähnlichen *Trifo-*
lium ochrolencum verschieden. T. 37. *Trifo-*
lium strictum L. Wächst in Gesellschaft von dem
 eben so seltenen *Trif. angulatum* und *parviflorum*
 Ehrh. T. 38. *Dianthus collinus* unterscheidet
 sich von dem zunächst verwandten *Dianthus bar-*
batus, *floribus bifasciculatis*, *squamis calycinis*
ovato-subulatis, *tubo brevioribus*, *fol. lan-*
ceolato-linearibus, *quinquenerviis scabris*.
 T. 39. *Plantago tenniflora*, *fol. linearibus*, *sub-*
integerrimis, *obtusis*, *carneis*, *scapo tereti*,
spica erecta, *floribus distantibus*, *corollae lim-*
bo erecto. An ähnlichen Stellen mit *Plantago*
maritima und *Scirpus maritimus*. T. 40. *Astra-*
galus albidus (*vesicarius* Allion. welchen damit
 zu vergleichen die Verff. Gelegenheit hatten).
 T. 41. *Gypsophila arenaria* Willd. Spec. Pl. 2.
 664. T. 42. *Trifolium dentatum*, *floribus ra-*
cemosis, *leguminibus nudis*, *subrugosis disper-*
mis, *stipulis dentato-partitis*. — Eine zweyte,
 dem *Trifol. M. officin.* ähnliche und als *Futter-*
kraut zu empfehlende, *Art.* T. 43. *Crepis his-*
pida (*Winterl* ind hort. pesth. T. 3.) Im *Bas-*
nat, um *Syrmien* in allen *Wiesen* so häufig, daß
 sie ganz gelb davon erscheinen. T. 44. *Saxifraga*

cuneifolia L. Auch in niedrigen, von Alpen sehr entfernten, Gegenden. Hier mit deutlich gezähnten Blättern; auch in der Größe verschieden von Scopoli's so genannter *S. cuneifolia* T. 13. T. 45. *Ranunculus polyphyllus* Willd. spec. pl. 2. 133 1. T. 46. *Atragalus eriocephalus, canescens, erectus, capitulis globosis, pedunculis longissimis, folio integerrimis acuminatis* (? vielmehr obtusifolius cum acumine. wodurch sie auch leichter von *Astragalus dasyantho* Pall unterschieden werden.) T. 47. *Alcea pallida* Willd. spec. pl. 7. 773. (*Althaea pallida*.) T. 48 *Lactuca stricta, laevis, fol. inferioribus runcinatis, superioribus pinnatifido-laciniatis, summis integerrimis, floribus corymbosis, caule stricto.* Die Beschreibung der kleinern Theile a, b, c, kommt so sehr mit denen von *Lactuca sagittata* T. 1. überein, daß sie eine Wiederholung derselben zu seyn scheinen. T. 49. *Hyoferis foetida* L. T. 50. *Trifolium diffusum* Ehrh. Beitr. 7. 165. Winterl. ind. Fig. 7. Aus Achtung für den schon bestehenden Namen, wenn gleich diese Art Klee wildwachsend vielmehr aufrecht als niederliegend vorkommt, haben die Verf. keine Veränderung damit vorgenommen. T. 51. *Plantago arenaria, herbacea, piloso-cana, caule erecto, ramoso, fol. subintegerrimis, capitulis foliatis, bracteis foliolisque calycinis ovatis* — enthält ungemein viele Charaktere, welche auch der *Plantago stricta* Schousb. zukommen — die auch bisher mit *Pl. Psyllium* verwechselt worden ist. T. 52. *Cardus nitidus, fol. petiolatis inermibus, inferioribus ovatis, superioribus pinnatifidis, summis integerrimis lineari-lanceolatis, caule unifloro* — kommt nach der Bemerkung der Verf. dem *Card. radiatus* T. 11. ziemlich nahe, unterscheidet

det sich aber durch den einfachen Stängel, durch die untern, ganzen, Blätter und noch andere Kennzeichen. T. 53. *Scabiola canescens*, canotomentosa. corollulis quinquesidis, radiantibus, caule multifloro, fol. radicalibus, ovato-lanceolatis, caulinis pinnatifidis et pinnatis — ist um so bemerkenswerther, da sie, auffer Ungern, auch in Osterreich, Mähren, Böhmen und Sachsen wachsen, und mit *Scab. Columbaria* verwechselt seyn soll. Sie blühet etwas später, als diese. T. 54. *Euphorbia lucida*, umbella multifida: dichotoma, involucellis reniformi-cordatis, fol. lato-lanceolatis. nudis, supra lucidis, petalis bicornibus. Von der Größe der *Euphorb. palustris*, und mit ihr an gleichem Standorte. T. 55. *Euphorbia falicifolia* Host. Willd. spec. pl. 923. T. 56. *Cucubalus multiflorus* Ehrh. l. c. 142. T. 57. *Iris arenaria*, barbata, scapo bifloro, fol. ensiformibus brevioribus, flore superiore abortiente. Kleiner, als die *Iris pumila*. Sie fällt zwischen *Iris lutescens* und *flavissima*. T. 58. *Chrysocoma villosa* L. An der Mittagsseite des Tokayer Berges. T. 59. *Turritis patula* Ehrh. l. c. 159. T. 60. *Peucedanum sibiricum* Willd. spec. pl. 1406. Also auch in Ungern auf dem Berge Szántó! T. 61. *Crataegus nigra*. Wenn man sich alle Theile, zumahl die Blätter, viel größer, als von *Crat. monogyna* denkt, so hat man eine ziemliche Vorstellung von dieser neuen Art, welche die Verff. charakterisiren: fol. lobatis: lobis versus apicem serratis, floribus pentagynis, segmentis calycinis acutis, partibus viridibus omnibus piloso-canis. In Syrmien, auf den Donau-Inseln, unter dem Nahmen Czerni oder Czrni Glog bekannt. T. 62. *Salvia nutans*. In botan-

nischen Gärten, wo sie nicht selten ist, pflegen die Stängel ästig, und die untern Blätter nicht so breit zu seyn. Wegen der unpassenden Definition fol. quinquelobis, bestimmen die Verff. den Charakter: fol. oblongo - cordatis, caule simplicissimo subaphyllo, racemis florentibus pendulis. T. 64. *Campanula lingulata*, capsulis obtectis, florum capitulo terminali. Durch die Cultur im Garten werden die Blätter mehr sublanceolata, beynahe wie an *C. glomerata* und *Cervicaria*, womit der Blüthenstand übereinkommt, aber durch die capsulae obtectae kenntlich genug ist. T. 63. *Camphorosma ovata*, annua hirsuta, fol. subulatis subcarnosis, calycibus ovatis compressis. T. 65. *Artemisia scoparia*, herbacea, fol. caulinis bi-tripinnatis nudis: foliolis setaceis, floribus ovatis nutantibus, flosculis foemineis ternis, receptaculo nudo. — Wächst durch ganz Ungern häufig, von den Grenzen der Wallachey an bis Ostreich. T. 66. *Achillea crithmifolia*. Auf den ersten Blick verräth sich die große Übereinkunft mit *Achill. Millefolium*. Die Verff. unterscheiden sie durch folgende Charaktere: fol. triplicato-pinnatis: pinnulis linearibus, squamisque calycis obtusis, corymbo fastigiato - odore etiam distinctissimo, ad illum *Artemisiae crithmifoliae* accedente. T. 67. *Polygonum arenarium*, floribus octandris trigynis, in spicis terminalibus aphyllis, fol. lanceolato-linearibus, caulibus angulatis declinatis herbaceis. — Der Unterschied von *P. aviculare* scheint uns nicht beträchtlich genug, und möchte wohl von dem Sandboden herkommen. T. 68. *Allium setaceum*, scapo nudo tereti, fol. setaceo-subulatis ciliato-ferrulatis, petalis ovata lanceolatis, apice emarginatis. Von *Allio capillari* Cavan. wird die Ver-

schiedenheit hinreichend bestätigt. T. 69. *Teucrium Laxmanni* Willd. spec. pl. 3. 20. T. 70. *Crepis hieracioides*, fol. integris sinuato-dentatis nudis, radicalibus ovatis in petiolum decurrentibus: caulinis lanceolatis sessilibus. Selten, aber leicht zu erkennen. T. 71. *Thymus montanus* Willd. spec. pl. 3. 143. Excluisis synonymis. T. 72. *Pimpinella glauca* Gouan, illustr. 15. Von der ähnlichen *Pimp. dioica* trennen sie die Verff.: statura duplo triplove altiore, fol tri- aut quadruplicato-pinnatis, umbellis omnibus compositis, ramis non paucis oppositis, florescentia seriore. T. 73. *Scrophularia vernalis* β Willd. spec. pl. 3. 275. Auf einem ganzen Realbogen sehr prachtvoll abgebildet. Allerdings durch die viel breitem bracteae und Blätter von der gewöhnlichen verschieden. T. 74. *Digitalis lanata* Ehrh., die Brera mit dem noch passendern Nahmen *D. Epiglottis* belegt hat. Gehört unter die vorzüglichsten und ausgezeichneten Arten. Sie wächst im Syrmienser Comitat, im Banat, zugleich mit der *D. ferruginea*. T. 75. *Artemisia monogyna*, fol. multipartitis, canotomentosis, racemis erectis, secundis, floribus erectis, subquinqüefloris: flosculo femineo unico aut nullo. T. 76. *Epilobium angustissimum* Ait. T. 77, stellt eine Pflanze, und damit eine neue Gattung: *Waldsteinia geoides*, vor, die zwar Hr. Prof. Willdenow (nov. act. soc. nat. scient. Berol. 2. 106) festgesetzt hat — at Dea, plantarum loboles cui credita, Mystae frondibus his titulum subdidit ipsa sui. — T. 78. *Salsola arenaria*, herbacea, fol. linearibus, subcarnosis, pubescentibus, floribus axillaribus, subternis, calycum appendiculis obtusis. Durch ganz Ungern, im Flugsande. Von *Salsola* pro-

strata, durch die einjährige Wurzel, von *Salsola laniflora* verschieden: caulibus pedibus, subvillofis, fol. supra planis, acutiusculis, calycum appendiculis obtusis. T. 79. *Verbascum floccosum*, tomento albo, candicans, fol. ovatis, subintegerimis, glomerulis multifloris, capsulis rotundis. Es ist uns dabey das sehr ähnliche *Verbasc. pulverulentum* (Smith, Flor. brit. 1. 251.) beygefallen. T. 80. *Achillea setacea*, fol. pilosis, multipartito-pinnatis: laciniis setaceis, petiolum undique tegentibus, corymbis densis fastigiatis. Sie ist von zärterem Bau, und blühet auch früher, als alle übrigen. T. 81. *Delphinium fissum*, nectariis tetraphyllis, bifidis, corolla longioribus, fol. digitato-multipartitis. T. 82. *Allium ampeloprasum* L. T. 83. *Carduus candicans*, fol. decurrentibus, remote pinnatifidis, subtus tomento candidis, pedunculis elongatis aphyllis, tomentosis unifloris. T. 84. *Genista ovata*, fol. ovatis. pilosis, caulibus herbaceis, angulatis, simplicissimis. Von den Einwohnern des Landes wird sie eben so, wie die *Genista tinctoria*, zum Gelbfärben gebraucht. T. 85. *Hieracium echioides* Lumnitz. flor. polon. 782. Im hiesigen Garten vermehrt sich die Blumenzahl so ansehnlich, daß sie dem *Hierac. cymosum* beynahе ähnlich wird. T. 86. *Melampyrum barbatum* Willd. spec. Pl. 3. 198. kommt dem *Mel. arvense*, zumahl der Varietät mit weißen Blumen, äufferst gleich. Der Unterschied besteht in den bracteis basi ciliato-barbatis impunctatis, calycibus utroque latere hirsutissimis, aentibus suis corollae medium non adtingentibus, corollis hiantibus. T. 87. *Arenaria pendula*, caulibus filiformibus, longissimis, diffusis, ramis floriferis erectis, fol. linearibus, cap-

sulis depresso-globosis. Auf Kalkfelsen, herab-
 hangend, und damit überzogen. T. 88. Saxifra-
 ga cymosa (pedemontana Allion., cespitosa Wulf.
 in Jacq. collect. 1. 290.) T. 89. Seseli leuco-
 spermum, caule erecto flexuoso, foliis seta-
 ceis, involucro submonophyllo, involucelli fo-
 liolis basi connatis, umbellae densae partibus
 germinibusque tomentosis. Wurzel und Samen
 starkriechend, wie von *Apium graveolens*. T. 90.
Brassica polymorpha Willd. spec. Pl. 3. 551. ge-
 hört wohl nach ihrem Charakter eher zu *Silym-
 brium*, und zwey längere Honigdrüsen bemerk-
 wir vorzüglich an im Garten gezogenen Exempla-
 ren. T. 91. *Alyssum tortuosum* Willden. spec.
 pl. 3. 466. *Alyssum novum* Ind. hort. pest. Fig. 6.
 Blühet viel später, als *A. montanum*. Stamina
 omnibus dentatis. T. 92. *Alyssum edentulum*,
 caulibus herbaceis, erectis ramosis, fol. tomen-
 tosis, caulinis lanceolatis, acutiusculis subdenta-
 tis, filamentis omnibus edentulis. T. 93. *Euphorbia villosa* Willd. spec. pl. 2. 908. T. 94.
Chrysanthemum macrophyllum (*Achillea macro-
 phylla* Piller et Mitterb. it. t. 11.) Auf einem
 ganzen Kealbogen. T. 95. *Anthericum sulphu-
 reum*, fol. lanceolatis linearibus, canalicula-
 tis, apice obtuso concavis, scapo racemoque
 simplicissimis, corollis patentissimis. T. 96. *Cer-
 rastium manticum* L. Die Verf. bemerken dar-
 bey, wie schwer es dem Ungeübten fallen müsse,
 den generischen Charakter daran zu erkennen. Die
 Kapseln sind eher eyrund, als kugelförmig. T. 97.
Cerastium sylvaticum, diffusum, repens, fol.
 inferioribus ovatis, reliquis ovato-lanceolatis,
 corollis capsulisque calyce longioribus. T. 98.
Erysimum angustifolium Ehrh. Willd. spec. pl. 3.
 613. T. 99. *Hieracium grandiflorum* Allion.

T. 100. *Myosotis obtusa*, seminibus laevibus, fol. lanceolatis, acutis hispida, calycibus obtusissimis. — Es wäre zu weitläufig, aus der sehr lesenswerthen, 32 Seiten starken, Vorrede, welcher eine schöne und große Alpen-Ansicht in der Zypser Gespanschaft vorgesetzt ist, auch nur das Merkwürdigste auszeichnen zu wollen, da sich die Verf. sowohl über die geographische, als naturhistorische Beschaffenheit des von ihnen nach allen Richtungen bereiseten Königreichs Ungern, im weitläufigern Verstande genommen, verbreiten, und die große Mannigfaltigkeit dieser Flora an Sibirischen, Süd-Europäischen, Africanischen und Americanischen Pflanzen, wie sie in keinem andern Europäischen Reiche zu finden ist, mit andern zusammenstellen, und, ungeachtet der vielen neuen Entdeckungen an Pflanzen (deren sich bereits unser botanischer Garten dankbar rühmen kann), von ihren fortgesetzten Untersuchungen (wozu der Hr. Graf von Waldstein schon mit Anfang Manes nach Dalmatien abgereiset ist) noch eine reichere Ernte erwarten.

Leipzig.

Thibaut

Bei Gerhard Fleischer, dem jüngern: Die Kunst, Tabellen zu fertigen, oder Anleitung, die vorhandenen Tafeln richtig zu beurtheilen und systematisch zu ordnen; die mechanischen Erfordernisse kennen zu lernen, um sowohl bekannte Tabellen zu verbessern, zu verkürzen, zu erweitern, als auch neue Tabellen und tabellarische Extracte für jedes Bedürfnis zu entwerfen. Nebst einer Sammlung der vorzüglichsten Tabellen, Register und Extracte. 47 u. 47 S. in gr. Folio. 1801.

Der Nutzen einer tabellarischen Zusammenstellung verwandter oder zu einem Ganzen gehdri-

ger Gegenstände, ja die Unentbehrlichkeit dieses Verfahrens in vielen Fällen, sind so anerkannt, daß jeder Beitrag zur Erleichterung oder Vervollkommnung desselben willkommen seyn muß. Aber eine Theorie, nach der sich Tabellen verfertigen ließen, wird schwerlich möglich seyn, weil Stoff und Form durch die individuelle Natur des jedesmaligen Gegenstandes bestimmt werden. Auch würde man sich irren, wenn man in der gegenwärtigen Schrift eine solche erwarten wollte. Sie ist eigentlich ein Versuch zur Classification der mannigfaltigen Tabellen, welche in den Wissenschaften, den Künsten, dem gemeinen Leben, wirklich gebraucht werden, besonders in Absicht auf die Verschiedenheit der Formen, die dabey angewandt werden können. So mußten natürlich, wenn der Vortrag einiger Massen verständlich werden sollte, Beispiele zum Grunde gelegt werden, die in 60 verschiedenen Nummern, von allerley Gegenständen und Wissenschaften hergenommen, den Haupttheil des Buches ausmachen. Einiges Nr. 61. die Windrose, die sogar, so wie sie da ist, als brauchbar zum Aufnehmen einer Segel vorgeschlagen wird), Anderes zu weitläufig seyn (z. B. der Versuch eines Registers über Marzpurg's Progressional-Calcul). Der vorhergehende Theil des Werks enthält Erläuterungen dieser Tafeln, und Erinnerungen über das Formale ihrer Einrichtung. Diese sind aber zum Theil so kurz und undeutlich, daß man sich nur mit großer Mühe aus ihnen vernehmen kann, so bald man von der Natur des Gegenstandes keine genaue Kenntniß hat, wie es doch bey einer so großer Mannigfaltigkeit verschiedener Gegenstände der Fall bey den meisten Lesern seyn wird. Ausser-

dem gibt der Verf. in dem letzten Abschnitte Vorschriften über das Mechanische bey der Ausarbeitung von Tafeln, z. B. über das Lineiren, Verkleinern und Eintheilen; Vortheile bey der Verrfertigung von Extracten und Registern, und zuletzt alleilen Bemerkungen über vorhandene Tabellen, ihre Einrichtung, ihren Umfang, die Möglichkeit ihrer Verbesserung, nebst verschiedenen Vorschlägen von verbesserten oder besonders kurz abgefaßten Tafeln. Auch ist (auf 8 Seiten, und also natürlich sehr unvollständig), ein Verzeichniß tabellarischer oder nur mit einigen angehängten Tabellen versehenener Bücher, am Ende hinzugefügt. Materialien zu fruchtbaren Reflexionen und manche gute Vorschläge sind in dem Werke gewiß vorhanden, aber das, was der Titel verspricht, leistet es in sehr mäßigem Grade. Man darf inbessen nicht auffer Acht lassen, daß der Gegenstand desselben schwierig, und bisher sehr wenig oder fast gar nicht einer besondern Bearbeitung unterworfen worden ist.

Köln und Paderborn. *Geogha*

Hier ist bey Haas und Sohn erschienen: Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle. Ein Beytrag zur altern und neuern Erdbeschreibung. Gesammelt von A. B. M. — Jahr 10 oder 1802. VIII und 108 Seiten in Octav.

Den Nutzen der Canäle für Handlung und Schiffahrt, den der Verfasser in der Vorrede im Auge hat, haben schon Andere vor ihm, und selbst die Natur der Sache, dergestalt ins Licht gesetzt, daß es einer seitenlangen Declamation nicht bedurfte. Dessen ungeachtet verdienen diese wenigen Bogen über einen an sich schwierigen Gegenstand um so mehr gelesen zu wer-

den, da man noch wenig Vollständiges, am wenigsten in historisch-technischer Hinsicht, über diese Materie der Literatur besitzt, welches hierbey hätte zum Grunde gelegt werden können. Denn das, was in den Repertorien der gesammten Literatur und über einzelne Theile bey Andern davon vorkömmt, sind nur schwache Hülfsmittel, nicht Quellen, die man, was das Alterthum betrifft, nur in den Griechischen und Römischen Classikern, — in Absicht des Mittelalters aber in den Chroniken und Sammlungen einiger historischen Nachrichten, und in Betracht der neueren Geschichte in einer unzähligen Menge Länder- und Reisebeschreibungen, auch Topographien, äusserst mühsam auffuchen, mit der Fackel der Critik beleuchten, und äusserst vorsichtig ausheben muß, um Verwechslungen von Personen und Zeiten auszuweichen, welche nicht selten dem historischen Sachkennner verwirren. Der ungenannte Verfasser klagt über die ihm bey dieser Arbeit sehr häufig aufgestoßenen Mängel, und über die Unzulänglichkeit seiner Hülfquellen, welche dabey hätten benutzt werden müssen. Dieses kann man auch häufig an vielen Stellen des Buchs und an der Darstellung von Ländern und Gegenden gewahr werden, deren Canalbau der Verf. oft zu flüchtig beschrieb, wobey er nicht selten die wichtigsten Veranlassungen und die dadurch beabsichtigten Verbindungen zu berühren unterließ, wodurch Lücken entstanden, die durch weitläufige historische Interpretationen ausgefüllt zu werden verdienen. Nach Maßgabe aller dieser Mängel hat der Verf. übrigens bey dieser Abhandlung ganz systematisch verfahren, und seine Arbeit in drey Epochen eingetheilt, um die Uebersicht seiner historischen Darstellung dadurch

zu erleichtern. Dieser Ordnung zufolge trägt er in der ersten Periode (S. 1—15) das Ansehen und Graben der Canäle von den ältesten Zeiten und bey allen Völkern in und ausser Europa bis auf Karl den Großen vor, und gehet in der zweyten (S. 36—51 zu dem Zeitraume des Mittelalters über, der von den Karolingern bis zu Ende des 17. Jahrhunderts verstrich. Der dritte Abschnitt, welcher (S. 52—108) das ganze 18. Jahrhundert bis auf den Eingang des neunzehnten faßt, ist, seiner Reichhaltigkeit ungeachtet, noch viel zu dürftig, als daß er den Sachkenner und den besser unterrichteten Theil des Publicums befriedigen könnte. So findet man wenige oder ganz unerhebliche Nachrichten von der Menge Canäle, welche Gelderland, besonders die ehemahligen Provinzen Utrecht, Holland, Friesland, Seeland und Staatsbrabant durchschneiden, und die Handlung und Schifffahrt, wie die Canäle, welche im 18. Jahrhundert, und zwar 1701, 1777, 1787 und 1791 im Herzogthum Cleve, auch theils an der holländischen Grenze, das Fahrwasser und die Flüsse zu verbinden, gegraben wurden, beförderlich zu machen beabsichtigten. Von dem Allem, wie von der Fossa Eugenia und hundert andern Dingen mehr, findet man hier kein Wort! — Dagegen wimmelt das Büchelchen von Druckfehlern, wovon wir ein lauges Verzeichniß notirt hatten, aus Mangel des Raums aber nunmehr bey Seite legen müssen. Bey einer neuen Auflage werden unsere Erinnerungen zu statten kommen.

Paris.

Brandes.

Lettres inédites d'Henri IV. et de plusieurs Personages célèbres; tels que Flécher, la Ro-

chefoucault, Voltaire, le Comte de Caylus, Anquetil Duperron etc. Ouvrage dans lequel se trouvent éclaircis plusieurs points d'Histoire très curieux; et devant faire suite aux Oeuvres de ces Hommes illustres. Imprimées sur les Originaux, avec des Notes et une Introduction, par A. Sérivys, Bibliothecaire du Prytanec. 1802. Octav 404 Seiten.

Eine sehr schlecht zusammengeraffte Sammlung mit einem marktshreyerischen Titel, und einer Vorrede in einem gleichen Geschmacke. Das Buch verdient keine andere, als eine Warnungsanzeige. An der Echtheit der mitgetheilten Briefe zweifeln wir gar nicht; aber es ist nicht genug, echte Briefe drucken zu lassen. Diese echten Briefe müssen auch in einiger Beziehung des Druckes werth seyn, und das sind in dieser Sammlung nur sehr wenige. Das Ganze läßt sich, mit geringen Ausnahmen, in zwey Hauptabschnitte theilen. Die erste und kleinste Hälfte enthält kurze Briefe des trefflichen Heinrich's IV. an mehrere Personen, und Briefe seiner einzigen Schwester, der Herzoginn von Bar, an ihn. Unter den Briefen von Heinrich sind nur zwey an die Mademoiselle d'Entragues, nachmahlige Marquise von Berneuil, und an ihren Vater, in historischer Rücksicht merkwürdig, weil der König in beiden Briefen die Rücksendung einer schriftlichen Versprechung verlangt. Es steht zwar in den Briefen nichts davon, daß dieses Versprechen ein Eheversprechen sey: aber der ganze Inhalt der Briefe macht es doch einiger Maßen wahrscheinlich, und hiernach, glaubt der Herausgeber, sey die Anekdote als falsch anzunehmen, daß Sully, dem Heinrich das Versprechen vor der Absendung gezeigt hätte, solches zerrissen haben sollte. Diese

Anekdote könnte aber doch wahr seyn, da die Möglichkeit bleibt, daß das eine früher als das andere geschehen wäre. In den Briefen der Herzoginn von Bar kommen einige naive Lüge vor. Die gute Frau will so gern ein Kind haben. — Die größte und zweyte Hälfte der Sammlung besteht aus Briefen an den Grafen von Carlus von unbedeutendem antiquarischen Inhalte. Es befindet sich darunter ein Brief von P. de Benhinc. Der Herausgeber macht den Verfasser zum Manne; sicher ist der Brief aber von der zu Hamburg vor kurzem verstorbenen Gräfinn Ventinc: daß der Brief von einer Frau geschrieben war, zeigt gleich der Anfang. Drei galante Briefe von dem nachmaligen berühmten Bischof Flechier sind sehr unbedeutend, und zeigen, daß auch er den Damen artige Sachen sagen konnte. Der Name la Rochefoucault auf dem Titel der Sammlung ist ein trügerisches Aushängeschild. Man denkt, man werde Etwas von dem großen Menschenkenner dieses Namens, dem Verfasser der bekannten Maximen, finden: aber so ist es nicht. Der Leser erhält einen Brief von einem Mr. de Surgeres aus dem Hause la Rochefoucauld, der artige Verschen machte.

Eben daselbst.

Sommering

Du Catarrhe Utérin ou des Fleurs-blanches, par J. B. Blatin, Médecin à Clermont-Ferrand. 1801, 296 S. in Octav. Ein aus hundert und einer Beobachtung und vielen Citaten zusammengetragenes schätzbares Werk, welches wegen der Betrachtung des Gegenstandes von allen Seiten den practischen Arzt wenigstens auf manche gute Ideen leiten kann. Die vorangeschickte sehr nützliche Table analytique des-matières lehrt recht überzeugend, wie weitumfassend die gründliche Kennt-

niß dieser einzigen Krankheit seyn muß. Chap. 1. Dénominations. Ch. 2. Organisations des membranes muqueuses (nach Vichat). Ch. 3. Symptômes et Propriétés de la matière de l'écoulement, welche theils physisch, theils chemisch sind. Ch. 4. Siège. Man entdeckte den weissen Fluß durch das Gesicht, Gefühl, Temperament, durch Schwangerschaft, Symptome und Leichendöffnungen. Ch. 5. Ouvertures cadaveriques, relativement à l'état pathologique de l'uterus affecté de catarrhe. Ch. 6. Causes, nämlich Causes prochaines, C. disposantes, C. determinantes. Ch. 7. Terminaisons. Ch. 8. Effets des catarrhes utérins. Ch. 9. De la suppression des catarrhes utérins. Ch. 10. Division des catarrhes utérins en espèces. Der Verf. theilt sie in 7 Species: 1) constitutionelle, 2) syphilitique, 3) metastatische, 4) par irritation locale, 5) par suites des couches, 6) par dérangemens des menstrues, 7) héréditaire. Ch. 11. Complications de cat. ut. Ch. 12. Diagnostic des cat. ut. Ch. 13. Prognostic des cat. ut. Ch. 14. Indications que présentent les cat. ut. Ch. 15. Traitement des cat. ut. Der Verf. beschränkt sich auf Stahl's Pillen, Schwefelsäure, die Bärentraube und den Schierling. Dann folgen 53 Beobachtungen von verschiedenen Schriftstellern.

Gmelin.

Fever.

Anwendungsart der Galvani=Voltaisohen Metal=Electricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit, von J J Ant Sprenger 1802. Detrav. Der Verfasser erzählt, wie er dabey zu Werke ging, und, nachdem er die Wirkung an sich selbst versucht hatte, mehreren Kranken wieder zu ihrem Gehör verhalf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1802.

Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis, von Dr. *Friedrich Münter*. Mit Kupfern Bey Proft. 1802. 148 S. in Octav. Die keilförmigen Inschriften auf den Überbleibseln von Persepolis sind ein so merkwürdiges Denkmahl des Alterthums, daß es vermuthlich den Lesern angenehm seyn wird, hier eine kurze Übersicht der neuesten Bemühungen zur Enträthselung derselben zu finden. Der Versuch des Hin. Hofr. Lychsen, der den Weg der Conjectur ging, ist zu seiner Zeit angezeigt worden (G. g. U. 1798 S. 391 flg.). Sein Resultat ist bekannt. Zugleich mit ihm fing Hr. M. an, über diesen Gegenstand Untersuchungen anzustellen, und legte diese der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen in zwey Abhandlungen vor, welche in die Schriften derselben vom Jahr 1800 eingedruckt, auch unter dem Titel: Underføgeller om de persepolitanske Inscriptioner, 1800 in Quart, besonders abgedruckt wurden. Hier er-

Lychsen.

K (5)

scheinen sie vom Verf. neu überarbeitet, hin und wieder vermehrt, und mit 3 Kupfertafeln bereichert; daher diese Deutsche Ausgabe der Dänischen vorzuziehen ist, obgleich letztere im Wesentlichen dasselbe enthält. Das Ganze ist in vier Kapitel getheilt, wovon Kap. I., welches die erste Abhandlung ausmachte, von den Ruinen von Persepolis überhaupt handelt. S. 1 — 59. Der Verf. beschreibt die Überbleibsel von Tschelminar, mit der Bemerkung, daß noch Vieles unter der Erde seyn müsse, welches noch nicht untersucht ist. Die Reste seyen von Persepolis, doch nicht von dem Palaste, den Alexander verbrannte. Schicksale von Persepolis. (Daß sie noch im 12. Jahrhunderte die volkreichste Stadt in Persien gewesen sey, läßt sich schwerlich mit andern Nachrichten vereinigen, und die Stelle des Edrisi, worauf der Verf. jene Behauptung gründet, möchte wohl aus einem ältern Schriftsteller geschöpft seyn.) Da die Erklärung der Inschriften von der Frage abhängt, wann diese Denkmahle aufgeführt sind, so zeigt der Verf. aus mehreren Gründen, besonders den Kunstvorstellungen auf den Grabmahlen und Gebäuden selbst, daß sie in die Zeit der Achämeniden oder Keanier, der unmittelbaren Nachfolger des Cyrus, gehören, und daß sie nicht Parthisch seyn können. Diodor's Nachricht, daß Cambyfes bey Persepolis Ägyptische Künstler brachte, lasse sich so erklären, daß Ägyptische Sklaven unter der Aufsicht Bactrischer Künstler gearbeitet haben. Die Gebäude seyen wahrscheinlich das Werk mehrerer Regierungen; unter den Grabmahlen sey das von Darius Hytaspis das erste, das in die Felsen gehauen ward, so wie die fünf übrigen von sei-

nen Nachfolgern, bis auf den Codomannus. Obgleich der Verf. in diesem ganzen Abschnitt den Ideen unsers Hrn. Prof. Heeren gefolgt ist; so merkt man doch überall, daß er selbst untersucht habe, und stößt auf mehrere eigene Ansichten und Bemerkungen. Kap. II. Von den in Persien herrschenden Sprachen kommen hier nur Zend Pehlevi und Parsi in Betracht; nur in diesen, oder in einer von diesen, können die Inschriften wahrscheinlicher Weise geschrieben seyn. Die Sprache ist also nicht völlig unbekannt, und es ist zu hoffen, daß sie einst von Kennern der Persischen und Indischen Sprachen, besonders unter den Gelehrten in Bengalen, größere Aufklärung erhalten. (Einzelne Behauptungen in diesem Kapitel, z. B. daß das Pehlevi noch im Kurdischen lebe, daß es in manchen Stellen des Schahname durchscheine, bedürften einer genauern Einschränkung.) Kap. III. Nähere Beschreibung der Keilschriftigen Inschriften. Außer den Inschriften zu und um Persepolis, deren man etwa 44 kennt, findet man solche Schrift auf cylindrischen Steinen, die oft Figuren haben, und vermuthlich als Talismane gebraucht wurden, auf Vasen (wobey gegen Hrn. Lychsen zu Rostock bemerkt wird, daß die Schrift auf der Vase von Caylus nicht Phöniciß sey), endlich auf vielen Babylonischen Mauersteinen, wovon zuerst Beauchamp 1790 bestimmte Nachricht gab. Diese Schrift war also auch im alten Babylon üblich, und bey den Persern noch im Gebrauch, als Agypten unter Persischer Herrschaft stand. Letzteres erhellet besonders auch aus den Cylindern von Hämatis mit Keilschrift; denn diese Steinart ist, so viel man weiß, bloß von Agyptischen Steinschneidern zu

Kunstwerken verarbeitet worden. Von der Keilschrift nimmt Hr. M. mit Niebuhr drey Arten an, alphabetische, Sriben- und Zeichenschrift. Letztere findet sich in den Babylonischen Mauersteinen, auf den Cylindern und Vasen, und alle drey auf den Ruinen von Persepolis. Wo mehrere Schriftarten neben einander stehen, sey es einerley Inhalt, so daß die zwey als Übersetzung der dritten anzusehen sind. (Man muß also auch wohl verschiedene Sprachen annehmen, sonst würden die vom Verf. angeführten Beispiele von inscriptiones bilingues nichts beweisen. Mehr gehdrt hierher die Inschrift des Darius mit Assyrischer und Persischer Schrift, und die neulich in Agypten gefundene in drey Schriftarten, obgleich auch hier wohl eine Verschiedenheit der Sprache nicht auszuschließen seyn möchte.) Das Alter dieser Schriftarten läßt sich nicht bestimmen; sie waren aber wahrscheinlich in Babylon der blühenden Periode des Babylonischen Staats gleichzeitig, und in Persien schon zu des Darius Zeit üblich. Denn die Assyrische Schrift, welche dieser auf seine Säulen am Bosporus setzen ließ, war wohl die Keilschrift. Hingegen die in den Briefen des Pseudo-Themistocles erwähnte Schrift, die Darius eingeführt haben soll, hält Hr. M. für die, welche bey den Inschriften von Nakshi Rostam gebraucht ist. Das IV. Kapitel enthält einen Versuch zur Decifrirung einzelner Buchstaben, und Vermuthungen über den Inhalt der Inschriften überhaupt. In der Voraussetzung, daß die Sprache Zend sey, und das Alphabet mit der Zendschrift Ähnlichkeit habe, woben man jedoch auf die umgekehrte Richtung der Schrift Rücksicht nehmen muß, da die Zendschrift, von

Der Rechten anfängt, sucht der Verf. nach den Regeln der Decipher = Kunst zuerst die Vocale zu entdecken, und glaubt a, o, als die häufigsten Vocalen im Zend, gefunden zu haben; für letzteres zwey Zeichen. Auch über die übrigen Vocale und die Endungen der Wörter werden Versuche gemacht, deren Resultat großen Theils auf der voranstehenden Kupfertafel dargelegt wird, wo man 11 Buchstaben der Pfeilschrift mit dem Armenischen, Georgianischen, Zend = und Pehlevi = Alphabet veralichen findet. Ein ganzes Wort zu einziffern, wollte dem Verf. nicht gelingen. Noch ungewisser ist alles in den beiden andern Classen von Schrift, der Sylben = und Zeichenschrift, wo es zu verwundern ist, daß den Verf. nicht die Vergleichung der Tab. II. abgebildeten Cylinder mit den Figuren auf die Vermuthung führte, daß die Schrift senkrecht zu lesen sey, und auf Fig. 2. verkehrt stehe. Das Resultat, welches der Verf. aus der Analogie, aus den öfters wiederhohlten ähnlichen Charaktern und aus der Wahrscheinlichkeit, daß die Cylinder und Baby = Ionischen Mauersteine magische Formeln enthalten, ableitet, ist dieses, daß der Hauptinhalt der Persepolitischen Inschriften religiös ist, und daß sie feyerliche Anrufungen der Gottheit der Anschaspands und Izeds für den König und das Reich, und Beschwörungen enthalten, wodurch Ahriman und die Dios abgeschiedt werden sollen. Wenn gleich dieses Resultat wenig Befriedigung gewährt, so wird man doch dem mühsamen Fleiße und dem Muth des Verf. Gerechtigkeith widerfahren lassen, der sich nicht abschrecken ließ, die Anwendung einer Kunst, deren Erfolg bey einer ausgestorbenen und unbekanntem Spra

che vorauszusehen war, wenigstens zu versuchen. Die 5 Kupfertafeln enthalten: Taf. I. eine Ansicht der Ruinen von Persepolis (aus Duseley'schen Ura). II. Vier Cylinder mit Figuren und Schrift. IV. Zwey Babylonische Mauersteine aus der Pariser Sammlung. Die oben gedachte Platte mit dem Alphabet ist mit III. bezeichnet.

Von den in den Ruinen des alten Babylon gefundenen beschriebenen Backsteinen hat der Verf. in einem eigenen Aufsatz in der Monatschrift Minerva (Junius 1801) gehandelt, die auch

Sychen.

Eben daselbst

unter dem Titel: Om noglenyeligen iblant Ruinerna af Babylon fundne Inscriptioner. 1802. 1½ Bogen in Octav, besonders abgedruckt ist. Der Verf. gibt zuerst Nachricht von diesen Steinen, da er Zeichnungen von denen zu Paris und einen Gypsabdruck von einem andern, den Hr. Senior Usko zu Danzig besitzt, erhalten hatte. Letzterer scheint besonders merkwürdig; er ist für einen Mauerstein zu klein, und mit einem Stämpel versehen. Hr. M. vermuthet daher, daß er entweder ein Amulet sey, oder gar astronomische Beobachtungen enthalte, vergl. Plin. VII. 56., zumahl da er Zahlzeichen darauf zu sehen glaubt. Die übrigen, die mitten in Mauern gefunden worden, wo sie auf keine Weise gelesen werden konnten, scheinen bloß religiöse Formeln zu enthalten. Dann einige allgemeine Bemerkungen. 1) Diese in der Ebene von Babylon häufigen Steine mit Keilschrift, die auch in dieser Ebene gemacht seyn müssen, enthalten ohne Zweifel die

Landessprache, also Aramäisch oder Chaldäisch. Die Sprache ist also bekannt. 2) Dadurch wird Herodot's Nachricht (B. IV. 87.) klar. Die Assyrische Inschrift auf den Säulen ist eben diese Babylonische Schrift. Die Alten verwechseln oft beide Nahmen. 3) Die Perser hatten diese Schrift mit den Babyloniern gemein; welche Nation sorgte sie von der andern? Hier glaubt der Verf. in der Babylonischen mythischen Tradition von dem Wunderthier Danneß, das aus dem Persischen Meerbusen kam, und die Babylonier Schrift, Wissenschaften und Künste lehrte, das Factum zu finden, daß Kaufleute von der Persischen Küste her die Cultur nach Babylon brachten. Persien erhielt wieder von einem östlichen Volke die feine, denn der zusammengesetzte Charakter eines Theils der Persopolitanischen Inschriften führe darauf, daß dieses Schriftsystem da einheimisch sey, wo das Sanscrit mit der Zendsprache, und die Sinesische und Japanische Zeichenschrift mit der Persopolitanischen zusammengrenzt. Die sinnreichen Combinationen und Folgerungen für die Cultur-Geschichte, zu welchen diese Backsteine dem Verf. Anlaß geben, muß man in der Schrift selbst nachlesen. — Eine Schrift von Hrn. Hager über diesen Gegenstand werden wir nächstens anzeigen.

Leipzig.

Heyne

Das Wagenrennen der Römer, für Liebhaber der Reitkunst und Leser der alten Classiker, von S. L. S. Heubel, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Stallmeister. Bey Hartknoch. 1802. Octav. Mit 2 Kupfern. Unangenehm ist es, von einem Kunstverständigen Gegenstände verdeutlicht

und durch jetzt gebräuchliche Kunstwörter übersetzt zu sehen, welche den Interpreten der Classifier oft verlegen machen können. Nur finden wir die Erläuterung von demjenigen nicht, was uns bey dem Gebrauch der Kriegs- und Rennwagen die größte Schwierigkeit macht, wie die Pferde so kurz und nah an den Wagen gespannt seyn konnten, ohne daß für sie und für den Wagen Nachtheil daher entstand.

Commercing

Paris.

Ben Perroneau: Plus d'opération - Césarienne, ou le Vœu de l'humanité, par le Docteur Sacombe, Medecin - Accoucheur, Professeur etc. 1802. 110 Seiten in groß Octav. Hr. S. sucht in dieser, vieles Aufsehen machenden, Schrift die Impossibilité physique du succès de l'opération césarienne zu demonstriren, 1. Par la structure de la matrice, dont l'organisation ne permet point la cicatrisation d'une plaie pénétrante dans la cavité. 2. Par l'expérience et l'observation des anatomistes et des accoucheurs les plus célèbres. 3. Par l'ignorance et l'imposture des charlatans, qui, de siècle en siècle, ont forgé des observations pour accréditer et propager une opération dont tous les sophismes de l'art ne sauroient justifier la barbarie. Dann erzählt er die neuesten, in Frankreich unglücklich abgelaufenen, Beyspiele des Kaiserschnitts, und trägt deshalb am Schlusse darauf an, diese Operation als féroce, immorale et dépopulatrice in Frankreich zu verbieten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1802.

Göttingen. *Brandes.*
Bey Heinrich Dieterich: Georg Christoph
 Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen
 Tode gesammelt und herausgegeben von L. C.
 Lichtenberg, Sachs-Gothaischem Legationsrath,
 und K. Bries. Professor am Gothaischen Gymnas-
 sium. Viertes Band. 1802. Octav 544 Seiten,
 mit 6 Kupfern.

Die hier gelieferten Aufsätze waren bereits
 sämmtlich gedruckt. Die meisten derselben stan-
 den in dem Göttingischen Magazin und den Göt-
 tmarischen Taschen-Kalendern von 1778, wo L.
 anfang, die Herausgabe dieses Kalenders zu be-
 sorgen, bis 1790. Ein paar Aufsätze waren in
 dem Haunoverschen Magazin und dem Deutschen
 Museum erschienen. Der Orbis Pictus, oder die
 Bemerkungen über die männlichen und weiblichen
 Bedienten ist nicht allein bey weitem das Vor-
 züglichste, was dieser vierte Band der Lichtens-
 bergischen Schriften enthält, sondern, nach dem
 Urtheile des Rec., das Scharfsinnigste, Wichtigste,
 Reichste an eigenen Beobachtungen, was L. ausser

dem streng Wissenschaftlichen geliefert hat. Von den drey Fehlern, in welche L. sonst leicht verfällt, dem Haschen oder sichtslichen Streben nach Wiß, den gesuchten, dunkeln, zu oft aus den Gebieten der Mathematik, Physik und Chemie hergenommenen, Vergleichen, den zu oft wiederkehrenden Anspielungen auf England in irgend einer Beziehung, die eine gewisse Einseitigkeit seinen Schriften geben, und auf eine gewisse Einseitigkeit in seinen Ideen hindeuten können, ist der *Orbis Pictus* ziemlich frey, mit Ausschluß der Vorreden, wo man auch den ersten Fehler bemerkt. Rec. hat es stets sehr bedauert, daß L. den *Orbis Pictus* nicht weiter fortsetzte, aber selbst was da ist, wird dem Verfasser und der Deutschen Literatur zu allen Zeiten Ehre bringen, und gehdrt, nebst den Briefen aus England, zu denjenigen Aufsätzen, für deren neuen Ausgabe wir den Herausgebern sehr vielen Dank schuldig sind.

Die Leben vom Captain Cook und Pope, letzteres fast ganz nach Johnson, haben durch die Gegenstände und die Behandlung Interesse. Die Aufsätze aus den Taschen-Kalendern sind von sehr verschiedenem Werthe, und unter diesen, wie unter den übrigen, einige, welche wohl keines neuen Abdrucks bedurft hätten. Sehr müssen wir es billigen, daß die Herausgeber ein paar Aufsätze, welche eine grammatische Streitigkeit mit einem berühmten Dichter und Gelehrten betrafen, in die Sammlung nicht aufgenommen haben, und hätten gewünscht, daß ein Ähnliches in Hinsicht des Streits über die Physiognomik in dem vorigen Theile geschehen wäre, in welchem wir zwar gern die Abhandlung, die sich auf die Sache bezieht, antrafen, aber sehr ungern Ausfälle auf

Verstorbene fanden, die nur auf Persönlichkeiten gingen. Nach dem Vorberichte zu urtheilen, scheint der vorliegende Band der letzte der Sammlung der vermischten Schriften seyn zu sollen.

Berlin und Stettin. *Gmelin.*

Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey; so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen, nach physikalisch-chemischen Grundsätzen und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher auf allerhöchsten Befehl entworfen von S. Fr. Zernbstädt. Bey Fr. Nicolai. 1802. Octav S. 628, nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts. Schon diese Aufschrift und der Name des Verfassers überhebt uns der Mühe, unsern Lesern zu sagen, was sie in diesem Werke zu suchen haben, und daß der Verf. neuere eigene und fremde Vorschläge, Erfahrungen und Beobachtungen fleißig benutzt habe. In der Einleitung wird der Begriff von Färbekunst und Farbe aus einander gesetzt, die Meinungen über die Entstehung der letztern erzählt, und der Unterschied der Färberey von der Maler- und Druckerkunst gezeigt. Im ersten Abschnitte wird ihr Zweck, Nutzen, Weith, Unterschied, dargehan, ihre Geschichte erzählt (unter den Engländern, die sich (S. 61) darum verdient gemacht haben, vermissen wir doch Bancroft). Zweyter Abschnitt: Chemische Grundsätze der Färbekunst, ob es für den hier vorliegenden Zweck nöthig war, aller der neu entdeckten einfachen Erden

und Metalle, so wie in der Folge aller Säuren, zu erwähnen, auch solcher, von denen der Färbere keinen Gebrauch machen kann, lassen wir dahin gestellt seyn). Dritter Abschnitt: Von den chemischen Stoffen, Wasser, Weingeist, sauren Salzen und ihren Verbindungen; von den nähern Bestandtheilen der Pflanzen und Thiere, nebst einem Anhang von der Gährung und ihren Arten. Vierter Abschnitt: Von den Färbematerialien; zuerst von denen, die gefärbt werden sollen, dann von den Farbstoffen, welche dann genauer beschrieben werden, selbst solchen, die in Deutschland gezogen werden können, der Art, wie man sie anbauen und die Farbe daraus bereiten muß, bey andern der Länder, woher man sie am besten erhält, den Merkmalen, an welchen man ihre Güte erkennt, auch von Perse und Paraguanaholz; von andern Hülfsmitteln bey dem Färben, ihrer Güte und Prüfung. Fünfter Abschnitt: Von den Operationen, welche in der Färbekunst vorgenommen werden, um die Materien zur Annahme schöner Farben vorzubereiten, vom Waschen, Walken, Schwefeln, Büßeln und Bleichen. Sechster Abschnitt: Von den Weizen oder Aneignungsmitteln, vornehmlich solchen, die bis jetzt im Gebrauche sind. Siebenter Abschnitt: Von der ausübenden Färbekunst, oder der Kunst, zu färben und zu drucken, überhaupt. Achter Abschnitt: Von der Art, die Zeuge zu färben und zu drucken. Neunter Abschnitt: Von den Mitteln, die Festigkeit der Farben auf gefärbten und gedruckten Zeugen zu prüfen. Der Verfasser macht zu einem größern Werke über die Färbekunst Hoffnung, welchem wir mit Beilagen entgegen sehen.

Frankfurt am Mayn.

Balk.

Von Bräuner: Beiträge zum teutschen Rechte, von Joh. Dan. Zeinr. Musäus, Fürstl. Hessischem Regierungs- und Sammt-Revisionss-Gelehrtenrathe, ordentlichem Lehrer der Rechte zu Gießen u. 1801. 224 Seiten in Octav.

Es ist dieses Bändchen als eine Fortsetzung der ersten Sammlung juristischer Verträge anzusehen, die der Verfasser schon 1781 zu Kiel herausgab; die Veränderung der Verlagsbehandlung, und der freylich sehr lange Zwischenraum seit der Erscheinung jener Sammlung, bestimmten ihn zur Wahl eines andern Titels. Hier erhalten wir vier Abhandlungen, welche mit einigen dem Römischen Rechte entweder ganz unbekannt, oder darin wenigstens nicht ausdrücklich normirten Gegenständen sich beschäftigen, und in so fern immer dem Deutschen Rechte angehören mögen. Der ausführlichste und interessanteste Aufsatz ist Nr. 1. von Befoldungen, Accidenten und Befehlungen landesherrlicher Diener und Beamten, worin die verschiedenen, hier gewöhnlichen, Verhältnisse rechtlich beurtheilt und bestimmt werden sollen. Recht deutlich ist es uns bey dieser Ausführung wieder geworden, wie schwer es doch sey, in der Untersuchung von Rechtsverhältnissen, denen es an besondern positiven Bestimmungen fehlt, das Politische von dem Juristischen zu sondern; auch hier möchte Beides wohl oft vermischt seyn. Es ist allerdings ziemlich leicht, aus dem Staatszweck und Staatswohl Vieles zu deduciren; nur wird es eben so wenig schwer seyn, gerade das Gegentheil nicht wieder scheinbar daraus abzuleiten. Besonders zeriet sich das bey der, in unsern Tagen bis zum Überdruß häufig bearbeiteten, Lehre

von willkürlichen Dienstentlassungen, worin der Verf., um einiger Maßen das Juristische zu decken, einen neuen Weg einzuschlagen versucht hat, daß er im Allgemeinen zwar Entsetzung ohne Proceß für widerrechtlich erklärt, in Polizey-Sachen aber ausnahmsweise sie erlaubt. Wie unbestimmt dieß sey, leuchtet von selbst ein, — ebenso unbestimmt, als der neuerlich vom Kammergericht adoptirte Grundsatz, daß nur bey Staatsbedienungen, deren Verwaltung das Zutrauen des Regenten erfordere, dieser zu freyer Entlassung befugt sey. Wir enthalten uns, darüber weiter etwas hinzu zu fügen, und verweisen nur noch auf das, was in einem überhaupt zu wenig benutzten Werke, in Brause's Abhandl. aus dem Deutschen Staatsrechte S. 177 ff., hierüber gesagt ist. — Gegen das, was unser Verf. S. 2. vom Ursprunge der Besoldungen sagt, hätten wir Manches einzuwenden; so ist es gleich im Allgemeinen nicht richtig, daß in den älteren Zeiten die Franken ihren Königen nichts haben geben müssen, da gewiß sehr früh die Geschenke auf dem Mansele aufhörten, freywillig zu seyn, und selbst das, was Gregor V, 28. von Chilperich erzählt, mit jener Meinung im Widerspruche steht. — In Nr. II ist die Frage: was unter Verschickungskosten begriffen sey? sehr genau beantwortet, und da bey der bestehenden Verfassung des Deutschen Justizwesens eine gänzliche Aufhebung der Acten-Versendung weder möglich noch zu wünschen ist, so kann dieser Aufsatz allerdings sein Interesse und seinen Nutzen haben. Die III. Abh. vom Rechte, Freymeister zu ernennen, ist schon 1787 einzeln herausgekommen, und erscheint hier, nach des Verf. Versicherung, mit wenigen Zusätzen; endlich in Nr. IV. sind über den Vorbehalt des freyen Einflüßes bey

Hausverkäufe Rechtsgrundsätze aufgestellt. Etwas Allgemeines möchte sich darüber schwerlich angeben lassen, und auch hier werden wir uns wohl an die alte Regel Ulpian's in fr. 34. D. 50, 17. halten müssen.

London.

Hoffman

Bev dem Verf. und G. Nicol: *Jacobi Dickson*
Fasciculus plantarum cryptogamicarum Britan-
niae 1785, 26 S. in Quart u. 3 Kupfert. Fascic.
secundus 1790, 31 S. Tab. 4 — 6. Fasc. tertius
1793, 24 S. Tab. 7 — 9. Fasc. quartus 1801, S.
28 nebst dem Index, Tab. 10 — 12.

Wir können uns bey der Anzeige dieser Hefte um so kürzer fassen, da sie längst in den Händen der Liebhaber sich befinden, für die auch noch durch die von Hrn. Dr. Römer veranstalteten genauen Abdrücke der erstern Hefte gesorgt worden ist. Im Ganzen verdient der Verf. das unbedingte Lob, unter seinen Landsleuten am thätigsten zur Erweiterung cryptogamischer Gewächse gewirkt, und eine große Anzahl von neuen Arten, vorzüglich aus der Familie der Laubmoose, zuerst bekannt gemacht zu haben. Wir wollen nur zum Beyspiele einige aus dem neuesten oder vierten Hefte nahmentlich anführen. *Phalcum recurvifolium* (was nicht leicht von *P. patens*, so wie das folgende von *P. nitidum*, zu unterscheiden seyn dürfte). *Phalcum strictum*. *Phalcum curvisetum*, welches man wohl sonst als ein kleineres *P. cuspidatum* angesehen hatte; von letzterem trennt der Verf. unter dem Nahmen *P. Schreberianum* das als *cuspidatum* vorgestellte *Phalcum* (Schreb. de Phasco t. 1. fig. 1 — 5.). *Phalcum bryoides* zeichnet sich durch die hervorstehenden schmalen Kapseln und Stämme aus. *Splachnum rugosum* und *gracile*: beide scheinen unter *Spl. vasculosum* vorzukommen. *Splachn. Turnerianum*. *Splachn. lingulatum*, die längere Seta etwa ausgenommen, fehlt es uns an

Charaktern, Hedwig's Splachnum stirp. 3. t. 40. davon zu unterscheiden. Splachnum longicollum. Orthotrichum nudum (?). Am reichsten ist die Gattung Bryum, hier allein mit 35 Arten ausgestellt. Dem Br. viridulum (fasc. 1. t. 1. fig. 5.) sucht der Vf. durch eine neue Definition nachzuhelfen, die aber nun nicht mehr zur Linneischen paßt. Von Br. Griffithianum wünschte man wohl das Peristom zu kennen, da nach der ganzen Form ein Splachnum dahinter verborgen zu seyn scheint. Ein neues Br. circumferum (uncinatum) mit fol. secundis uncinato-curvatis. Dillen's fig. 24. Tab. 46. als Br. palustre. Das seltsame, von Dillen Tab. 32. fig. 3. vorgestellte, Moos, welches wir aus Grönland vor uns haben, benennet der Vf. Br. immersum. Von Br. caespitium unterscheidet er auch Dill. t. 50 fig. 66. F. G. durch den Namen: Br. bicolor. Br. filiforme (vielleicht das Ma. holosericeum). Da zur Kenntniß der vielen neuen Arten die Ansicht der Abbildungen unerläßlich zu Hülfe genommen werden muß, so übergehen wir jene. Von Hypnum 11 Arten, darunter drey neue. Hypnum myosuroides d. Hudf. Dill. t. 41. fig. 53, trennt der Vf. ganz recht als H. nigro-viride. Vier Arten Jungermannia, endivifolia Vaill. t. 19. f. 4., connivens, serpyllifolia Dill. t. 72. f. 28., Thuja, Dill. t. 72. f. 33. Riccia crystallina (aber nichts weniger als crystallina, sondern cavernosa) u. eine Riccia spuria. Unter den Lichenen scheinen einige neue zu seyn, wie z. B. der mit plumbeus vermischte Lich. affinis. Lich. corrugatus (Dill. t. 19. f. 19.) bezweifeln wir als solchen. Die Nachlese der Schwämme besteht aus Clavaria lignosa, Sphaeria ramosa u. pedunculata. Im übrigen empfehlen sich noch außer ihrem innern Werth diese Hefte durch einfache und schöne typographische Form, so wie die Kupfer durch kräftigen und reinen Stich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1802.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen
Freund. Zum Besten der Schweizer Waisen
herausgegeben. In der Cottaschen Buchhand-
lung. 1802. 406 Seiten in Octav.

Tübingen.

Brandes.

Ein Theil dieser Briefe war in dem Deutschen
Magazin abgedruckt und bekannt. Der Verfasser
ließ sich leicht errathen. Sie sind von Johannes
Müller an den Hrn. v. Bonstetten geschrieben,
und von Friederike Brun, geborner Münter, jetzt
sehr vermehrt und zu einem höchst edeln Zweck,
mit Bewilligung des Schreibers und des Empfän-
gers, herausgegeben. Rec. gesteht, daß nicht
leicht eine Sammlung von Briefen ihn von meh-
reren Seiten so sehr interessirt hat, wie diese.
Sie enthält die Geschichte der Fortschreitung der
Bildung eines der größten Genies und der ge-
lehrtesten Männer, der unserer Nation, wenig-
stens der Sprache nach, angehört, von 1773 bis
Ende 1779, also von seinem 22. bis zum 28.
Jahre. Wir sehen, was der Verfasser der Ge-
schichte der Schweizer und der Darstellung des

Fürstenbundes, entflammt von der edelsten Ruhmbegierde, in den schönsten Jahren seiner Blüthe auszurichten gedachte; wie er mit der größten Anstrengung stets auf seine Vervollkommnung hinarbeitete, deren Frucht ihm damahls nur unsterbliche Werke der Schriftstellerey seyn sollten: aber wohl wissend, wie sehr nicht allein Geist und Gelehrsamkeit, sondern auch Charakter was die Wenigsten wissen, zum großen Schriftsteller, und besonders zum großen Historiker, gehören, strebte er auch damahls auf das wärmste nach der Verdolung und Erhöhung seiner Gesinnungen durch den täglichen Genuß der Werke der größten Geister, vorzüglich des Alterthums, und auch der neueren Zeit, die dazu wirken konnten; strebte dahin zu gelangen durch die genaueste Freundschaft, die ihn mit dem Hrn. v. Bonstetten verband.

Diese Freundschaft hatte sehr viel von dem, was ältere und kältere Menschen Schwärmerey nennen werden (im Ausdrucke derselben fand Rec. einige Ähnlichkeit mit einigen Briefen Winkelmann's), aber sie war rein und von der edelsten Art, gab dem Charakter des emporstrebenden Genies Wärme, Halt, Richtung. Nachrichten von dem, was er gelesen, was er gedacht, was er thun wollte, theilte M. seinem Freunde mit, suchte sich und ihn zu vervollkommen. Diese Nachrichten und Urtheile enthalten einen Schatz von abgerissenen trefflichen Reflexionen, welche größten Theils sich auf die Art, Geschichte zu bearbeiten, auf Geschichtschreiber und Staatsverfassungen, beziehen. Man sieht, welche Mühe M. sich gab, in der Bearbeitung der Geschichte vom Local auszugehen; wie er einen Krieg mitzumachen gedachte, um Schlachten beschreiben zu können. Höchst bemerkungs- und bewunderns-

würdig ist es, daß der Verf., ungeachtet seines Feuergeistes und seiner Jugend, doch schon einen lebhaften Widerwillen gegen die allgemeinen Grundsätze und glänzenden Theorien in der Politik empfand, deren pompöser Wortkram ihm Ekel erregte. Die Natur seines scharfblickenden Geistes, das unterbrochene Vorliebe für Nachsabel und Montesquieu, deren Werth er ganz empfand, der Umgang mit älteren Männern (der Verf. lebte vorzüglich viel mit Bonnet und Tronchin), verbunden mit der Neigung, die emporstrebenden, sehr kraftvollen, jungen Männern eigen zu seyn pflegt, sich den Modebegriffen und dem Tone der Zeit entgegen zu setzen, mögen diese Abneigung so früh bey ihm erzeugt haben: eine Abneigung, welche aber seine Wärme sowohl für das Gute, was zu thun war, als für große einzelne Menschen und Geister, nicht minderte, so wenig hold er auch den Planen von der besten Staatsverfassung und metaphysischen Spitzfindigkeiten überhaupt war, deren Entwerfern und Anhängern sehr irrig von einem beträchtlichen Theile des Publicums ein sehr lebhaftes Gefühl für das Gute und Große gewöhnlich zugeschrieben wird. Ein Geist wehet durch alle Briefe. Nur zwey Briefe sind etwas ausführlich: der eine über den Zustand seines Vaterlandes Schaffhausen, die Verfassung und Verwaltung dieses Cantons; der andere über den Geist des Berner Gouvernements, der seine ganze Hochachtung genoß, ob er gleich die Veränderung, die diesen Staat treffen würde, aber nicht von der rechten Seite her, ahndete. Beide Briefe sind Meisterstücke. Der letzte ist, wie einige andere, Französisch geschrieben. Einzelne witzige Einfälle

und Anekdoten kommen mitunter in den Briefen auch vor. Der Styl des Verf. ist genugsam bekannt. Er ist in den Briefen bestimmt, treffend, kurz, nicht geschmeidig, hier und da schwer und dunkel; aber er schickt sich freylich zu seiner Art, die Sachen anzusehen. Der Styl, wie die Gedanken, gehdren dem Verf. Der Styl ist fein, ist original. Kein Mann von großem Kopf wird seinen Styl ängstlich nach dem Style irgend eines andern Schriftstellers bilden. Zur Nachahmung wäre des Verf. Schreibart weniger, als irgend eine andere, zu empfehlen: denn wenn M's. Geist nicht ganz in M's. Wortfügungen lebt, so muß ein Styl der Art geschraubt und affectirt erscheinen. Unverkennbar ist es übrigens schon in diesen Briefen, daß M. seinen Styl im Allgemeinen nach den Römischen Schriftstellern bildete. Ein so genanntes Lesebuch ködnen diese Briefe nie werden. Dazu wird mehr Geist, mehr Gelehrsamkeit, mehr Interesse für Dinge, welche es werth sind, erfordert, als die Menge je besitzen kann: aber der Hoffnung kann Rec. nicht entsagen, daß unter den jungen Männern von trefflichen Anlagen, welche, von einer edeln Ruhmbegierde beseelt, sich den Wissenschaften gewidmet haben, doch mehrere seyn werden, die das Buch als einen Freund ansehen müssen, wenn ihnen das Geschick keinen lebenden Freund gewährt hat; denen es wenigstens zum Sporn dienen wird, unablässig an eigener Vervollkommnung zu arbeiten, wie vorhin M. an der seinigen arbeitete; welche recht lebhaft durch das Buch fühlen werden, wie unendlich wichtig auch für den Gelehrten, besonders den Geschichtschreiber, Bildung und Veredlung des Charakters sind.

Breslau.

Berghaug.

Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute, enthaltend eine genaue Anweisung zum Gebrauch der gewöhnlichen Taschenbücher der Münz-, Maaß- und Wechselfunde, entworfen von Andr. Wagner u. s. w. 1802. VIII und 302 S. in gr. Octav, nebst 2 halben Bogen Tafeln in Folio.

Dies Buch ist, nach der Erklärung des Verf., dazu bestimmt, „Ungeübten die Wege zu zeigen, wie sie nicht nur jedes Weist über Münz- und Wechselfunde geübrig verstehen, sondern auch richtig anwenden und benutzen können“. — Hierbey liegen Gerhardt's, des ältern, Schriften, besonders sein Nellenbrecherisches Taschenbuch 2c. und sein Contorist (2 Theile, 1791 u. 92, gr. 8.) zum Grunde. Hr. W. bemüht sich, die schwierigsten Stellen in denselben zu erklären, und durch Rechnungen anschaulich zu machen. Er theilt daher seine Anweisung in fünf Abschnitte ein, wovon I. S. 1—23 den Gebrauch einer jeden Angabe des Wechselflatzes im Nellenbrecher 2c.; II. S. 24—58 den Zahlenwerth aller Wechsel, nebst den dabey vorkommenden Berechnungsarten; III. S. 59—102 den Gebrauch aller wirklichen und fingirten Münzwerthe; IV. S. 103—118 die daraus entstehende Berechnung der Wechselfcourse, und V. S. 119—132 den Gebrauch in Ausmittlung des Verhältnisses der Maaße u. Gewichte in verschiedenen Ländern enthält. Daß hierbey alsenthalben mercantillische Berechnungsarten nach Ketten- und Buchstaben-Rechenkunst vorkommen, darf wohl nicht weiter erinnert werden. Diesem Sache ist der Verf. vorzüglich gewachsen, welches er durch diese und durch seine früheren Schriften bereits gezeigt hat. Der Anhang S. 133—304 liefert ver-

wandte Gegenstände, die mit dem Plan des Buchs in keiner Verbindung stehen; nichts desto weniger aber sind sie gemennützigen Inhalts, und meistens sehr gut bearbeitet. Hiervon mag die S. 135—227 angehängte kurze Geschichte u. Erklärung des Deutschen Münzwesens älterer und neuerer Zeiten zum Beweise dienen. (Als eigentliche Geschichte des Ursprunges der Deutschen Rechnungsmünzen und der nach und nach erfolgten Veränderungen derselben bis auf die neuesten Zeiten kann man diesen Entwurf, der als ein bloßer Versuch anzusehen ist, nicht betrachten; er ist vielmehr eine historische Erklärung der Rechnungsmünzen, die mit Hypothesen angefüllt ist, welche zwar oft den Gegenstand wahrscheinlich machen, nur zu keiner geschichtlichen Evidenz erheben. Fischer's Gesch. des Deutschen Handels, die man ohnehin sehr vorsichtig brauchen muß, und die, so viel Rec. sich erinnert, wie andere Hülfsmittel der Art, nirgends angeführt worden, ist zu slavisch benutzt.) Übrigens kann S. 265—278 die Vergleichung des neuen Französ. Maaßes gegen verschiedene Deutsche Maaße den Gegenden, für die sie bestimmt ist, nichts helfen, da weder das Gesetz vom 19. Febr. J. 8, noch vom 13. Brum. J. 9 zum Grunde gelegt, und worin ausdrücklich bestimmt worden, daß der Meter nur 443,296 Linien enthalte, der hier zu 445,42 angenommen wird. Übereilte Arbeit wird selten gut!

Gmelin.

Brüssel.

Dasselbe hat der Bürger J. B. van Mons im zehnten Jahre der Republik bey Em. Flon ein Journal de chimie, pour servir de complément aux annales de chimie et autres ouvrages périodiques françois concernant cette science herauszugeben angefangen, wovon wir zwey

Stücke, jedes 6 Bogen in Octav stark, vor uns haben. Wir übergehen die Aufsätze von Brugnatelli, Herschel, Davy, Trommsdorff, Howard, Craanen Cruikshank, Henry, Ritter, Volta, Göttling, Pfaff, die unsere Leser schon aus diesen Anzeigen kennen, und erwähnen nur derjenigen, welche wir hier zuerst antreffen. Deiman, Paets van Troostwyk, Lauwrenburgh und Vrolik haben die unvollkommene Salpetersäure und ihre Verbindungen mit Laugensalzen untersucht, und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas entdeckt; das letzte erhalte man, wenn man gemeinem Salpeter durch die Hitze einen Theil Lebensluft nach dem andern entziehe; daher komme die Lebensluft aus Salpeter anfangs beynah ganz rein. Hr. van Marum gibt eine Verbesserung an dem Papiinischen Topfe an, um ihn zum Auskochen der Knochen für die Numfordischen Suppen noch tauglicher zu machen, und macht seine Vorschläge durch Zeichnungen deutlicher; aus 15 Pfunden Ochsenknochen erhielt er mit 40 Pfunden Wasser und 30 Loth Salz 36½ Pfunde Gallerte, und wieder aus 16 Pfunden Knochen zum ersten Male 40, und nachher noch 36 Pfunde Gallerte. Hr. Kouppe hat die Erfahrungen, in welchen van Driessen kohlen-saures Quecksilber erhielt, so wie die Bildung eines desoxydirten übersauren Quecksilbersalpers durch seine eigenen, bestätigt. Hr. de Koover hat aus 105 Pfunden Thymian, den er nach dem Ausfallen des Samens hatte sammeln lassen, 32 Loth eines dicken, röthlichen Öls erhalten, von welchem er nach der Reinigung nur 18 Loth eines dünnen, stark nach Thymian riechenden, Öls bekam, 14 Loth aber von feuerfester Art im Rückstande fand. Hr. Prof. Wurzer hat das Wasser aus einem Was-

ferbruche der Hoden untersucht (sollte er Jordan's Untersuchung der Feuchtigkeit aus wasserfüchtigen Unterleibe und aus dem Wasserkopfe, Sulme's Untersuchung der Feuchtigkeit der innern Hirnhöhlen bey der Kopfwassersucht nicht kennen?); er fand Schwefel, und mehr Enweißstoff darin, als andere thierische Feuchtigkeiten halten. Hr. Lelievre hat bey Limoges Smaragd verb in Granit, und halbdurchsichtig, blättericht und rothbraun vollkommen gesättigtes phosphorsaures Eisen gefunden. Hr. Thenard erklärt die zoonische Säure für Essig, durch einen besondern thierischen Stoff geändert, und Hr. Darraeq die Koboltsäure für bloße Arseniksäure; Davy's Versuche, so genanntes dephlogistirtes Salpetergas einzuathmen, seyen zu Paris nicht mit gleichem Erfolge wiederholt worden. Am Ende jedes Stück's stehen Aufschriften verschiedener neu herausgekommener, in Chemie einschlagender (nur verstehen wir dieses von Smith's, Wocca's, Louis Vose's Werken nicht), Werken aus Frankreich, Italien, Deutschland, Holland, England und Schweden.

Boukenen.

Berlin.

Von Quin: Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft. von Lazarus Bendavid. Zweyte, verbesserte Auflage. 1802. 304 S. in Octav.

Wenn gleich diese Vorlesungen für keine Süße des buchstäblichen Kantianismus gelten können, verdienen sie doch eine neue Ausgabe. Durch die große Deutlichkeit, mit der der Vf. die Kantischen Begriffe und Grundsätze ohne alle Weitschweifigkeit vorträgt, werden seine Vorlesungen den Anfängern immer nützlich bleiben, und auch dem geübten Denker die Prüfung des Kantischen Systems erleichtern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julius 1802.

New-York. *Sommern*
Das dritte Volume des *Medical Repository*,
conducted (wie es jetzt auf dem Titel heißt) by
Sam. L. Mitchell, M. D. Professor of Chemistry
in Columbia College, and *Edward Miller*, M. D.
1800. 428 S. in Octav. Nr. I. Art. I. *Hippo-*
lyto J. da Costa Beschreibung der Stadt Lissabon,
welche den Nutzen von Erbauung der Häuser und
Pflasterung der Straßen mit Marmor und Kalkstein
und die Vorzüglichkeit derselben vor Materialien
von Kiesel oder Thonziegeln zeigt. So entsetzlich
unreinlich auch Lissabon sey, so gesund sey es doch,
weil die Häuser und das Straßenpflaster aus Mar-
mor und Kalkstein bestehen. Wenn ein Wind ent-
steht, so ist die dasige Luft voller Kalkstaub. Die
niedlichen, reinlichen, Dörfer Lissabon gegen über
auf der andern Seite des Tagus sind schon nicht so
gesund, weil die Gebäude meist aus kieselartigen
Steinen bestehen. Art. 2. *Lyman Spalding* On
the Bilious Malignant Fever which prevailed in
the Country adjacent to Dartmouth College 1798.
Art. 3. *Mitchell* Observations on Pot-ash; being
21 (6)

an Inquiry how far the mischievous Effects of Septic Acid are restrained by Pot-ash, and other Alkalies, particularly in respect to the Effects of Septite of Pot-ash (Nitre or Salt-Petre) upon Animal Flesh intended to be eaten, and upon the Human Stomach. In seinem Grunne gegen die Salpetersäure gehet H. M. endlich so weit, daß er S. 16 geradezu behauptet: "Nitre ought to be ranked among poison; for in a sufficient dose, it is truly a poison". Fleisch, das man mit Salpeter einfalze, werde decomponirt. Die Fabel der von Hercules besiegten Hydra habe die Meinung, daß die septischen Ausdünstungen der Moräste durch Alkalien bezwungen werden könnten, denn Hydra komme von *υδωρ*, Wasser. Art. 4. David Kosack, Fall von einem durch Wein geheilten Tetanus. Einer Negerin gab man in ungefähr 5 Tagen 3 Gallons Madeirawein. Art. 5. Ein Ungeannter macht Remarks on the Constitution of Nitrous Air (Septic Gas). Nitrous Air bestehe aus einer chemischen Vereinigung des Gas nitrogen mit reiner Luft. Art. 6. Kerrington. Ein medicinischer Fall. Wäsche bekam einen unangenehmen Geruch ohne irgend eine zu entdeckende Ursache, und verursachte allen denen, die sich damit rieben oder sie trugen, sonderbare Zufälle, z. B. Brennen, Schweiß, kupfrigen Geschmack, Kopfwch u. s. f. Art. 7. Stephen Dickson, über die Ausdehnung des Wassers während des Gefrierens. Vielleicht werde ein Theil Wasser während des Gefrierens in Dämpfe verwandelt. Art. 8. Will. Patterson, Beobachtungen über meteorologische Instrumente, und über das Wetter zu Londondern im Jahr 1797. Art. 9. Rich. V. W. Thorne Nachricht von der Lage und den Krankheiten zu La Vera Cruz. — *Reviews*. Art. 1. Rapport fait aux Victor Hughes

et Lebas Oct. 3. 1797, par la Commission pour examiner la situation du *Volcan de la Guadaoupe* et les Effets de l'Eruption dans la nuit du Sept. 28. 29. Guadal 1797. 4. Wird gelebt. Art. 2. *Gulielm Tazewell* Vade-mecum Medicum, in duas partes divisum, quarum prior Nosologiam Cullinaeam, posterior compendium Materiae medicae exhibet. Philad. 1798. Dieß Buch sey in "modern medical Latin" geschrieben. Art. 3. *Charles Caldwell* A Semi-annual Oration on the origin of Pestilential Diseases. Philad. 1799. Beweiset, daß der Ursprung einheimisch sey. — *News.* Zu New-York ist nun auch ein Spital für Wöchnerinnen angelegt; auch ist man dafelbst und in Philadelphia eifrig beschäftigt, diese Städte mit gutem Wasser zu versehen. Von uns Deutschen gibt man den Americanern folgende Nachricht: "The favorite seats of German literature are still Leipzig, Göttingen, Jena, Weimar, Hamburg, Berlin, Vienna, Francfort. These places — have become to the literature of Germany, what Athens and Elis were to that of ancient Greece. Books are incessantly manufactured (!) and sold in them, and admit much mere book-making: there are also many labours of genuine erudition, occasional inventions and discoveries evincing true philosophical penetration, and a few effusions of poetical genius of superlative excellence. — *Appendix.* Art. 1. *Mitchill's* Inductions of Facts on the phenomena of *Hail* and *Hail-Storms* establish Mr. *Mitchill's* Theory of Pestilential fluids. Da bey der Mischung von Gas oxygene, hydrogene und azotic (oder septous), so bald sie ex electrische Funke durchfährt, Salpetersäure erscheint, so scheint es ihm entschieden, daß diese Säure vom septous oder azotic gas entspringe.

Bergman habe Marggraff's Bemerkung bestätigt daß nämlich Regen- und selbst Schneewasser mit dem septous oder nitrous acid contaminirt wären "Water, after being severed from its connection with air, may be converted to snow-flakes which, meeting with septous acid, may be melted thereby, and, especially if a sudden rarefaction should happen at the same time, may produce a degree of cold extreme enough to freeze all the water in the neighbourhood, and form hail-stones of the greatest magnitude". Art. 2. Nautical Improvement. Dr. Mease u. 5 Schiffscapitaine bezeugen den Nutzen der von Benj. Wynkoop zu Philadelphia erfundenen patent machine for expelling the foul air from the holds of the ship.

Nr. II. Art. 1. Philemon Tracy, zwey Fälle, wo Kinderpocken und Masern zu gleicher Zeit Statt fanden, welche einen Beweis gegen Brown's ohnehin unhaltbare Theorie abgeben. Art. 2. Will. Patterson Nachricht von den zu Londonderry herrschenden Krankheiten, nämlich der Ruhr oder dem Intestinal-Fieber, der Gelbsucht, dem Catarrh, und den Thierkrankheiten. Art. 3. 4. 5. Dr. Priestley's Reply to his antiphlogistian Opponents. Art. 6. Jam. Tilton, Beobachtungen über das gelbe Fieber zu Wilmington (Delaware) 1798. Art 7. Geo. Monro, über den nämlichen Gegenstand. Dießmahl kam das Fieber offenbar von Philadelphia nach Wilmington. Art. 8. Jo. Maclean Antwort auf Woodhouse's Brief, welcher Priestleyen vertheidigt hatte. Art. 9. Valent. Seaman Case of the Deleterious Effects of Opium remedied by the Excitement of Pain. Er peitschte eine Frau, die eine Unze Laudanum genommen hatte, und die im Stupor lag, solange, bis sie aufstand, dann gab er ihr ein Brechmittel. Art. 10. Th. Smith, Beobachtungen

auf einer Reise durch die niedrigeren Theile von New-Yersey. Art. 11. *J. Blanchet*, über den Dunst, der bey strenger Kälte von der Oberfläche des Lorenzflusses aufsteigt. Dieser Dunst komme nicht vom Caloric des Wassers, sondern von der unterirdischen Hitze des Erdballes. Art. 12. Eben desselben *Remarks on the Antiseptic Powers of LIXIVIAL and OLEAGINOUS substances.* Die *Quanchios* zu Teneriffe hätten das Einbalsamiren der Körper vermittelst einer Lauge und Öhl besser verstanden, als wir (?). Bey der Fäulniß werde das Acid of putrefaction (Salpetersäure) entwickelt. Art. 13. *Mitchill Speculations concerning the perspirable Fluids of Human Bodies, with the View of ascertaining how they are sometimes converted to septic or pestilential Matter.* Hr. M. läßt nicht nach, seinen Gegenstand, das Septon, zu verfolgen. Durch die Haut gehe septische Säure aus dem Körper, welches er recht artig zeigt. — *Reviews.* De Cultura radiceis Brazilicae: de Cura Boum in Brazilia; et de Cultura Herbae Nicotianae in Brazilia. Poëmata Georgica: quibus adjiciuntur *Prudentii Amarali* Brazilienfis de Sacchari Opificio Carmen. Ulyssipon. 8. Art. 2. *Benj. Smith Barton* Fragments of the Natural History of Pennsylvania, Part first. Philad. 1799. Folio. Betrifft hauptsächlich Vögel. Art. 3. *Benj. Rush* Three Lectures upon Animal Life. Philad. 1799. 8. Art. 4. *Joseph Hamilton* Occasional Reflections on the Operation of the Small-Pox; or the Traveller's Pocket-Doctor. Croswell 1799. 12. — *News.* Pestilence. Das gelbe Fieber zeigte sich wieder zu Philadelphia, zu New-York u. s. f. 1799. Sein domestic origin sey nun bewiesen. Zu Chesnut-Hill, 9 Meilen von Philadelphia, hat man Diamantspat und Basalt entdeckt. *Conferva tivu-*

laris gebe excellentes Papier. Dr. Ricketson bestätigt seine vorigen Versuche über das Opium, daß nämlich das in America erzielte Opium eben so wirksam sey, als das Asiatische. Nach J. Woodhouse greift concentrirte Salpetersäure weder Silber, Kupfer, noch Zinn an, so bald aber nur ein wenig Wasser hinzu kömmt, geschieht die Auflösung rasch.

Nr. III. Art. I. Dr. John Naughan A Sketch of the History of the Diseases of the state of Delaware. Da sieht es betrübt aus! "The months of May and June may be denominated our interregnum, or *e converso* the limited reign of the Hygeia, as the rest of the year she is either buried in the marshes, or obscured by the fogs". Ausschlagskrankheiten sind gemeinlich critisch und heilsam, sie alterniren ganz offenbar mit Darmkrankheiten. Art. 2. Simon de Witt On the Economy of Fuel in the Warming of Rooms. Er betrachtet die Bekleidung der Zimmer und der Wände, um Wärme zu erhalten, und gibt dann einen Vorschlag zu einem vortheilhaften Ofen. Art. 3. Jo. Archer, über den innern Gebrauch des Bleyzuckers beim Durchfall. Er gibt den Bleyzucker in Pillen zu 3 Gran, täglich drey Mahl, und erzählt drey Fälle; auch sein Freund, Will. Harris, brauchte den Bleyzucker vielfältig mit dem größten Nutzen. Art. 4. Ein Ungenannter, über die Submersion der Schwalben; widerlegt Hin. Cole, der diese Submersion selbst gesehen haben wollte. Art. 5. Dr. George Lee A Short Account of an Epidemic Yellow-Fever 1798 in the Village of Port-Elizabeth, New-Yersey. Art. 6. Th. P. Smith, über KrySTALLISATION. Er meint Mr. de Haüy's Theorie zu widerlegen, und behauptet, die regelmäßigsten Krystallen würden aus amorphous particles gebildet. Art. 7. Blanchet Septic (Nitric) Acid the Cause

of Mortality among the new Cattle and Horses of Canada, during their stabling in Winter. Dieß Viehsterben kommt von der Unsauberkeit der Ställe, in welchen sich bis 2 Fuß hoch der Mist ansammelt. So brachte auch Salpeter die Plagen in Aegypten hervor, die im 1. B. Moses beschrieben sind. Art. 8. Eben deßf. *Theory of Explosions. An Induction of certain Facts, which tend to prove that the bursting of Vessels containing Water, in freezing, is owing to the Extrication of Atmospheric Air; that the sudden Expansion of Air lodged in the Pores of Trees, by means of Lightning in the cause of the violent chivering of this Parts; and that Volcanic Explosions and Earthquakes derive their Origin from the same Cause.* Im electrischen Gas (welches Wort ihm schicklicher dünkt, als Fluid) sey viel Caloric enthalten, folglich müsse der Baum zersten und zersplittert werden, den solches trifft. Art. 9. *Moses Brown Remarks on the origin of the Yellow-Fever in some Parts of the state of Rhode Island.— Reviews. A new Nomenclature of Chemistry proposed by Mlrs. de Morveaux, Lavoisier, Berthollet and Fourcroy with Additions and Improvements.. by Lyman Spalding.* Hannover 1799. 4. Art 2. *Notes on Husbandry and Rural affairs, by J. B. Bordley.* Philad. 1799. Art. 3. *A brief History of Epidemic and Pestilential Diseases; with the principal Phenomena of the Physical World, which precede and accompany them, and Observations from the Facts stated. In two Volumes by Noah Webster.* Hartford 1799. 8. Wird sehr gelobt als belehrend und originell. Erdbeben seyen sehr genau mit der Pest verbunden, und man könne fragen, ob irgend eine beträchtliche Pest wohl jemahls Statt gefunden habe, vor oder bey der nicht ein Erdbeben gewesen wäre. Alle die Jah-

re, wo in America Erdbeben vorkamen, waren auch besonders ungesund. Auch die Ausbrüche feuer-
 spendender Berge machen Pest und Krankheiten.
 Art 4. History of the Pestilence commonly called
 Yellow-Fever, which almost desolated Philadel-
 phia in the Months of Aug., Sept. and October
 1798. by *Thomas Condie* and *Richard Folwell*.
 Philad. 1800. Art. 5. An Account of the Mali-
 gnant Fever lately prevalent in the City of New-
 York 1798, by *James Hardie*. New-York 1799.
 A short Account of the Yellow-Fever as it ap-
 peared in New-London 1798. by *Charl. Holt*.
 New-London 1798. 8. Art. 7. Report of the Com-
 mittee appointed by the Medical Society of the
 state of New-York, to inquire into the symp-
 toms, origin, Cause and Prevention of the Pesti-
 lential Disease in New-York during the summer
 and Autumn of the Year 1798. New-York 1799. 8.
 Art. 8. Observation upon the Origin of the Yel-
 low-Fever, in Philadelphia and upon the Means
 of preventing it, by *Benj. Rush*. Philad. 1799. 8.
 Der Unflath sey die Ursache davon. Art. 9. A se-
 cond Address to the Citizens of Philadelphia, con-
 taining additional Proofs of the domestic Origin
 of the Yellow-Fever, to which are added: Ob-
 servations intended to shew that a Belief in that
 Opinion is calculated to lessen the Mortality of
 the Disease, and to prevent its Recurrence, by
Benj. Rush. Phil. 1799. 8. Art. 10. *Dan. Adams*
 Inaug. Diss. on the Principle of Animation. Ha-
 nover 1799. 8. Drygene ist das sine qua non des
 thierischen und vegetabilischen Lebens. — *News*.
 Dr. Torbert rühmt Dr. Lave's geheimes Mittel ge-
 gen Scirrhus und Krebs. Dr. Rogers heilt den
 giftigen Tripper durch Einspritzungen von Seifen-
 wasser. Dr. Priestley's Nachricht über die Wirkun-

gen der dephlogisticated nitrous air. Er gibt setzen Benfall dem von Mitchill für nitrous angenommenen Worte septon. Zu Wilmington hat sich die Philosophical Society of the state of Delaware gebildet. Nach Birch's Beobachtung ist im Stuhlgange der am gelben Fieber Leidenden septische Säure. Von faulendem Rindfleische werden septische, saure, Dünste entwickelt. Durch Dr. Pearson kam der erste Schugblatterstoff nach New-York. Nachricht von Washington's Krankheit und Tode.

Nr IV. Art. 1. *Sam. L. Mitchill* A Sketch of the Mineralogical History of the state of New-York. Art. 2. *John Vaughan* A Sketch of the History of the Diseases of the state of Delaware. Treffliche Bemerkungen über die Cynanche trachealis. Art. 3. *Masonic Relics of Dr. Brown preserved by Dr. Lawrence.* Gesundheiten, die in der von Brown errichteten Lateinischen Freymaurer-Loge zum Admischen Adler ausgebracht wurden, als er gerade (weil er im Gefängniß war) abwesend sich befand. Art. 4. *F. B. Sayre* Observations on the Disease commonly called Yellow-Water in Horses. Art. 5. *Dr. Felix Pascalis* über das gelbe Fieber. Art. 6. *Jo. C. Kunze* Beschreibung eines Cabinets von alten und neuen Münzen und Medaillen. Art. 7. *John W. Watkins* On the Disease called the Lake-Fever of the Western Counties of the state of New-York. Art. 8. *Dr. Charl. Smith* Singular Case of Dropsy. Einem zwölfjährigen Knaben zapfte er zwey Mahl durch den Bauchstich eine Materie ab, die wahrer Chylus zu seyn schien. Der Knabe ward vollkommen gesund. Art. 9. *Jeremiah Barker* An Account of Febrile Diseases as they have appeared in the County of Cumberland from July 1798 to March 1800. Lobt gewaltig die Alkalien; gab sie innerlich, ließ damit was

schen, und ungelöschten Kalk ins Zimmer bringen.
 Art. 10. *John Vaughan* On the Origin and Cause
 of the Yellow-Fever at Wilmington (State of De-
 laware) 1799. Stimmt auch dafür, daß es ein
 "indigenous product" sey. — *Revue*. Art. 1.
James Tytler, Compiler of the Medical Part of
 the Encyclopaedia Britannica, a Treatise on the
 Plague and Yellow-Fever, with an Appendix,
 containing Histories of the Plague at Athens etc.
 Salem. 1799. 8. Die Reviere klagen, daß so
 wenig literarisches Commerz bis jetzt in America sey,
 daß sie bisweilen Americanische Werke erst von Ham-
 burg oder London aus kennen lernten. Tytler's
 Werk ist eine mächtige Compilation, ohne sonder-
 lichen Verstand. Art. 2. The Doctrine of Phlogi-
 ston established, and that of the Composition of
 Water refuted, by *Joseph Priestley*. Northum-
 berland 1800. 8. Der Verfasser sagt von diesem
 seinem Hauptwerke oben S. 305: "It contains all
 that I have hitherto published on the subject with
 considerable additions. In this, I may be said,
 in the language of the present war, to have made
 an attack on the whole line of my opponents".
 Die Recensenten meinen, sein Verfahren sey ein mis-
 cere quadrata rotundis, ein Quidlibet e Quodlibet
 machen. Art. 3. Transactions of the Society of
 New-York for the Promotion of Agriculture,
 Arts and Manufactures, Part IV. Albany 1799. 4-
Livingston gibt sich Mühe, das Elendthier zu zäh-
 men und zum Zug anzuwenden. Art. 4. *Will. Cur-
 rie* A Sketch of the Rise and Progress of the Yel-
 low-Fever, of Philadelphia 1799 to which is ad-
 ded a Coliection of Facts and Observations re-
 specting the Origin of Yellow-Fever in this Coun-
 try. Philad. 1800. 8. Art. 5. *John Vaughan*
 Chemical Syllabus. 1799. 12. Art. 6. The Mid-

wife's Monitor and Mother's Mirror etc. to which is prefixed a Syllabus of Lectures on that Subject. New-York 1800. 12. — *News.* Ein Ungekannter: Fever and Dysentery produced by the Septic Vapours of Privies. *Dav. Hofack* Oxydation of Silver by the Septic Acid contained in the Abdomen of a Person dead of Enteritis. Man fange nun in America an, den Weinstock zu treiben. Hartnäckiger Hautausschlag über den ganzen Körper, geheilt durch Kreide. Advantages of studying Physick in America ist ein Aufsatz überschrieben, welcher zeigt, daß, da nunmehr zu New-York, Cambridge, Baltimore und Hannover so vortreffliche medicinische Lehrianstalten sich befänden, die Eingebornen nicht ferner deßhalb auswärtß zu reisen brauchten. Farrago of Ingredients in the *Nitrous* and *Nitric* Acids, whereby they differ from the *Septic Acid*. Auch in Maryland hat sich eine Society for promoting Useful and Ornamental Knowledge zusammengesethan. Die Philadelphia Medical Society gibt nun auch Preisfragen auf. Will. Shorwell entdeckte im Blei eine repulsive Kraft, die, bey Maschinen angewendet, Kosten und Reibung mindert. Eine Robinia Pseudo-Acacia trieb zum zweyten Male, nachdem sie durch den Biß getödtet schien. Gegen das Ende des Junius kann man Apfel-Bäume schälen (entrinden), ohne daß es ihnen schadet; im September hatte ein solcher geschälter Baum vollkommen seine Rinde wieder bekommen. Im *Prunus Virginiana* bemerkte man eine rückgängige Bewegung des Saftes. Priestley fand, daß man Wasser durchs Frieren gänzlich in dephlogistisirte Luft verwandeln kann. Rush will durch innerlich gegebenen Bleizucker Fallsucht geheilt haben.

Reutenen. In der Schweiz

ohne Druckort, zu haben in Paris bey Fuchs:
Le Vulgaire et les Métaphysiciens, ou Doutes et
Vues critiques sur l'école empirique, par W. R.
Boädmer, de Genève. 1802. 160 S. in Octav.

Man möchte denken, der Verf. dieser philosophischen Schrift trage bedenkliche Lehren vor, weil auf dem Titel nur *En Suisse* statt des Druck- oder Verlagsortes steht. Aber die ganze Schrift soll nur dienen, die Französischen Metaphysiker (wenn ein Deutscher sie so nennen darf) aufmerkamer auf die Schwäche ihres beliebten Empirismus zu machen, und sie dadurch zum sorgfältigeren Studium der Kantischen Schriften zu reizen. Von den Bemühungen des Hrn. v. Villers, den Kantianismus in Frankreich zu ver. reiten, urtheilt Hr. B. nicht ungünstig. Der erste Theil des Buchs des Hrn. von Villers sey mit viel Geist u. Witz (*beaucoup d'esprit et de sel*) geschrieben, und könne sehr gut dienen, die eingeschlummerten Köpfe aufzuwecken. Aber Hr. v. Villers habe der Philosophie, die er empfiehlt, durch die Popularität geschadet, durch die er sie dem großen Publicum in Frankreich habe empfehlen wollen. Daraus müsse man gewisser Maßen die verkehrten Urtheile erklären, welche die Französischen Journalisten über die neue Philosophie gefällt haben. Metaphysische Forschung s. y, wie die mathematische, die Sache nur sehr weniger Leser. — Freylich kann ein Buch, das statt eines Systems der Philosophie nur die interessante Seite dieses Systems durch eine populäre Darstellung kennen lehrt, keine Schüler unter den Gelehrten ziehen. Aber ist denn die Darstellung der Kantischen Philosophie durch Hrn. v. Villers nicht wenigstens eben so gründlich, als die in Frankreich geltende Metaphysik? Und muß nicht

ein System überhaupt erst Aufsehen erregen, ehe die Gelehrten gewöhnlich sich entschließen, es noch in einem andern Sinne zu studiren, als, um es zu verworfen? Ob Hr. W. Schritt dem Kantianismus in Frankreich bessere Dienste thun werde, steht zu erwarten. Aber daß ein aufmerkamer Leser dieser Schrift dem Franzöf. Empirismus nach Locke's und Condillac's Lehren nicht mehr, wie vorher, trauen kann, ist gewiß. Der Vf. läßt zuerst den gemeinen Menschenverstand die Vorstellungsart auffern, die dieser nach den herrschenden Begriffen zu haben pflegt, wenn er sich der philos. Vorstellungsart nähern möchte. Da unterscheidet man denn den Leib von der Seele, denkt sich beide als Wesen, beide in Verbindung, zweifelt nicht, daß die Körper wirkliche Dinge sind, trauet unbedingt seinen fünf Sinnen, hält aber den Verstand für ein ganz anderes Vermögen, als die Sinne, unterscheidet von den Sinnen sowohl, als von dem Verstande, den Willen u. s. w. So roh nun auch diese Vorstellungsart sey, so leicht, meint Hr. W., könne man sich von ihr zu einer höhern im Sinne der Kantischen Transcendental-Philosophie erheben. Nichts widerstreite in den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes der höhern Einsicht, daß die Seele ursprüngliche und angeborne Kräfte aus sich selbst bey allen Urtheilen entwickle, und daß unsern Urtheilen über das Einfache und Zusammengesetzte wohl nur unser Erkenntnißart zum Grunde liegen möchte. Nach dieser Bemerkung führt der Verf. ein vorläufiges System der Seelenkräfte und ihrer Functionen mit vieler Feinheit aus, aber ohne dem Kantianismus ausdrücklich das Wort zu reden. Dann folgt eine Darstellung des Lockischen Empirismus, documentirt durch entscheidende Stellen aus Locke's bekanntern Werke. Deutlicher u. auffallender hat noch Niemand die Schwäche u. Inconsequenz

des Lockischen Systems gezeigt. Wenn Locke nur die zu seiner Zeit herrschende gemeine Vorstellungsart erläutern wollte, hat er, nach Hrn. W., seinen Zweck nicht erreicht, weil er durch seine Theorie der Vorstellungen, die alle theoretischen Gemüthsstände auf Sensation und Reflexion reducirt, den gemeinen Verstand nur verwirrt. Die Begründung seines eigenen Systems aber hat Locke noch mehr verfehlt, weil er sich im Grunde nur an die gemeinen Voraussetzungen hielt. Auf die Nebensachen (parties secondaires) der Metaphysik hat er sehr vielen Scharfsinn verwandt, besonders auf die Erklärung der psychologischen Phänomene. Wo aber von metaphysischen Hauptsachen, z. B. vom metaphysischen Begriffe des Daseyns und der Kraft, und besonders von dem Wesen der Vernunft, die Rede ist, herrscht durch das Lockische System eine Dunkelheit, eine Verwirrung, und eine so oberflächliche Dialectik, daß man kaum noch begreift, wie das System ein so großes Glück machen konnte, wenn man die dunkeln und einander selbst widersprechenden Stellen, die Hr. W. aus Locke's Buche ausgehoben hat, noch ein Mal durchgeht. — Auf eine ähnliche Art wird die empirische Metaphysik Condillac's und Bonnet's vom Verf. analysirt; und auch Hrn. Degerando's ausführliche Arbeiten werden nicht vergessen. Die ganze Schrift verräth einen hellen und unbefangenen Prüfungsgeist.

Berghaus

Magdeburg.

Ungeachtet nicht jedes Rechenbuch, das als Messartikel die Presse verläßt, auf die critische Anzeige in unsern, dieserhalb eingeschränkten, Blättern Anspruch machen kann; so verdient doch eine rühmliche Ausnahme das Exempelbuch. Ein Hülfsmittel

zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von Joh. Friedrich Wilhelm Koch, Predigern an der St. Johannis-Kirche in Magdeburg. — Erstes Heft 1800. 13 Bogen. Zweytes Heft 1800. 14½ Bogen. Drittes Heft. 1802. 9 Bogen. Viertes und letztes Heft. 1802. 14 Bogen in Octav. Preis aller vier Hefte 2 Thaler. — Lange war es des Rec. Wunsch, und gewiß Taufender mit ihm, ein vernünftiges Handbuch zu besitzen, das die seit Jahrhunderten bestandenen mechanischen Rechenbücher verdrängte, und der Jugend Geschmack am Rechnen beybrächte, die oft an mehreren hundert Aufgaben eben darum Widerwillen findet, weil das fast ununterbrochene Einerley zu nichts weiter, als mechanischen Zahlenbeschäftigungen führet, wobey man weiter nichts denkt, als, oft mit Mühe und Ekel, das Resultat zu befördern. Rec. weiß sich aus seinem Knabenalter sehr gut zu erinnern, daß, wenn er in Joh. Hemeling's großem Rechenbuche, Dan. Schwenter's math. Erquickungsstunden, in den algebräischen Schriften einiger Hamburg. Kunst-rechner, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bereits erschienen waren, auf Exempel geführt wurde, die einen historisch-scientifischen Inhalt lieferten: so war die Lust und Aufmerksamkeit desto reger, je mehr das zu findende Resultat seine Erwartung befriedigte. — Zwar hat man in neueren Zeiten Manches darin verbessert; aber im Wesentlichen, mit einiger Ausnahme, noch immer den Schlandrian beygehalten. Diesen hat jedoch der Verf. des vorliegenden Buchs (der auch durch andere gemeinnützige Schriften rühmlichst bekannt ist) dadurch glücklich verdrängt, daß er die wissenschaftlichsten Gegenstände aus dem Gebiete der Na-

turlehre, Sternkunde, Naturgeschichte, Statistik, allgemeinen und vaterländischen Geschichte etc. in Rechnungsarten der gemeinen und benannten vier Species, sowohl in ganzen als gebrochenen Zahlen, der Regel de tri, Ketten-, Vermischungs- und Alligations-Regel eingekleidet, und den Aufgaben eine solche Wendung gegeben hat, daß die Neugierde der jungen Rechner nicht nur beständig gereizt, sondern durch den Wunsch ununterbrochen beschäftigt wird, das Resultat durch neue Anstrengung zu erhalten, und auf diesem Wege die Rechenkunst unvermerkt lieb zu gewinnen. Der hieraus entspringende Nutzen ist vielfach: Rec. betrachtet denselben von drey Hauptseiten; Einmahl für den Rechner, in gelehrten Schulen und bey dem Privat-Unterrichte eine Menge von Materialien den Jünglingen vorzulegen, die an sich abwechselnd immer neu sind, und das Dicitum völlig ersetzen; zum Andern, für den Lehrling, sein Nachdenken auf die interessanteste Art zu beschäftigen, und zum Dritten selbst denen, die der arithmetischen Uebungen nicht mehr bedürfen, eine Sammlung von Dingen in das Gedächtniß wieder zu bringen, die man nur einzeln in einer wissenschaftlichen Bibliothek antrifft. Letzteres erleichtert das im vierten Hefte S. 107—182 angehängte Sachenregister auf alle Fälle; Auflösungen und Anleitungen dazu findet man nirgends; dagegen sind am Ende eines jeden Heftes die Resultate zu den Aufgaben, mit Bezeichnung der Gattung und der Nummer, in besondern Bogen für den Lehrer abgedruckt. Rec., der sie zur Übung mit seinem Sohne durchgegangen, und den ersten und 2. Hest nach der Reihe durchrechnen lassen, versichert, nach seinen Einsichten, daß es bisher das beste Buch in seiner Art ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1802.

London.

Gmelin

Hier hat Jos. Acerbi bey Jos. Mawman in diesem Jahre, mit seinem Bildnisse, einer Karte der von ihm bereiseten Länder, und 15 andern Kupferstichen versehen, *Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape in the year 1708 and 1709 in 2 Bänden, I. S. 396, II. S. 380* in Quart, herausgegeben, die, wenn auch der Verf., wie er selbst rühmt, die meisten darin mitgetheilten naturhistorischen Bemerkungen von Andern geborgt hat, auch gewiß manchen Leser über die Mineralogie und Geologie dieser nördlichen, und von Reisenden, vollends von unterrichteten Reisenden, so selten besuchten Gegenden noch unbefriedigt läßt, doch schätzbare Nachrichten über den Zustand dieser Länder, die Sitten, Vorurtheile, Kunstfertigkeiten, Lebensart, Bildung, Kleidertracht, Gottesdienst u. dergl. ihrer Bewohner, insbesondere der Finn- und Lappländer, die er mit Recht von Einem Hauptstamme ableitet, bekannt macht. Im ersten Abschnitte kömmt der Verf. von Helsingburg zu Gothenburg an, wo in Einem Jahre 600,000 Barrells (zu 1000 — 1400 Stücken) eingepökelten Heringss, und 30,000 Barrells Heringss-

thran, auf deren jedes 10—12 Barrells Hering gehen, verkauft werden. II. Die Reise nach Stockholm und der Aufenthalt daselbst; über den Canal von Trollhätta, den der Verf. höher schätzt, als den des Herzog von Bridgewater und den Languedoc'schen; Upsala, die alte Hauptstadt Scandinaviens, mit manchen Spuren dessen ehemahligen Glanzes: die Hörner der Schwedischen Schäfer aus Birkenholz, wie in Eisland. III. Abschn. Beschreibung Stockholms und seiner mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, vornehmlich im Winter (einem Italiäner doppelt auffallend). IV. Fortsetzung des vorhergehenden; Schilderung der Menschen von allen Ständen und Geschlechtern, namentlich der Gelehrten, ihrer Sitten und Verdienste. Die Mühseligkeiten der feuchten Frühling- und Herbstwitterung in den Schwedischen Städten, selbst die Hauptstadt nicht ausgenommen; die strenge Hof- Etiquette. V. Schilderung Gustav's III., seiner Brüder und seines Thronfolgers, ihrer Verdienste um Wissenschaften und Aufklärung. VI. Bemerkungen über Academien oder gelehrte Gesellschaften, insbesondere die Schwedischen, deren Mitglieder freymüthig, einige etwas ungerecht, beurtheilt werden; zuletzt noch über einige Schwedische Dichter. VII. Abschn. Die Academien der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, die gelehrten Gesellschaften zu Gothenburg und Lund u. a. Der Charakter der Schweden, und ihre Neigung für Künste und Wissenschaften; auch er habe bemerkt, daß manche mechanische Erfindungen und Verbesserungen, die den Engländern als neu vorgestellt werden, aus Deutschland stammen, und schon zuvordr in Schweden bekannt waren. VIII. Schwedische Erziehungsanstalten; die hohen Schulen zu Lund, Upsala und Åbo, nebst ihren Lehrern, und Mustern von der Anzeige ihrer Vorlesungen: Upsala zählt 500 Studirende. IX. Jährliche Ausstellung von

Gemälden zu Stockholm; Maler- und Bildhauer-Academie daselbst, und Nachricht von einigen ausgezeichneten Künstlern. X. Handel und Manufacturen Schwedens; das Reisen in Schlitten und die Einrichtung der Wirtshäuser; Schilderung des Landmannes. Reise von Stockholm bis Grislehamn. XI. Überfahrt über den Finnischen Meerbusen auf Schlitten, von welchen hier eine Abbildung steht, und ihre Schwierigkeiten; Aland. XII. Nachrichten von Aland, auch naturhistorische; die Volksmenge beträgt 11,260, so daß fast auf jede Schwedische Meile 1000 Einwohner kommen, die oft sehr alt werden; von Vögelarten rechnet der Verf. über 100, von Insecten zwischen 700—800, von deren einem (der Verf. nennt es nicht) zahlreiche Bäume zerstört werden, und oft ganze, selbst neu gebauete, Häuser verfallen. — Der zweyte Theil, der die Reise von Finnland in sich faßt, fängt mit dem XIII. Abschnitte an, der sich mit Åbo, der dortigen hohen Schule und dem Handel der Stadt beschäftigt; die Stadt hat 1100 Häuser, und (1791) 11,504 Einwohner; die hohe Schule (die abwesenden mitgerechnet) 550 Studirende. XIV Die Reise von da nach Dverenkule; die Wohnung und Lebensart eines Finnischen Landmannes, der am Gesang großes Vergnügen findet. XV. Die weitere Reise durch Finnland und durch einen großen Wald, in welchem Wölfe sehr zu fürchten sind. XVI. Reise bis Wasa, und Nachricht von dieser Stadt, die im Jahr 1790 384 Feuerstellen und 1155 Bürger zählte. XVII. Reise über Gamla Carlby nach Ålesborg, von dessen Lage, Volksmenge, Handel, Boden, Erzeugnissen, Witterung, im XVIII. und XIX. Abschnitte weitere Nachricht gegeben wird; bey Padesjerfa wird Kupferkies gegraben, und in den Kirchspielen Paldamo und Sorfamo schmelzen die Bauern aus einer Art Ober so vieles gutes Eisen und Stahl, als sie bedürfen; seinen Gesellschaf-

ter brachte Baron Silberhjelm durch so genannte magnetische Betastungen in Schlaf, in welchem er sprach, und auf vorgelegte Fragen antwortete, aus welchem er aber durch den Finger des Künstlers bald wieder geweckt wurde, und sich des Vergangenen nicht mehr erinnerte. XX. Noch mehr von Uleåborg, der Jagd, vornehmlich nach dem Auers hahn, und der Musik (nebst einigen dazu dort gebräuchlichen Werkzeugen, z. B. der Harpu) und Dichtkunst, wozu die Finnen viele Anlagen und Neigung zeigen. XXI. Vom Einflusse des Himmelsstriches auf das Volk, Beschäftigung der Finnen im Winter, ihrer Art, Fische zu fangen, Bären und Robben zu jagen, Eichhörner zu schießen. XXII. Von den Gewohnheiten der Finnen, insbesondere von ihrem Dampfbade. XXIII. Volksgedichte der Finnen, und die Art, wie sie dieselben lesen und singen, nebst einigen Beyspielen, auch von Finnischen Sprichwörtern, und Erzählungen in der Übersetzung, zuletzt noch von Finnischen Weisen, welchen die Eingebornen Zauberkräfte zuschreiben. XXIV. Abreise von Uleåborg nach Lappland, bis Kemi; Finnischer Tanz. XXV. Kemi mit seiner schönen Kirche, und Ankunft zu Torneå; einige Pflanzen (unter ihnen *Cypripedium bulbosum*) und Insecten aus der Gegend von Kemi. XXVI. Beschreibung von Torneå, bey welcher MauPERTUIS einiger Unrichtigkeiten beschuldigt wird; der bessere, mittägige, Theil der Stadt wird von Handelsleuten bewohnt; Nahmen von Gelehrten, welche Torneå besucht haben. XXVII. Vermehrte Reisegesellschaft, Lachs-fischeren, Handmühle zum Getreide; weitere Reise. XXVIII. Ober-Tornea und der dabey liegende Berg Uvasara, nebst einem Verzeichnisse der wenigen daselbst gefundenen Pflanzen (von Hrn. JULIN, dessen Wetterbeobachtungen von Uleåborg und Zerlegung der Gesundwasser auch eingerückt sind) u. Insecten. XXIX. Die weitere Reise zu Wasser bis über den

Polarkreis, nahe bey den Wasserfällen von Kattila Koski bis nach Kengis; die Eier der Länbergans werden hier fleißig aufgelesen; eine Lese der auf dieser Reise bemerkten Pflanzen u. Käfer. XXX. Der Aufenthalt zu Kengis; der so genannte Wärentanz.

Im zweyten Bande fängt nun erst die Reise durch Lappland an; im 1. Abschn. die Reise nach Kollare, zum Theil über Wasserfälle, und noch nachher ein Versuch, den Wasserfall Muonio = Koski hinauf zu fahren. II Eine Finische Pflanzstätte zwischen Kollare u. Muonioniska, welches Dorf auch beschrieben wird, die Sitten u. Lebensart seiner Bewohner, die noch Finnen sind, und in dem ganzen Kirchsprengel, der sich beynähe auf 200 Quadratmeilen erstreckt, 400 Seelen ausmachen. III. Reise auf den Schneeberg Pallas u. den Berg Keimio = Lunduri; die Flüsse Muonio u. Jeres, und die Schönheit seiner Ufer; hier fand der B. auffer dem Schneehuhn, der Schneeammer, der Schwed. Nachstelze u. einer Art Mewe (glaucus), in den Gewässern eine Art Lachs (Albula) und Karpse (Alburnus), den Flußbars, die Trusche u. den gemeinen Hecht. IV. Reise nach Pallasjoveind (bey Nacht, weil die Hitze (den 1. Jul.) erstaunend groß war), Katu = Keino und Lappajervi; Nachrichten vom Kenuhiermoos, von Lappländischen Fischen u. ihrer Wohnung, von den äufferst lästigen Mustto's, die nur durch Rauch abgehalten werden können; alles nimmt hier ein wildes Ansehen an. V. Der See von Pallajervi u. die Insel Kintasari; die Meerschwalbe; der See Kervijervi. VI. Die Engelwurz, welche die Lappländer als Leck erbissen genießen, u. auch der Verf. roh sehr schmackhaft fand; um Mitternacht konnte er da vermittelst eines Brennglases die Tabakspfeife an der Sonne anzünden. VII. Überfahrt über den Pepojovaiwi, der mehrere fischreiche Seen bildet, u. sich in den Alten ergießt; Lappländische Art zu fischen; Charakteristik der wandernden Lappländer, die für Musik u. harmonischen Gesang

gar keinen Sinn haben. VIII. Lage, Volksmenge, Einwohner von Kautokeino und deren Schulmeister, Viehjahrmarkt; Grenzen zwischen Dänemark und Schweden; jenem gehört alles Land zu, dessen Wasser sich in das Eismeer, diesem alles Land, dessen Wasser sich in den Bothnischen Meerbusen ergießen; jede wandernde Horde spricht eine etwas verschiedene Mundart. IX. Die Kirche von Nassi; der Bach Keinosjoki; eine Bergkette, deren Spitzen noch mitten im Sommer Schnee haben; Alten=Gaard. X. Die Aussicht von Alten=Gaard nach dem Eismeere; die Reise von da über den Berg Himellar nach Nord=Kap; der Unterschied zwischen den Lappländern an der Küste, welche wohlhabend sind, und den wandernden in den Gebirgen; die Rennthierzucht, ihre Gefahren u. Vortheile. XI. Unter den (meist Granit-) Felsen des Kaps eine Höhle; das Eiland Maaso; Gastfreihheit seiner Einwohner; die Halbinsel Hwalmysling; vergeblich. Versuch, einen Wasserfall des Alten hinauf zu schiffen; Enonteki; (von einem Andern geborgte) Nachrichten von seiner Kirche, Pflanzstellen, Einwohnern, ihre Menge, Sitten u. Erzeugnissen; Rückreise nach Uleåborg; an den Felsen des Vorgebirges eine Art Bachstelze u. Mewe, der Seepapagen u. die Grönland. Taube; Nachrichten von einigen Reisenden, welche auch in diese Gegenden gekommen waren, und einigen Vögeln, die da gefangen wurden. Zuletzt noch allgemeine u. vermischte Bemerkungen über Lappland, welche der V. aus der Handschrift eines Mission. Kan. Leems genommen hat; der Ursprung der Einwohner u. ihres Rahmens, ihre Sprache, die mit der Finnischen einige Ähnlichkeit habe, ihr Ansehen u. Leibesbeschaffenheit, Lebensart, religiöser und sittlicher Charakter; Kleidung u. häusl. Einrichtung, Betten u. Verwahrungsart gegen die Mustito's, Küche; sie machen aus Rennthiermilch (nicht sonderlich wohl schmeckende) Butter u. Käse, und genießen (nicht roh) alles Fleisch, nur Schweinefleisch ist ihnen ein Brensel. ferner nam

Hausgeräthe; von wilden u. zahmen Kennthierern, u. ihren Feinden; selbst in der Dämmerung der 7 Winterwochen, in welchen kein helles Tageslicht scheint, wird es doch nie so dunkel, daß man nicht bey wolkenfreyem Himmel Mittags zwischen 10 — 1 Uhr sollte schreiben können. Von der Art, das Kennthier anzuschreiben, den mancherley (4) in Lappland gebräuchl. Schlitten, u. den Reisen darauf; von den Wunderungen der herumziehenden Lappländer; von den in Lappland einheimischen Säugethieren u. Vögeln, von welchen zuletzt noch ein Namensverzeichnis beigefügt ist, u. der Art, sie zu fangen; von wilden Kennthierern, Bären, Luchsen (die selten vorkommen), Wölfen (die desto gemeiner sind), mancherley Arten Fuchs, Otter, Robbe, Eichhorn, von Mardern, Bielfräßen u. der Norweg. Maus; von der Lappländ. Schnepfe u. einer auch nach diesem ihrem Vaterlande genannten, auch d. Winter darin ausdauernden (Str. lapponica) Gule (hier abgebildet) u. Berghuhn, dem Blaukehlichen, dem Läufer u. Rohrsperrling, der Lappländ. (hier abgebildeten) Elster. Von Amphibien, Fischen u. Fischereyen; von jenen stellt der W. nur d. Sumpfsalamander auf; von diesen zuerst einige säugende Meerthiere, dann andere große Meerfische, die im ganzen Nord- u. Eismeere bekannt sind, unter welche der W. auch d. Urtierkrake zu rechnen geneigt scheint; andere, z. B. Heringe, welche die Lappländer, ihrer ungeheuren Menge ungeachtet, gar nicht genießen, da sie doch das Fleisch vom Haisfisch u. seinen Aiten essen; dann die Fische der süßen Wasser, das Neunauge u. 4 von Hn. Quensel wahrgenommene Arten Lachs (Salar, alpinus, Lavaretus u. Thymallus). Von den Insecten u. (4) Schalenthierern Lapplands; von den ersten ein langes Namensverzeichnis von Hn. Quensel, der die neuen derselben in den Schriften der Stockholm. Acad. bereits bekannt gemacht hat; einige, z. B. 3 Arten Leptara (spadicea, thoracica u. Smaragdula), eine Art Dyticus (alpinus), u. Silpha (tomentosa), 2 Arten Coccinella (lap-

ponica u. hyperborea), eine Art *Lymexylon* (*paradoxum*), *Dasytes* (*linearis*), *Curculio* (*arcticus*), *Carabus* (*alpinus*), *Hypulus* (*quadriguttatus*), *Cantharis* (*alpina*), *Rhagium* (*fennicum*), *Cerambyx* (*fennicus*), *Scarites* (*arcticus*) u. *Elater* (*costalis*), von *Hymenopteris* eine Holzwespe (*Sir. nigricornis*) u. 3 Arten Biene (*alpina*, *lapponica* u. *arctica*); von Schmetterlingen eine Art Nachteule (*alpicola*), 2 Spinner (*alpina* u. *lapponica*), und Schmetterling (*Emilia* u. *Sophia*), u. eine Art Motte (*leucomela*) mehr kunstmäßig beschrieben, u. mit Farben erleuchtet dargestellt; auch in den Flüssen Lapplands findet sich die Perlmuschel. Ein Verzeichniß Lappl. Gewächse, meist nach Linné, Oeder u. dessen Nachfolgern, Smith u. Willdenow, in welchem doch die wohlgeschmeckende Engelwurz fehlt; der hohe Wohlgeschmack der Äkerbeeren (*Rub. arct.*). Noch kürzer, als das Verzeichniß der Gewächse, ist dasjenige der Mineralien ausgefallen, obgleich Finnland u. a. benachbarte Theile Schwedens dazu genommen sind: der V. ist darin Cronstedt u. Kirwan gefolgt; in der Grube bey Nasafjäll in Piteo-Lappmark Spiesglanz. Von d. Manufacturen in Lappland, wenn man anders einige Erzeugnisse des andern Geschlechts aus Fellen u. Sehnen der Thiere so nennen darf; von einigen besondern Gewohnheiten d. Lappländer, ihren Heirathen, Belustigungen, Krankheiten u. Heilung derselben, von ihren Leichenbegängnissen, ehemaligem Heldenthum u. den Opfern, welche sie brachten, ihren Zauberkünsten, u. dem Glauben an selbige, der Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Einige Bemerkungen über den Himmelsstrich u. die Naturgeschichte Lapplands von den Hn. Castrén u. Julin, die den V. einen Theil des Wegs begleitet hatten. Der Anhang enthält einige Proben Finn. u. Lappl. Musik, zum Theil auf Noten gesetzt, u. ein kurzes Tagebuch, welches der V. über seine Reise von Stockholm nach Nordkap und zurück, mit Bemerkung der Stationen, Preise, Gasthöfe, Witterung, geführt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. u. 125. Stück.

Den 5. August 1802.

Haarlem.

Berghae

Dieses ist bey A. Looffes, Vet. Sohn, erschienen: *Hugonis Grotii, Batavi, Parallelorum rerum publicarum liber tertius: De moribus ingenioque populorum Atheniensium, Romanorum, Batavorum — of: Vergelyking der Gemeenebesten door HUGO DE GROOT, enz. — Uit een echt Handschrift uitgegeeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgeheldert door Mr. JOHANN MEERMANN, Heer van Dalem en Vuren. Eerste Drel. 1801. LXIV u. 114 S. Lateinischer Text, auch 410 S. Holländischer Übersetzung und Anmerkungen, in Octav.*

Gewöhnlich wird der literarische Nachlaß eines berühmten Mannes sorgfältig gesammelt, und — oft bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, dem Publico mitgetheilt. Dieß ist auch der Fall mit dem vor anderthalb hundert Jahren verstorbenen Hugo de Groot († den 18. August 1645), dessen Schriften fast von allen Literatoren des 17. und 18. Jahrh. mit vieler Genauigkeit verzeichnet wor-

den. Von seinen ungedruckten Handschriften hat man bisher noch keinen vollständigen Catalog gesehen, wenigstens ist dem Rec. davon keiner zu Gesicht gekommen; — dessen ungeachtet wußte er aus dem Munde des verstorbenen van Bleiswyk, daß die vorliegende, nunmehr abgedruckte und durch Hrn. van Meermann interpretirte und zugleich übersetzte, Handschrift des de Groot vorhanden sey. Ob aber dieselbe an sich so erheblich war, daß darüber wenigstens zwey Bände geschrieben werden konnten, das ist eine andere Frage. Zuwörderst also zum Werke selbst, das hier in einer schönen Ausgabe erscheint, woran es die Holländer von jeher nicht haben fehlen lassen.

Hr. v. M. gibt in der 64 S. langen Vorrede Nachricht von der Veranlassung dieses Werks, und zeigt in einer sehr schön gefassten historischen Rede, welche Vorzüge die Gelehrsamkeit den Völkern überhaupt, und deren Verbreitung bey den Niederländern, vorzüglich bey seinen Batavischen Landesgenossen insbesondere, gestiftet habe. Es war also natürlich, daß er dabey der größten Gelehrten und der vorzüglichsten Köpfe gedenken mußte, welche zur Erweiterung verschiedener gelehrter Fächer in der Vergangenheit und Gegenwart das Meiste bestrugen. Er nimmt daher Gelegenheit, S. X zu behaupten, daß H. de Groot von Erasmus (von Rotterdam) an bis auf die gegenwärtigen Zeiten, da Hr. v. M. schreibt, alle Niederländer (eigentlich wohl die Gelehrten der Niederländischen oder Batavischen Republik) in literarischer und mehr anderer Hinsicht weit hinter sich zurückließen, ungeachtet sein Vaterland eine Menge der erhabensten Genies in allen Zweigen der Wissenschaften, sowohl gleichzeitig, als in diesem großen Zeitraume, auf-

zuweisen im Stande sey. Aus diesem Grunde sähe sich der Herausgeber, in Beziehung auf die gegenwärtigen politischen Zeitumstände, gleichsam aufgefordert, die Aufmerksamkeit seiner Landesgenossen auf **H. de Groot**, ihren erhabenen Vorgänger, von neuem zu reizen; ihnen zu zeigen, was dieser ganz vorzügliche Kopf seinen Zeitgenossen und der Nachkommenschaft als Staatsmann, Beförderer des Natur- und Staatsrechts, Theologe, Geschichtsschreiber, Sprach- und Alterthumsforscher, Philosoph und Gelehrter überhaupt, geleistet habe, wobey der Herausgeber nicht geradezu den Lobredner macht, doch de Groot's unlängbare Verdienste mit angenehmen lebhaften Farben schildert, die dem Zwecke dieses Gegenstandes gemäß sind. Umrisse mit bloßen Conturstrichen konnten auch hier, nach des Rec. Gefühl, nichts helfen, obgleich wir an allen Falten der schönen rednerischen Darstellung kein Behagen finden, wenigstens nicht in dem Punct der Vertheidigung gegen de Gr's. Feinde, seine damahligen Landsleute, befriedigt worden sind. — S. XXIII ff. kommt Hr. v. M. auf einige unbekante Gedichte des de Gr., die letzterer schon in seiner Jugend seinen Freunden mittheilte, wovon eines an **Janus Douza** vom 12. Oct. 1604 in Lateinischer Sprache unter dem Titel: *Pro sua Republica Batava, Arheniensi atque Romana comparata*, mit der **Holländ. Übersetzung** vom Herausgeber, nebst **Anmerkungen**, hier geliefert, und weiter unten S. XLVII f. Nachricht gegeben wird, woselbst es der Herausg. ebenfalls angetroffen habe. Hier und früher von S. XXIV an unterucht er mit historisch-critischer Schärfe das Alter dieser *Parall. rerum Republ etc.* und zeigt mit Genauigkeit, daß diese **Handschrift** nicht über das J. 1602 hinausrei-

che; also war H. de Gr. damahlß nur 18 Jahre alt (bekanntlich ist er den 10. April 1583 zu Delft in Süd-Holland geboren). S. LVII Nachricht von der Beschaffenheit dieses Manuscripts, und die Art, womit Hr. v. M. bey Herausgabe deßselben de Gr's. Arbeit in sach- und sprachkundiger Hinsicht critisch behandelte, nebst Zusätzen und Verbesserungen seiner eigenen, dem vorliegenden ersten Bande angehängten, Anmerkungen (S. 164—410 der zweyten Abtheilung), wobey der Herausgeber S. LX das Latein. Ingenium, das er auf dem Titel deß Buchs durch Imborst übersetzt, hinlänglich vertheidigt. Denn da Hr. v. M. überall rein Holländisch schreibt, ohne nothgedrungen zu fremden oder übergenommenen Wörtern seine Zuflucht zu nehmen, und daher den Ausdruck Charakter nicht gebrauchen wollte; so stimmen wir völlig mit der getroffenen Wahl überein. S. LXI gibt der Herausgeber deutlich zu erkennen, daß noch zwey Bände auf diesen folgen sollen, deren schnelle oder langsame Erscheinung aber von dem Verleger oder Drucker abhängt. Wir für unsern Theil wünschten sie bald zu erhalten, um das Ganze und den Zusammenhang deß eigentlichen Zwecks deß Herausgebers desto leichter und richtiger übersehen und beurtheilen zu können. — Jetzt zur Urschrift selbst, und deren Übersetzung und Anmerkungen.

Zuerst das Lateinische Original, das S. 12 in XXVI Kapitel getheilt ist, wovon in dem vorliegenden Band die sieben ersten abgedruckt, übersetzt und mit Anmerkungen vom Herausgeber begleitet worden. Voran ein Lateinisches Gedicht: *Com mendat suam Patriae dietatem.* (Der Verf. rühmt sich seiner Vaterlandsliebe, wozu er Recht hat, und die ihm wohl ansteht. Diese hat er, wie aus

allen Schriften von ihm bekannt ist, selbst bey der größten Verfolgung seiner patriotischen Feinde, nie im In- oder Auslande verändert.) S. 5 Breviarium libri tertii. In dieser kurzen Übersicht vergleicht de Gr. die Atheniensische und Römische Republik mit der Batavischen, wobey Sitten, Gebräuche, Lebensart, Künste, Wissenschaften, Tugenden und Laster, nach der Verschiedenheit des National-Charakters im Allgemeinen erwogen und anschaulich dargestellt werden. Cap. I. Esse sua gentibus, ut corpora, ita mores atque ingenia. Obgleich hier nichts Neues vorkommt, welches den National-Charakter, die Verschiedenheit der Sitten und körperlichen Eigenschaften bey diesem oder jenem Volke auszeichnet, und dadurch das philosophische Feld der Physiologie bereichert; so sieht man doch allenthalben den Scharfblick des jungen Verf., der allenthalben, so wie hier, auf das deutlichste hervorstrahlt. Cap. II. Quae gentes inter se conferantur. Um die anzustellende Vergleichung der Athenenser und Römer mit den Einwohnern der Batavischen Republik desto mehr sichern, und daraus positive historische Resultate folgern zu können, so werden diese Völker besonders in sittlicher Rücksicht betrachtet, weil der Verf. von dem richtigen Grundsatz ausgeht, daß die Sitten oder der moralische Zustand eines Volkes und seiner repräsentativen Macht den größten Einfluß auf seine Staatsverfassung, mit Hinsicht auf seine eigene und die Politik seiner Nachbarn, habe. Cap. III. De libertate et servitute quae in factis dictisque. Dieß Kapitel hat viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches. Der moralisch-statistische Grundsatz, wornach man die Freyheit, zu sprechen und zu handeln, unter einen allgemeinen Gesichtspunct

bringen kann, beruht nach des Rec. Gefühl, daß die Erfahrung aller policirten Völker bestätigt, auf dem einzigen Haupt-Principe: Jedes Individuum kann, kraft seines Vertrags mit der bürgerlichen Gesellschaft, in der es lebt, sprechen und handeln, wie es will, mithin ist seine Freyheit von dieser Seite activ; es bleibt aber für sein Betragen, wenn es dadurch Andern oder dem Staate schadet, dem Gesetze verantwortlich, folglich wird seine Freyheit dadurch passiv. Vollkommene Freyheit im Handeln (auch Sprechen kann man im weitläufigern Sinne des Wortes Handeln nennen) ist daher moralischer Unsinn, indem diese schon der Natur, geschweige geselllicher Ordnung, widerstrebt. In der Hauptsache stimmt de Gr. hierin mit uns überein. Cap. IV. De fortitudine et magnanimitate. Der Verf. läßt seinen Landsleuten wegen ihrer Treue und Glauben — Eigenschaften, die er auch an den Atheniensern rühmt — alle Gerechtigkeit widerfahren, und leitet daraus ihren Heldenmuth, ihren mit Gefahren begleiteten Unternehmungsggeist und ihre Großmuth her, die er auch bey den Römern wahrnimmt, wie er aus der Geschichte beweiset. Nicht überall sind wir hier seiner Meinung. Cap. V. De humanitate et ferocia. Dieses und die beiden folgenden Kapitel, VI. de fide et perfidia, und VII. de iustitia injustitiaque, enthalten, wie die Überschriften vermelden, gewöhnliche Gegenstände, die zu den Zeiten des Verf. allerdings nicht so ins Reine gebracht waren, wie sie in unsern Tagen von mehreren Tausenden ins Licht gesetzt worden sind. — Jetzt folgt des Herausgebers Übersetzung, welche mit dessen Anmerkungen gleichsam die zweyte Abtheilung dieses

Bandes ausmacht, durchgängig recht gut gerathen ist, und 162 Seiten einnimmt; dann folgen die erklärenden Anmerkungen, in denen Hr. van M. theils seine Gelehrsamkeit, theils seine politischen Meinungen über den Zustand der Atheniensischen, Römischen und Batavischen Republiken in verschiedenen Zeitaltern, ohne allen Anspruch auf Glanz und Parteylichkeit, seinen Lesern vorlegt. — S. 165 — 169 sucht Hr. v. M. wider die angenommene Meinung der meisten Gelehrten zu behaupten zu behaupten, Laprobane sey nicht Ceylon, sondern die Insel Sumatra gewesen. Die Gründe, daß H. de Br. für Laprobane Sumatra im Auge gehabt habe, rechtfertigen die Behauptung keineswegs. Wer Strabo (I. p. 63 A. II. p. 72 C. und XV. p. 690 D. u. p. 691 A. ed. Caf.) mit Plinius (VI. c. 22.) und Ptolemäi (VII. c. 4.) Nachrichten unter einander vergleicht, sie gegen die Aussagen von Agathemer, der Laprobane *Σαλίκη* nennt (s. Lib. II. c. 8. in Geogr. ant. c. not. et emend. Jac. Gronovii p. 232, Lugd. Bat. 1700, 4.) und Steph. v. Byzanz (de urb. p. 693 ed. Jac. Gronov. Lugd. Bat. 1694, fol.) critisch würdigt, dann darüber die vollgültigsten Meinungen der Ausleger alter Erdbeschreiber von Saumaise an bis auf Robertson sammelt (s. Salmf. in Solin. T. II. p. 781 — 791; Bochart Chanaan Lib. I. c. 46. p. 768 — 775; Cellarii geogr. ant. T. II. L. III. c. 23. p. 536 — 38; Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 95, 2. Aufl.; D'Anville's Eclairciss. geogr. sur la Carte de l'Inde p. 108 — 115; Mannert's Geographie der Griechen und Römer, I. Theil S. 157 f. erste Aufl.; besonders die Untersuchung über Laprobane in Gosselin's Geogr. des Grecs analysée

p. 133 — 137, Par. 1790, gr. 4.; Robertson's An historical disquis. of India p. 79 — 82 u. a. m.); und aus allen diesen Angaben und Meinungen richtige Resultate zieht, der wird weder de Gr. noch Hr. v. M. in diesem Punkte beystimmen. (S. 165 ist in dem Allegat (a) ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen, der sich durch unser Citatum berichtigen läßt.)

Die meisten Anmerkungen betreffen historisch-politische Gegenstände, wobey allenthalben, wie schon der Titel des Buchs sagt, auf Athener, Römer und Bataver aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert vergleichender Weise Rücksicht genommen wird. Der gelehrte Verf. dieser oft weitläufigen Excursionen, welche dem de Groot'schen Texte bisweilen Sachen und Meinungen unterlegen, woran Grotius nicht dachte, auch nicht denken konnte, scheint daher diese Handschrift bloß als Vehikel zu gebrauchen, um seinem Scharffinn Nahrung und neue Gegenstände zu verschaffen, und auf eine feine und gewandte Art seinen Landsleuten Dinge zu sagen, welche, wenn er sie in systematischer Ordnung und in der Verbindung, die ein politisches Glaubensbekenntniß fordert, zusammensetzen, und alsdann freymüthiger, wie sie hier bisweilen verdeckt erscheinen, vortragen würde, nicht allenthalben den Beyfall derjenigen erhalten könnten, die vom Schicksal dazu bestimmt waren, vormahls Repräsentanten der Batavischen Republik zu seyn. Und doch ist das Alles, was Hr. van M. mit einleuchtenden historischen Gründen darstellt, reine, auf Geschichte und Erfahrung gestützte, Wahrheit, die aber in Republiken, zumahl in solchen, welche von einem mächtigen Bundesgenossen beherrscht

werden, nicht allemahl gesagt werden kann und darf. Viele Beispiele könnten wir hiervon anführen; zu den vornehmsten rechnen wir die Excursionen S. 174—186, S. 190—194, S. 199—256, S. 281—293, S. 305—321 u. a. m. — Mit Recht wird hin und wieder die unsern Tagen Mode gewordene absolute Democratie in einem gefährlichen Lichte dargestellt. Rec. setzt weiter nichts hinzu, als diesen, durch Erfahrung bestätigten, Gedanken: Wenn es in unsern Tagen so schwer ist, die Leidenschaften in einer, oft kleinen, Volksrepräsentation im Zaume zu halten, wie schwer, wo nicht unmöglich, mußte dieß auf dem Forum zu Rom und Athen seyn, wo eine unübersehbare Menge aus allen Classen und Ständen zusammen kamen, um über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats zu rathschlagen! Dieß war auch immer der Tummelplatz der Cabbale, der Unwissenheit, der Eifersucht und des demokratischen Eigensinns: Leidenschaften, welche die Verschmitzten benutzten, während fast alle Augenblicke neue Veränderungen erzeugt wurden. Polybius sagt daher sehr naiv (VI. c. 42.): Sie glichen immer einem Schiffe, das keinen Steuermann hat; und Sokrates vergleicht sie mit einem Greise, der in kindische Schwäche und Unverstand zurückgefallen sey (Cicero Epist. de div. I. 9.). — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um die Grenzen unserer Blätter nicht zu überschreiten. — Die Anmerkungen zeugen allenthalben von den tiefen Einsichten und der Gelehrsamkeit ihres Verfassers; uns deucht aber, daß das de Groot'sche Buch um der Noten, und nicht die Anmerkungen um des Buchs wegen, herausgegeben worden.

sehen.

Weimar.

Bei den Gebrüdern Gbdiel: Beweis, daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten, von einem Königl. Preussischen Officier. 1801. 121 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser bestrebt sich, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit stehender Armeen erstens zur Sicherheit eines Staats überhaupt, und zur Sicherheit des Eigenthums der Mitglieder desselben gegen äussere oder fremde Anfeindung und offenbare Gewaltthätigkeit, und zweytens zur Sicherheit gegen innere Unordnung, und zur Erhaltung und Beförderung der für Geschäfte aller Art nöthigen Ruhe und Ordnung in der Kürze zu zeigen: doch beschränkt er diese Nothwendigkeit in Rücksicht des zweyten Punctes nur auf den Zustand des Wankens oder Entstehens einer gesetzlichen Verfassung, denn so bald die Volksmasse die heilsamen Früchte eines gut geordneten Staats fühle, sey eine militärische Gewalt überflüssig. Zum Beweise des dritten Punctes, daß stehende Armeen nicht nur keinen schädlichen, sondern sogar wohlthätigen, Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse haben, führt der Verfasser an, daß die Armee = Bedürfnisse, meist Landeserzeugnisse, durch deren auch noch so häufigen Verbrauch von der Armee, wegen der dadurch vermehrten Circulation des Geldes, nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr ein wahrer Gewinn für den Landeseinwohner sey; daß die geworbenen Ausländer die Volksmenge vera

mehren; daß die Inländer bey den Armeen zehn bis elf Monathe auf Urlaub gingen, also dem Ackerbau nicht entzogen würden; daß durch eine pünctliche Aufsicht unmoralische Pursche zur Ordnung gebracht würden u. s. w. Recensent muß gestehen, daß er in diesem Büchelchen nichts gefunden hat, was nicht schon von Andern, zum Theil vollständiger, gesagt, und aus einem etwas höhern Standpuncte betrachtet worden wäre.

London.

Gmelin

Hier gibt Alex. Tilloch seit der Mitte von 1798 the philosophical magazine comprehending the various branches of science, the liberal and fine arts, agriculture, manufactures and commerce (wenigstens in den ersten Jahren) monatlich ein Heft mit Kupfern heraus, deren vier einen Band in Octav ausmachen, und sowohl aus Englischen, als Französischen, Deutschen u. a., insbesondere Zeit-, Schriften zusammengetragen sind. Dieser Bände haben wir nun 11 vor uns, den ersten S. 439 und zweyten S. 442 (das letzte Heft ausgenommen, mit welchem 1799 anfängt) von 1798, den dritten S. 441, vierten S. 440, und fünften S. 410, eben so für 1799, den sechsten S. 378, siedenten S. 380, und achten S. 388, eben so für 1800, den neunten S. 382, den zehnten S. 380, und eilften S. 388, eben so für 1801 und den Anfang von 1802. Der eigenen Aufsätze sind daher, selbst nach dem Zweck des Herausg., nur wenige; wir heben nur einige, mit Vorbengehung solcher, welche Ruhpocken betreffen, aus. So fängt der Herausg. schon den ersten Band mit einer Nachricht von Cartwright's Patent

auf die Dampfmaschine, und von Perkins's Nadeln, von Lavoisier's Geräthschaft zum Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, von Cavallo's Geräthschaft zum Aufbewahren der Luftarten, an Varley (B. I.) von der Unregelmäßigkeit im Gange der Zeitmesser, die von magnetischer Kraft abhängt. Des Vignes (B. I.) theilt sein Verfahren mit, Wasser und andere Feuchtigkeiten mit Kohlensäure zu sättigen. Pet. Nicholson über die mechanischen Kräfte des Keils. Thornton zeigt aus einem Briefe von Kay, daß die Einwohner von Canada schon vor ungefähr hundert Jahren aus Ahornsaft Zucker gesotten haben. English über die Grundsätze des Gleichgewichts und die Festigkeit schwimmender Körper, mit Anwendung auf Fluß- und Canalbothe von mancherley Gestalten. B. II. Dav. Musket's tadelnde Anmerkungen über Collier's Beobachtungen von Eisen und Stahl, über die Bestandtheile von Eisen und Stahl, und historische Bemerkungen über Eisen- und Stahlföfen in Großbritannien; im letztern sey das Eisen mit luftförmigem Kohlenstoff verbunden. Über die verschiedenen Eigenschaften der metallenen und hölzernen Springfedern. Carl Brown von einem verbesserten Deutschen Schlüssel zum Ausziehen der Zähne. Varley über die Wahl des Stahls, und die Arten, ihn zu härten, nebst einer Nachschrift. Wood Versuch, die Durchdringbarkeit des Glases durch den electricischen Stoff zu erweisen. B. III. D. Musket über die Kohlen und Zuschläge zum Gußeisen, über die Bestandtheile der Eisensteine und deren Einfluß auf das Roheisen, über ursprüngliche Eisensteine. W. S. Pepy erzählt, wie er mit Kochsalzsaurer Kalkerde 56 Pfunde Quecksilber zum Frieren gebracht habe. Über ein den Obstbäumen sehr

gefährliches Insect, das der Verf. mit einer Schmiere aus Harn und $\frac{1}{100}$ Kalk zu vertilgen rath; ein kurzer Überblick von Mitchell's Theorie der Fieber und ansteckenden Krankheiten. IV. D. Musher vom Zuschlagen der Kalksteine bey Eisensteinen, und der trockenen Prüfung der letztern, einem dazu dienlichen Ofen, und einer Geräthschaft, die Stärke der Hitze zu messen. Varley einfache Art, die vergißernde Kraft der Telescope zu bestimmen. Edw. Dayes Anmerkungen über Sheldrake's Schrift, die Vener. Ohlmahlerey betreffend. S. Barstrom Nachricht von seiner Reise nach Spitzbergen im J. 1780. W. Day Versuch, die Zinnerzkry stallen nach ihrem angenommenen Bau zu ordnen. R. Hall Gower Versuch, die wahre Gestalt und nöthigen Wetterwinkel an den Flügeln einer verticalen Windmühle zu bestimmen. V. Kap. Lofft über die letzte Lufterscheinung und den Kometen. D. Musher Beschreibung eines hohen Eisenofens und des damit zunächst verbundenen Theils des Gebläses, von seinen Wirkungen und der Bildung des Roheisens, von dem Verhältniß der Kohlen zu dem Eisenstein; und noch einmahl von dessen trockener Prüfung. W. S. Pepy Beschreibung eines Gazometers, zu Quecksilber eingerichtet. L. Desormeaux über die Bereitung der Schreibrinne. Beschreibung (und Abbildung) von Howard's verbessertem Windofen. J. Taylor Entwurf einer Bergwerksgeschichte von Devon und Cornwall. P. A. Tugent neue Theorie, die Stelle der magnetischen Pole zu bezeichnen, und eine Art, die Länge zu entdecken. VI. A. Knicht neue und leichte Art, Platina dehnbar zu machen; sie wird durch Salmiak aus Königswasser gefällt,

und wenn sie in einem thönernen Gefäße von der Gestalt eines umgekehrten abgestumpften Kegels weiß gegläht und weich ist, so lange gestampft, bis sie keinen Eindruck mehr annimmt. D. Musher von den mancherley Wirkungen, welche die Natur, das Zusammendrücken und die Geschwindigkeit der Luft in Ofen mit Gebläse äussert, und Beschreibung der Wassertrommel bey Schmelzöfen. Dr. Looze von einer gichtischen Engbrüstigkeit, die durch Emathmen von Lebensluft geheilt wurde. S. Clutterbeck von Heilung der Zufälle, welche Bleigift erregt; Verbesserungen der Brenngeräthschaft in Schottland (durch weite und flache Blasen ohne eigentlichen Helm), vermittelt welcher in 24 Stunden 408 Mahl gebrannt werden kann. J. Rodman Beschreibung eines neuen Trepans; von Collier's verbesserter Geräthschaft, Wasser und andere Flüssigkeiten durchzusieben und zu versüßen. Von den Wirkungen des eingeriebenen Essigäthers in Flüssigkeiten und Sichten. VII. Musher vom Ursprung und Fortgang des Schmelzens des Roheisens mit Steinkohlen, und Vergleichung der Steinkohlen, des Holzes und des Torfs in Weith und Kraft. Beschreibung und Abbildung einer Maschine, bey welcher Pferde zum Kneten des Brotteiges gebraucht werden können. Entwurf, die Spanische Schafzucht über alle Theile Großbritanniens zu verbreiten, wo die Gewinnung feiner Lächer vortheilhaft seyn könnte. Catham Nachricht von einem großen antiken Bacchanalgefäße, das sonst dem L. Cawdor zugehörte. VIII. Gedanken über das Farbengeben, vornehmlich in Beziehung auf die Venetianische Art in dem mechanischen Theile

der Kunst, und die Venetianische Methode, die Farben zu ordnen. Nachricht von Versuchen über die Verstärkung der Hitze durch einen Strom von Lebensluft, und ihre Wirkung auf mehrere Edelfeine und strengflüssige Körper, mit einer Beschreibung der Geräthschaft von der Londonschen philosophischen Gesellschaft. A. Zeron über die Natur des Lichtes überhaupt. Edw. Dayes Versuch, die Grundsätze der Composition zu erläutern, in Verbindung mit Landschaftsmahleren. Hr. Mitchill zu New-York leitet die dort so häufig umgehenden bössartigen Krankheiten von schädlichen Ausdünstungen an Ort und Stelle ab. IX. Collard und Frazer kurze Nachricht von der Fabrik vergoldeter Rockknöpfe, mit einigen Verbesserungen, die vornehmlich den Verlust und die nachtheilige Wirkung des Quecksilberdampfs verhüten. Moyes setzt seine Versuche mit der Voltaischen Säule fort; er scheint nicht zu glauben, daß das Wasser dabey zersezt werde. Nachricht von Hrn. Musher's neuer Art, allerley Stahl, insbesondere Gußstahl, zu machen. Nachricht von Turnbull's und Crook's neuer Art, zu bleichen (Dampfsbleiche). X. Mitchill erzählt Beobachtungen, die er an leuchtenden lebendigen Bewohnern des Meeres angestellt hat, und leitet also davon das Leuchten des Meeres ab. W. S. Pepy, der jüngere, von einem neu erfundenen Galvanometer. Nachricht von der Verbesserung des Hafens von London, besonders von der beschlossenen Brücke. Nachricht von Robertson Buchanan's, von welchem auch ein Aufsatz über die Geschwindigkeit der Wasserräder vorkommt, verbesserter Pumpe; vom Ursprung und Fortgang der Stereotypen; von Kece's neuem

Werkzeug zum Ausziehen der Zähne; von L. Dundonald's Entdeckung, aus Flechten einen Kleber auszuziehen, der zu den meisten Zwecken statt des Senegalischen gebraucht werden kann. J. Snart Beobachtungen über das Ausschließen einer Fliege aus der Verwandlungshülse. XI. Desmond Anleitung zum Färben aller Arten Häute und Felle. A. Heron bemühet sich, aus dem Leben des R. Pertinax durch Julius Capitolinus zu zeigen, daß die Römer schon damals H odometer kannten, und zeigt, daß der Naturforscher nach mathematischer Weise schließen muß. J. A. B. gibt Vorschläge, wie Wasser zum Bleichen mit übersaurer Kochsalzsäure gesättigt werden kann. Des H. Robertson Beschreibung und Abbildung eines neuen wirthschaftlichen Ofens, der seinen eigenen Rauch verzehret. Rob. Buchanan Nachricht von einigen Verbesserungen der Wasserräder. J. Southern vom Gleichgewicht der Schwibbdgen. Der Herausgeber, von mancherley echten und unechten Übergoldungen. L. W. Dillwyn bestätigt die Humboldtschen Versuche mit übersaurer Kochsalzsäure an Senf-, Kressen-, Rettigsamen. D. J. P. Bemerkungen über die Bewegungen des Sees Derwent und dessen schwimmende Eilande. B. M. Forster von einem (?) neuen Hygrometer aus der Granne des Hafers. S. Lawson Beschreibung eines neuen Electrometer; Pepy eines Geräthes, wodurch das Verschlucken der Gasarten bey Versuchen verhindert wird. Musset über die angebliche Verwandlung des Eisens in Stahl durch Diamant. Davy entwirft ein System des Galvanismus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1802.

Paris.

Sommerin

P*incipes de Physiologie* ou Introduction à la science expérimentale, philosophique et médicale de l'homme vivant; par *Charles Louis Dumas*, de l'Institut national. Professeur d'Anatomie et de Physiologie, Chargé des Cours de Bibliographie médicale et de Clinique interne à l'École de Médecine à Montpellier etc. etc. Drey starke Bände. *Tome premier*. 1800. 480 Seiten in Octav.

Ein sehr vorzügliches, trefflich geschriebenes, Werk, welches selbst Kenner des Fachs nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen werden. — *Préface*. Die günstigsten Umstände in Rücksicht der Vorarbeiten zu einem solchen Werke seyen vorhanden, alle Hülfswissenschaften zur Physiologie seyen trefflich bearbeitet worden; nur fehle es der Französischen Nation noch an einem Buche, welches alles Nutzbare der Physiologie, gehdrig bearbeitet, zusammenfaste. Zehn Jahre lang habe er, sagt Hr. D., an gegenwärtigem Werke gearbeitet. Dann würdiget er

D (6)

unserſ Haller's Physiologie, und lobt Galvani's, Zadelot's und Blumenbach's Handbücher. Die Schule zu Montpellier könnte ſich rühmen, un grand nombre de principes féconds, de théories lumineuſes, de pratiques utiles, d'observations étendues, d'expériences ſimples eingeführt zu haben, mit denen manche Schriftſteller ſich, ohne Nennung der Quelle, geſchmückt hätten. — *Discours préliminaire* ſur la meilleure méthode à ſuivre dans l'étude de l'Anatomie et Physiologie. *Sect. 1.* Principes généraux de la bonne méthode de philoſopher dans l'étude des ſciences. Die drey Hauptſtützen der beſten Methode ſeyen die Erfahrung, die Analyſe und die Induction. Er folge den Regeln des Baco in Anwendung derſelben. *Sect. 2.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance anatomique du corps humain. In Rückſicht deſ Zweckes theile er die Anatomie in die partie hiſtorique ou descriptive, partie philoſophique ou raisonnée, partie médicale ou pratique, macht darauf einige Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Zergliederung, über Injectionen und Waſch-Präparate, und über die biſher übliche, gar zu fehlerhafte, Nomenclatur der Anatomie. Die philoſophiſche Anatomie theile ſich in eine partie analytique und eine partie comparative. *Sect. 3.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance physiologique de l'homme vivant. Auch die Phyſiologie ließe ſich, wie die Anatomie, in eine hiſtoriſche oder experimentale Partie, in die partie philoſophique raisonnée, und in die partie médicale theilen. Der Verf. unterſcheidet phénomènes physiques, phénomènes organiques und phénomènes hiper-organiques ou vitaux. Daß principium vitale nen-

net et inconnu, X. Y. Z. “Les loix de la physique et de la chimie paroissent bien dans la trituration, la dissolution et la fermentation des alimens; mais elles sont nullis dans tous le reste et cela nous fournit de données qui commencent à fixer la valeur de notre *inconnu*”.

Hr. D. sezt sieben organische Systeme an: 1. Le Système osseux ou fondamental. 2. Système musculaire, irritable ou moteur. 3. Système nerveux ou sensitif. 4. Système vasculaire ou calorifique. 5. Système visceral ou réparateur. 6. Syft lymphatique et glanduleux ou absorbant et collecteur. 7. S. sexuel ou reproducteur. —

PREMIERE PARTIE. *Vues générales sur l'Anatomie, la Physiologie et toutes les branches de la philosophie naturelle, qui s'occupent des êtres organisés et vivans.* — Chap. I Introduction. Histoire abrégée de nos connoissances anatomiques, depuis leur origine jusqu' à nous. Der Verf. schildert die Ägyptier, den Pythagoras, Alcmaeon, Empedocles, Anaxagoras, Democritus, Hippocrates, Plato (aus dem Stahl sehr viel geschöpft habe), Aristoteles (pola les fondemens d'une physiologie systématique et raisonnée), Epicurus, Zeno, Strato von Lampiscus, Herophilus, Erasistratus (dessen System mit dem Boerhaavischen große Ähnlichkeit habe, lequel système a suspendu si long-temps les progrès de la médecine moderne par la funeste (?) influence). Aesclepiades, Galenus, die Araber, werden bloß genannt, so wie auch Albertus Magnus, Rogerius Baco, Arnoldus de Villanova, Paracelsus (à qui la chimie doit quelques découvertes majeures, la médecine plusieurs corrections utiles, et la chirurgie, beaucoup de vues ingénieuses; cet homme, tant décrié et si peu lu par les mo.

dernes); van Helmont, Tacchenius, de la Boe Sylvius, so wie die Anatomen des vorigen Jahrhunderts, werden kaum genannt, Harvey und Descartes ausgenommen. Boerhaaven behandelt der Verf. doch zu unbillig. Friedr. Hoffmann; Stahl wird über die Maßen gelobt: Cet homme de génie est le premier écrivain moderne, qui ait traité la science de l'homme sur un plan général et dans un ordre philosophique. Il avait une instruction immense et choisie etc.: doch habe er das Principium vitae mit der denkenden Seele confundirt. Die Universität zu Montpellier habe zuerst das Joch der Boerhaavischen Opinionsen abgeschüttelt: C'est à elle qu'était réservée la gloire de présider à une révolution nouvelle dans la science de l'homme. C'est d'elle que partit le mouvement propice qui devait changer la doctrine médicale, et la ramener à des méthodes plus philosophiques et plus sages; sie hat zuerst die Stahlischen Ansichten (vues) in Frankreich eingeführt: après les avoir dépouillées de tout ce qu'elles avaient de spéculatif et d'exagéré. On vit naître de leur sein les idées vastes et lumineuses etc. Dann lobt der Verf. noch Baco und Newton; Haller, Bordeu, Lacaze; Baglivi, Whytt, Home und Cullen. Brown's Doctrine physiologique sey insufficient: Il négligea une partie des observations et des expériences nécessaire, pour comprendre le système entier de l'économie animale. Il prétendit construire au lieu d'observer, deviner au lieu d'apprendre, et supposer au lieu de conclure u. s. f. Buffon, Daubenton, Lorry, Bicq d'Azur, werden ihres bezaubernden Styls wegen gelobt. Sehr treffend werden Barthez und des zu früh gestorbenen Grimaud's Verdienste geschildert; die neueren Phy-

fiologen, Blumenbach, Ludwig, Meßger, Reil, Scarpa, Edmerring, werden ebenfalls rühmlichst, so wie Medicus, Monro, Hunter, Fontana, Prochaska u. s. f., angeführt. Hr. D. schließt dieses Kapitel mit der allgemeinen Betrachtung, daß die Physiologie jedes Mal vom Geiste des Zeitalters participirt habe; daß sie Galenisch gewesen sey, als die Scholastiker regierten: märchenartig, als die Theologen regierten: phantastisch, als Descartes, chemisch, mechanisch, physisch, als die Chemiker u. s. f. regierten: L'esprit d'analyse domine victorieusement aujourd'hui etc. — Chap. 2. De la science anatomique de l'homme considérée dans ses rapports avec les mathématiques, l'histoire naturelle et la chimie. In einer Menge auffallender Beyspiele wird gezeigt, wie sehr man bey Erlernung der Anatomie mathematischer Ideen bedürfe, wie beträchtlich die anatomischen Sätze durch die vergleichende Anatomie berichtigt und erweitert werden. Chap. 3. De la science physiologique de l'homme, considérée dans ses rapports avec les mathématiques, la physique générale, la chimie, l'anatomie, l'histoire naturelle etc. (Die Aufschrift gleicht sehr der des vorhergehenden Kapitels.) Il est peu des sciences qu' on ait aussi complètement livrées à la négligence et à l'oubli que la physiologie. Die Ursache davon läge in den disputes interminables, hypothéses absurdes, vues hasardées und systèmes trompeurs, womit man sie ganz entstellte. Die practischen Ärzte äusserten deßhalb eine Art von Widerwillen (degoût) gegen die Physiologie. Freylich scheine sie zu complicirt, um sie, nach Art der Mathematik, einfach zu behandeln: doch seyen Berechnungen bey Betrachtung der Ausdün-

stung und des Urtheils nothwendig. Aus den großen Verschiedenheiten in den Calculationen eines Borelli, Keil, Jurine, Robinson, Morlan, Hales, Morgan, Sauvages und Bernoulli über die Kraft des Herzens müsse er unter andern schließen, daß die Mathematik n'est directement applicable a certaines fonctions, que pour découvrir les quantités et les proportions des agens extérieurs, des mouvemens sensibles et des forces physiques. Doch etwas zu uneigentlich, und mehr rhetorisch als philosophisch, scheint uns auch der Satz: tout ce qui est voué de la vie s'affranchit soi-même des lois rigoureuses auxquelles la matière morte est contrainte d'obéir, und wenn Hr. D. als Beyspiel anführt: L'estomac agit sur la tête; la matrice agit sur l'estomac, sans que les parties comprises entre la tête et la matrice ressentent le moindre effet, so läßt sich dagegen erinnern: Ungeachtet wir dem Anscheine nach diesen Effect nicht wahrnehmen, nicht zu empfinden scheinen, so muß dennoch wohl allerdings einer Statt finden, wie man auch gewöhnlich am Ende durch die Veränderung der vermittelnden Glieder deutlich genug gewahr wird. Wäre obiger Satz uneingeschränkt wahr, so könnte keine Verwundung und Zerstörung der Haut durch Ätzmittel Statt finden: allein z. B. die lebendige Haut gehorcht so gut, als die todte, dem Ätzsteine. Le corps humain a réellement plusieurs centres de la vie. Der Kopf sey einer dieser Mittelpuncte, und so die Brust ein anderer, der Magen ein dritter, die Hypochondrien ein vierter, u. s. f. Unmöglich können wir dem Verf. den Satz uneingeschränkt zugeben: Chaque viscère peut changer d'un instant a l'autre de figure et de masse, sans qu'il survienne au-

cun changement dans la nature et l'ordre de ses opérations. Indessen lenkt der Verf. doch wieder ein, wenn er sagt: plus une fonction se rapporte aux objets extérieurs, plus elle est sous l'empire de la mécanique et de la physique. In Hinsicht der Chemie kommt Hr. D. zu folgendem Schlusse: Plus une fonction tient de près à la composition du corps et à la combinaison de ses principes, plus elle se prête à passer sous la dépendance de la chimie, und in Hinsicht der Anatomie: Plus une fonction a de rapport avec la structure ou l'organisation, plus cette science aura d'empire et de prise sur elle. In einem kurzen Überblick werden die Gerippe der verschiedenen Thierclassen und ihre übrigen Haupt-Organe geschildert. Chap. 4. De la différence qui existe entre les corps inanimés et les corps vivans. Caractères auxquels on peut les reconnaître. De la vie, de ses effets, de ses moyens, de sa durée. Zwölf Unterschiede zwischen einem lebenden Wesen und der todten Materie werden aus einander gesetzt. Chap. 5. De la vie considérée dans les différens êtres de la nature. Er bediene sich, sagt Hr. D., der so genannten Leiter von Bonnet und Condillac als einer Hypothese, um desto leichter von dem leblosen materiellen Wesen zu dem vollkommensten, dem Menschen, aufzusteigen. Er fängt von den Mineralien an, vergleicht alsdann den Bau der Pflanzen mit dem der Thiere; er hält die Pflanzen für reizbar. Durch die Pflanzthiere, Insecten, Fische, Vögel und Säugethiere kommt der Verf. dann zum Menschen. Die vollkommeneren Thiere unterscheiden sich durch nichts, als durch den Mangel von réflexion, fondement unique de la supériorité. (Alein in dem Hirne bleibt

unter andern doch noch ein sehr materieller Unterschied.) Chap. 6. Des forces et facultés générales ou particulières de la Nature, soit morte, soit animée; ce qu'il faut entendre par ces mots. Die erste Kraft, die man annehmen müsse, sey die force d'impulsion; die zweyte, die force d'attraction; die dritte, die force d'affinité, welche eine émanation der vorhergehenden schiene; die vierte, die force de configuration; die fünfte, die force d'inertie. Die lebendigen Wesen zeigten überdieß noch die force assimilatrice, welche bey andern Schriftstellern unter dem Nahmen digestive, auctrice, retentric, nisus formativus, motus assimilationis, generatio simplex, vorkämen. Ferner gehorchten die Theilchen lebender Körper zwey entgegengesetzten Kräften, der force attractive ou de condensation, und der force répulsive ou de dilatation. Von beiden zusammen hinge die force musculaire ou motrice oder Reizbarkeit ab, die denn doch von der faculté de sentir, force sensitive, sensibilité, unterschieden werden mußte: Cependant l'une s'associe à l'autre en ce sens, que l'impression du stimulation ou de la cause irritante doit être ressentie, pour qu'elle détermine le mouvement de la partie irritée. Endlich seyen die ewigen Disputen über die Natur und den Sitz der Reizbarkeit dermaßen fast geendigt. Die 341. Seite ist uns nicht deutlich, wo der Verf. die Nerven nicht für ausschließliche Organe der Empfindung zu halten scheint. Eine sechste Kraft sey die force de résistance vitale: durch sie würden die Säfte vor der Verderbniß geschützt, der Magen vor dem Angreifen von seinem eigenen Saft; durch sie widerstehen die Thiere dem Eindrucke entgegengesetzter Temperaturen; durch sie

ertragen die festen Theile im Leben Gewaltthätigkeiten (chocs), welche sie nach dem Tode zerstören, wie man z. B. an der Zerreiſſung der Sehne des Wadenmuskels und beim Zerreiſſen des Ferſenbeins oder der Knieschneide wahrnehme. Es ſey daher zu verwundern, daß noch kein Phyſiologe von dieſer Kraft geſprochen habe. — SECONDE PARTIE. *Principes fondamentaux sur la constitution physique et l'économie particulière de l'homme vivant.* Chap. I. De l'homme considéré en lui-même, de sa formation, de sa structure et de ses variétés. Schilderung des Menschen nach ſeiner allmählichen Entſtehung. Hr. D. meint, im ſiebenten Monathe ſey die Bildung des Embryo vollendet, die übrige Zeit, die er noch in Mutterleibe zubringt, diene ihm nur zur Stärkung: pour se fortifier d'avantage et se préparer à supporter sans inconvénient les impressions nouvelles des objets extérieurs, au milieu desquels il doit aller vivre. Der Fötus wachſe nicht ununterbrochen regelmäßig fort: Les périodes de sa plus grande vigueur correspondent au septième jour (wie kann das wohl erwieſen werden?), puis à la fin du premier mois; ensuite il se ralentit pour se *veiller* du quatre au cinquième mois; il s'affoupit de nouveau pour reprendre son activité vers le septième, après lequel il cesse encore pour se borner à conserver son ouvrage jusqu'au terme de la grossesse. Die vier Höhlen des menschlichen Körpers entſprechen vier organiſchen Systemen: das Nerven- oder Senſitiv-System hat ſein Centrum im Kopf, das Gefäß- oder Wärmesystem in der Bruſt, das Eingeweide- oder Ernährungs- (réparateur) System im Bauche, das Geſchlechts- oder Fortpflanzungs-System im Becken. Die hintere

Fläche des Menschenkörpers sey geschützter, als die vordere, z. B. der Schedel ist hinten dicker und runder, der Rücken stark u. s. f. Il n'est donc pas douteux que le corps n'ait beaucoup plus de force dans son plan postérieur: doch wird dieß durch die im vordern Plano liegenden Sinn-Organen u. s. f. compensirt. Gründlich schildert der Verf. die Symmetrie des menschlichen Körpers, die Analogie des Baues der obern und der untern Gliedmaßen, und die Bestimmung zum aufrechten Gange. Die Verhältnisse der Länge der Theile des menschlichen Körpers setzt er nach Buffon an. Sehr kurz von den verschiedenen Menschengattungen, meist nach Camper. Chap. 2. Des modifications que l'âge, le sexe, les habitudes et le tempérament apportent dans la nature de l'homme. Wie sich in der Kindheit der Kopf ausbildet, so bilden sich in der Jugend die Brust, im männlichen Alter der Bauch, und im hohen Alter die Harnwege aus. Selbst die Krankheiten, welche hier angeführt werden, beweisen dieses, z. B. Pest und venerisches Gift ergreifen bey Kindern die Saugaderdrüsen am Kopf, bey Jünglingen die Achseldrüsen u. s. f. Die Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Körper gibt Hr. D. nach Thierry ausführlich an. Das Temperament eines Menschen ließe sich nicht nach einem isolirten Phänomen bestimmen: eher könne man die Temperamente nach obigen organischen Systemen classificiren, z. B. un excès de sensibilité bestimme das Tempérament nerveux, un excès de chaleur habituel das Tempérament sanguin, un excès de nutrition das Tempérament flegmatique ou pituiteux, un excès d'activité dévorante qui maîtrise l'ame et le corps das Tempérament bilieux.

Das melancholische Temperament sey vielmehr eine Modification der andern Temperamente. Gewöhnung verändere allmählich den Körper. Chap 3. Des objets extérieurs avec lesquels l'homme conserve des rapports, et principalement de ceux qui, par leur influence, modifient sa nature, entretiennent sa vie, excitent ou moderent son activité. Systèmes organiques agissans et réagissans les uns sur les autres. Schilderung, wie sich verschiedene Menschen an so gar verschiedene Sachen gewöhnen, z. B. an schlechte Luft. Welchen Einfluß die verschieden beschaffene Luft auf den menschlichen Körper in Rücksicht seines Wachstums, seiner Farbe, äuffert; welchen Einfluß Wärme, Feuchtigkeit, Jahreszeit, Clima, Gebirge, Thäler, Regierung und Geseze auf ihn haben. Der männliche Samen sey das erste Mittel zur excitatio vitalis, die Wärme das zweyte: Le froid contrainit et ralentit l'exercice actuel de la vie. Das Gas oxygène, Leibesbewegung, Licht, Electricität, Nahrungsmittel, und endlich die Empfindungen, gehören zu den Ursachen, welche das Lebensprincip aufregen. Zuletzt handelt dieser Band ganz kurz von der Wechselwirkung (réciprocité) obiger sieben Systeme unter einander. Angehängt sind noch drey Tabellen, zwey davon in Folio, die eine kurze Übersicht des im Texte Ausgeführten enthalten.

Berlin.

Langer.

Bey Unger: *Reulus*. Eine Tragoedie (warum nicht Trauerspiel?) in fünf Aufzügen, von Collin. 1802. 184 Seiten in gr. Octav. Mit einem Titellkupfer.

Bey so vielem zwecklosen Eccentrischen, auch wohl schlechterdings Geschmackwidrigen, womit

Deutschlands Bühne seit einiger Zeit heimgesucht worden, ist es doppelt erfreulich, einen jungen Dstreicher aufstehen zu sehen, der seine Kraft in eben dem Kreise versucht, den so mancher noch jetzt bewunderter Vorgänger für die seinige gar nicht zu eng gefunden hatte. Ein regelrechtes Kunstwerk also hat man hier vor sich; das auch in Rücksicht auf Geist und Sprache schon durch eine Ideenfülle, eine Correctheit sich empfiehlt, die es zu jeder Aufmunterung berechtigen. Selbst der gewählte Gegenstand macht dem Muth des Künstlers Ehre. So anlockend das Heldenopfer des für sein Vaterland sich hingebenden Römern von jeher dem Dramatiker scheinen mochte: einem Falle, wie vorliegendem, diejenige Ausdehnung in Raum und Zeit zu verschaffen, wodurch es zum Theaterstück sich erhöhe, blieb eine Aufgabe, die die bisherigen Versuche, und das aus mehr als einem Grunde, nur sehr unbefriedigend löseten. Auch Meißel, Pinsel und Grabstichel haben an Darstellung eines Ereignisses, das nur gedacht und gefühlt seyn will, noch immer ohne sonderlichen Erfolg gekünstelt. Aus einander zu setzen, in wie fern es der Muse des Landsmannes besser geglückt, liegt auffer den Grenzen dieser Anzeige. Genug, er hat gegen alle Schwierigkeiten mit einer Umsicht und Besonnenheit gekämpft, die dem Verstand nirgend ohne Nahrung lassen; gesetzt auch, daß er sich genöthigt sah, mit den pathetischen Momenten fürs Herz, dessen Erschütterung jetzt für das Non plus ultra gilt, etwas sparsamer hauszuhalten, als manchem Zuschauer oder Leser lieb seyn wird. Aber selbst hier noch gibt sein Talent schöne Hoffnungen. Wie viel Tief-rührendes hat er z. B. in den Character des Consul Metellus zu legen gewußt! Zu viel vielleicht

in Verhältniß der Hauptrolle selbst; deren unerschütterlicher Entschluß freylich wieder in einer Intension erscheint, die alles, was seiner Ausführung voranging, oder sie begleitete, um den größten Theil seines Eindrucks bringen mußte. Leidenschaftlich genug gehen Gattinn und Sohn zu Werke; daß von dem Felsenherzen des Römers aber Alles fruchtlos zurückprallen wird, weiß man vorher; und trotz aller Anstrengungen des Dichters, uns mit der Übermacht seines Helden auszuöhnen, verliert sich der Mensch nur zu oft noch aus dem Gesichte: was hier um desto peinlichere Gefühle hervorbringt, da kein unausweichbares Schicksal es ist, unter dessen Schlägen Regulus endlich erliegen muß!

Gegen die Metrik des Vortrags, der in zehnen und eifffylbigen Versen aus Jamben, so gut wir deren haben, sich hören läßt, gibt es nichts von Belang zu erinnern; eben so wenig in Hinsicht auf Grammatik und Übereinkunft, die in Darstellungen neuesten Schlags, zum Scandal für Ohr und Sinn, zu oft nur mit einer Ungebundenheit behandelt werden, als ob unsere Sprache noch gar nichts von Regel und Ebenmaaß wüßte! Auch kein übler Einfall, im Prologe Melpomene selbst auftreten zu lassen, die des Dichters Erstlinge dem Vaterlande darbringt, und den Zuschauer mit der Geschichte des Römers so weit bekannt macht, als zum Beginn einer Handlung erforderlich scheint, wo Natur und Pflicht, Liebe zu Weib und Kind, und Eifer fürs Vaterland den gewaltigen Kampf kämpfen sollen. Die letzten anderthalb Bogen des Hefts haben in gedrängter Kürze es mit historischen Erläuterungen zu thun, deren das Stück um so mehr zu bedürfen schien, da nicht allein auf Rom's Staatsverfassung und seine ältere Geschichte fleißig darin angespielt, sondern auch das Local und damahls übliche

so gut, als nur immer thunlich war, versinnlicht wird. Was gegen dieses und jenes hier etwa zu erinnern seyn dürfte, wird der Verf. wohl von Andern zu hören bekommen! Durch welchen Zufall aber erscheint das in Wien geschriebene, auch dem verdienstvollen geh. Rath, Frenh. von Swieten zu geeignete Probestück unter den Auspicien eines Berliner Buchhändlers? Im Puncte der Sittlichkeit und des Schicklichen hatte das auch von dieser Seite sehr empfehlenswerthe Product doch nirgend die Ahndung der Censur zu befürchten!

J
melin.

Berlin und Stettin.

K. Kirwan's physisch-chemische Schriften, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Lor. v. Crell, Fünfter Band, enthaltend vier Abhandlungen. 1801. S. 384. Drey der hier in der Übersetzung gelieferten Abhandlungen, nämlich diejenige über die vorzüglichsten Düngerarten (S. g. A. 1795 S. 1350), über die Erde von Strontian (eben das. S. 1351), und den Magnetismus (S. g. A. 1799 S. 1424) sind unsern Lesern schon aus den Schriften der Frischen Academie, die erstere schon aus einer frühern Deutschen Übersetzung, bekannt; von der vierten, oder hier der Didnung nach der ersten, ist das Original 1799 Octav S. 279 zu London mit der Überschrift: An Essay on analysis of mineral waters, erschienen, und weil sie die ausführlichste ist, wird dieser Band auch mit der Aufschrift: Versuch einer Zerlegung der Mineralwasser, nebst einigen Abhandlungen, ausgegeben. Der Vf. verfährt darin mit der äuffersten Genauigkeit, und hat dabey alles genutzt, was von ihm sowohl, als von Andern, in neueren Zeiten seit Bergman zu Erleichterung und Bervollkommnung dieses schwierigen Geschäfts geleistet worden ist. Zuerst die lustartigen Stoffe, welche man bisher in solchem Wasser angetroffen

hat, dann die Säuren, Laugensalze, Erden und Eisen, nachher Neutralsalze, Schwefelmischungen, Bergöhl und Extractivstoff. II. Von den Mitteln, diese verschiedenen Stoffe im Wasser zu entdecken, auf jeden insbesondere angepaßt: Gegen den Gebrauch des essigsauren Bleyes zur Entdeckung der Borarsäure warnt jedoch Hr. v. Cr. aus eigener Erfahrung; zur Entdeckung des Bittersalzes schlägt Hr. K. Wasser vor, welches mit dem aus geschwefeltem Laugensalze aufgetriebenem Gas geschwängert ist, und einige Zeit über gebrannter Strontianerde gestanden hat, wenn kein Alaun im Wasser ist; denn nur jenes Salz wird von solchem Wasser sogleich zersezt. III. Von Salzen, die mit einander unverträglich sind. IV. Von den äussern und physischen Eigenschaften der Mineralwasser. V. Vom Zustande der Salze in denselbigen; sie seyen nicht im Zustande von Krystallen darin, und wenn sie es auch wären, so könnte ihr Gewicht im Wasser darnach nicht bestimmt werden. Th. II. Von Zerlegung der Mineralwasser; die Zerlegungen, die bey jeder Prüfungsart vorgehen können; zuletzt noch vom Nutzen des Weingeistes bey Zerlegung von Mineralwassern, und Tafeln 1) über die Menge von Säure in sauren Flüssigkeiten von verschiedenen Eigenschweren, 2) über die Menge von Säuren, welche von verschiedenen Grundlagen eingesogen werden, 3) über die Menge von einer jeden Grundlage, welche von der Säure aufgenommen wird, 4) von dem Verhältniß der Bestandtheile in Neutralsalzen, 5) über die Länge in Fußzahl von einer Luftsäule u. in Temperaturen von 40° — 73°, und unter verschiedenen barometrischen Höhen von 29' — 30', 2.

Lübeck und Leipzig.

Meyer

Hey Bohn: Reden über die christliche Religion.
 Von Friedrich Köppen. 1802. XXVI u. 228 S. in
 gr. Octav. — Diese Vorträge des bereits rühm-

lichst bekannten Verf., dem bey uns im J. 1796 die
 allererste homiletische Prämie zu Theil ward, em-
 pfehlen sich eben so sehr durch eine besondere Klar-
 heit der Begriffe, einleuchtende Darstellung und edle
 Sprache, als durch manche, ihrem Verf. eigenthüm-
 liche, fruchtbare Ansicht der Christl. Religionswahr-
 heiten. Doch möchten wir sie nicht sowohl Reden
 über die christliche Religion, als Christliche Vor-
 träge überschrieben haben. Unter den 3 Vorträgen,
 die als Homilien aufgeführt werden, scheint uns die
 zweite über die Worte Jesu Joh. 14, 6. dem gewöhnl.
 Begriff von einer Homilie am meisten zu entsprechen,
 und als solche vorzüglich gelungen zu seyn. Bey den
 Predigten, im Gegensatz von Homilien, ist es unserm
 Vf. eigen, daß er weniger eine schulgerechte, als eine
 freyere Form seiner Vorträge liebt, ohne daß jedoch
 die natürliche u. leicht zu übersehende Gedankenfolge
 darunter leidet. Über diese freyere Form rechtfertigt
 er sich in der Vorrede, worin er auch einige gute Be-
 merkungen über wohlverstandene Popularität des
 Kanzelvortrags hinzufügt. — Als Beyspiel, wie der
 Vf. schwierige Gegenstände einleuchtend u. fruchtbar
 darzustellen versteht, müssen wir die vierte Rede über
 die Bekanntmachung des göttl Willens an die
 Menschen, u. die achte über den Tug. welcher für
 uns aus der Erinnerung an den Tod Christi ents-
 springt, anführen. Schätzbare Beobachtungen u. Ers-
 fahrungen enthält die sechste u. siebente Rede: Ueber
 die Folgen, welche aus bösen Handlungen für das
 menschl Gemüth entspringen; u. über die Aeusse-
 rung Pauli Col. 2, 8 daß der Christ durch Meinun-
 gen eines gewissen Eigenthums beraubt werden
 kann Treffliche Ermunterungen enthalten endlich
 der erste und neunte Vortrag von dem Gedanken an
 unsere künftige Bestimmung, und der dritte von
 der Dankbarkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1802.

Weimar.

He
Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Archaeologie der Baukunst der Griechen und Römer, von C. L. Stieglitz. Erster Theil. Zweyter Theil in zwey Abtheilungen. Mit Kupfern und Vignetten. 1801. in drey Octabbänden. Ein Werk, das eine bisher oft bemerkte Lücke im antiquarischen Studium ausfüllt, und den Dank unsers Publicums vor vielen andern Schriften verdiente. Viel wird von schöner Kunst gesprochen, und die schöne Baukunst bleibt immer hintangestellt; da doch ein großer Theil der bildenden Kunst des Alterthums auf Architectur seine Beziehung hat.

Die Einleitung von der Ausbildung der Baukunst bey den Griechen und Römern erforderte ein Wort über die Erfindung: als schöne Kunst ging sie von Erbauung der Tempel aus; nicht von den Wohnhäusern, welche lange sehr einfach blieben. Von Jonien aus verbreitete sich die Baukunst westlich über die Inseln hin, früher nach

Großgriechenland und Sicilien, dann nach Griechenland selbst. Der Verf. nimmt vier Zeiträume an, jenen frühen bis an die Persischen Kriege; bis Alexander's Zeitalter nähert sie sich der Vollkommenheit; von da bis dahin, daß die Römer sie aufnahmen, erhielt sie die größte Verfeinerung, verlor aber bereits an Einfachheit und Größe; endlich unter den Römern ging sie ihrem Verfall entgegen: S. 14, 15. Die Ausführung empfiehlt sich durch Kürze, Reinheit und Deutlichkeit, und (mit einigen Ausnahmen) durch Etwas, was man in Werken über die Kunst so oft vermißt, classische Richtigkeit in Übertragung der Griechischen und Römischen Nahmen, und verräth schöne classische Studien. Auch andere Kunstwerke, insonderheit Münzen, sind zu Rathe gezogen. Die Dorische Bauart war in Sicilien und Großgriechenland die herrschende (das hing wohl von den Dorischen Colonien ab), so wie lange Zeit fast überall; aber unbekannt konnte dort die Ionische nicht immer seyn, da man auf Münzen von Croton, Agrigent und Eryx einen Adler, auf einem Ionischen Capital stehend, findet. Noch mehr dienen Münzen unter den Römischen Kaisern für die Geschichte der Baukunst, weil die Baue auf denselben zum allgemeinen Andenken erwähnt sind. Sehr glücklich hat daher der Verf. dergleichen Münzen zu Biquetten gewählt, so wie der ganze Druck geschmackvoll eingerichtet ist. (Auf der Münze vor der Einleitung wird man aber Vespasian wohl nicht erkennen.) Wie die Römer die schöne Baukunst erhielten (denn vorher hatten sie sich mit Etruskischen Künstlern beholfen), ward die Baukunst schon als Werkzeug des Luxus der Höhe betrachtet; wesentliche Schönheit ward der Verzierung

nachgesetzt; die Römer selbst wollten nur ihren Raub von Kunstwerken unterbringen, und baueten Tempel dazu; von den Zeiten des Sulla an. Aber Vernichtung und Aufbauen gingen immer neben einander. Was unter August und Claudius gebauet war, sah man seit Nero und dem folgenden Bürgerkriege nicht mehr; die jetzt noch vorhandenen Ruinen sind Spuren von den Gebäuden ganz verschiedener Zeiten, und das Meiste aus den Zeiten des schon vom Reinen und Edlen abgewichenen Stils. Diesen verrathen selbst die schönsten Gebäude unter den Antonineen; auch auffer Rom, der Sonnentempel zu Baabek, und unter Aurelian die prächtigen Gebäude zu Palmyra, und noch mehr der Palast Diocletian's zu Spalatro; man suchte immer die Schönheit nur in vielen Verzierungen, und vernachlässigte die Formen; man nahm die fehlerhaften Kunstwerke der letzten Zeiten zum Muster, und vermehrte das Fehlerhafte mit Neuem. Dieß ist auf diesem Wege eben der allgemeine Gang des sinkenden und verbornenen Geschmacks, so bald das Neueste die Regel, das heißt, die Mode, wird. Die Abweichung von dem Einfachen, Schönen, gehet immer weiter, und das Widersinnigste findet bey der Fortschreitung endlich Beyfall und Bewunderung, was man auf den ersten Stufen lächerlich und abscheulich gefunden haben würde; wie es unsere heutigen Moden lehren, die ausgedonnen zu seyn scheinen, die Körperform häßlich zu machen.

Die eigentliche Archäologie der Baukunst ist in folgenden Hauptstücken vorgetragen: 1. Th. von den Baumaterialien, und den verschiedenen Theilen der Gebäude: also das Practische der Kunst, auf 331 S. in sieben Abschnitten:

Baumaterialien, Mauern und Dächer, Ausbau der Gebäude, Säulen, Verzierungen, Hausgeräthe, mechanische Hülfsmittel. II. Theil: von den verschiedenen Arten der Gebäude, in vierzehn Abschnitten: Tempel, Theater, Odeon, Gymnasien und Thermen, Circus, Amphitheater, Naumachien: diese machen eine erste Abtheilung aus, welche den zweiten Band ausfüllt, auf 326 S. Diesem folgen im dritten Bande, als zweyte Abtheilung, auf 326 S., vom achten an die übrigen Abschnitte: Gebäude zu Versammlungen des Volks; Ehrendenkmähler; Grabmähler; Brunnen und Wasserleitungen, Heerstraßen, Wohnhäuser, Villen. Ein Werk, das das ganze architectonische Alterthum, und hiermit den größten Theil der so genannten Griechischen und Römischen Antiquitäten oder Alterthümer, in sich faßt, wovon die Notizen in so vielen großen, mit Schulgelehrsamkeit überladenen, und von Kunstkenntnissen größten Theils entblößten, Werken zerstreut liegen, haben wir uns längst von einem Kunstverständigen, welcher classische Kenntnisse in sich vereinigte, gewünscht: aber nicht erwartet, daß wir Beides in dieser Maße vereinigt sehen würden.

Ein Werk dieser Art läßt sich nicht ins Einzelne verfolgen; Nur von einigen Hauptstücken wollen wir noch das Einzelne ausheben, und bey einem und andern einige Auszeichnungen von Wohlbeobachtetem und Fein- und Wahrgedachtem beyfügen, so weit es theils unsern Kräften angemessen, theils für unsere Blätter nicht auffer seiner Stelle ist; wäre es auch nur, um zu zeigen, daß wir auf das Gesagte gemerkt, und Vieles daraus gelernt haben. Für uns war es erfreulich, so

viele zerstreut und einzeln aufgefaßte Begriffe und Notizen hier in eine natürliche und leichte Ordnung gebracht, und so hell und klar vorgelegt zu sehen. Gleich der erste Abschnitt von Baumaterialien enthält gar viel Verschiedenes in sich: Holz, Mauerziegel, an der Luft getrocknet und im Feuer gebrannt, ihre Arten, Form, Dicke (weit dünner, als die unsrigen), Dachziegel, Steine, Erz. Daß in den frühesten Zeiten bey den Griechen mit Holz zu bauen der Anfang gemacht worden ist, wird aus Stellen des Pausanias erweislich (S. 67). Der Fortgang im Gebrauche der Materialien bis zu den kostbaren ist unterhaltend. Daß die aus den ältesten Zeiten angeführten Gebäude von Erz (turris aenea) den Rahmen bloß wegen der mit Platten von Erz belegten Wände trugen, kann man sich nicht überzeugen. Verbindung der Steine, Mörtel, Pataolonische Erde, Kalkofen, Gyps; Man weiß, wie viel von der Festigkeit des Kalks und des Mörtels bey den Alten gerühmt wird; es wird also umständlich davon gesprochen, auch von den Ritten. Im Abschnitt vom Baue der Mauern und Dächer wird im Einzelnen gehandelt: von den verschiedenen Arten von Mauern; aus großen rohen Steinen (die von Tyrus mit einem großen Thore sind zum Theil noch zu sehen, zufolge der Aussage des Hrn. Hawkins und des Hrn. Fauvel); Mauern aus Steinen von verschiedener Form — Signinisches Werk, Fachwerk, Lehm- und Erdwände. Bewurf der Mauern. Gemölbe. Dächer. Der Ausbau des Gebäudes begreift Mehreres in sich: Decken, Fußboden, Bewurf der Wände und Decken, Treppen: Vitruv sagt von den Treppen in Wohnhäusern nichts,

und im Ganzen haben die Alten keine bequemen Treppen gekannt, Schornsteine aber gar nicht, und ihre Vorrichtung zum Heizen war noch weit entfernt von der unsrigen; von der Erwärmung der Zimmer verdient die Stelle nachgelesen zu werden; so auch von den Hausthüren, und der von der unsrigen ganz verschiedenen Art, sie zu verschließen, in ältern und in folgenden Zeiten: S. 132 f. Belehrungen, die man oft bey Dichterstellen nöthig hat. Nicht weniger unvollkommen waren die Fenster der Alten. S. 136 f. Die Lehre von den Säulen und ihren Ordnungen ist deutlich und faßlich vorgetragen. Was ein einsichtsvoller Reisender neulich als eine merkwürdige Bemerkung angab, von der Bereinigung der Bildsäule durch hölzerne Doben an einem Tempel zu Athen, finden wir auch hier S. 143. Die Säulen wurden bereits in den Steinbrüchen vorbereitet, aber erst, wenn sie schon standen, ausgearbeitet und vollendet. — Zu den Karyatiden und Perfsischen Bildsäulen S. 24; f. gehören auch die Gefangenen und Satyrn als Gebälketräger, die sich unter den Römischen Bildsäulen erhalten haben. Von den Verzierungen der Gebäude ist hier erst im Allgemeinen gesprochen; bey jeder Art der Gebäude weiter hin im Besondern. Verzierungen an den äuffern Seiten. Die Lieblingspflanze der Griechischen Baukünstler, der Acanth, S. 264 f. Dann der Epheu. Aus den mißbrauchten schönen Griechischen Zierathen leitet der Hr. Verf. selbst die Entstehung der Gothischen Zierathen, und sogar die spitzen Ecken ab, S. 269 f. — Verzierungen im Innern der Gebäude: insonderheit Mosaik der Fußböden und der Wände, Malerey, und hier von den Arabesken; sehr billig

urtheilt der Verf. von diesen, und rechtfertiget sogar die den Rohrstängeln ähnlichen Säulen. Unangenehm ist es, hier von den Herculanischen Wandgemälden eine kunstmäßige Belehrung zu finden. Das Hausgeräthe erhielt ein angenehmes Ansehen durch schöne Form und durch Verzierung. Bey einigen ging man vom Parallelepipedon aus, bey andern von runden oder sanft ausgeschweiften Figuren; in der spätern Zeit artete jenes in das Pyramidalische, dieses in das Eckige aus. Die Philologen glauben gemeinlich, wenn sie Worte grammatisch erklärt haben, so verstehen sie die Sache, und sehen wohl gar auf die Sachverständigen mit hohem Blick herab; im antiquarischen Fache kommen dergleichen Beispiele vorzüglich vor. Allein, was in antiquarischen Werken immer nur angeführt wird, um Namen zu erklären, wird hier, aus dem rechten Betrachtungspuncte, seiner zweckmäßigen Form und Verzierung nach, erwähnt, wodurch es erst, seit Caylus und andern Neuern, der Mühe werth ward, sich mit dergleichen Alterthümern bekannter zu machen. die Gegenstände sind also: Tische, Triclinien, Spiegel, Lampen, Leuchter, Feuerbecken, Gefäße: deren Nachbildung wir in unsern Zeiten den bessern Geschmack in unserm Geräthe zuerst zu verdanken haben. Von den gemahlten Vasen ist in Wenigem das Wichtigste mit Geschmack und Einsicht beygebracht. Die mechanischen Hülfsmittel sind die bekannten, zum Fortbringen der Lasten und zum Heben, nebst Stephon's Maschinen. — Bey diesem ersten Bande befinden sich noch 15 Kupferblätter, von Capitälchen, nach den verschiedenen Ordnungen.

1272 G. A. 127. St., den 9. Aug. 1802.

Heeren. Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republic, von M. Daniel Gotth. Jos. Hübler. Fünfter und letzter Band. 1802. Octav 264 Seiten. — Seinem Plane gemäß, wollte der Verfasser das gegenwärtige Werk bis auf den Untergang der Römischen Republik fortführen. Dieses ist nun in diesem fünften Bande geschehen, und damit also die Arbeit vollendet. Er fängt an mit Cäsar's Dictatur, und zerfällt in drey Abschnitte; von denen der erste die Römische Geschichte bis auf Octavianus Alleinherrschaft; der zweyte die Parthische, bis eben dahin, und der dritte die Jüdische Geschichte bis auf den Untergang dieses Staats unter Vespasian enthält. Wir billigen es sehr, daß der Verfasser diese letzte ausführlicher behandelt hat, da sie außer dem historischen auch zugleich ein theologisches Interesse hat. Ubrigens haben wir bey den vorhergehenden Theilen unser Urtheil über dieses Werk bereits hinreichend gesagt, um jetzt einer neuen Beurtheilung überhoben seyn zu können. — Der Verfasser hat gewiß ein sehr brauchbares Werk zum Selbstunterricht, besonders für Jünglinge, geliefert; und mit Vergnügen setzen wir hinzu, daß sein Fleiß sich nicht nur gleich geblieben ist; sondern dieser letzte Theil auch deutliche Spuren einer vorzüglich sorgfältigen Bearbeitung an sich trägt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1802.

Weimar.

Heyn

Der zweyte Theil der Archäologie der Baukunst des Hrn. Dr. Stieglitz faßt in zwey Abtheilungen die verschiedenen Arten von Gebäuden in vierzehn Abschnitten in sich.

Erste Abtheilung: Tempel; ein wichtiger und starker Abschnitt, S. 1—128. Nach Angabe des Ursprungs und des Allgemeinen von den Tempeln der Griechen und Römer, und von der Lage, folget die Form, mit den Säulen, und den dadurch bestimmten verschiedenen Arten der Tempel, und ihre Benennungen. Vitruv mit seinen Commentatoren ist natürlicher Weise hier der Hauptführer; in Stellen, wo verschiedene Erklärungen sind, wählet der Verf. nach Kunst- und Sprachregel (s. S. 1, 32, 33), verbessert auch (S. 19) die streitige Stelle IV, 7. Verbesserungen, welche, da sie Kunst- begriffe betreffen, von größerm Werthe sind, als bloße Wort-Emendationen. Erläuterungen von den Formen der Tempel aus Typen der Münzen sind sorgfältig aufgesucht und zusammengestellt

§ (6)

S. 43 f. dazu auch die Münzen, welche das Neocorat der Städte bemerkten. Nun von den einzelnen Theilen der Tempel; zuerst der länglich viereckigen: In diesen die Zellen (Cellae), die Statuen und Wandgemälde diese beyläufigen Stücke muß man auch nur als beyläufig bengebracht benachten. Aber bey den Arä sieht sich der Recensent verlegen, ob es auch in den Tempeln selbst Arä zum Opfern gegeben habe. Opferflamme und Anzahl der Opfernden, Rauch und geschlachtet Opferthier, in dem engen Raume, würden kaum zu ertragen gewesen seyn; Hingegen Opfer vor den Tempeln kommen gewöhnlich vor. Doch das muß für weiteres Forschen und Aufmerken ausgesetzt seyn!), Decken, Fußböden, Schmuck, der Porticus, der Stiebel (ein Gegenstand, der für das Lesen der Schriftsteller eine vorzügliche Aufmerksamkeit des gelehrten Lesers verdient), Stufen zu dem Tempel, der Peribolus, heilige Haine, Thüren der Tempel, Beleuchtung der Tempel, und hier von den schönen Lampen und Leuchtern, die sich erhalten haben: alles Gegenstände des gelehrten Alterthums, die man immer nur in philologischer und antiquarischer Absicht kennen lernt, ohne darauf geleet zu werden, daß es Kunstwerke waren, oder auch nur sich um das Verhältniß jedes zu dem Übrigen und um den Gebrauch zu bekümmern. Stellung und Anordnung, Deutlichkeit und Faßlichkeit für den, der auch nicht in die Künste eingeweihet ist, machen das Verdienst dieser und der folgenden Hauptstücke aus; denn ganz neue Gegenstände können und sollen nicht darin vorge tragen seyn. So ist es der Fall bey dem Theater der Griechen und der Römer; insonderheit in den gelehrten

und architectonischen Notizen von ihrer Einrichtung, Lage, Form und Theilen. Unsere Landsleute haben nunmehr ein Buch, wo sie sich, ohne erst mehrere kostbare Werke nachzuschlagen, über eine Menge antiquarische Gegenstände leicht belehren können; wenn auch, wie der Hr. Verf. selbst klagt, nach allem, was sich aus Vitruv und Pölsur, und aus den Ruinen der alten Theater erslernen läßt, noch Vieles im Dunkeln bleibt, was die Theater der Alten angehet. Die Ansicht der Scene und der Veränderungen durch Maschinen in verschiedenen Stücken der alten Dramen, die wir noch haben, sieht man mit Vergnügen hier einzeln angegeben. Von den Odeen haben wir nur fragmentarische Kenntnisse; selbst die Ruinen sind nicht belehrend genug; Gezeigt wird, daß auffer dem Odeum von Pericles noch zwey andere zu Athen gewesen sind; aufferhalb Athen noch eines zu Corinth, und ein anderes zu Paträ; noch in einigen Städten Asiens, und zu Rom eines von Domitian erbauet, ein anderes von Trajan; eines zu Carthago, andere zu Pompeja und zu Catana. Für die Übung war die frühert Bestimmung, nachher für Musik und Declamation. Die Gymnasien: Gebäude von einem grossen Umfange an Raum; sie standen mit der Erziehung der Griechischen Jugend in genauerer Verbindung, als man glaubt; denn die Ereträ, Säle, waren ausdrücklich für gelehrte Unterredungen bestimmt, und dienten statt unserer Auditorien für Philosophen und Redner; eben diese Art des Unterrichts, ganz vom Cathedral-Unterricht verschieden, gab den Griechen eine ihnen eigene Bildung des Geistes. Für die Künste sind eben diese Plätze sehr merkwürdig geworden; sie

waren mit den herrlichsten Kunstwerken der bildenden Kunst ausgeziert, und ein einziges Gymnasium in Athen enthielt vielleicht mehr Werke der größten Meister, als jetzt eine ganze Salle des Antiques. Die, hier sehr deutlich gemachte, Anlage dieser Gebäude ist völlig belehrend. Die drey Gymnasien zu Athen, zwey nach den Heroen Academus und Lycius benannt, und das dritte, Cynosarges, dem Hercules geweiht, sind für die Philosophie unvergeßlich. Mit ihnen verbindet der Verf. die Bäder, welche bey den Griechen ein Anhang waren, weil nach den Übungen die Reinigung des Körpers nothwendig war, in Rom aber die Hauptsache wurden, da sie dem ganzen Volke freygegeben waren. Die Thermen. Nero hat, allem Ansehen nach, zuerst Bäder mit Gymnasien vereint: nun folgten die Thermen des Titus, des Domitian, des Trajan, u. a. bis auf Diocletian. Die Einrichtung der Bäder, im Allgemeinen. Das Werk des Cameron scheint dem Verf. nicht bey der Hand gewesen zu seyn. Der Circus hatte eine sehr einfache und leicht begreifliche Einrichtung. Vom Amphitheater geben uns mehrere Ruinen, und Schriften von Gelehrten und Antiquariern, sehr ausführlichen Unterricht. Bekannt ist es, daß des Curio..hölzernes Doppelt-Theater die Erfindung davon an Hand gab, und daß in Rom ein einzig stehendes, und von Vespasian und Titus erbauetes, das jetzige Coliseo, vorhanden gemessen ist. Naumachten: für diese waren keine stehende Gebäude errichtet.

In der zweyten Abtheilung folgen andere öffentliche Gebäude, welche alle eine unsägliche Anzahl von Bildern und Bildwerken zur Auszierung enthalten haben. Gebäude zu Versamm-

lungen des Volks: Bey den Griechen zu Athen die Pnyx (nicht Pnix) mit dem Prytaneum, zu Sparta die Ekias, und andermwärts unter andern Nahmen. Die Leschä. Zu Rom, das Comitium und die Septa. Die Porticus, bey den Griechen und Römern; die uns Neuern mangeln. Die öffentlichen Plätze, Agora und Forum; die Basiliken: aus denen, wie bekannt, die Christlichen Kirchen ihre Gestalt erhalten haben. Die Curien. Ehrendenkmäher: Trophäen; Choragische Monumente, wovon sich zwey bekannte zu Athen erhalten haben. Triumphbögen: deren Entstehung gut angegeben ist. Grabmäher, welche theils wirkliche Begräbnisse, theils bloße Monumente, Denkmäher, Cenotaphien, waren. Alles mehr antiquarische Artikel, von denen eine Übersicht gegeben ist. Brunnen und Wasserleitungen. Einige berühmte Quellen und Brunnen aus Pausanias. Roms Wasserleitungen, die herrlichsten und bewundernswürdigsten Werke der Römischen Baukunst, von der Aqua Appia an. Hier schlug Vitruv wieder ein, nebst Frontin und Fabrotti. Heerstraßen; die zweyte Gattung großer nützlicher Unternehmungen, die den Römern allein gehört; von denen aus Bergier das Merkwürdigste beygebracht ist. Diese Straßenbau verdienen nicht nur in ihrer Menge, Anlagen, Ausführung, Aufwand, Bewunderung, sondern noch mehr wegen ihrer fortdauernden Unterhaltung: denn wir sehen aus Erfahrung, daß die Anlegung von Chaussées nicht so schwer ist, als eine sorgfältige, treue, Unterhaltung. Von der Cloaka ist uns keine besondere Nachricht aufgestoßen. Wir kommen nun zu den letzten Abschnitten: Wohnhäuser und Villen.

Ein Griechisches Wohnhaus nach Vitruv, mit dem Riß; schon aus den Zeiten des Lurus; eben so ein Römisches S. 108, mit Riß dabey; bey welchem besonders das Atrium und Implavium Aufmerksamkeit verdienen; ferner, die ungleiche Höhe der Zimmer im Verhältniß zu ihrer Größe, so daß sie als so viel verschiedene Häuser betrachtet werden konnten, S. 180. Die Anlegung der Zimmer nach den verschiedenen Himmelsgegenden und dem Sonnenstand ist bekannt. Coenacula im obern Theile des Hauses waren nicht allgemein. Erläuterungen von einigen Stücken gibt Pompeja. Da die Häuser keine Fenster nach den Straßen hatten, so können die Straßen keine lebhaftere Ansicht gehabt haben. Über die Villen ist reichlicher Stoff vorhanden, sowohl antiquarisch, als architectonisch: Vitruv, die Schriftsteller vom Landbau, des Plinius Briefe s. w. und einige neuere Werke; dieß Hauptstück ist also ausführlich und unterhaltend. In Gartenanlagen scheint es doch nicht, daß es die Alten weit gebracht haben. Sehr zweckmäßig sind auch für diese beiden Abtheilungen Riße beygefügt, an der Zahl 36; die ersten 17 beziehen sich auf die Tempel; die folgenden zum Theater, Gymnasium, Circus, Amphitheater; drey in der zweenen Abtheilung zu den Privat-Gebäuden. Gut wäre es zum Nachschlagen, wenn die Seiten des Textes auf diesen Blättern bezeichnet ständen.

Heyne.

Leipzig.

Hr. Hofrath Meusel wird seinen Verdiensten um die Literatur-Geschichte und die Litteratur

ratoren durch ein Werk krönen, wovon der erste Band erschienen ist: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav. Es ist die Aussicht da, daß auf diese Weise etwas Zusammenhängendes bewirkt werden kann. Das Jöcherische Gelehrten = Lexicon erschien 1750 und 1751. Das gelehrte Teutschland fing Hamberger 1767 an, und Hr. Hofrath Meusel setzte es seit 1776 fort, nach und nach in weit größerer Vollständigkeit. Die Zwischenzeit zwischen Jöcher und Hamberger füllt er, mit Hülfe einiger andern Schriften, und eigener Aufsuchung und Zusammentragung von Nachrichten, aus, und ergänzt andere bereits gelieferte Notizen. Die äußere Einrichtung bleibt ungefähr die nämliche, wie im Gelehrten Teutschland. Dieser erste Band faßt die Buchstaben A. und B. in sich.

Göttingen.

Horillo

Am 22. Julius ist auf dem Kirchhofe vor dem Weender Thore das für den verstorbenen Baron von Zehn bestimmte Denkmahl aufgerichtet worden, und zwar ganz nach den Wünschen seiner achtungswürdigen Familie. Der Künstler, welcher es verfertigt hat, ist Herr Kuhl, Bildhauer in Diensten Sr. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen = Cassel. Auf einer Fläche von 12 Fuß im Quadrat erheben sich emige Stufen, und das Piedestal, worauf sich die aus Carrarischem Marmor gearbeitete Statue befindet. Sie stellt einen trauernden Ge-

nins über Lebensgröße vor, der mit seinen Händen einen Altar umfaßt, woran an der einen Seite ein Aschenkrug, an der andern aber eine Inschrift angebracht ist, nämlich: CAROLVS DE HAHN. AMATO FILIO PARENTES. Der Altar selbst ist mit einem Cypressenzweig geschmückt.

Herr Kuhl hat auf seine Arbeit den größten Fleiß gewendet, und vorzüglich die Extremitäten der Figur, als Füße und Hände, gut ausgeführt; auch ist der Kopf mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet. Die Drapperie und die Haare machen gleichfalls seinem Meißel Ehre. Der Block, welcher über 75 Centner wog, und den man nur nach vieler Mühe von der gehörigen Größe erhalten hatte, ist also zu einer Figur umgebildet worden, welche die menschliche Größe übersteigt, aber, besonders von der linken Seite betrachtet, als eine gute pyramidalische Gruppe erscheint. Dieser ungewöhnlichen Größe muß man es wahrscheinlich zuschreiben, daß die Figur im Ganzen nicht jenen leichten Charakter besitzt, wodurch sich sonst die Gestalten der Genien auszeichnen. — Künstler, welche mit den Schwierigkeiten ihrer Kunst innig bekannt sind, werden gewiß dem Herrn Kuhl das verdiente Lob nicht versagen; und wir hoffen, daß sich dieses Monument, unangetastet von zerstörenden Händen, viele Jahre hindurch, nicht nur zur Ehre derjenigen, welche es haben errichten lassen, sondern auch des Künstlers, der sich den Beyfall des Publicums täglich mehr erwirbt, erhalten möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1802.

Hannover.

Planer

Churhannoversches Kirchenrecht. Von Johann Carl Fürchregott Schlegel, Consistorial-Secretär. Zweyter Theil. 1802. Nebst den Beylagen 607 Seiten in Octav. Der zweyte Theil dieses Werks, dem schwerlich, sowohl dem Inhalt, als der Form, der Anlage, wie der Ausföhrung nach, ein ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, umfaßt in zwey Büchern folgende Materien. In vier Abtheilungen des ersten Buchs werden die Modificationen ausgeföhrt, durch welche die gesetzmäßige Existenz, die Verhältnisse und die Rechte der verschiedenen Religions-Parteyen, nämlich der Evangelisch Luthersischen, der Römischkatholischen, der Reformirten und der Jüdischen, theils im ganzen Churfürstenthum, theils in einzelnen Örtern, bestimmt sind. S. 1—202. Das zweyte, größere, Buch ist allein der Beschreibung des Evangelisch Luthersischen Kirchenstaats in den Churhannoverschen Landen gewidmet, und enthält in der ersten Abtheilung die Geschichte der ehemahligen Einrich-

tung, und die Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande seiner Diöcesan=Verfassung, welcher noch, zum Behuf einer bestimmtern Uebersicht des Ganzen, eine detaillirte Angabe der Verhältnisse beygefügt ist, worin die General=Superintendenturen zu den Special=Inspectionen, die Pfarren und Schulen zu den Inspectionen, und die landesherrlichen Pfarren zu den Patronats= Pfarren in jeder Provinz mit einander stehen. S. 205—245. In der zweyten Abtheilung wird von Pfarr= und Schulsprengeln — von den Parochial=Rechten — von den gesetzmäßigen Fällen, in welchen eine Befreyung vom Parochial=Zwang eintritt, und von den Grundsätzen gehandelt, nach welchen im Hannöverschen Parochial=Streitigkeiten entschieden, Einziehungen, Vereinigungen und Trennungen mehrerer Kirchen und Kirchspiele als zulässig und schicklich beurtheilt, die Parochial=Verhältnisse der außerhalb Landes eingepfarrten festgesetzt, und auch die Schul=Districte mit den dabey vorkommenden Verhältnissen von Hauptschulen und Nebenschulen regulirt werden. S. 239—293. In dem ersten Hauptstück der dritten Abtheilung ist alles ausgeführt, was die Besetzung der Pfarrstellen, die Bewerbung um das Predigtamt, und die Erfordernisse dazu, die Bestellung zum Predigtamt, das Examen und die fernere Bildung der Candidaten und Prediger, die Wahl und Vocation der Prediger von den Gemeinden, den Eid der Simonie, den jeder Prediger zu schwören hat, und endlich noch die Ordination und Introduction der Prediger betrifft. S. 294—334. In dem zweyten Hauptstück dieser Abtheilung hingegen ist das Eigenthümliche, wodurch sich die Hannöversische Observanz bey der Besetzung der Küster=, Schul= und Organisten=Dienste, beson-

berß auf dem Lande und in kleinen Städten, aber auch jenes Eigenthümliche angegeben, wodurch sich die Hannoverschen Anstalten zur Bildung der Land = Schullehrer noch viel vortheilbarer auszeichnen. S. 335 — 358. Vierte Abtheilung. Von den Rechten und Verpflichtungen der Gemeinen — ihren Rechten nämlich, bey Vocationen der Prediger, bey Denunciationen, welche gegen sie Statt finden mögen, bey der Wahl des Reichsvaters, bey der Verwaltung des Kirchenvermögens, bey den gottesdienstlichen Einrichtungen — ihren Verpflichtungen zur Unterhaltung der Kirche und der Kirchendiener, zur Übernahme von Introduction =, Transport = und Aufstellungskosten, zur Prästation von Visitation =, Synodal = und Vicarie = Fuhren, zur Achtung und Folgsamkeit gegen die Prediger, und zur Abwartung des Gottesdienstes und gottesdienstlicher Handlungen. Von den Rechten und Verpflichtungen der Kirchendiener, besonders der Prediger, in Hinsicht auf ihre Gemeinen, in Hinsicht auf den Staat, in Hinsicht der Schulen und Schullehrer, und auch in Hinsicht ihrer Amtsbrüder. Von den Kirchen = Juraten und sonstigen Unter = Bedienten der Kirche, als Organisten, Rüstern und Todtengräbern. S. 359 — 429. Fünfte Abtheilung. Von General = Superintendenten, Superintendenten, geistlichen Ministerien und Kirchen = Commissarien. S. 430 — 471. Sechste Abtheilung. Von dem Range der Kirchendiener, Kirchen = Commissarien und Kirchen = Patronen, so wie überhaupt von dem Range in der Kirche. S. 472 — 497. Siebente Abtheilung. Von den kirchlichen Einrichtungen zu Führung des Kirchen = Regiments, als: Kirchen = Visitationen, Synoden, Kirchen = und Schulberichten — jährlichen Candidaten = Berich =

ten, Einsendung der jährlichen Confirmanden-Listen. S. 511—522. So generell diese Inhaltsanzeige ist, so wird man doch schon daraus ersehen, daß in den kirchenrechtlichen Materien, die in diesem Bande abgehandelt sind, der Aufmerksamkeit des Verf. schwerlich etwas entgangen ist, was zu der besondern Verfassung der Hannöverschen Kirche gehört, denn man kann sogar schon daraus ersehen, daß er selbst zuweilen die Convenienz einer bequemerem Anordnung der Materien der Vollständigkeit oder dem Verlangen, nichts unberührt zu lassen, aufopferte. Dadurch erhält das Werk für den Geschäftsmann, der sich daraus Rathes zu erhohlen hat, die zweckmäßigste Brauchbarkeit; für den Historiker aber wird es vorzüglich durch die Notizen schätzbar, die über den Ursprung, die Entstehung und die Veranlassung mancher der Hannöverschen Kirche eigenthümlichen Einrichtungen aus Quellen, aus denen sie zum Theil allein geschöpft werden konnten, nämlich aus Acten und Urkunden, gegeben sind. Den äußerst mühsamen Fleiß, den der Verf. auf historische Nachforschungen dieser Art verwandt hat, wird man am wenigsten in den Untersuchungen verkennen, die er über das Aufkommen einer gemischten, katholischen und Lutherischen, Religionsübung in einigen der Hannöverschen Landeshoheit unterworfenen Orten, besonders in Nörten, angestellt hat, weil man dadurch zu einigen Ansichten gekommen ist, die doch von jenen, welche der würdige Verfasser der diplomatischen Geschichte des Petersstifts zu Nörten erst neulich darüber gegeben hat, merklich verschieden sind. Aus den Nachrichten über den gemischten Religionszustand des Kirchspiels Goldenstedt an der Münsterischen

Grenze, S. 80, können wir uns nicht entbrechen, die seltsame Einrichtung hier auszuzeichnen, daß die evangelischen Einwohner des Kirchspiels, welche Hannöberische Unterthanen, jedoch mit katholischen Münsterischen vermischt sind, zwar keinen eigenen Lutherischen Prediger, aber doch den Mißbessig der dortigen Kirche erhalten haben. Um diesen fortdauernd zu behaupten, ist ein Lutherischer Küster im Orte angestellt, der den Kindern der Hannöberischen Unterthanen Unterricht ertheilt, die Kirchenschlüssel in Verwahrung hat, das Kirchengeläute verrichtet, und Lutherische Kirchengesänge bey dem katholischen Gottesdienst absingt, dem daher auch die evangelischen Einwohner meistens beywohnen. Auch haben sie einen Kirchhof mit den Katholiken gemein, und der katholische Prediger begleitet ihre Leichen mit dem evangelischen Küster, wobey auch von jenem das Vater unser und der englische Gruß knieend gebetet wird. Aus der Beschreibung des Hannöberischen Kirchenstaats S. 230 fügen wir endlich noch die Anzeige bey, daß in den größern Städten der sämtlichen Hannöberischen Provinzen fünfzig evangelisch=Lutherische Prediger gezählt werden, ausser diesen aber in den kleinern Städten und auf dem Lande 543 Pfarrstellen sich finden, unter welchen 168 Patronat=Stellen sind, 368 von der Landesherrschaft allein, 7 aber von der Landesherrschaft und von Patronen abwechselnd besetzt werden.

Jena.

Wilken.

Bey C. G. Gabler: Memorabilien des Orients.
Herausgegeben von D. J. C. W. Augusti, Prof.
der Philos. zu Jena, 1802. XIV, 168 S. in klein

Octav. Eine Sammlung von Aufsätzen, welche für einen Orientalischen Almanach bestimmt war, und weil dieser durch die Schuld des Verlegers, der ihn übernommen hatte, nicht erscheinen konnte, jetzt ein Gewand erhalten hat, welches, nach der Bemerkung des Herausgebers, auch "den solidern Leser und Liebhaber des Orientalischen" anziehen soll. Sie soll, wie Duseley's oriental collections, dazu beitragen, aus Deutsche mit den schönsten Blumen des Orients bekannt zu machen. Die ersten 7 Aufsätze sind von den drey berühmten Kennern der morgenländ. Sprachen, Hrn. Grafen v. Ludolf, Hrn. Chabert, dem geschmackvollen Übersetzer des Kaffi, u. Hrn. v. Hammer, mitgetheilt. Dem ersten verdanken wir 1. ein Bruchstück aus Ferdusi's SchahNameh, nämlich das Schreiben des Ritters Samm an Manutscheh, den König, mit einigen erläuternden Anmerkungen (S. 3—17). Diese Probe wird das Verlangen nach der Erscheinung der Übersetzung des Schahnameh's, welcher der Hr. Graf schon seit langer Zeit seine Muße widmet, von neuem erwecken. Hr. Chabert hat diese Sammlung mit 5 Aufsätzen bereichert: II. Die Erbauung der Kaba in Mekka, aus einer Arab. Handschrift: El-aalamu bi-Yilami betedullah il-harami, oder Geschichte der heil. Stadt Gottes, von Mewlana Kutbul millet wed-din el-Hanefi, einem Schriftsteller des 15. Jahrh. der Ehr. Zeitr., welcher bey Gelegenheit der Erneuerung der Kaba durch den Sultan Murad II. die fabelhaften Erzählungen der Mohammedaner von der zehnmaligen Erbauung der Kaba sammelte. Hier wird nur die erste, zweite, vierte, Erbauung mitgetheilt (S. 18—32). III. einige Arab. Sentenzen (S. 32—34). IV. einige Bruchstücke (oder moral. Erzählungen) aus dem Beharistan (Frühlingszeit) des Persers Dschami S. 35—45). V. einige Disticha aus Hafiz, Saffi u. a. Persi-

schen Dichtern (S. 55—48). VI zwei aus dem Türkischen übersehte Stücke: ein Brief, worin Chodicha Saadeddin nach dem unglückl. Feldzuge in Ungarn im Jahr der Heg. 1007 (1026) dem noch in demselb. Jahr erdroffelten Feldherrn der Ottomann. Heere, Saïrudschi Mehmed Pascha, wegen seines unweisen Betragens u. Ungehorsams gegen die Befehle des Sultans bittere Vorwürfe macht, aus Naïma's zu Constantienopol gedruckten Annalen der Ottomannen; und eine Erzählung aus dem Humajunamah des Bidpai, mit der Überschrift: „über Ehe u. Weiber“ (S. 49—58). Vom Hrn. v. Hammer (damahls zu Pera) erhalten wir VII drei metrisch übersehte Lieder des Hafiz (S. 59—64). Die folgenden Aufsätze sind sämmtlich von Hrn. Prof. Augusti VIII (S. 65—96) das Buch Ruth, ein Familiengemälde. Aus dem Hebräischen— und zwar in Hexametern überseht. In der Vorrede verweist der Vf. diejenigen, „welche weder die Form, noch die Materie dieses Buchs für poetisch halten wollen, auf die neuern Untersuchungen in diesem Theile der Aesthetik und auf den Stoff von der Luise und von Hermann und Dorothee, der ebenfalls „vielen prosaisch vorgekommen sey“. Wir wollen nicht daran zweifeln, daß das Genie eines Odthe oder Wolf aus dem Stoff des Buchs Ruth ein feiner würdiges Werk hervorbringen könne, aber wir zweifeln sehr, ob dadurch eine Uebersetzung in Hexametern gerechtfertigt werde. In diesem Zweifel ist Rec. durch die Hexameter des Verf. noch mehr bestärkt. IX. (S. 97—102) der bittere Spottgesang Ferdust's an Schah Mahmud verdiente mit dem größten Recht einen Platz in einer Sammlung, welche schöne Blumen des Morgenlandes auf Deutschen Boden verpflanzen soll. X. (S. 103—130) Arabische Worte (Wörter) in der Deutschen Spra-

che. Es ist sehr zu wünschen, daß unsere Kenner morgenländischer Sprachen ihre Kenntnisse auch dadurch gemeinnützig machen, daß sie Erklärungen morgenländ. Rahmen von Geräthen, Waren, Arzneien u. s. w. die täglich ausgesprochen werden, ohne daß Mancher ihren Sinn und Ursprung ahndet, in Journalen, Wochenchriften u. s. w., deren wir jetzt so viele haben, mittheilen. Aber von den hier angegebenen Erklärungen ist ein großer Theil unrichtig. So kömmt Saffran nicht vom Arabischen صفرا (gelb seyn) her, sondern es ist das Persische زعفران, welches von den Arabern aufgenommen ist. Schahl (Shawl شال), ein Persisches Wort, kömmt gewiß nicht vom Arabischen سأل (herabhängen), eben so wenig, als Derwisch درویش vom Arabischen درس (abreiben, denn terere librum, lesen, studiren; die Bedeutung arm seyn kennt Nec. nicht) her. Das Griechische τελασµα ist gewiß nicht das Morgenländische Telesem oder Talisman, sondern dieses das Griechische τελασµα. XI. (S. 131—160) Olam habō (habba) oder das goldene Zeitalter der Hebräer. Es wird der bekannte Satz ausgeführt, die lieblichen Träume von einer bessern Zeit seyen immer das Product einer unglücklichen Zeit. Dann werden in metrischer Übersetzung die vorzüglichsten Stellen von dieser glücklichen Zukunft aus den Hebräischen Propheten mitgetheilt. Zuletzt XII. (S. 161—168) unter dem Titel, Arabische Miscellen: Worte des Chalifen Radhi aus Abulfeda, ein Arabisches Wortspiel aus Pococke's Specimen hist. Arab., und Probe eines Koranischen Spruchbüchleins.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. August 1802.

Paris. *Schlozer*
 Gedruckt (vermuthlich im J. 1801) von Laran und
 Comp.: *Recherches historiques sur les principa-
 les nations établies en Sibirie et dans les pays
 adjacens, lors de la conquête des Russes. Ou-
 vrage traduit du Russe par M. STOLLENWERCK,
 ancien Officier de Carabiniers au service de Rus-
 sie. XXIV und 275 Seiten in Octav.*
 Der sel. Fischer, Prof. der Alterthümer und Hi-
 storie bey der Petersburger Acad. der Wissenschaf-
 ten, war im J. 1755 mit einer Geschichte von Si-
 birien, von der Entdeckung des Landes bis zum
 J. 1662, fertig, die er aus den von Müller'n ge-
 sammelten Materialien gezogen, und mit einer Ein-
 zeytung vermehrt hatte, die critische Untersuchun-
 gen enthielt, und seiner Gelehrsamkeit Ehre machte.
 Dieses mühsame und nützliche Werk wurde aber
 durch Cabalen unterdrückt, und kam erst 1768 bey
 der Academie heraus, unter dem Titel: *Sibiri-
 sche Geschichte* 2c., 2 Theile, beide zusammen
 on 861 S. gr. Octav, ohne die 12 Bogen starken
 eographischen und historischen Register.

Hr. Stollenwerck (der, laut der Vorrede, aus dem Fältischen stammt, aber in Frankreich geboren und erzogen ist, nachher in Russische Kriegsdienste kam, und unter Rumiangow die Feldzüge gegen die Türken mitmachte, dann 1776 in Moskau eine Rusfinn, Volkonska, heirathete, mit derselben Europa durchreisete, nun aber seit 20 Jahren auf seinem Gute in dem vormaligen Berry wohnt) hat dieses sischersche Werk, von dem er mit großer Achtung spricht, bereits ganz übersezt; aber nicht aus dem Deutschen Originale, sondern aus einer Russischen Übersetzung desselben vom J. 1774 (welche Rec. nicht kennt): jene Urschrift muß also Hrn. St. unbekannt geblieben seyn, sonst würde er eine Übersetzung aus einer Übersetzung um so weniger gemacht haben, da er selbst, Vorr. XV. die Russische Übersetzung für fehlerhaft, oft gar unverständlich, erklärt. — Aber noch gibt er das ganze Werk nicht, sondern fürs Erste nur zur Probe die obbemeldete Einleitung, welche in der Deutschen Urschrift 174 Seiten beträgt. Es ist keine Übertreibung, wenn man die Geschichte Sibiriens für eine der interessantesten der gesammten Weltgeschichte erklärt (Vorr. IX). Der Verf. faßt diesen Erdtheil besonders aus dem Gesichtspuncte, daß er ein Theil vielleicht eine Hauptquelle künftiger, immer steigender, Macht) desjenigen Reiches ist, welches, "verbunden mit einem andern Hauptreiche (Frankreich), wie der Verf. vermutet, la face diplomatique du globe ändern wird": und diese Geschichte müßte sogar für solche Geschichtleser lesbar werden, die mehr amüßrt, als belehrt werden wollen. Nur ist sehr zu zweifeln, ob sie diese Wirkung in der Darstellung des sel. Sischers beim großen, und vorzüglich dem Französischen Publico, thun werde. Am wenigsten hätte die Einleitung allein gegeben werden sollen: die

schwerfällige Gelehrsamkeit, die kleinlichen Etymologien, worin noch oben drein erweislich viel Unrichtiges ist, und selbst die 9 Wörterregister von Sibirischen Sprachen, so brauchbar diese auch für Gelehrte seyn mögen, dürften für die Mehrheit abschreckend seyn, und keine Sehnsucht nach der Geschichte selbst erregen. Wie ganz anders hingegen, wenn Fischer's vortreffliche Materie, unter eines Villers's Händen eine ganz andere, d. h. gefällige, Form erhielte?

Die Übersetzung ist übrigens treu, und die Sorgfalt, die der Verf. auf die Rechtschreibung Russischer Nahmen von Personen, Orten, Flüssen zc. wandte, ist musterhaft: ihn weckte wohl Fischer's Klage S. 230, "les Français et les Chinois semblent se pour défigurer les noms étrangers par leur manière fautive de les prononcer et de les écrire". Sein Buch ist vielleicht das erste Französische, worin richtig *Sibirie*, *Ob*, *Tatar* etc. (nicht *Sibérie*, *Oby*, *Tartar*) geschrieben ist. Aber bey hundert andern Nahmen legte ihm das Französische Alphabet, das allerunschicklichste, um Russische Worte ihrer Aussprache gemäß auszudrücken, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. So quälte er sich mit dem Russischen *Jery* S. 2, das er durch *ou* ausdrückt (warum nicht schicklicher auf Polnische Art durch *y*?). Und ausserdem sind unzählige Nahmen ganz verschrieben, wovon die Schuld auf den Setzer und die Unleserlichkeit der Handschrift des Verf. geschoben wird. Dieß mag der Fall bey der häufigen Verwechslung von *u* und *n* seyn (*Aughara*, *Zoug*, für *Anghara*, *Song*). Aber warum immer *Strahlenberg* und *Rubriquis*? S. 183 *Honstrom* für *Högström*. Von bedeutendern wirklichen Übersetzerfehlern zeichnen wir nur einige aus. Der bekannte Schwedische Reisebeschreiber Peter (Schwed.

Pehr) Balm heißt zwey Mahl *le père Calme*. Auch nennt dieser sein Moosedeer (hier *moozéed r*) nicht eine Art von *buff s.* sondern von Eleuthieren. S. 187, “le professeur d’Ubsal *Ira*. réflexions sur le langage”: Fischer schrieb, “des Upsalischen Prof. Ihre Disp. de lingua *codicis argenti*”. S. 224, “nous avons publié sur cette matière (die Verwechslung der Tataren und Mongolen) un écrit assez volumineux”: aber Fischer sagt nur, er habe diese Materie in einer besondern Schrift ausführlicher abgehandelt. Hr. St. fragt an, wo diese Schrift und eine andere, S. 207 citirte, zu finden sey? Es sind, die *Diss. de origine Ungrorum*, und die *conjecturae de gente Tatarorum*, item *de prisca Mongo’is eorumque lingua*: beide sind erst nachher (im J. 1770) hier in Göttingen unter dem Titel, *Fischeri quaestiones Petropolitanae*, S. 3—76, nebst noch zwey andern kleineren und unbedeutenden Aufsätzen, zum Druck gekommen.

Der eigenen Noten des Übersetzers sind wenige; die meisten sind geographisch, und aus *Polunin’s geografische skizzen L. Asien*, das Müller im J. 1773 (nicht 1771, Borr. XX) in Moskau, verbessert, herausgegeben hat entlehnt. Das ganze Buch wird auch den Nebennoten stiften, daß es Französische Schriftsteller gegen Strahlenberg und die Französ. Ausgabe vom *Abulgasi* mißtrauisch macht, die beide bisher in einem fast classischen Ansehen standen. — Auf die Entdeckung einer Fahrt auf dem Eismeer um das *Schulischen* Vorgebirge hofft wohl der Vf. verzehens Borr. X. Und von den aus Sibirien ausgegangenen Völkern haben zwar viele in unserm Europa Rollen gespielt; aber keines derselben hat sich am Nil und auf den Küsten von Africa niedergelassen (Borr. XI, *Bandalen* und *Schirkessen* sind nicht aus Sibirien gekommen).

Göttingen.

Schlözer.

Von Schröder: Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland, vom Anfange des Staats, bis zum Tode Katharina der II. Aus dem Russischen übersetzt. 1802, Octav 246 S. Das Russische Original ist im vorigen Jahr in unserm Gel. Anz. S. 344 angezeigt worden. Im Vorbericht erwähnt der Herausgeber der mehr als 30 Wechsellheirathen, welche im Mittelalter zwischen dem Kiewer und Moskauer Hof und auswärtigen Höfen gestiftet worden, vergleicht sie mit den 13 des vorigen Jahrhunderts, und vermuthet, daß letztere unter andern Folgen auch diese haben werden; daß die Russische Sprache, Geschichte, und gesammte Literatur, die seit dem J. 1765 eine völlig andere und ungleich würdigere Gestalt gewonnen, in Deutschland wenigstens, in mehreren Umlauf komme. — Anhangsweise steht hier S. 229—246, ein Aufsatz über die Entstehung des Russischen Staats, und die 5 Perioden der Geschichte desselben; aus unserm Hrn. Hofr. Schlözer's Tableau de l'histoire de Russie, das schon im J. 1769 hier in Göttingen in Sedez gedruckt worden,

Berlin.

Bouterwek.

Von Unger: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch, herausgegeben von Schelling. 230 S. in Octav.

Die Prophezeihung, daß der neue Idealismus sich mit dem alten Materialismus compenetriren würde, ist also eingetroffen. Daß das Medium dieser Compenetration die Erneuerung einer uralten Poesie seyn würde, ließ sich auch voraussehen. Hier haben wir nun das von einem Hrn. Hegel (s. diese Gel. Anz. St. 49.) in Prosa angekündigte Ge-

dicht des Hrn. Schelling, des Erfinders der neuen Compenetrations-Lehre, in dramatischer Form. In diesem dramatischen Gedichte compenetriren sich zugleich wundersam der Platonismus, die Eleatische Philosophie, das System des Jordanus Brunus, die Leibnizische Theorie der prästabilirten Harmonie, und der Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Alle diese Philosophien, und noch andere dazu, hat Hr. Schelling in Eine Philosophie verflochten, deren Wesen, seiner eigenen Erklärung nach, mit dem Wesen der Poesie eins und dasselbe ist. Wer zu dieser Philosophie sich zu bekennen nicht Lust hat, mag nun, wenn er das Gedicht Bruno liest, sich im Reflex seiner eigenen Armseligkeit bespiegeln; denn er gehrt, laut dieses Gedichts, zum Pöbel unter den Philosophen. Die Fichtianer werden indessen, in der Erwartung, daß sie Schellingianer zu werden schon auf dem Wege sind, als ein Tiers-état zwischen dem Adel aus Hrn. Schelling's Canzley, und dem Pöbel, anzusehen seyn. Das absolute Ich der Fichtischen Wissenschaftslehre ist, nach S. 220 des Gedichts Bruno (sit venia verbis!), "der eingeborne Sohn des Absoluten nach der neuen Theorie; und wer diesen besitzt, besitzt auch den Vater; nur durch diesen gelangt man zu jenem". So fern nun beide durch Speculation hervorgebracht sind, hätte dieses Mahl der Sohn den Vater gezeugt. Wer sich aber zu der neuen Lehre des Hrn. Schelling bekennt, der "feuert (noch ein Mahl sit venia verbis!) die Menschwerdung Gottes von Ewigkeit, und mit dieser die nothwendige Gottwerdung des Menschen". Dasselbe sollen denn auch die Alten im Grunde mit den Fabeln von den Leiden des Osiris und dem Tode des Adonis (S. 223) gemeint haben.

Verunglückt ist die dramatische Form dieses Gedichts, obgleich kein einziges Wort darin unterstrichen ist, und die Interlocutoren sich gegenseitig O Bester! und O Vortrefflicher! anreden. Die Zartheit des Platonischen Dialogs, nach welchem Hr. Schelling den seinigen mit sichtbarem Nachahmungseifer gebildet hat, ist hier zugleich mit der dramatischen Kraft verschwunden. Man streiche die Rahmen der Interlocutoren und ihre überflüssigen Worte: "So ist es; allerdings" u. s. w. weg; und das dramatische Gedicht gehört zu der lyrisch-didaktischen Gattung. Aber die lyrisch-didaktische Composition ist wirklich schön. Das Absolute oder Ewige, wie es hier auch genannt wird, gibt dem Ganzen die nöthige Einheit. Die Mannigfaltigkeit, die als der Reflex dieser Einheit dargestellt wird, ist durch die feinsten Nuancen, z. B. die Idee einer Seele der Seele, auf das geistreichste schwärmt; und das ganze Gemälde des Absoluten hat eine vortreffliche Haltung. Man muß es entheiligen, wenn man es in seine Elemente auflösen will. Um aber doch den Lesern unserer Blätter einen profaischen Begriff davon zu geben, mag eine Anzeige der Elementar-Ideen des neuen Systems genug seyn. Wie viel Neues darunter ist, mögen die Kenner nach ihrer Einsicht entscheiden.— Wer nach Wahrheit strebt, verlangt eine ewige und unvergängliche Gewißheit. Das Ewige und Unvergängliche, also das Princip aller Wahrheit, ist das Absolute. Jede Erkenntniß, die sich überhaupt auf die Zeit und auf das zeitliche Daseyn der Dinge bezieht, ist also nicht die wahre. Um zur wahren Erkenntniß zu gelangen, müssen wir das Zeitliche von dem Ewigen scheiden. Diese Scheidung lehrt uns zuerst die wahre, d. i. ewige,

Schönheit entdecken. Ein Urbild der Schönheit, das mit dem lebendigen Universum eins und ewig ist, muß als der Architype aller Typen gedacht werden, nach denen die Natur die Formen schöner Dinge erzeugt. Schön ist also der ewige Begriff eines Dinges; - und jedes Ding ist nur schön durch seinen ewigen Begriff. Eben diese ewigen Begriffe der Dinge sind auch allein die wahren Begriffe. Daraus folgt die höchste Einheit der Wahrheit und Schönheit, und daraus weiter die Einheit der Philosophie und der Poesie. Beareiflich ist, warum Mehrere, die geschickt sind, schöne Werke hervorzubringen, die Idee der Schönheit und Wahrheit an sich selbst oft am wenigsten besitzen; denn sie werden von ihr beseffen. Die Kunst ist nothwendig exoterisch. Nur die Philosophie ist esoterisch. Sie braucht nicht geheim gehalten zu werden; denn sie ist es ihrer Natur nach durch sich selbst. Deswegen konnte auch jeder Grieche in die Mysterien, wo man ungefähr dasselbe lehre, eingeweihet werden; und der Sinn der Mysterien, d. i. die Philosophie, blieb doch dem Volke ein Geheimniß. Alle Philosophie fängt damit an, entweder eine Einheit als das Höchste zu setzen, oder von Gegensätzen auszugehen. In Gegensätzen erkennen wir aber nur die getrübtte Einheit; denn alle Entgegensetzung ist relativ, und setzt das Unwandelbare oder Absolute voraus, in Beziehung auf welches sie möglich wird. Indem wir also diese Beziehung richtig erkennen, erkennen wir das Absolute als das Princip aller Beziehung; an sich aber als Etwas ohne alle Beziehung; als ein ewiges Eins und Dasselbe. So bald wir ein Verhältniß der Ursache und Wirkung setzen, ist die Idee der ewigen Einheit schon getrübt. Nun ist es unmöglich, die Gegensätze durch einander aufzuheben

ben; unmöglich, die Einheit durch die Gegensätze zu setzen. Die Einheit also, die sich selbst setzt, ist die Indifferenz der Einheit und der Gegensätze. Dazuhin zielt alle Philosophie. Die erste Entgegensetzung ist die des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens. Die absolute Einheit des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens, zu finden, ist also die Aufgabe der Philosophie. Mit der Lösung dieser Aufgabe müssen denn auch alle Gegensätze des Unendlichen und Endlichen, und selbst die des Möglichen u. Wirklichen, verschwinden. Es muß gelehrt werden, wie das Unendliche mit dem Endlichen sich in einem Ewigen vereinigt, und wie die Natur dieser ewigen Einheit die Natur der Wahrheit und Schönheit selbst ist. Wir setzen also das Absolute als dasjenige, was weder reell an sich, noch ideell an sich, sondern beides ohne Unterschied ist; eine ewige Natur und eine ewige Vernunft als eins und dasselbe. Dieses ewige Eins ist ideell in Beziehung auf die Begriffe; reell in Beziehung auf die Anschauung. In der ewigen Vernunft ruhen die Ideen oder Begriffe aller Begriffe. Daher auch die Unendlichkeit jedes Begriffs, so fern er Begriff ist. Durch seine Idee ist jedes Ding ewig, indem der Begriff des Dinges unendlich ist. Die Fülle des Universums dehnt sich aber in dem Abbilde der Vorstellung in eine grenzenlose Zeit aus. In der Zeit werden die Dinge, indem das Endliche aus dem Ewigen hervortritt. Die Existenz nach Ursache u. Wirkung in der Zeit ist die Schein-Existenz.

So weit die Anfangsgründe des Systems. Bemerket wird dabey noch besonders, daß die Philosophie allerdings das Bewußtseyn übersteigt, aber auch hinzugesetzt, daß die wahre Philosophie das Bewußtseyn übersteigen muß, weil ein Bewußtseyn, als etwas

Endliches, überhaupt aufhört, denkbar zu seyn, wenn es nicht mit den Naturdingen auf das Eine zurückgeführt wird, in welchem mit allen übrigen Unterschieden auch der des Ich und Nicht Ich verschwundet. Da nun das Wissen nur durch das Bewußtseyn, das Bewußtseyn aber nur unter Voraussetzung jenes Einen denkbar ist, so ist eben jenes Eine auch das einzige wahrhafte Wissensprincip, und nicht etwa Princip eines von dem Wissen verschiedenen Glaubens. So lehrt Hr. Schelling. Nach diesen Vorderläßen fängt nun das eigentliche Gedicht in der schönsten Verflechtung poetischer Syllogismen erst an. Nachdem noch ein Mal die Idee des Ewigen mahlerisch als der heilige Abgrund fixirt worden ist, aus welchem das Bewußtseyn austritt, indem es entsteht, werden die Gesetze des Endlichen, der Anschauung und des Verstandes, aus dem Ewigen deducirt. Da wird dann gelehrt, erstens, was die Anschauung betrifft, wie die Weltkörper entstehen, und wie sie das Universum in sich darstellen, diese seligen Thiere, die, mit sterblichen Menschen verglichen, unsterbliche Götter sind. Dann wird aus dem unendlichen Raum das Quadrat als ein nothwendiges Verhältniß der Bewegung der himmlischen Körper, und aus diesem Verhältniß das Keplersche Gesetz der Planetenbahnen deducirt. Dieß ist einer von den Theilen des Gedichts, die den Rec. am lebhaftesten vergnügt haben. Auch wird aus der ewigen Einheit des Unendlichen erklärt, warum die Planetenbahnen elliptische Kreise sind. Die ewige Idee aller körperlichen Dinge aber ist, nach dieser Theorie, das Licht, das deßhalb auch durch das ganze Universum leuchtet. Das Licht bahnt, als Princip des organischen Lebens, den Übergang von der Körperwelt in die Geisterwelt. Nun folgt die Erklärung

der Individualität durch den Gegensatz von Leib und Seele. Die transcendente Psychologie, die hier demonstrirt wird, leidet keinen Auszug. Von dem Seelenbegriffe wird der Weg zum reinen Ich gefunden. Viel Mühe hat sich der Dichter gegeben, dieses reine Ich, das von seiner vormahligen Philosophie postulirt wurde, durch neue Syllogismen aus dem Ewigen so zu deduciren, daß das Ich nun freylich seiner bisherigen Souveränität entsezt ist, aber doch so, daß der bis dahin von seinen Befennern so genannte Transcendental-Idealismus als die heilige Pforte erscheint, durch die man den Eingang in die hier offenbarten Mysterien findet. Zum Beschlusse wird die Verwandtschaft erläutert, in welcher das neue System mit älteren Systemen steht. Man darf sich wundern, daß der Verfasser bey dieser Gelegenheit die Eleatische Kosmologie nicht näher berührt hat, aus der doch ein guter Theil der Ideen des Jordanus Brunus geflossen ist, mit denen denn wieder die Ideen des Hrn. Schelling am meisten übereinstimmen. Vor dem Schicksal des Jord. Brunus braucht dem Verf. hoffentlich nicht bange zu seyn. Die theologischen Ausdrücke, in denen er hier und da von der ewigen Materie spricht, klingen an andern Stellen so rein theologisch, und selbst so Christlich, daß sogar die Spanische Inquisition nichts dagegen erinnern kann; und in den Nimbus, der das ganze System umgibt, werden sich die meisten Inquisitoren überdieß so wenig finden können, daß sie diesen Nimbus nur immerhin als einen Heiligenschein so weit möglich leuchten lassen, als seine Strahlen ohne cristische Brechung fallen. Wem ein Gedicht, wie dieses, den Kopf verwirrt, der ist zu beklagen. Aber in die Klagen, die gewiß mehrere Philosophen von der alten Observanz gegen diese Philosophie erheben

werden, braucht man nicht einzustimmen. Wo der menschliche Geist mit voller Kraft und Freiheit wirkt, da müssen unter andern auch solche Gedichte zum Vorschein kommen, und ihre Erreichung kann sehr nützlich werden. Sie führen den phlegmatischen Denker aus seiner lethargischen Genügsamkeit auf, erhalten den cholertischen in Anstrenge, geben dem melancholischen eine süßliche Tendenz, und ziehen wohl gar einen sanguinischen Spötter in den Kreis der ernsthaften Betrachtung. Zu wünschen ist deswegen, daß die Leiden des Düris nicht ein Schicksal bedeuten müßten, das sich Hr. Sch. unter den Anhängern seiner vormahligen Philosophie zugezogen haben könnte, oder, daß der Tod des Adonis ein Vorbild des Untergangs des gesammten Transcendentalen Idealismus in der Endlichkeit sey. Doch zum Glück sind ja in der Ewigkeit auch alle Systeme ewig.

des Decker.

Paris.

Ben Vougen's: De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis, et Considérations générales sur l'organisation physique et politique de ce pays, par le Général Rymier. 1802. 288 S. in gr. Octav, nebst einer Karte von Nieder-Aegypten

Wenn gleich der Name des Generals Rennier auf der einen Seite als der eines ausgezeichneten Officiers in der Französischen Armee ein günstiges Vorurtheil für das angezeigte Werk erregen muß: so dürfen wir auf der andern nicht die Veranlassung zu selbigem aus den Augen setzen. Diese war bekanntlich keine andere, als eine Rechtfertigung seines Verragens in Aegypten. Sehr natürlich daher, daß Alles, woran er selbst Theil hatte, in einem verichduerten Lichte erscheint, dagegen das Benehmen von Menou mit

den gehäßigsten Farben gezeichnet ist. — Streitigkeiten zwischen Individuen, die nur persönliches Interesse zum Grunde haben, können an sich das Publicum nicht sehr interessieren. Durch das Licht aber, welches diese Schrift über die Lage der Franzosen und das Verfahren ihrer Befehlshaber in Aegypten verbreitet, erhält sie einen nicht geringen Werth. — Die Einleitung, die ohne die Vorrede 32 S. ausmacht, enthält Nachrichten von dem physischen, militärischen, politischen und moral. Zustande von Aegypten. Nach den vielen wichtigen Nachrichten, die nicht nur durch Reisende in neueren Zeiten, sondern während und nach der Französi. Invasion durch Theilnahme an selbiger über diese Gegenstände verbreitet worden sind, erwartet man hier vergebens neue Aufschlüsse. Meynier ist der Meinung, daß bey der großen Unthätigkeit und Unwissenheit des Türkischen Gouvernements das wenige cultivirte Land in Aegypten mit jedem Jahre abnehmen, und dieß einst so fruchtbare Land nach mehreren Jahren eine ödliche Wüste seyn werde. Er behauptet, daß die Durchschneidung des Dammes zwischen dem Canal von Alexandria und des Sees Maadich, welches die Engländer thaten, der Stadt Alexandria den Todesstich versehen werde. — Nur während sieben Monaten im Jahre ist es möglich, in Nieder-Aegypten mit einer Land-Armee zu agiren, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln.

Sehr interessant, vielleicht das Interessanteste im ganzen Werke, ist der Plan, den die Franzosen zur Vertheidigung von Aegypten entworfen haben, und den uns der Verf. mit vielen gründlichen Bemerkungen ausführlich mittheilt. Die Schwimsteller, die bis jetzt über die Bereitung der Grenzen eines Reichs geschrieben haben, als Arçon, St. Paul u. a., haben

immer nur ein großes Reich, und im eigentl. Verstande nur Frankreich, vor Augen gehabt: denn nur hier konnten sie Belege zu ihren Systemen finden. Wie es aber möglich sey, in einem kleinen, von mehreren Seiten zugänglichen, Lande ein besetztes Vertheidigungssystem aufzustellen, — an diese schwere Aufgabe hat sich noch kein Schriftsteller gewagt. Zwar vereinigen sich für die Vertheidigung von Ägypten viele glückliche geographische Verhältnisse, die schon bekanntlich Casal in ihrem ganzen Umfange kannte. Von der einen Seite umgibt es das Mitteländische Meer, das eigentlich nur einen guten Landungsplatz, den bey Abukir, verstatet; gegen Syrien und gegen die entgegengesetzte Seite ist es durch Sandwüsten gedeckt, und das mit Klippen und Untiefen angefüllte rothe Meer kann gar füglich für eine natürliche Schutzwehr gelten. Wir wollen nun sehen, wie die Franzosen diese Lage benützten.

Die Stadt Cairo ward zum Mittelpuncte der Operationslinie und zum großen Depot der Armee bestimmt. Man besetzte zuerst die Citadelle, und nachher auch den ungeheuren Umfang der Stadt. Alexandrien war wegen der Gemeinschaft mit Europa und als der beste Hafen zu wichtig, als daß man auf die Befestigung dieser Stadt nicht alle Sorgfalt hätte verwenden sollen. Man reparirte das Schloß zu Abukir, bey Rosette und Damiette wurden Forts angelegt, u. zwischen dem Fort Julien u. Alexandrien ein Posten, maison quarrée, besetzt; als Mittelpunct zwischen Cairo und Alexandrien besetzte man Ramsmanieh. An der Syrischen Grenze wurden Belbeis und Salahieh in Stand gesetzt; als Mittelposten bestimmte man Katieh, und als Offensiv-Posten gegen Syrien besetzte man den jenseit der Wüste liegenden Ort el Urish. Zu Menouf, Mit Khyamr, Mansoura;

errichtete man Posten zur Sicherheit der Schiffahrt auf dem Nil. In Ober-Naprien, als zu Koffeir, Girgeh u. a. errichtete man gleichfalls einige feste Posten.

Dieser Verteidigungsplan ward entworfen, als Bonaparte zuerst landete. An der Spitze einer so starken Armee, als er mit sich brachte, und bey der Hoffnung, Unterstützung von den Einwohnern zu erhalten, muß man diesen Plan für zweckmäßig erklären. Als man aber sah, daß die Einwohner keine Hülfe leisteten, als man die Schwierigkeiten hatte kennen lernen, die sich der Arbeit bey der Befestigung entgegensetzten, als die Armee bis über die Hälfte zusammengeschwolzen war, und man voraussah, daß ein starkes Englisches Corps erscheinen würde, da war er unstrittig zu ausgedehnt und in keinem richtigen Verhältniß mit den Kräften der Franzosen.

Die Landung der Engländer zu erschweren, mußte das erste Ziel seyn, und zu diesem Ende war die Errichtung eines Forts auf der Spitze von Abukir wichtiger, als die übrigen kleinen Posten. Alle Ideen von Operationen in Syrien mußte man fahren lassen, und daher durfte man sich mit der Befestigung von el Arish, Salahieh und Belbeis nicht weiter befassen. Alexandrien war als letzter Zufluchtsort am wichtigsten; man konnte es als die Citadelle der ganzen Befestigung ansehen. Die Befestigung und Verproviantirung dieser Stadt mußte daher aufs eifrigste betrieben werden. Um die Operationslinie abzukürzen, mußte man, so bald eine Armee von Europaern sich zeigte, den Entschluß fassen, das ganze rechte Nilufer von Damiette bis Cairo preis zu geben. Von Cairo mußte man nur die Citadelle befestigen; bey Ramanieh, als dem Mittelpuncte der Operationslinie, mußte man aber große Magazine anlegen und ein Lager verschanzen lassen. So lan-

ge man hier mit einer bedeutenden Macht stand, durfte der Feind es nicht wagen, sich im Delta festzusetzen, und auf den beiden Endpunkten der Linie Unternehmungen zu wagen. Müßte man endlich der Übermacht unterliegen: so müßte sich die ganze Französische Armee nach Alexandrien ziehen. Wenn dieser Ort zur Vertheidigung ordentlich eingerichtet war, so konnte er nur durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden.

Der enge Raum einer Anzeige gestattet uns nicht, dem General Reynier in den oft wichtigen Details zu folgen, die er über den Feldzug selbst liefert. Unter mehreren Vorwürfen, die derselbe dem General Menou macht, scheint uns der am gegründetsten zu seyn, daß dieser nicht bey der ersten Nachricht von der Landung der Engländer den größten Theil seiner Macht bey Alexandrien zusammen zog, und sie angriff. Bey seinen schwankenden Entschlüssen und theilweisen Angriffen mußte er geschlagen werden. Die Engländer entgehen gleichfalls der Critik des Generals Reynier nicht. Er läßt ihrem bey der ersten Landung bewiesenen Muth Gerechtigkeit widerfahren, tadelt aber bitter die Langsamkeit und Unentschlossenheit, mit der sie bey ihren nachherigen Operationen verfahren. Auffallend bleibt es immer, daß die Capitulation, welche die Engländer den Franzosen nach dem Feldzuge zugestanden, nicht einmahl so vortheilhaft war, als die von el Arish. — Die Berechnung, die Reynier von der gegenseitigen Stärke macht, ist so übertrieben, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Nach ihm betrug die Stärke der Franzosen nur 9710 Mann; die der Engländer und Türken gibt er zu 90,700 Mann an.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1802.

Göttingen.

Heyn

Das Programm, welches die Preisvertheilung unter die Studirenden am 4. Junius, als am Tage der Geburtsteyer unsers guten Königes, ankündigt, ist auf drittehalb Bogen bey Dieterich gedruckt. Der Eingang besteht in dankbaren Gesinnungen gegen die Vorsehung bey der Rücksicht auf die verfloffenen Kriegsjahre, und die der Georgia Augusta angediehene Erhaltung ihrer Vorzüge; dann die Darstellung der hohen Pflichten, zu welchen ihre Lehrer durch diese Auszeichnung sich verbunden erachten müssen. Einen neuen Beweis des über sie waltenden Genius gaben die an diesem Tage zu Aufmunterung der Studirenden ertheilten Preise, welche dieß Mahl mit mehreren ausserordentlichen Preisen vermehrt waren: denn ausserdem, daß die philosophische Facultät zwey ausserordentliche Preise antheilen konnte, welche in vorigen Jahren zurückgeblieben waren, so wurden, aus besonderer Huld des königl. Staats- und Cabinets-Ministeriums, in Rücksicht der Feyer der glücklichen Zu-

rückkunft Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge, in unser Land, und in Betrachtung, daß es die erste Vertheilung nach dem Frieden war, noch zwey Preise ausserordentlich ertheilet, indem die theologische und die medicinische Facultät jede zwey Schriften von gleichem Verdienste erhalten hatten, so daß die Zuerkennung des Preises große Verlegenheit machte.

Die Preisaufgaben für das laufende Jahr 1802 (s. G. g. N. 1801 S. 995) mit den Preiserwerbern waren folgende. Die theologische: Die merkwürdigsten Veränderungen, die im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts mit der theologischen Moral und ihrer wissenschaftlichen Behandlung vorgenommen worden, und welche Ursachen trugen das Meiste dazu bey? Den Preis erhielt, nun zum zweyten Mal, Hr. Joh. Gorn, aus Verden, des Königl. philologischen und des k. homiletischen Seminars, der humanistischen Privat-Gesellschaft in Göttingen u. der Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitglied; ein zweyter Preis ward dem Hrn. Philipp Konrad Marheinecke, aus Hildesheim, zuerkannt. Den Predigerpreis über 1. Tim. 1, 5. von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, erhielt Hr. Aug. Philipp Perri, aus Hannover, und das Accessit Hr. Dietrich Aug. Wilhelm Tappe, auch aus Hannover.

Die juristische Aufgabe: Darstellung der Verbindung zwischen der Intestat-Erbfolge und Klage über pflichtwidriges Testament, mit Bestimmung, in wie fern von jener auf diese zu schließen stehet. Den Preis erhielt Hr. Eduard Schrader, aus Hildesheim.

Die medicinische: Genauere, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Bestimmung der

Wirkung von dufferer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper. Den doppelt ertheilten Preis erhielten Hr. Wilh. Friedr. Baur, aus Allendorf, und Hr. Karl Ferdinand Becker, aus Paderborn, beide Mitglieder der hiesigen physischen Privat-Gesellschaft.

Die philosophische: Die Geschichte der Lehre der Griechischen u. Römischen Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode, Den Preis erhielt Hr. Carl Ludw. Struve, aus Holstern, Mitglied des königl. philologischen Seminariums. Von den beiden außerordentlichen Fragen, welche die philos. Facultät aufgegeben hatte, betraf die eine, die Folgen u. Einflüsse von einem unter einem Volke auf einmahl entstandenen, im Verhältniß zu einem andern Volke übermäßig großen, Ueberfluß an Metallreichtum: gekönt ward die Abhandlung von Hrn. Friedrich Junker, aus Baden; die andere Aufgabe, eine geographische Beschreibung der Halbinsel von Arabien nach Abulfeda, so daß dieser erläutert und mit einem völligen Commentar versehen würde; den Preis erwarb Hr. Christoph Rommel, aus Cassel, Mitglied des königl. philologischen Seminariums.

Als neue Aufgabe für das Jahr 1803 den 4. Julius, hat die theologische Facultät ausgesetzt: Da in der Schrift viel von dem Meroma vorkommt, so soll die Untersuchung über die biblische Gnosis, über ihre Wahrheit und ihren Begriff, sowohl im Alten als im N. Testamente und in den apocryphischen Büchern, auch über ihre Verbindung mit den Meinungen der Gnostiker des ersten und zweyten Jahrhund. aufs neue angestellt werden; und für den homiletischen Preis: Wie sehr wir

uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben: nach 1. Cor. 8, 7.

Die juristische Facult.: Aufstellung der Grundsätze von der Rechtskraft der richterlichen Erkenntnisse in Criminal-Sachen, und ihrer Wirkung: wie auch von den Rechtsmitteln, welche gegen Criminal-Urtheile rechtmäßig sind.

Die medicinische: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der critischen Ausleerungen, deren sich die Natur bey so vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässiget werden sollte?

Die philosophische Facultät: Beschreibung des Caucasus, d. i. der Caucasischen Länder und Völker zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, Armenien und den Syrischen Ebenen; nach Strabo im XI. Buche, mit Vergleichung der neuen Länder- und Reisebeschreiber, insonderheit Gildensstädt und Reineggs. — Die gesetzliche Kürze der Aufsätze wird zu einer unerlässlichen Bedingung gemacht. Andere Vorschriften werden im Programm gegeben.

* * *

Diese Anzeige bringt uns eine andere ins Gedächtniß von der Ankündigung des Proreectorats-Wechsels am verfloffenen März: wo dem Hrn. Hofrath Gmelin der Hr. Hofrath Mayer folgte; sie ist überschrieben: Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii cum memorabilibus ex ejus scriptis, auf 2 Bogen. Um das Literarische vom Ausonius war es dem Verf. nicht zu thun; aber den Charakter des Mannes und des Zeitalters, in welchem er lebte, aufzufassen, ist die Absicht dieses academ. Blattes. Gallien war damals der Sitz der Literatur, die sich noch in dem westl.

Theile des Röm. Reichs erhalten hatte; es gab in den vornehmsten Städten Schulen und besoldete Lehrer, Professores. Aber der ganze Lehrvortrag, zu dem sie ange setzt waren, bestand in Grammatik, Rhetorik u. Poetik; man hört von keinem wissenschaftl. Vortrag, von keinem Lehrer der Philosophie, Mathesis, Geschichte; und in diesen Schulen bildeten sich gleichwohl die Geschäftsmänner aller Classen; alles also, was ins eigentliche Wissenschaftliche gehet, war dem Privatfleiß u. dem Lesen guter Bücher, der pract. Erlernung der Geschäfte selbst u. der Routine überlassen. Für die gelehrten Studien konnte bey dieser Lage und Verfassung keine große Achtung Statt finden. Jede despotische Staatsverwaltung führt natürlicher Weise mit der Zeit dahin, der militärische Despotismus am ersten. Ein besonderer Gelehrtenstand hatte sich in Rom nie gebildet; von den ehemahligen Zeiten Griechenlands her erhielt sich noch ein Schatten von einer Gelehrtenclasse, welches die Philosophen waren. Wie die Christl. Religion sich verbreitete, hätte die Geisteslichteit bessere Studien verbreiten können, aber sie blieb bey d. Zeitkenntnissen stehen, u. verdarb sie noch mehr; nach den rhetorischen Schulübungen bildeten sich die Kanzelvorträge; die Philosophie versank völlig in Träumereyen oder spitzfindige Streusucht. In den Schulen verlangte man am Ende mehr nicht, als "daß man einen Casus setzen u. eine Feder führen lernte"; aus der Grammatik ward der Scholar in die Rhetorik versetzt, u. nun war er fertig; wenn es hoch kam, ward er einem Rechtsgelehrten zugegeben, oder in eine der juristischen Schulen geschickt, die in ein paar Städten sich noch hielten. Nur in großen Städten hatten die Schulen öffentl. besoldete Lehrer; die Besoldung ward nach bestimmten Maassen (annonae) in Naturalien gereicht, welches die damals übliche Art von Besol-

dung war, die wir uns in unser hoch verfeinertes Zeitalter zurückwünschen möchten. Dem drohet irgend Etwas den Verfall der Cultur, so ist es der bleibende Fuß von Geldbesoldung bey immer steigendem Luxus u. dem in Europa einströmenden Golde. Die weitere Verfassung der Schulen jener Zeit. Und doch heben sich bey dem allem von Zeit zu Zeit einige Genies; aber zum guten reinen Geschmack des einfachen Schönen u. Edeln erhob sich keines. Schnirkelleyen, Redeflokeln, überladener Schmuck von Tropen u. Figuren, Antithesen u. Schimmerwitz, ist alles, wornach man strebte; daher das Dunkle, Gezwungene, Unverständliche, der Schriftsteller dieser Zeit. Selbst die armseligsten, trivialsten Ideen werden in einem hoch stolzirenden Wortschwall, aus einem Zusammenfluß von dichterischen, philosophischen, rednerischen, Flokeln, vgetragen. Dichter bildeten sich bloß durchs Lesen, u. so erhielt sich in ihnen immer noch mehr, als in der Prosa, eine erträgl. Sprache, von der Dichtersprache eines Virgil's her. Das ist auch der Fall im Ausonius, dem sonst Dichtergenie in keinem reichl. Maße zu Theil geworden war. Aus einer angesehenen Familie zu Bourdegala (Bourdeaux) geboren u. erzogen, gelangte er zur Profession der Grammatik, nachher der Rhetorik, ward zur Erziehung des Prinzen Gratian's vom Kaiser Valentinian berufen; sein trefflicher Zögling, wie er zum Throne gelangte, belohnte ihn im J. 379 mit dem Consulat; was Auson die größte Ehre macht, ist, daß er, von der Hoflust unverdorben, als Prinzen erzieher belohnt, sich wieder in sein Vaterland zurückzog, und dort in den Studien seine Tage verlebte; so können wir ihm gern seine schlechten Gedichte verzeihen; welche doch für den, der ihren Werth zu bestimmen weiß, sehr lehrreich sind. Das Gedicht, die Mosel, ist in mehrerem Betracht schätzbar.

* * *

Noch im Winter ward des Hrn. geh. FR. Heyne fünfte Sammlung seiner acad. Ankündigungsschriften gedruckt: *Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Vol. V.* Bey Dieterich. 1802. Octav 456 S. Academ. Schriften sowohl, als ihre Beurtheilungen, haben ihren eigenen Maassstab, welchen die Einschränkung durch Zeit, Ort, Lage, Umstände, an Hand gibt; diese Gattung eine Reihe Jahre ununterbrochen fortzusetzen, hat also auch ihre eigene Beschwerlichkeiten. Um d. Ton zu verändern, verließ der V. das reiche Feld, die Vergleichung der politischen Zeitvorfälle mit ähnl. Erscheinungen im Alterthum, u. ging zu einem weniger verhänglichen Gegenstand über, Erläuterung der Gemälde des Philostratus, nicht sowohl in critischer u. exegetischer, als in artistischer oder ästhetischer Hinsicht; dazu gab die der Universität geschenkte Zschornische Gemäldeammlung Veranlassung, welche nunmehr in eigenen Zimmern in einem öffentl. academischen Gebäude, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Fiorillo, aufgestellt ist. So ist eine Reihe von acht academ. Schriften in den Jahren 1796 - 99 entstanden; er fügte zwey andere ähnliche Schriften von den siebenzehn Gemälden des jüngern Philostrat's, und vierzehn Statuen-Beschreibungen von Callistrat hinzu, in drey Aufsätzen. So wenig er sich auf den Griechischen Text u. dessen Verbesserung einlassen wollte: so boten sich doch mehrere Veranlassungen dazu dar, und oft machte es die Sache selbst nothwendig. Die Beschreibung der Gemälde von rhetorischem Schmuck, Wit, und oft von geschmackloser Verkünstelung, zu befreien, war in vielen Fällen nicht leicht; die Ansicht des Gemäldes selbst, die Künstler-Idee, die Art der Ausführung auszufinden,

zuweilen unmöglich. Nie fühlte der Verf. so sehr den Unterschied zwischen Kunstfönn, Dichterfönn, u. Wöig eines schönen Geistes, dem schön geschmückte und gekünstelte Sprache Hauptsache ist. Zu diesen Stücken kommen noch sechs Programmen, welche die gehaltenen Preisvertheilungen unter die Studirenden ankündigen, nebst dem Glückwunsch der Universität bey unserö Kästner's academischer Jubelfeyer. Indessen haben die Aufsätze insgesamt eine verbessernde Hand erfahren; in den Anmerkungen sind nun verschiedene critische und literarische Bemerkungen weiter ausgeführt, als es vorhin in einer Schrift schieklich scheinen konnte, welche nicht unter des V. Rahmen sich ankündigte. Den Philostratischen Aufsätzen ist ein Epimetrum beigelegt, welches eine allgemeine Beurtheilung des Griechischen Werkes gibt. Angehängt sind zwey neue Aufsätze: *Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata*, S. 338, und S. 392 *Origines, vestigia et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae*. Beide Stücke sind die Resultate von Forschungen, und Prüfungen einer langen Reihe Jahre seit des Verf. ersten Versuchen in diesem Theile der Geschichte des Alterthums; es sind darin nur solche Haupt-Momente aufgenommen, welche historisch erwiesen, chronologisch bestimmt, und fruchtbar an Folgerungen für das Übrige, wovon uns keine Nachrichten hinterlassen sind, werden können. Denn in keinem Fache ist die historische Critik so ganz hintangesezt, und hingegen so vieles aus der Luft Begriffenes aufgenommen worden, als in der Mythologie und in der Kunstgeschichte des Alterthums.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1802.

Göttingen.

Mars

Ben J. F. Adwer: Gesetze und Verordnungen der einzelnen europäischen Mächte über Handel, Schiffart und Asscuranzen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einigen erläuternden Anmerkungen vom Hofr. G. J. v. Martens. 1 Th. Frankreich. 656 S. u. XIV Vorrede gr. 8. Schon mehrmahls ist der Wunsch geäußert worden, daß aus den zahllosen, in den größern Europ. Staaten theils einzeln, theils in oft sehr bändereichen Gesetzsammlungen vorhandenen Gesetzen über Handel u. Schiffahrt, deren Studium selbst denen sehr mühsam ist, denen es auch nicht, wie oft, an Gelegenheit fehlt, diese Quellen für Handelsgeschichte u. Recht zu benutzen, eine Auswahl der wichtigeren getroffen, u. daraus eine Sammlung veranstaltet werden möge, die dem Rechtsgelehrten, dem Politiker u. selbst dem Kaufmann als Handlungsdienlich dienen könnte. Diesen Wunsch zu befriedigen, u. besonders dadurch sowohl d. Studium d. Handelsgeschichte, als das des Privat-Handels- und Seerechts, welche beide Gegenstände hier verbunden werden, ist die Absicht des V. bey Herausgabe dieses Werks. wovon der erste Theil die Gesetze für Frankreich enthält, der zwe-

die für Spanien u. Portugal, der 3te die für England u. s. f. enthalten wird. Bey dem großen Reichthum an Materialien u. der daraus entstehenden Besorgniß, daß die Sammlung zu bündereich werden möchte, hat der V. für nöthig gefunden, sich in der Hauptsache auf die neuern Zeiten zu beschränken, und die Mitte des 17. Jahrh., die für Handel u. Handelsrecht fast in allen Staaten so ausgezeichnet wichtig war, zum Hauptzeitpunkt zu wählen, von welchem er ausgegangen ist; doch sind am Anfang der mehresten Abschnitte kurze Notizen auch von den früheren Gesetzen gegeben, und Hauptstellen im Auszug beygebracht werden. Ueberhaupt ist diese Sammlung kein bloß chronologischer Abdruck der Gesetze, sondern sie ist systematisch so geordnet, daß bey einzelnen Hauptzweigen theils des Handels, theils des Privat-Handelsrechts erst eine kurze historische Einleitung vorangeht, dann seit der Mitte des 17. Jahrh. die wichtigern Gesetze vollständig, andere im Auszuge, geliefert, und so zugleich die Geschichte der Legislation bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, folglich auch bemerklich gemacht wird, ob u. wie darin durch die Revolution in Frankreich etwas abgeändert worden. So sind z. B. für das Handels- u. Seerecht nicht nur die bisherigen Hauptgesetze, als für den Landhandel das von 1673, für den Seehandel das von 1681, vollständig eingerückt, sondern auch von einzelnen, in diesen Gesetzen berührten, Materien, z. B. Strandrecht, Affecuranz, Mäkler, Zünfte und Handelsfreyheit, Handelsgerichtbarkeit, in besondern Abschnitten die wichtigsten Gesetze geliefert, andere nur berührt, welches letztere zuweilen auch deswegen der Fall war, weil in Frankreich dem Privat-Handels- u. Seerecht eine neue Legislation bevorsteht, welche während des Abdrucks dieses Bandes sich ihrer Vollendung durch das Projet de code du commerce zu nähern schien, das auch am Ende desselben mit abgedruckt worden, wenn es schon bekanntlich die Sanc-

tion der Gesetzgebungsgewalt noch nicht erlangt hat. Den größern Theil dieses ersten Bandes, der bey sorgfältig erspartem Raum eine zahlreichere Menge von Urkunden enthält, als in einem Octavbande erwartet werden möchte, nehmen die Gesetze ein, welche den Handel u. die Schifffahrt der Nation überhaupt betreffen; hier sind z. B. im 1. Abschnitt die Gesetze zusammengestellt, welche die Begünstigung der Schifffahrt der Franzosen vor der der Ausländer betreffen, von der berühmten Ord. sur le droit de 50 sols par tonneau v. 1659 an bis zur Navigationsacte von 1793; im 3. die Verordn. wegen der Freyhäfen u. des d. d'entrepôt, im 9. die den Levant. Handel betreffend, theils vor, theils während der Revolution, im 11. (S. 243—306) die den Coloniehandel angehen, mit Unterabtheilungen für den Westind. Handel (wo auffer den V. von 1670, 1727, 1768, 1784 u. a. auch die Hauptgesetze, welche die Negerflaven betreffen, von dem code noir an bis zu der V. vom 20. May wegen Beybehaltung der Sklaverey in den Colonien, eingerückt sind), für den Handel nach dem übrigen America, nach Africa, Ostindien u. überhaupt jenseit des Cap's (für welchen letztern elne zieml. ausführl. diplomatische Geschichte der Franzöf. Handels-Compagnien von 1664 an bis 1791 geliefert, u. durch eingestreute Anmerkungen erläutert wird). Von dem Zollwesen vor der Revolution wird im 2. Abschn. kurz, doch mit Einrückung der für die Geschichte des Zollwesens so wichtigen Verordnung vom Sept. 1664, gehandelt; ausführlicher werden im 18. Abschn. die Hauptzollgesetze seit der Revolution, insonderh. auch der ganze Zolltarif v. 1791, so wie er mit den spätern Zusätzen 1798 publicirt worden, geliefert.

Der V. erklärt selbst in der Vorrede, daß von einer Handsammlung der Art Niemand Vollständigkeit fordern werde, die weder möglich, noch zweckmäßig seyn würde, und er erwartet in Ansehung der getroffenen Auswahl am meisten schonende Beurtheilung von de-

nen, die es wissen, zu welcher erstaunl. Masse die Französ. Handelsgesetze theils vor, theils während der Revolution angewachsen sind, und wie mannigfaltig die Ansichten sind, nach welchen die Wichtigkeit eines oder des andern Gesetzes sich beurtheilen läßt, wie denn Einige z. B. leicht finden mögen, daß er zu viele, Andere, daß er zu wenige solcher Verordnungen eingerückt habe, die, wie die von 1716 S. 462 wegen der billets au porteur, oder von 1776 S. 399 wegen Abschaffung der Zünfte vor der Revolution, zwar durchaus keine pract. Wichtigkeit mehr haben, aber für die Geschichte der Handelsverfassung in Frankreich zur Zeit ihrer Bekanntmachung sehr lehrreich sind. Fast alle in diesem Bande enthaltenen Gesetze sind in Französ. Sprache abgedruckt; bey den folgenden Bänden aber werden, so weit es nöthig scheint, Deutsche Übersetzungen beigefügt werden, u. die ununterbrochene Fortsetzung des Werks wird versprochen, falls die günstige Aufnahme sie zuläßt. Der niedliche und correcte Druck macht der Verlags-Handlung Ehre.

Heyne.

Florenz.

Ricerche sull' Architettura Egiziana e su ciò che i Greci pare abbiano preso de quella nazione— per Giuseppe Tofani e Compagno. Octav. Die Schrift erschien 1787 ohne Nahmen des Verfassers, Giuseppe del Rosso, eines damahls noch jungen Architects: bey Veranlassung eines von der damahligen Academie der Inschriften für 1785 ausgesetzten Preis. Hr. Valentini, der jetzt zu Detmold als Maler lebt, lernte den Verfasser 1790 zu Rom kennen, u. erhielt von ihm Zusätze, welche er der Übersetzung einverleibt hat:

C h e m n i z

Untersuchungen über die Baukunst der Ägypter, und über das, was die Griechen von dieser Nation wahrscheinlich angenommen haben. Von Joseph del Rosso, Baumeister des Großherzogs von Toskana— Aus dem Italian, übersetzt, u. mit Anmerkungen ver-

sehen von Valentini. Bey Tasche. 1801. Octav. Die Schrift verdient bekannter zu seyn. Der V. spricht von einer Sache, die sein Lieblingsstudium gewesen zu seyn scheint; und von einem Volke, das eben in der Baukunst unsere Bewunderung erweckt, ist man begierig, immer mehr unterrichtet zu werden. Was es war, zeigen die Ruinen; wie es so früh das werden konnte, ist ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens u. Scharfsinns. Uns deucht, das Physische u. Politische des alten Aegyptens hat gleichen Antheil am Kunstsinne des Volks; zum Bauen nichts als Steine u. Holz, einen großen Fluß, Überfluß am Unterhalt, keine Ausfuhr der Producte: dieses machte möglich, daß so viel tausend Hände zum Bauen gebraucht werden konnten, bey einem religiösen Nationalgeiste u. einer unumschränkten Staatsmacht. Doch hier ist die Rede zuerst von dem, was wirklich gewesen ist. Nach einer allgemeinen Geschichte der Baukunst bey den Aegyptern handelt der V. im I. Theil, im 11. Kapiteln, von den unterirdischen Gebäuden, von der Wasserbaukunst, von den Obelisken, von den Tempeln, von den Grabmählern, von den Pyramiden, vom Labyrinth, von der militärischen Baukunst, von der Mechanik. Allgemeine Bemerkungen; im II. Theile, in 7 Kap., Übergang der Aegypt. Baukunst nach Griechenland: Erste Versuche derselben; Ähnlichkeit mit der Aegyptischen; Ursprung der Säulenordnungen; von der Dorischen, Ionischen, Korinthischen, von den verschiedenen Verzierungen der Baukunst. Der V. ist ein junger, rascher Mann, voll Geist u. Scharfsinn, der sich aber seiner Phantasie und einmahl gefaßten Meinung unaufhaltam überläßt. Die Uebersetzung kann man dem Hrn. Valentini, als einem Künstler, dessen Hauptstudium Mahlerey ist, u. der seine Muße so nützlich anwendet, zum Verdienste anrechnen; der Mangel an gelehrten Kenntnissen hat freylich manche Entstellung von Nahmen u. Wörtern aus alten Sprachen veranlaßt; u. einige Dunkelheiten des Sinns, Härten der Sprache u. Mißgriffe mehrerer

Arten wird man billig übersehen. Wir wollen nun noch einiges Einzelne berühren. Gleich anfangs scheint uns die Behauptung des Verf. richtig, daß in Aegypten die Baukunst nicht von der Hütte, noch Zelten, sondern von der Felsenhöhle ausging; unterirdische Wohnungen, Grotten, waren in diesem Lande von der Natur dargeboten, späterhin erweiterte sie der Menschenfleiß; u. endlich ahmte sie die Kunst nach, insonderheit in dem, was religiöser Art war; in diese Art gehörte aber auch das, was den Verstorbenen anging; also Grab im Felsen, ewige Wohnung, u. Reich der Todten mit einer Unterwelt. (Der Aegyptier blieb hier beym Nächsten; andere Völker suchten sich ihre Unterwelt weit entfernt, im Westen, im Norden, jenseit der äußersten Gebirge, auf einer ungesesehenen Inselc. Die unermessl. Todtengrotten, wie unter dem Sande von Saccara in den darunter befindl. Felsenklüften, führten natürlich zur Vorstellung von einem Todtenreich.) Behauptet wird ein früher Gebrauch des Eisens bey den Aegyptiern. Auf die fabelhaften Erzählungen von Sesostris rechnet der Verf. zu viel, so wie er überhaupt gar Vieles auf sehr leichte Angaben als gültig annimmt, und durch seine brennende Phantasia in einleuchtende Wahrheiten verwandelt. Richtig aber ist es, daß Thebens Ruinen frühere Architectur enthalten, als das spätere Memphis hatte. Das Wunderbare, das im Innern der Pyramiden gewesen sey; u. so auch die Wunder der Grotten, unterirdischen Gänge, des Sees Mdris; oft noch wunderbarer, als es Mallet gegeben hat. Eine feine Muthmaßung ist: die Erbauung der nöthigen Dämme könne früh zum weitem Ausgraben von Grotten geführt haben, um Materialien zu jenen zu erhalten. Er bestreitet die Meinung, daß auf den Obelisken wichtige Inschriften eingegraben wären; indessen gibt er keinen Beweis, weder für noch wider, an. — Von dem, was man Ruinen vom Labyrinth nennt, bekommen wir vielleicht durch die Franzosen Aufschlüsse. Von der militär. Baukunst läßt sich nichts anführen, als die lange

Mauer von Heliopolis bis Pelusium, die gleichwohl lange hinlänglich seyn konnte, die streifenden Araber abzuhalten. Lesenswürdig ist, im Kap. von der Mechanik, die wahrscheint. Muthmaßung, wie die geometr. Kenntnisse unter den Ägyptern sich nach u. nach mögen entwickelt haben; diejenigen, welche sich aus der Vorrichtung u. Verfertigung von gewöbnl. Geräthen, vom Ackerwerkzeuge, von Werkzeugen in der Baukunst abnehmen u. folgern lassen; insonderheit bey d. Transport der großen Obeliskn u. ihrer Errichtung; bey der letztern scheint eine Art von Winde gebraucht worden zu seyn. Gleichwohl bleibt hier Vieles unerklärbar, u. es läßt sich immer noch muthmaßen, daß die Alten andere uns unbekannte bewegende Kräfte gebraucht haben müssen. Die allgemeinen Bemerkungen S. 157—262 enthalten viele scharfsinnige Gedanken über den Geist der Ägypt. Baukunst, über die Einrichtung der Gebäude selbst, u. über die Verzierungen. Da die Forschungen ins Einzelne gehen, die Materialien mit ihrer Bearbeitung, die Säulen mit ihren Theilen, so trifft man auf eine Menge Merkwürdigkeiten, an welche man sonst nicht denkt: so in Ansehung der gebrannten Ziegelsteine, der Dicke u. Füllung der Mauern, der Zubereitung des Kalkes u. dessen erster Erfindung; zu bedauern, daß in der Übersetzung so Vieles undeutlich u. unverständlich ist. Ganz unbekannt war d. Ägyptiern die Wölbung doch nicht, da sich Beispiele davon noch finden. Bequeme Treppen zu bauen, verstanden sie auch nicht. Von Straßenbau lieset man nichts; aber im Deich- oder Dammbau waren sie Meister. Die Säulen bildeten sich nach d. Unterstützungen der Decke in ihren frühen Höhlenwohnungen, da sie von Stelle zu Stelle Felsenstücke stehen ließen. Forste u. Siebeldächer sind ihnen stets unbekannt geblieben; aber Falken mit ausgebreiten Flügeln, u. geflügelte Kugeln stehen über dem Eingang; u. daher könnten d. Griechen ihren κροτος oder κροτωνά entlehnt haben. Das Gebot an die Bildhauer, daß sie bey den festgesetzten Formen der

Körper bleiben mußten, will der B. daher leiten, daß vorher die Phantasie der Künstler, durch die Hieroglyphen verleitet, zu weit ins Abenteuerliche gegangen war. Über die Malerey S. 215 einige Betrachtungen; Mosaik hätten die Ägypter gekannt.

Erst mit S. 262 gehet der B. zur Baukunst der Griechen, u. ihre Ableitung von Ägypten aus, über. Nach unsern Begriffen ist die ganze Streitfrage ohne Nutzen. Daß späterhin die Griechen von den Ägyptern gelernt haben, wer zweifelt daran! Aber zu nichts führt die Bemühung, durch Hypothesen jedes Einzelne aus Ägypten aufs gezwungenste abzuleiten. Über das alte Griechenland hat er nicht die besten Nachrichten vor sich gehabt; u. das, was er erweisen will, wird immer aus dem, was er voraus als erwiesen angenommen hat, nach entfernten Ähnlichkeiten, oft sehr willkürlich, abgeleitet. Er bestreitet die Meinung (insonderheit gegen le Roy), daß die Gebäude der Griechen von der Hütte aus Baumstämmen u. Ästen ihren Anfang gehabt hätten. Er verwechselt gar oft Zeiten u. Werth oder Ansehen des Zeugen, den er anführt; überhaupt gehet er hier viel zu flüchtig. Muthmaßl. will er ausmachen, wie die Griechen zu d. Verhältnissen der Säulen gekommen seyn müßten. Die Säulenordnungen seyen 600 Jahre vor C. G. bereits festgestellt gewesen; denn der Tempel Jupiters zu Olympia nach Dorischer, u. der zu Ephesus erneuerte nach Ion. Ordnung, waren schon vorhanden. (Über Theodor war ein Architect, u. kein König von Samos.) Wenn S. 285 Steine an den großen Gebäuden mit Strangen von Holz oder Metall zusammen gebunden gewesen seyn sollen, so werden das wohl Klammern von Eisen u. Zapfen von Holz gewesen seyn. Den darauf folgenden Schriftsteller Myles kennen wir nicht. Runde Tempel u. Kugeln S. 290 werden Kuppeln seyn. Was Sardo S. 324 ist, können wir nicht errathen; u. so bleiben uns einige neue Namen, Ausdrücke u. Stellen ganz unverständlich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1802.

B

Hamburg.

Maiseny

von B. G. Hoffmann; B. S. Nau's Grundsätze des Völker-Seerechts. 448 u. XXV S. Vorrede und Inhalt in Octav.

Nicht dem Seerecht der neutralen Mächte in Kriegszeiten allein, das in neuern Zeiten so viele Federn beschäftigt hat, ist diese Schrift gewidmet; sie umfaßt in einer guten systematischen Ordnung alle verschiedenen Zweige des gesammten Völker-Seerechts. Nach voranaeschiedten Begriffen, Geschichte und Literatur des Völker-Seerechts handelt der Verf. im ersten Hauptstück von dem Eigenthum und der Ober-Herrschaft des großen Weltmeeres und der einzelnen Meere; im zweiten von dem Völker-Seerrechte in Friedenszeiten in Hinsicht der Schifffahrt, der Fischeren, der Behandlung der Schiffe auf offener See, des See Ceremoniels; im dritten von dem Völker-Seerrechte in Kriegszeiten in Hinsicht neutraler Mächte; im vierten von dem Seerrechte der kriegführenden Mächte unter einander, welchem noch ein fünfter Abschnitt von Gesandten, Consuln und dem Gleichgewichte der Seestaaten und Seemächte beygefügt ist. In jedem Abschnitte wer-

£ (6)

den, mit Anführung einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Schriften (die nur hin und wieder wohl besser hätten geordnet werden mögen, z. B. S. 109, wo Galiani vor Hübner genannt wird u. s. f.), theils die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts und die verschiedenen Meinungen über selbige vortragen, theils insonderheit die Verhandlungen und Verträge der Europäischen Mächte über die dahin gehörenden Gegenstände erzählt, und nicht selten mit Auszügen aus letzteren begleitet, so daß der größere Theil dieser Schrift dem positiven Völkerrechte angehört. Da der Raum dieser Blätter keinen Auszug gestattet, so begnügen wir uns, nur einige von dem Verf. als ihm eigenthümlich angegebene Sätze herauszuheben. Von Bestimmung der Rechte über das große Weltmeer. sagt der V. S. 74, müsse man Schiffahrt und Fischerey unterscheiden; jene müsse gemeinschaftlich bleiben, weil, so wie die Übel, die aus der Gemeinschaft überhaupt entstehen, das absolute Recht des Erwerbes der Güter begründeten, eben so die Übel, die aus der Theilung gewisser Güter (wie des Meeres) entstehen würden, den Völkern das absolute Recht geben, auf die Beybehaltung der Gemeinschaft derselben zu dringen; die Fischerey aber könne eine Nation auf noch unbekanntem fischreichen Gegenden ausschließlich erwerben, wenn sie Schiffe zu diesen Entdeckungen ausgerüstet, und ihre Entdeckung und Besitz andern Nationen gehdrig bekannt gemacht habe. — Das Eigenthumsrecht an den Küsten, meint er S. 102, sollte, in den Colonien, weiter als auf die gewöhnliche Entfernung, nämlich die der Schußweite einer Kanone, erstreckt werden, um dem Schleichhandel zu wehren, der eben so gegen die Friedens-Raisons, als Gift und unerlaubte Waffen gegen die Kriegs-Raisons ist! — Zu Ausgleichung des Streits der Mächte über die Confiscation der Ladung neu-

traler Schiffe schlägt er S. 259 vor, daß aus nicht-convoyirten Schiffen das feindliche Privat-Eigenthum nur so fern es Contrebande sey, oder doch in Schiffsbedürfnissen bestehe, das feindliche Staats-eigenthum aber nur gegen Bezahlung der Fracht genommen werden solle, auf convoyirten Schiffen aber selbst das Staats-eigenthum, wenn es nicht Contrebande ist, freigelassen werden, und überhaupt nie feindliches Gut die Confiscation des neutralen Schiffs nach sich ziehen solle. (Über diese Vorschläge wird wohl keine kriegsführende Macht annehmlich finden.)

Daß übrigens der Verf. die Schriften einiger seiner Vorgänger fleißig benutzt hat, wird gewiß Niemand mißbilligen; nur da, wo ganze Paragraphen aus selbigen wörtlich entlehnt sind, sollte doch billig überall die Quelle angeführt worden seyn; dieß ist zuweilen, aber weit nicht immer, geschehen; denn so sind, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die ganzen §§. 158. 159. 160., eben so wie §. 161., aus v. Martens Erzählungen Th. II. S. 168 u. f. wörtlich abgeschrieben, ohne daß man bey jenen den Leser dieß auch nur vermuthen läßt; die §§. 220. u. 221. sind wörtlich der 136. S. von v. Martens Recht der Raper, welche Schrift hier doch nicht angeführt ist u. s. f.

Eben daselbst.

Martens

Bey Bachmann u. Sundermann: Versuch einer kritischen Übersicht der Völker-Seerechte, aus der Geschichte, der Staatslehre und der Philosophie in Hinsicht auf ihre Streitigkeiten bearbeitet von L. Holst, Dr. I. Theil. 406 S. u. XIV S. Zuschrift und Vorrede in gr. Octav.

Der Verf., der schon durch verschiedene kleine Schriften über Handelsgegenstände bekannt ist, dem Handels-Institut zu St. Georg in Hamburg vorsteht,

u. daher Gelegenheit hat, die reiche Hamb. Commerz-Bibliothek zu benutzen, liefert hier den Anfang eines Werks, das er den Schriften der Ausländer über das See-Völkerrecht an die Seite gestellt zu sehen wünscht, und das allerdings von großem Fleiße und Belesenheit zeugt, wenn es gleich noch nicht möglich ist, über das Ganze desselben ein Urtheil zu fällen, zumahl da der Hr. V. nirgend den ganzen Plan seines Werks vorgelegt hat. Der Titel verspricht allgemein das Völker-Seerecht, der erste Band handelt aber nur vom See-Völkerrechte in Kriegszeiten, und zwar vorzüglich in Hinsicht der neutralen Mächte, und auch von diesem scheint noch die neueste Geschichte, vom Ende des Americanischen Kriegs bis zum Ausgange des Revolutions-Krieges, so wie die Theorie des Verf. über diesen Theil des Völkerrechtes, dem zweyten Bande vorbehalten zu seyn. Der gegenwärtige zerfällt in zwey Abschnitte.

Der erste enthält eine critische Übersicht, zwar nicht aller Schriftsteller über das Völkerrecht, aber doch der vornehmsten ältern und neuern, welche die Neutralitäts-Rechte im Allgemeinen, und die Schifffahrtsrechte der Neutralen insbesondere, abgehandelt haben. Dieser sind, nur als Hülfsschriften, einige über das See-Eigenthumsrecht, über Seegerichte, Handelspolitik u. s. f. beygefügt. Dem Grotius wird in dieser Critik zum Vorwurf gemacht, daß er zu viel auf das positive Völkerrecht gebauet, und das natürliche nur als subsidia-riß betrachtet habe, wie denn überhaupt der Verf. sich wider die Trennung des natürlichen Völkerrechtes von dem positiven erklärt. Von Grotius bis auf Hübner ist die Anzeige und Critik der Schriften nur sehr kurz; desto vollständiger und ausführlicher sind die neuern, seit Hübner über die Neutralität und über Theile derselben erschienenen, Schriften angezeigt und gewürdiget, doch vermißt Rec. hier die merkwürdige Schrift, des

Jenkinson: on the conduct of Great-Britain etc., die gleichwohl der Verf. nach S. 170 gekannt zu haben scheint.

Der zweyte Abschnitt enthält die ausführliche Darstellung dieses Zweiges des Seerechts. Zuerst eine kurze practische Geschichte des Seeraubes, und die nähere Darstellung der verschiedenen Epochen und Stufen desselben; dann (nachdem der Verf. einen Umriss des Kapersystems in seinen Haupttheilen und Epochen eingeschaltet hat, worin jedoch nur sparsam die Epochen durch Jahreszahlen bestimmt sind, und den er selbst nur für einen Entwurf zu künftiger systematischer Behandlung dieses Gegenstandes ausgibt) eine historische Untersuchung über das Vaterland, Alter, Inhalt, den Werth und die verschiedenen Ausgaben des *Consolato del mare*: sodann folgt die kurze Geschichte des ältern Seerechts (eigentlich nur der alten Regel desselben, daß das Eigenthum des Guts, nicht aber des Schiffs, über die Confiscation der Ladung entscheide), dann die des neuern Seerechts (der entgegengesetzten Regel) überhaupt und in Hinsicht der einzelnen Seemächte, bis zur Entstehung der bewaffneten Neutralität, und sodann bis zum Frieden 1783, womit dieser erste Band beschließt, da von der folgenden Epoche nur die Rubrik angegeben worden.

Dieser ganze Abschnitt, der hier keinen Auszug erlaubt, zeugt von sehr guter Bekanntschaft des Verf. mit den Staatsverträgen und andern öffentlichen und Privat-Schriften, und ist keine bloße Wiederholung dessen, was sich nun schon in so vielen neueren Schriften über diesen Gegenstand findet: daher verdient der Hr. Verf. gewiß alle Aufmunterung zu Fortsetzung seines nützlichen Werks; dessen Lesung nur dadurch etwas erschwert wird, daß der Styl sehr ungleichförmig, und an einigen Stellen, z. B. S. 184 u. f., auffallend

gezwungen, an andern aber, z. B. S. 180 Nota, bis zum Unverständlichen dunkel oder vernachlässigt ist. Die S. 299 erwähnte merkwürdige Declaration vom 30. Dec. 1675 zwischen England und Holland ist, der Zweifel des Verf. ungeachtet, allerdings ratificirt worden, wie sich aus den Erneuerungen der Bündnisse dieser Mächte von 1703 und 1716 (v. Martens Suppl. I. S. I und 118) sicher ergibt.

* * *

Heyne. Der Fleiß Deutscher Humanisten hat uns wieder mit mehreren Bearbeitungen classischer Schriften des Griechischen und Römischen Alterthums versehen; wir wollen sie anzeigen, so wie sie uns der Zufall in die Hände führt, ohne nach dem Range ihrer Vorzüge, auch ohne neue Critiken einzelner Critiken, die darin vorkommen können, womit nicht viel gewonnen wird, bezubringen; Auszüge in nuce lassen sich von Schriften dieser Art nicht geben; Bey Ausführungen des Einzelnen aber kann man nicht leicht Vorwürfen der Parteylichkeit entgegen. Nur eine allgemeine Übersicht ist unsern Blättern angemessen.

Voran mögen die Fortsetzungen gehen; deren einfache Anzeige hinlänglich ist, da bey den ersten Theilen bereits von der Einrichtung das Nöthige gesagt worden ist.

Vom Athenäus, den Hr. Prof. Schweighäuser in Straßburg so herrlich ausstattet (s. G. g. A. 1801 S. 1386) haben wir den frohen Anblick des zweyten Bandes, welcher das IV. V. und VI. Buch in sich faßt; hingegen der zweyte Band der Animadversiones gehet nur noch erst auf das III. u. IV. Buch, und ist doch 686 S. stark. Wenn man die zahllose Menge von Gegenständen, die zum großen Theil unbekannt oder wenig bekannt sind, die Ausführungen aus verlorren Schriftstellern und verdorbene oder unverständliche Fragmente bedenkt: so wird man

sich guten Grund angeben, warum die Animadversionen nicht gleichen Schritt halten, und dagegen den unermüdeten Fleiß des Herausgebers bewundern, es ihm aber nicht zur Last legen, wenn man nicht Alles aufs Reine gebracht sieht; Jeder leiste nur eben so viel durch eigene Versuche, wenigstens über das Einzelne.

Vom Diodor unter Besorgung des Hrn. Prof. Richstädt (vor. J. S. 46) ist bey Hemmerde in Halle der zweyte Band im Drucke geendiget; er faßt die Bücher V. XI XII XIII XIV in sich; die Fragmente von VI—X sind bis ans Ende verspart; und so werden wir einmahl in dem versprochenen Commentar wohl auch die Verbesserungen angegeben finden, welche im Texte gemacht sind; die Fortschritte, welche das Studium der alten Geschichte und Literatur seit Wesseling gemacht hat, lassen schon allein auf eine Menge gültiger Verbesserungen rechnen. Der Hn. Prof. kündigt für das künftige Beyträge von Hrn. Coray, und eine Collation aus der Augsburger und der Münchener Handschrift an.

Von des Hrn. Weiske Ausgabe der Schriften Xenophon's (G. g. U. 1798 S. 659, 1799 S. 2026, 1801 S. 1503) ist Leipz. bey Casp. Fritsch der fünfte Band erschienen; er enthält die kleinen Schriften: den Oeconomicus, das Gastmahl, Hiero, Apologie vom Socrates, und die Denkwürdigkeiten. In Ansehung der letztern Schrift mußte die Fülle dessen, was bereits darüber gesagt ist, insonderheit die neueste Ausgabe von Hrn. Prof. Schneider, den neuen Herausgeber verlegen machen, welcher selbst bereits die Denkwürdigkeiten, übersetzt und trefflich erläutert, ans Licht gestellt hat. Gute Auswahl des Geprüften mache hier das Hauptverdienst. Die Reife des Beygebrachten, es sey von critischer oder erläuternder Art, kann dem, der nur ein wenig mit Nachdenken verweilt, nicht entgehen. Die Anmerkungen dienen, dem jungen Leser behülflich zu seyn, mit fort-

1328 G. A. 133. St., den 21. Aug. 1802.

zudenken, und das ist ein vorzüglicher Zweck bey Ausgaben u. Anmerkungen dieser Art. Jeder Schrift des X. ist eine kurze, aber unterrichtende, Einleitung mit Inhalt und Beurtheilung vorgefetzt. So, dem *Economicus*: er sey mehr zum Vergnügen, als zur Belehrung geschrieben. Wenigstens kann er als kein Lehrbuch angesehen werden, sondern als Empfehlung der Landwirthschaft, mit Gedanken über einige Gegenstände derselben, z. B. wie man sich eine gute Hausfrau (versteht sich, auf Griechische Weise) zuziehen kann, s. w. Dem *Symposium* sind 2 Aufsätze, *Quaestiones*, vorgefetzt: ob Plato's oder X. Schrift dieses Titels später geschrieben war; der B. behauptet, X's.; ob c 2, 12. Antisthenes behaupten wolle, die Tugend könne erlernt werden; der B. glaubt das Gegentheil. Daß dem Hrn. W. keine von allen Hypothesen über Socrates Schuzrede ein Genüge thut, ist begreiflich; warum sollte nicht ein Schriftsteller in jenen Zeiten eine Reihe Gedanken in zwey verschiedenen Schriften bey verschiedenen Zwecken angebracht haben? Hr. W. vermuthet, die Schuzrede war früher ausgearbeitet, und da X. in den *Memorabilien* an die Stelle kam; wiederholt er einige Gedanken aus jener, wie in der Griech. Geschichte aus dem *Agessilaus*. Gründlich überdacht sind die *Prolegomena* zu den *Memorabilien* in 4 Hauptstücken, über Socrates Philosophie, über seine Lehrart, über X's. Auswahl seiner Lehrsätze, und über die Ordnung, in welcher er sie vorgetragen hat.

Wir hohlen bey dieser Veranlassung die Anzeige nach, daß die Ausg. des Wittenbachschen *Plutarch's*, so weit er die so genannten *Moralia* in sich faßt, bereits mit dem fünften Bande und mit vorgefetztem J. 1800 auf 454 S. in Quart geendigt ist; es ist der Rest von LXXVII. daß die Thiere allerdings Vernunft haben, P. I. bis LXXXVIII von der Musik. Nunmehr sehen wir 214 dem Commentar mit gespannter Erwartung entgegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1802.

Göttingen.

Meine

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Univerſität Göttingen, von L. Brandes, Commerz-Rath zu Hannover. 1802. 403 Seiten in Octav. Die meisten Leſer werden die gegenwärtige Schrift ſchon aus dem Neuen Hannöverſchen Magazin des laufenden Jahres kennen, wo ſie vom 11—29. Stück zum erſten Mahle erſchien. Hr. Commerz-Rath Br. hat gewiß vielen Leſern dadurch einen Dienſt erwieſen, daß er ſeine Arbeit mit einigen Zuſätzen beſonders hat abdrucken laſſen. Nur wenige Männer in Deutschland haben ein ſo gegründetes Recht, als der verdienſtvolle Hr. Verfaſſer, über Univerſitäts-Angelegenheiten eine Stimme zu geben. Er hatte 12 bis 15 Jahre lang in Univerſitäts-Sachen den Vortrag im kbnigl. Ministerio, oder bey den Herren Curatoren, und lernte daher ſowohl das Perſonale, als die Vorzüge und Mängel unſerer Univerſität auf das genaueſte kennen. Die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit des Hrn. Br. ſind zu bekannt, als daß unterrichtete Leſer grundloſe oder über-

M (6)

triebene Lobpreisungen dessen, was unser ist, befürchten könnten. Gerade dieses Bewußtseyn von Unbefangeneit gibt aber auch dem Hrn. Verf. den Muth, das wirklich Gute, was unsere hohe Schule durch die Gnade und Weisheit der höchsten Oberen, oder durch die Anstrengungen ihrer Lehrer und Beamten erlangt hat, öffentlich zu sagen, vorzüglich in der Absicht, damit durch eine genauere Kenntniß einer so wichtigen Landesanstalt eine lebhaftere und allgemeinere Theilnahme an ihrem Flor erweckt werde. Hr. Br. stimmt in vielen Stücken den Urtheilen unsers Hrn. Hofr. Meiners bey. So oft dieses auch geschieht, so gewinnen doch dieselbigen Gegenstände dadurch eine neue Ansicht, daß ein anderer Forscher sie aus einem andern Gesichtspuncte betrachtete. Überdem konnte Hr. Br. Manches sagen und erfahren, was der Verfasser der Betrachtungen über die Verfassung und Verwaltung von Universitäten nicht so gut sagen und erfahren konnte. Da auch das gerechteste Lob, was Rec. der vorliegenden Schrift aus wahrer Überzeugung ertheilen möchte, leicht verdächtig scheinen könnte: so begnügt er sich damit, die Leser auf die wichtigsten Gedanken des Verf. aufmerksam zu machen. — Eine Universität, sagt der Verf. S. 16, muß eine doppelte Bestimmung erfüllen, wenn sie ihres Namens würdig seyn soll. Sie muß erstlich eine Versammlung vorzüglicher Gelehrten in den meisten Fächern der menschlichen Erkenntniß enthalten, und zweytens muß sie eine Anstalt seyn, wo die Jugend in nützlichen oder schönen Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten einen vorzüglichen Unterricht empfängt. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen solche Lehranstalten, die man seit einigen Jahren in Frankreich écoles

speciales genannt hat, so wie gegen die Verwandlung unserer Universitäten in eigentliche Erziehungs-Institute. Es muß ein Zeitpunkt eintreten, wo der Schulzwang aufhört, und der Jüngling zwar nicht ohne Aufsicht ist, aber doch allmählich für sich gehen lernt. Die Georgia Augusta verdankt ihr Daseyn, ihre Privilegien und den größten Theil der Kosten, welche ihre Unterhaltung erfordert, einzig und allein der Gnade des Landesherrn. Unsere Universität ist daher, wie ein jedes anderes ein von dem Landesherrn allein abhängendes Collegium anzusehen, welchem er eine den Zeitumständen angemessene Einrichtung geben kann. Diese Abhängigkeit war bisher die vornehmste Ursache, daß große Mißbräuche nicht, wie auf manchen andern hohen Schulen, in Privilegien und gesetzliche Gewohnheiten übergehen konnten. Der unsterbliche Münchhausen legte es gleich bey der Stiftung unserer Universität darauf an, daß diese nicht bloß eine hohe Schule für Landeskinder, sondern für Jünglinge aus allen gebildeten Völkern werden möchte, weil er fühlte, daß eine Lehranstalt, welche man bloß für Landeskinder einrichte, ein mittelmäßiges und selbst armseliges Institut werden, und eben dadurch dem Lande Schaden statt Nutzen bringen würde. Auch hat von jeher, und hat jetzt noch, keine andere protestantische Universität unter ihren Mitbürgern so viele Ausländer, als die Georgia Augusta, S. 86, 87. Der Zusammenfluß und das Zusammenleben von Jünglingen aus allerley Völkern und den verschiedenartigsten Staaten bilden sowohl den Geist, als den Charakter der Studirenden. Vier Ursachen haben die Zahl der Studirenden auf allen Universitäten vermindert: Die Vermehrung des

stehenden Militärs und des Handelsstandes: der nothwendig gewordene größere Aufwand von Studirenden auf Universitäten, und endlich die Veränderung, wodurch geringere Bedienungen, welche man in älteren Zeiten mit studirten Personen besetzte, jetzt unstudirten zu Theil werden. S. 96. In unserm Churfürstenthume hat sich die Zahl der studirenden Landesfinder seit acht Jahren um 72 vermindert. Universitäten gedeihen in großen Staaten nicht so gut, als in denen von mittlerer Größe; in großen Residenz- und Handelsstädten nicht so gut, als in mäßigen Landstädten. 106. u. f. S. Unter den gegenwärtigen Curatoren ist in Rücksicht auf die Anstellung der Lehrer, auf die Errichtung und Erhaltung von Lehranstalten, auf academische Disciplin und eigentliche Polizen alles geschehen, was man bey einem weisen Gebrauch der vorhandenen Mittel nur irgend erwarten konnte. Besonders haben unsere höhheren Oberen den nachtheiligen Folgen möglichst entgegen gearbeitet, die aus den so sehr gestiegenen Preisen der Dinge und aus der Abnahme der Studirenden für den Stand der Professoren entsprungen sind. Es ist ein trefflicher Gedanke, daß ein Fonds ausgemittelt werden möge, aus welchem den Veteranen in der theologischen und philosophischen Facultät die letzten Tage ihres Lebens erleichtert werden könnten. 135. S. In der Folge glaubt der Verf., daß man künftig einmahl einen Theil der Einkünfte der Witwen-Casse zu einem solchen Fonds bestimmen könne, wenn nämlich die Pension einer jeden Witwe bis zu 300 Thaler gestiegen sey. 138. S. Die Vorgesetzten der Georgia Augusta strebten immer darnach, die philosophische Facultät in die Höhe zu bringen, weil, wie der Verf. sagt, diese das

Salz der Erde enthalte, dessen alle übrige Facultäten bedürfen, wenn sie nicht bald in das Dürftige hinabsinken wollen. 142. S. In Göttingen, wie auf andern hohen Schulen, wechselte der Beyfall der Lehrer in den letzten Zeiten schleuniger, als sonst, ohne daß man hinlängliche Gründe davon angeben konnte. Die geringere Beständigkeit des Beyfalls gab demselben, so lange er währete, eine größere Wichtigkeit, als man ihm vormahls beylegte. S. 149, 155. Eine der vornehmsten Bemühungen der höhern Vorsorge muß dahin gehen, daß eine hinlängliche Zahl von tüchtigen Lehrern, aber nicht zu viele, vorhanden seyen: daß man einheimische junge Gelehrte nicht zurücksetze, und doch auch die Erblichkeit von Professoraten verhüte. S. 168, 169. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er 171. S. sagt, daß man bey der Wahl von Professoren vorzüglich auf ihren Charakter Rücksicht nehmen müsse. Eben so wahr ist es, daß die Lehr-Methode in den letzten Zeiten beträchtliche Fortschritte gemacht hat, und daß es der bessern Lehrart mit zuzuschreiben ist, daß wir in unserm Lande geschicktere Beamten, Anwälde, Ärzte u. s. w. besitzen, als man in älteren Zeiten besaß. S. 173 — 176. Hr. Br. vermuthet, daß die academischen Prüfungen vielleicht etwas dadurch gewinnen würden, wenn man sie öffentlich anstellete. Außer andern Bedenklichkeiten, welche man leicht gegen öffentliche Prüfungen vorbringen könnte, machte uns schon lange an der Nützlichkeit derselben die bekannte Erfahrung zweifeln: daß die Öffentlichkeit der academischen Disputationen den äußersten Verfall derselben nicht verhütet hat. Die öffentlichen gelehrten Anstalten werden je länger, je wichtiger. Es ist aber

nicht genug, daß sie gut eingerichtet seyen. Sie müssen auch gut verwaltet werden. Wenn gleich die Göttingische Bibliothek nicht die zahlreichste ist: so ist sie gewiß die gemeinnützigste und am meisten benutzte Bibliothek unsers Erdrtheils. 196. 197. S. Unser Entbindungshaus ist die erste und größte Anstalt dieser Art auf allen Deutschen Universitäten. S. 206. — Doch wir merken, daß ein fernerer Auszug aus den Nachrichten und Urtheilen des Hrn. Verf. über unsere öffentlichen Institute, über die Fientische und Stipendien, über den Zustand der Disciplin, über die Summen, welche die Universität jährlich dem Lande kostet, und in das Land zieht, uns zu weit führen würde. Wir können die Leser um desto zuverlässlicher auf die letzte Hälfte des Buchs selbst verweisen, da wir vorhersehen, daß diese alle, welche sich für unsere hohe Schule interessiren, am lebhaftesten anziehen werde. Schweißlich wird irgend ein nachdenkender Leser das Buch aus der Hand legen, ohne alle die großen und edlen Männer zu segnen, durch deren Eifer die Georgia Augusta das geworden ist, was sie wirklich ist, und ohne zu wünschen, daß unsere Universität das Gute, was sie bisher gestiftet hat, noch ferner stiften möge.

Blanch.

London.

Mémoire des Evêques françois résidens à Londres, qui n'ont donné leur demission. 1802. S. 163 in Octav. Wir zweifeln nicht, daß mehrere unserer Leser die Ungeduld mit uns getheilt haben werden, mit welcher wir die öffentliche Erscheinung dieses wichtigen Actenstücks zu der neuesten Geschichte der katholischen Kirche erwarteten; daher beeilen wir uns, eine Anzeige

dabon zu geben, wodurch sie wenigstens vorläufig etwas befriedigt werden kann. — Dieß Memoire, das vom 23. December des vorigen Jahres datirt ist, aber erst im May des gegenwärtigen im Druck erschien, enthält die Erklärung der vierzehn Französischen, in London residirenden, Bischöfe auf das päpstliche Breve, in welchem sie zur freywilligen Resignation ihrer Ämter aufgefordert wurden. Man muß jedoch dabey wissen, daß sie schon vorher ein Breve vom 13. September 1800 erhalten hatten, worin ihnen der Papst die Nachricht mittheilte, daß ihm von der neuen Französischen Regierung Eröffnungen und Anträge zu Unterhandlungen über das Religions- und Kirchenwesen in Frankreich gemacht worden seyen, für deren glücklichen Ausgang sie ihre Gebete mit den seinigen vereinigen müßten; denn nach dieser Aufforderung mußte ihnen allerdings diejenige doppelt unerwartet seyn, welche man in dem neuen Breve vom 15. August 1801 an sie ergehen ließ. Von dem Gange der Unterhandlungen war ihnen in der Zwischenzeit gar keine Nachricht zugekommen, und noch weniger war über irgend einen Punct der Unterhandlung ihr Rath, ihr Gutachten oder ihre Beystimmung verlangt worden; aber auch jetzt wurde ihnen in dem neuen Breve von dem Inhalt der geschlossenen Convention der einzige, sie selbst betreffende, Punct, und zwar in einer Form mitgetheilt, die ihr Erstaunen darüber unendlich vermehren mußte. Es wurde ihnen bloß gesagt, nach den zwischen dem Papst und dem neuen Oberhaupte der Französischen Regierung gepflogenen Konferenzen sey es zur Wiederherstellung der Ordnung in der Französischen Kirche nothwendig befunden worden, daß alle bisherige Französische

Bischöfe ihre Ämter freywillig niederlegen müßten; dabey wurde ihnen aber zugleich erklärt, daß man ihnen nur zehn Tage Bedenkzeit darüber geben könne, daß man nach dieser Zeit eine völlig absolute und unbedingte Resignation von ihnen erwarte; daß man ein längeres Stillschweigen oder nur eine dilatorische Antwort von ihrer Seite als eine völlig verweigernde ansehen, und daß sich der Paps in diesem Fall gedrungen finden würde, von andern Mitteln Gebrauch zu machen, durch welche das aus ihrer Weigerung erwachsende Hinderniß beseitiget werden könnte. Durch diese Warnung verhütete man wohl, daß die Bischöfe nicht auf den Verdacht kommen konnten, als ob man ihnen die verlangte Resignation abschmeicheln wollte; aber was man auf der andern Seite dadurch verdarb, dieß deckt sich höchst sichtbar in dieser Deduction auf, in welcher sie die Gründe der völlig verweigernden Antwort ausführen, zu der sie sich gedrungen glaubten.

Den Hauptgrund nehmen die Bischöfe zwar von ihrer Pflicht und von ihrem Gewissen her, die ihnen nicht erlaubten, den Posten zu verlassen, auf den Gott sie gesetzt habe; wobey sie mehrere Ursachen auszeichnen, die es ihnen als pflicht- und gewissenwidrig vorstellen müßten. Nach den heiligsten Gesetzen der Kirche — sagen sie S. 77 — darf kein Bischof von seiner Kirche sich trennen, ohne durch einen von ihm selbst für gültig erkantten canonischen Beweggrund dazu legitimirt zu seyn. Er hat ja mit ihr eine geistliche Verbindung geschlossen, die er nicht nach seiner Willkühr wieder auflösen kann; daher haben schon die ältesten Concilien jeden Bischof, der seine Stelle verläßt, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wenn es aber auch Fälle gibt, wo

er sein Amt in die Hände der Kirche zurückgeben, oder wo es diese von ihm zu übernehmen kann, so muß es doch mit gewissen canonischen Formen geschehen, durch welche seine Resignation erst gültig und autorisirt wird; in jedem Fall aber muß er in seinem Gewissen überzeugt seyn, daß durch seine Resignation das Beste der Religion befördert, oder ihre Sache etwas gewinnen wird, und dieß muß ihm schlechterdings auch durch sein eigenes Urtheil gewiß geworden seyn, weil es wesentlich zu dem ihm von Gott übertragenen Amte gehdret, daß er auch selbst über alles, was die Religion und die Kirche interssirt, urtheilen muß. Diese Überzeugung — schließen sie nun S. 93 — haben wir nicht. Ihren Abgang aber kann uns nichts ersetzen, denn wir dürfen uns nicht nur als Delegirte des Papstes, sondern wir müssen uns selbst als Richter in der Sache betrachten; also sind wir verpflichtet, auf unserm Posten zu bleiben. Schon vorher hatten sie, und in der That sehr treffend, gezeigt, daß die Lage, worin sie sich befänden, von der Lage der älteren und neueren Bischöfe sehr verschieden sey, welche sich zuweilen erboten hätten, dem größeren Vortheil der Kirche oder der Religion ihre Ämter aufzuopfern; jetzt führen sie aber auch noch besonders aus, daß und warum sie von dem Opfer, das man von ihnen verlange, unmöglich die Wirkungen erwarten könnten, die sich der Papst nach seinem Beseh von ihnen versprochen hätte. Dieß Opfer, versichert der Papst, soll zur Erhaltung der kirchlichen Einheit und zu Wiederherstellung der Religion in Frankreich nothwendig seyn; aber — fragen sie S. 96 — „ist es begreiflich, daß die Existenz eines großen, durch das Blut seiner Märtyrer

„und durch die Palmen seiner Bekenner so rer
 „spectabel gewordenen bischöflichen Collegiums
 „als ein Hinderniß der kirchlichen Einheit und
 „der Wiederherstellung der Religion betrachtet
 „werden könnte? — Wäre dieß aber auch denk-
 „bar, wer gibt uns die Gewißheit, daß die
 „eine und die andere durch die neuen Bischöfe;
 „die man aufstellen wird, so unfehlbar wieder
 „hergestellt werden kann? Scheint ja doch der
 „Papst selbst noch Zweifel darüber zu hegen, die
 „er kaum verbergen kann. Er sagt uns selbst
 „in seinem Breve, daß er uns das verlangte
 „Opfer nur mit Schmerzen abfordere. Er verz-
 „sucht nicht einmahl, uns über die Besorgnisse
 „zu beruhigen, die ein solcher Schritt nothwenz-
 „dig bey uns erregen muß. Er äuffert sich gar
 „nicht über die Versprechungen, die man ihr
 „gemacht hat. Er beobachtet über den Grad des
 „eigenen Zutrauens, das er darcin setzt, das
 „tiefste Stillschweigen: wie kann man also erz-
 „warten, daß wir Hoffnungen Raum geben soll-
 „ten, zu denen wir in jedem Fall noch weniger
 „Gründe haben”? Dabey machen sie auch S.
 107 besonders bemerklich, daß ja der Papst, nach
 seinem eigenen Geständniß, zu der Aufforderung,
 die er an sie habe ergehen lassen, gezwungen
 worden, so wie es in einigen Stellen seines Breve
 unverkennbar sey, daß eine fremde Hand die sei-
 nige geführt habe. „Wir können also“ — schlies-
 sen sie — „in seiner Aufforderung keinen Aus-
 „druck seines eigenen Willens, nicht einmahl sei-
 „nes eigenen freyen Urtheils — wir können dar-
 „in keinen Wink der Vorsehung, sondern nur den
 „zwingenden Einfluß einer menschlichen Gewalt
 „erblicken“. Des - lors, en y cedant, nous
 donnerions à l'Eglise le plus fatal exemple.

Des-lors, il suffiroit aux puissances de la terre d'exiler les Evêques, de déclarer, qu'elles ne veulent plus les recevoir, d'epouvanter le Chef de l'Eglise, d'exiger l'application d'un moyen dont nous aurions laissé une trace si funeste, et bien-tot l'Episcopat ne seroit plus ce que Jesus Christ a institué. Les Evêques n'exerceroient plus, qu'un ministere, timide, incertain, précaire. Dabey verhehlen sie aber auch nicht, daß ihr Unwille über die Art, womit der päpstliche Ant-ag an sie gebracht worden sey, keinen geringen Einfluß auf ihren Entschluß, ihn abzulehnen, gehabt habe; wenigstens erlauben sie sich S. 115 einige sehr bittere Bemerkungen darüber, indem sie absichtlich mehr das Unkluge, als das Unfeine davon zu tabeln scheinen. "Dans cette marche extraordinaire" — heißt es hier — "tout nous étonne et tout nous consterne. On se propose un plan, qu'on ne peut pas exécuter sans nous, et cependant on l'adopte sans nous. Si en effet nos retraites étoient nécessaires pour son exécution, comment se peut-il, qu'on ait préféré une mesure, d'après la quelle il étoit naturel de prévoir, que les demissions ne seroient pas généralement données. tandis que, s'il est vrai, que la paix de l'Eglise et le bien de la religion, fussent être la suite du plan proposé, le moyen le plus infailible de nous y faire concourir par nos retraites, étoit de nous mettre à portée de juger avec connoissance de cause les avantages, qui devoient en-resulter. Alors nous eussions secondé l'autorité du Pape de toute celle, dont l'Eglise nous à investis. Alors nous pourrions résigner en fureté de conscience notre dépôt sacré. — C'est déjà une injustice,

qu' on nous a faite — si on a pû douter, que les Evêques de France, après avoir reconnu le bien de l'Eglise — eussent balancé un moment à y concourir avec empressement et avec zèle. Leur conduite passée est un sur garant de celle, qu'ils auroient tenu en pareille circonstance. Prendre au contraire des mesures inouïes, pour qu'ils ne pussent ni conférer entre eux, ni s'entendre, leur fixer un delai de dix jours, pour prendre un parti décisif sur l'objet le plus important — n'étoit ce pas le plus sûr moyen, de faire naître des inquiétudes et d'exciter des alarmes, qui suspendissent leur consentement? Et pouvions nous? nous étoit-il permis de faire sans connoissance, ce qu' on auroit pensé, que nous ne fériens pas avec connoissance?

Diesß mag vorläufig als Probe von dem Geist und von dem Ton dieser Erklärung hinreichend seyn. Wir bemerken nur noch, daß S. 96 auch eine Stelle über die constitutionellen Bischöfe vorkömmt, durch deren unsägliche Bitterkeit man gar zu lebhaft an das: *tantaene animis coelestibus irae?* erinnert wird, und daß der ganzen Schrift eine Deduction über die Gewalt des Papstes und der Bischöfe voransteht, worin wenigstens das Grundprincip des Episcopal-Systems, daß alle Bischöfe ihre Ämter und ihre Gewalt unmittelbar von Gott haben, sehr offen dargelegt ist. Übrigens ist auch jede Behauptung in dieser Deduction mit allen den Citaten und Allegaten von Canonen, Stellen der Kirchenväter und historischen Thatfachen belegt, die man schon tausend Mal zum Beweis dafür anführte, und wohl immer anzuführen fortfahren wird, was auch eine vernünftige historische Logik und Critik dagegen einwenden mag. Unterschrieben ist das Memoire von den

ehemahligen Bischöfen von Narbonne, Arras, Montpellier, Noyon, Léon, Périgueux, Moranzhes, Vannes, Uzès, Rodez, Nantes, Angoulême, Combez und Moulins.

Paris.

Gme

Manuel d'un cours de chimie, ou principes élémentaires, théoriques et pratiques de cette science. Seconde Edit. considérablement augmentée, par *J. B. Bouillon Lagrange*. Von *Bernard*. 1801. B. I. S. 579, II. S. 369, III. nebst der Ordnung, in welcher er bey seinen 73 Vorlesungen die Wissenschaft vorträgt, und die Versuche anstellt, S. — 707. Eines der vollständigsten und zweckmäßigsten Lehrbücher, welche wir in neueren Zeiten über diese Wissenschaft erhalten haben; denn der V. hat nicht nur alles genügt und eingetragen, was, auch in den letzten Jahren, insbesondere von seinen Landsleuten (daß er der beiden später entdeckten Metalle, Columbium und Tantalum, welche die Herren Hatchett und Klaproth, daß er der electricischen Säure, die Hr. Brugnatelli aufgeführt haben, nicht erwähnt, wird ihm Niemand verdanken, der weiß, daß ihr Daseyn, als eigener Metalle oder Säuren, noch nicht allgemein anerkannt ist) Neues wahrgenommen und entdeckt ist, wenn er auch hier und da (besonders in der vorangehenden kurzen Geschichte der Wissenschaft) ihre unlängbaren Verdienste, in Vergleichung mit den Verdiensten benachbarter Naturforscher, etwas parteyisch zu würdigen scheint, sondern auch lichtvoll und wohlgeordnet, und gute Abbildungen von den nöthigen, vornehmlich den neuerlich erst in Gebrauch gekommenen, Geräthschaften und Werkzeugen, die so manchem andern Handbuch der Chemie mangeln, beygebracht, auch einige Tabellen über die Krystallen

nach Savoy, über die äussern Kennzeichen nach Werner, über die unterschiedenen chemischen und physischen Eigenschaften der Körper überhaupt, hinzugefügt. Ob er nicht, ehe seine Leser (und Zuhörer) gehörig mit den Gegenständen derselbigen bekannt sind, zu viel von manchen chemischen Arbeiten sagt, nicht zu viele Physik (die eigentlich vorausgesetzt werden muß) einmengt, unter den Kräften, durch welche Körper chemisch verändert werden, die electriche, sie äussere sich nun auf diesem oder jenem Wege, zu geringe schätzt, wollen wir nicht entscheiden; auch möchten wir wohl, wenn wir die von dem W. befolgten Abtheilungen der metallischen Körper annehmen würden, nicht nur den Zink aus der dritten, sondern, nach den in Schweden und Deutschland darüber angestellten Erfahrungen, Nickel u. Kobalt aus der zweyten in die vierte Abtheilung versetzen; und Bedenken tragen, das gelbe Bleierz unter die wolframsauren Metalle zu versetzen, da Klaproth viel mehr Wasserbleysäure daraus geschieden hat. Ob die Spanische Quecksilbergrube zu Almaden jetzt noch reichlicher ausgibt, als die Krainische zu Idria, möchten wir wohl bezweifeln; eben so nach Hildebrand's Versuchen, daß sich Zinnober in keiner Säure auflöst.

Meiners.

Hamburg.

Historische Darstellung der Hamburgischen Anstalt zur Unterstützung der Dürftigen Verhütung des Verarmens, und Abstellung des Bettelley. Mit einem Kupfer. 1802. 168 S. in Octav. Der Verf. dieser Schrift ist der K. K. Hof-Secretär, Hr. v. Bianchi, der sie nach den von Hamburg aus gelieferten, besonders nach den von dem Hrn. Etats-Rath Voght mitgetheilten, Daten ausarbeitete, um das Wiener Publicum für die bevorstehende Verbesserung des Armenwesens zu interessiren. Die

Schrift wurde in Wien auf kaiserl. Befehl gedruckt. Die Vorsteher der Hamburgischen Armenanstalt ließen sie zum Besten der letztern abermahls abdrucken, um das nördliche Deutschland mit den Einrichtungen des Hamburgischen Armenwesens bekannt zu machen. Rec. kennt keine Schrift von ähnlichem Inhalt, die bey einer so kleinen Bogenzahl so viele wichtige Thatfachen, Beobachtungen und Untersuchungen in sich faßte, als die gegenwärtige; und nie empfand er bey der Schilderung irgend einer wohlthätigen Anstalt so viel frohe Theilnehmung an dem Guten, was gestiftet worden; so viel Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihre Urheber und Erhalter, so viel Hochachtung gegen das Publicum, was die Urheber und Beförderer des Guten unterstützte, als diese kleine Schrift ihm eingestößt hat. Die Grundsätze, von denen die Errichter der Hamburgischen Armenanstalt ausgingen, waren nur klein an Zahl, und sehr einfach. Man pflichtete diesen Grundsätzen auch anderswo bey. Wo aber fand man sonst die Beharrlichkeit in der Ausübung, und wo die weise Anwendung derselben auf die verschiedenen Zweige des Armenwesens? Die im October 1788 in Hamburg errichtete Armenanstalt brachte in zehn Jahren Wirkungen hervor, welche vermuthlich die kühnsten Hoffnungen der Vorsteher und Mitarbeiter überstiegen. Die Betteley verschwand. Alle Nothleidende wurden unterstützt. Kein Armer blieb ohne Kleidung, Hemden und Betten. Über zwey tausend sechs hundert Kinder empfingen Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Arbeiten. Eine noch größere Zahl besuchte die Abend- und Sonntagschulen. Alle Kranke, die Ärzte oder Arzneyen nicht bezahlen konnten, bekamen freye Kur und

Arzneyen. Die Zahl der Armen, wie die Sterblichkeit der Kranken, nahm mit jedem Jahre ab. Eine zahlreiche Familie ward ein Glück für den fleißigen Arbeiter, weil der Fleiß der Kinder den Eltern vergolten wurde. Man rettete durch Vorschüsse viele Hausväter, die in Gefahr waren, zu sinken, oder wirklich schon tief gesunken waren. Man erhielt viele Mütter und Kinder, die sonst der Schande, dem Elende oder einem langsamen Tode wären überantwortet worden. Es ist traurig, daß das Waisenhaus, das Zucht- und das Krankenhaus in Hamburg nicht unter der Aufsicht der Armen-Direction stehen: daß diese Häuser vielmehr nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen verwaltet werden, und dadurch den Zwecken der Armenanstalt entgegen wirken: daß es endlich noch an einem wohlgeordneten Findelhaus und einer Besserungsanstalt für die gefallenen Mütter mangelt. S. 150, 151. Wenn man in Wien das Gute, was man in Hamburg wirklich zu Stande gebracht hat, nachahmt, zu diesem Guten das, was schon vorher in Wien da war, hinzufügt, und die in Hamburg noch fortdauernden Mängel vermeidet; so müssen die Anstalten in Wien einen Grad von Vollkommenheit erreichen, bis zu welchem sehr verwickelte menschliche Einrichtungen sich selten erheben. Das Kupfer am Ende der Schrift enthält die Zeichnung eines Kochofens, der in Wien nach der Angabe des Hrn. Professors von Jacquin erbauet worden. Zu den vielen merkwürdigen Dingen, welche wir wegen Mangel des Raums nicht auszeichnen konnten, gehören noch lesenswerthe Nachrichten über die Bereitung der Rumsfordschen Suppe. S. 76 f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1802.

Bey Dieterich: Casimir Lyszczyński: ein Bei-
trag zur Geschichte des idealistischen Atheis-
mus. Zur Ankündigung des am 4. Junius 1802
vertheilten siebenten homiletischen Preises. Von
Dr. Christoph Friedrich Ammon, Director des
Prediger-Seminarium. *Mala et impia consue-
tudo est, contra Deum disputandi, sive ex ani-
mo id fit, sive simulate.* Cicero Nat. Deor. II,
67. 24 Seiten in Quart. 1802. Der auf dem
Titel genannte Polnische Edelmann ist als Lands-
bothe auf dem Reichstage zu Warschau am 31.
October 1688 verhaftet, und am 21. März 1689
eben daselbst enthauptet und verbrannt worden,
weil er im Stillen atheistische Zweifel genährt, und
in einer Privat-Schrift bemerkt hatte, Gott sey
nicht des Menschen, sondern der Mensch Gottes
Schöpfer, indem er sich ihn aus nichts denke.
Der unglückliche Mann, dessen Sittenlehre sonst
ziemlich materialistisch gewesen seyn mochte, war
also an derselben Klippe der Metaphysik gescheit-
tert, die durch das Schicksal der Alexandriner,

Ammon

des Johannes von Damascus, Berkeley's, Friedrich's des Großen und unserer neueren dogmatischen Idealisten so merkwürdig geworden ist, an der Hypothese nämlich, daß alles Seyn sinnlich sey, mithin dem höchsten Wesen keine von unserer Idee verschiedene Existenz zugeschrieben werden dürfe. Der Verfasser führt gegen zwanzig Schriften an, die er für diese Biographie benützt hat; er zeichnet unter diesen Salusti, Seyler und Adelong aus, und berichtet stillschweigend mehrere Unrichtigkeiten, die man, zum Theil noch neuerlich, von dem Leben und den Schicksalen des bedauernswürdigen Hysznuski verbreitet hat.

Die Veranlassung zu dieser kleinen academischen Schrift war die auf die beste Bearbeitung des Hauptsatzes (1. Tim. I, 5.): von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, gesetzte königliche Prämie, welche dieses Mal dem Studiosus August Philipp Petri, aus dem Hannöverschen, ordentl. Mitgliede des Prediger-Seminarium, zu Theil wurde. Das erste Accessit erkannte die theologische Facultät dem Studiosus D. A. W. Tappe, aus dem Hannöverschen, das zweyte dem Studiosus J. Hülle, aus Bremen, zu. Sämmtliche Predigten sind bey Dieterich und Schröder, und zwar die erste auf königl. Kosten, im Drucke erschienen. — Der für das nächste Jahr aufgegebene Hauptsatz ist moralischen Inhaltes: Text 1. Kor. 8, 7. wie sehr wir uns vor den Ausprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben? und werden die künftigen Concurrenten aufgefordert, ihre Versuche noch mehr, wie bisher, durch einen echt-religiösen Inhalt, Ordnung und Wohlredenheit auszuzeichnen, und sich der wahrhaft königlichen Milde, mit der ihre Bemühungen belohnt werden, würdig zu machen.

135. St., den 23. Aug. 1802. 1347

Breslau.

Heyne

Hey Korn, dem ältern: *Hesiodi scutum Herculis*, cum grammaticorum scholiis graecis. Emendavit et illustravit, atque praemissa praefatione ad Chr. G. Heynium edidit *Carolus Fredericus Heinrich*, Saxo - Gothanus, Gymnas. Magdal. Vratisl. Professor. Soc. Lat. Jenanae Sod. honor. 1802. Octav. LXXVI u. 223 Seiten.

Hr. Prof. Heinrich, der sich neulich durch eine schöne Probe im Epimenides aus Areta empfahl (G. g. W. 1800 S. 2043), zeichnet sich hier in einem andern Theile humanistischer Kenntnisse als einen wackern Interpreten eines der ältesten Griechischen Gedichte aus, das noch in das Zeitalter der alten Bardensänger gehört, und eine Stelle in dem epischen Mythen=Cyclus behauptet haben muß; bey welchem die Critik und Interpretation in Sprache und Geschmack andere Vorschriften befolgen muß, als etwa bey einem Alexandrinischen Dichter oder Attischen Tragiker. Dieses feinere richtige Gefühl ist das, was überhaupt den Humanisten, welcher Kenntniß alter Sprachen mit Sachkenntnissen, die Denk- und Empfindungsart der alten Welt mit der feinern Art unserer Zeiten, zu empfinden, zu denken und zu sprechen, bey tiefem Einsichten und gebildetem Urtheile, vom bloßen Philologen und Critiker unterscheidet, und ihn, mitten unter den Spracherklärungen und Wort=Critiken, kenntlich macht. Die Dichtersprache enthält einen Vorrath von Bildern, Tropen, Vergleichen, Wendungen, Wörtern, die immer wieder vorkommen; so fern ist es leicht, durch eine Menge ähnlicher Stellen jeden Vers, jeden Ausdruck, zu erläutern, auch, bey einem guten Gedächtniß und lebhafter Phantasie

tasse, ähnlicher Worte und Bilder sich zu erinnern, und daraus Wort-Conjecturen zu schöpfen. Aber der richtige, wache, Blick auf die Verbindung des Ganzen, die innige Versehung in des alten Bardens Denkart, Lage und Ideenkreis, mit den Erläuterungen, welche sich dann dem Interpreten darstellen, sind von anderer Art. Alles ist gleichwohl auf richtige Sprachkenntniß und Sprach-Critik gegründet.

Der Abdruck des Griechischen Originals ist abgefondert geliefert; auf diesen folgen S. 37 u. f. Ioannis Tzerzæ et Ioannis Diaconi Scholia in Scutum Herculis, cum grammaticorum argumentis: hier ist das Schicksal dem Hesiod sehr unglücklich gewesen; von den älteren Grammatikern ist sehr wenig auf uns gekommen. Hr. H. hat die beiden Ausgaben der gedruckten Scholien verglichen, auch bey dem Gedichte selbst den Rhedigerischen Codex aus der Breslauischen Bibliothek. Von S. 107 folget Commentarius in Scutum Herculis mit aller Art philologischer Gelehrsamkeit. In dem vorangesetzten, gut geschriebenen, Sendschreiben erklärt sich der Verf. als künftigen Bearbeiter einer Ausgabe der Hesiodischen Gedichte. Befremdend ist es allerdings, wie eben die ältesten und, ihrer Natur nach, wichtigsten Griechen so lange ohne die Pflege geblieben sind, welche man so vielen spätern, kleinen, unwichtigen Schriftstellern, zuweilen wiederhohlter Maßen, hat widmen können. Hr. H. äussert die rechten Einsichten und Gesichtspuncte, welche die Critik bey den Hesiodischen Gedichten in Augen behalten mußte. An den Namen, Hesiod, muß man nicht alles heften wollen; es sind alte Gedichte, das ist genug. Mit den jetzigen Zauberworten *Diascevaßen* und *διασκευή* verbindet man irrig

Begriffe, wenn man sich kritische Auswähler und Sammler denkt. Zusammenschaltungen machten bereits die Rhapsoden. Interpolation hat hier nicht den Begriff, wie in spätern Zeiten, wo Vorrug, oder Eitelkeit, oder Unwissenheit, Verse und Stellen einrückte; Rhapsoden setzten ehrlicher Weise alte Gesänge zusammen, wie sie sie in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses aufbewahrt hatten; einige dieser Gesänge kamen nachher, durch Schrift verzeichnet, auf uns. Echtheit kann hier weiter nicht, als nach dem Begriff, "die alten Zeitalter", bestimmt werden; und eingeschoben ist nur das, was spätere Grammatiker oder Dichterlinge und Versificatoren eingereiht haben. Bestimmung der Interpolation ist also auch nie eine Sache, über welche sich so ganz genau übereinkommen ließ; es ist Sache des Gefühls und des Urtheils, über Mistlaut in Gedanken und Worten, die einem und demselben Dichter zugeeignet werden: wie viel tritt hier ein, was ganz verschiedene Ansichten gibt. Nur den Text muß man nicht verstümmeln, und Verse weglassen wollen; in den Anmerkungen sein Urtheil beifügen, ist, gefehlt, es sey nicht entscheidend, so unschuldig, als ein Duzend Conjecturen und versuchte Emendationen, die beigesetzt werden. Die Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung hat Hr. H. gut an gegeben; an Unterstützung wird es ihm zu seiner Zeit nicht fehlen. Von Paris aus verspricht ihm die durch so viele Beispiele bewährte Gefälligkeit der dortigen Gelehrten alle Hülfe. In den Prolegomenen wird von dem Schild des Hercules selbst gehandelt, als Fragment aus einem größern Gedichte. Daß dieses größere die so genannten Eöa gewesen seyen, ist bereits gültige Meinung; daß aber dieses nur von den ersten 56 Versen

taffe, ähnlicher Worte und Bilder sich zu erinnern, und daraus Wort-Conjecturen zu schöpfen. Aber der richtige, wache, Blick auf die Verbindung des Ganzen, die innige Versetzung in des alten Bardens Denkart, Lage und Ideenkreis, mit den Erläuterungen, welche sich dann dem Interpreten darstellen, sind von anderer Art. Alles ist gleichwohl auf richtige Sprachkenntniß und Sprach-Critik gegründet.

Der Abdruck des Griechischen Originals ist abgefondert geliefert; auf diesen folgen S. 37 u. s. Ioannis Tzetzae et Ioannis Diaconi Scholia in Scutum Herculis, cum grammaticorum argumentis: hier ist das Schicksal dem Hesiod sehr ungünstig gewesen; von den älteren Grammatikern ist sehr wenig auf uns gekommen. Hr. H. hat die beiden Ausgaben der gedruckten Scholien verglichen, auch bey dem Gedichte selbst den Aebdigerischen Codex aus der Breslauischen Bibliothek. Von S. 107 folget Commentarius in Scutum Herculis mit aller Art philologischer Gelehrsamkeit. In dem vorangesezten, gut geschriebenen, Sendschreiben erklärt sich der Verf. als künftigen Bearbeiter einer Ausgabe der Hesiodischen Gedichte. Befremdend ist es allerdings, wie eben die ältesten und, ihrer Natur nach, wichtigsten Griechen so lange ohne die Pflege geblieben sind, welche man so vielen spätern, kleinen, unwichtigen Schriftstellern, zuweilen wiederhohlter Maßen, hat widmen können. Hr. H. äussert die rechten Einsichten und Gesichtspuncte, welche die Critik bey den Hesiodischen Gedichten in Augen behalten mußte. An den Namen, Hesiod, muß man nicht alles hängen wollen; es sind alte Gedichte, das ist genug. Mit den jezigen Zauberworten Diascevaften und *διασκευη* verbindet man irrig

Beariffe, wenn man sich critische Auswähler und Sammler denkt. Zusammenschaltungen machten bereits die Rhapsoden. Interpolation hat hier nicht den Begriff, wie in spätern Zeiten, wo Betrug, oder Eitelkeit, oder Unwissenheit, Verse und Stellen einrückte; Rhapsoden setzten ehrlicher Weise alte Gesänge zusammen, wie sie sie in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses aufbewahrt hatten; einige dieser Gesänge kamen nachher, durch Schrift verzeichnet, auf uns. Echtheit kann hier weiter nicht, als nach dem Begriff, "die alten Zeitalter", bestimmt werden; und eingeschoben ist nur das, was spätere Grammatiker oder Dichterlinge und Versificatoren eingereiht haben. Bestimmung der Interpolation ist also auch nie eine Sache, über welche sich so ganz genau übereinkommen ließ; es ist Sache des Gefühls und des Urtheils, über Mißlaut in Gedanken und Worten, die einem und demselben Dichter zugeeignet werden: wie viel tritt hier ein, was ganz verschiedene Ansichten gibt. Nur den Text muß man nicht verstümmeln, und Verse weglassen wollen; in den Anmerkungen sein Urtheil beyfügen, ist, gesetzt, es sey nicht entscheidend, so unschuldig, als ein Duzend Conjecturen und versuchte Emendationen, die beygesetzt werden. Die Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung hat Hr. H. gut angegeben; an Unterstützung wird es ihm zu seiner Zeit nicht fehlen. Von Paris aus verspricht ihm die durch so viele Beyspiele bewährte Gefälligkeit der dortigen Gelehrten alle Hülfe. In den Prolegomenen wird von dem Schild des Hercules selbst gehandelt, als Fragment aus einem größern Gedichte. Daß dieses größere die so genannten Eöa gewesen seyen, ist bereits gütliche Meinung; daß aber dieses nur von den ersten 56 Versen

er nicht nöthig beizufügen, weil der Stil des Nemefius, obgleich der Inhalt philosophisch ist, plan und deutlich ist; denn, sagt Hr. M. sehr naif: *priscorum enim sapientum quilibet ingeniosissimus et doctissimus tum demum arbitratur licere sibi nomen suum profiteri inter philosophos, si, quae ipse subtiliter et acute animadvertisset aut excogitasset, oratione posset exponere eleganti, culta et perspicua*. Das hat sich nun gar sehr verändert; je mehr man sich selber nicht versteht, und Andern unverständlich ist, ein desto größerer Philosoph ist man. Freylich ist Nemefius nicht der scharfsinnigste Kopf, aber ein guter populärer Philosoph, und folglich fähig, auf Verstand und Herz zugleich zu wirken, wenn viele Andere nur bloß den Kopf beschäftigen, aber den Menschen um nichts besser, eher schlechter, machen. Was Nemefius insonderheit empfiehlt, sind die physiologischen Kenntnisse, die in ihm enthalten sind; er hat daher seine gute Stelle unter den Schriftstellern der medicinischen Literatur (in der Biblioth. anatom. von Haller, T. I. p. 113), ob er gleich nichts Eigènes hat, sondern sagt, was die Galenische Lehre enthielt (die Stelle im Johannes Philoponus über Aristoteles *de anima*, welche in der Vorrede S. 5 gesucht wird, findet sich im dritten Buche gegen das Ende zu). Die Physiologie des Menschen verbindet er mit der Psychologie; handelt auch von Spontaneität, Freyheit, Fatum, Vorsehung. Hr. M. hat dem Texte eine vorhin unbekannte critische Richtigkeit gegeben, wie man sie von einem solchen Griechisch gelehrten Herausgeber leicht erwarten konnte. Auch der Druck gibt dem Nemefius eine Stelle unter den guten Ausgaben Griechischer Schriftsteller.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1802.

Schleswig.

Heyne

Hier ist der erste Band einer neuen Ausgabe von den moralischen Denkbüchern des Kaisers Mark Aurel erschienen, welche in die Reihe gut bearbeiteter Ausgaben der Classiker tritt: Μαρκου Αυραυινου Αυτοκρατορος των σικ εαυτου βιβλια β. M. Antonini, Imp. Commentariorum quos ipse sibi scripsit libri XII. — (den fernern Theil der Aufschrift gibt unsere Anzeige selbst an) Io. Matthias Schulz. Volumen primum Antonini textum graecum. interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Bey Röhs. 1802. gr. Octav. Verdient irgend ein alter Schriftsteller eine, unserm Zeitalter gemäße, Ausstattung in einer neuen Ausgabe, so ist es Mark Aurel; seine Schrift ist eine der wenigen, bey denen man sich fühlt, daß man moralisch besser davon gehet, als man war, wie man sie in die Hand nahm; und wie behaglich fühlt man sich bey dem Lesen selbst, wenn man alles so übereinstimmend mit dem innern Gefühl seiner Natur

und Bestimmung findet! einer Bestimmung zum Handeln, nicht weniger zum Wohl Anderer, als zu seinem eigenen Besten; daß zum Handeln die Vernunft gegeben ist, und daß dem Handeln alle Speculation bloß subordinirt seyn soll, so sehr die Stufenleiter auch von Vielen umgekehrt wird. Forderungen eines angenehmen Vortrags muß man nicht an den Weisen machen, der bloß für sich selbst schrieb; die Inschrift so wenig, als die Absicht der Bekanntmachung, läßt sich von ihm selbst ableiten. Es ist auch ein ganz ander Griechisch, als bey andern Classikern; es ist ganz in der Stoischen Schule gebildet; Epictet und Arrian geben daher die besten Erläuterungen; der Stil ist indessen so könnicht, so gedrungen und gedankenvoll, und der Gebrauch von neu zusammengesetzten Wörtern, welche eigene Ideen-Bestimmungen an die Hand geben, so häufig, daß Worterklärungen hier einen wesentlichern Theil einer guten Erläuterung ausmachen, als irgend anderswo. Mehrere Hülfen dieser Art werden die noch zu erwartenden Bände liefern, welche aus dem ungeheuren Noten-Apparat von Gatacker'n dasjenige, was zur wirklichen Erläuterung Antonin's dienen kann, nebst Anmerkungen anderer Gelehrten, und noch mehr die eigenen Erläuterungen des Herausgebers, auch über einige angebrachte Veränderungen (z. B. wie VII, 16. der Imperativ Statt finden kann *εαυτο ουκ ενόχλει*), mit reichlichen Registern, enthalten soll. Der gegenwärtig erschienene erste Band, enthält auf CXLVI Seiten, Vorrede und Prolegomena, und auf 457 Seiten den Text mit Lateinischer Übersetzung und den kritischen Theil der für die Ausgabe bestimmten Anmerkungen. In der Überset-

zung ist sogleich durch den gut gewählten Weg der Paraphrase Vieles zur Berdeutlichung beygebracht. Die critischen Anmerkungen geben ihrer Natur nach eine größere Anzahl Schreibfehler, als wirklich verschiedene Lesarten, dabey aber doch auch Verbesserungen, oder Versuche, zu verbessern, von verschiedenen Gelehrten, und vom Herausgeber selbst: von denen uns, bey Einsicht eines guten Theils des Werks, mehrere von gutem Gepräge vorkamen, auch in dunkeln Stellen; daß es dieser mehrere geben muß, bringt die Natur eines Tagebuchs oder Denkschrift mit sich, da sie oft Resultate von Betrachtungen über einzelne Vorfälle des Tages in sich faßt, von denen wir nicht unterrichtet sind, noch seyn können. Wie fern sich der Herausgeber auf Erläuterung und Bestimmung der Sätze selbst einlassen, oder ob er sich in den Grenzen einer bloß critischen und philologischen Text = Berichtigung und Worterklärung halten wird, müssen die folgenden Theile lehren; Allerdings ist das zweyte für das Ziel hinlänglich; Nur muß der Critiker nicht denken, er habe nun selbst schon alles geleistet, und könne auf den, den das Wissenschaftliche des Inhalts beschäftigt, mit hohem Blick herabsehen.

Die Prolegomena geben ausführliche Nachricht von den Handschriften und Ausgaben dieses kaiserlichen Denkbuchs. Von beiden ist die Zahl nicht groß. Die erste Ausgabe war nach einer Pfälzischen Handschrift veranstaltet, die man jetzt nicht mehr findet. Von den übrigen Handschriften ist die Vaticanische A. die einzige, welche das ganze Werk enthält, die andern enthalten nur Excerpte, über welche eine Tabelle beygefügt ist; Mit Hülfsmitteln war Hr. S. gut versehen, aus

der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, mit Lesarten und Beiträgen von Gelehrten aus Paris, und andern Lesarten aus Florenz, auch aus der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Noch wandte der Herausgeber ein eigenes Vorbereitungsmitel an, dessen Gebrauch manchem Gelehrten zu rathen gewesen wäre, ehe vom Emendiren die Rede seyn konnte: er verfertigte vorher eine Deutsche Übersetzung, welche vor ein paar Jahren im Druck erschien. Da nun zum Epictet, Arrian und Simplicius auch Antonin gekommen ist, so hätten wir ein ziemlich vollständiges Corpus der Stoischen Philosophie; nun sollte noch ein Gelehrter, nach Lipsius Vorgang, die einzelnen Fragmente aus der Stoischen Schule sammeln und ordnen.

eren.

Paris.

Da die Organisation der Colonien jetzt in Frankreich an der Ordnung des Tages ist, so darf man sich nicht wundern, wenn mehrere, darauf Beziehung habende, Schriften, besonders von vormahligen Pflanzern, oder wenigstens Leuten, die in den Colonien sich aufhielten, erscheinen. Bekanntlich dürfen seit dem Fall der Systematiker und Philosophen nur solche Schriftsteller in Frankreich sich hören lassen; und die Versicherung, die nicht leicht einer von ihnen vergißt, "daß er nicht zu den Philosophen gehöre", könnte manches Mahl fast naif scheinen. Die Veraleichung dieser Schriften, die sich bey der Beantwortung der wichtigsten Fragen, wie z. B. über die Freyheit der Neger, über die Verhältnisse der Colonien zum Mutterstaat, über Beschränkungen des Handels, geradezu widersprechen, lehrt aber auch, wie we-

nig der bloße Empirismus zu festen Resultaten führt, so lange nicht irgend ein höherer Genus ihn zu würdigen und zu nützen versteht. Wir wollen mit einigen dieser Schriften, die uns zu Gesicht gekommen sind, unsere Leser bekannt machen.

Des Colonies françaises, et en particulier de l'isle de St. Domingue, par Charles Esmanget. ancien Officier de Marine. An X 47 Seiten in Octav. — Der Verf. will die Beschränkung des Handels bloß zum Besten des Mutterstaats. Besonders hält er diese Beschränkungen in Rücksicht des Handels mit Nordamerica für nothwendig, bey dessen Unterhaltung dieß Land und die Colonien wechselseitig so sehr interessirt sind. Der Handel mit Nordamerica soll bloß auf die Gegenstände beschränkt werden, die Frankreich selber nicht liefern könne, Holz, Breter und Vieh. In Rücksicht der Negern werden liberalere Grundsätze aufgestellt. Der Verf. hält sich für überzeugt, daß die Freyheit der Neger kein Hinderniß für das Glück der Colonien sey; die Neger seyen so gut, wie die Weissen, für freywillige Industrie gemacht, wenn man sie nur den Werth des Eigenthums erst habe kennen lernen. Ja, er behauptet, daß, wenn man auch die Negern gegen Tagelohn arbeiten lassen wolle, die Pflanzler dabey sich nicht schlechter, sondern besser stehen würden; und beweiset dieß durch die Berechnung von den Einkünften zweyer Plantagen. Gewiß verdienen diese Entwicklungen die größte Aufmerksamkeit, wenn wir sie gleich noch nicht geradezu als Beweise können gelten lassen, die erst die wirkliche Ausführung wird geben können. Übrig-

gens will der Verf. doch eine partielle Fortsetzung des Negerhandels behaupten lassen. Die ankommenden Neger sollen auf sieben Jahre verkauft werden, und nachher ihre Freiheit erhalten. Die Kosten des Einkaufs würden sich in dieser Zeit nicht nur hinreichend verinteressiren, sondern die Neger auch dadurch an die Arbeiten gewöhnen, die ihnen künftig Unterhalt verschaffen sollten. (Wir besorgen nur, daß das Loß dieser armen Menschen dadurch noch mehr verschlimmert werden würde. Die Motive zu ihrer gelinden Behandlung würden dabei wegfallen; man würde nur suchen, in dieser Zwischenzeit so viel Vortheil von ihnen zu ziehen, als irgend möglich.) — Was Domingo betrifft, so ist vorzüglich auf die Vortheile Rücksicht genommen, welche für Frankreich aus der Abtretung des Spanischen Antheils erwachsen. Der Verf. findet diese theils in der leichtern Verproviantirung des bisherigen Französischen Antheils durch Schlacht- und Lastvieh, woran jener Theil der Insel bekanntlich so reich ist; theils in den reichen Hölzungen für den Schiffbau, wozu er die Bay von Samara vorschlägt. Über diesen Theil der Insel haben wir aber auch noch eine eigene kleine Schrift vor uns liegen:

Statistique de la partie Espagnole de St. Domingue, par le Citoyen Lyonnais 1800. 56 S. in Octav. — Der Verf. war zwey Mal von dem Minister der Marine, um Schiffbauholz zu erstehen, hingesandt; kannte ohnehin die Spanische Sprache, und kennt das Land, das er beschreibt, zugleich aus eigener Erfahrung und aus

eingezogenen Erkundigungen. Er gibt zuerst eine ganz gute geographische Übersicht; dann von den Producten und den Einwohnern. Die ganze sonstige Beschreibung des Spanischen Antheils schätzt er auf 125,000 Seelen, worunter nicht mehr als 15,000 Sklaven. Er spricht sehr den Creolen das Wort. — Darauf von dem Zustande des Ackerbaues und der Viehzucht. In dem ganzen Spanischen Antheil waren nicht mehr als 24 Zuckermantagen; Kaffee wird wenig gebauet; Cacao wird nur zum einheimischen Gebrauche erzeugt; und von der Cultur des Rocou und Indigo ist kaum noch eine Spur vorhanden. Tobak wird nur in drey Districten gebauet. — Die Hölzungen sind vortreflich, und erzeugen das beste Holz zum Schiffbau, dessen Transport durch eine Menge von Flüssen erleichtert wird; so daß die Wohlfeilheit des Transports selbst den höhern Arbeitslohn hinreichend aufwiegen würde. Auch haben seit der Abtretung schon einige Franzosen an der Seite von Puerto Plata Holz zu fällen angefangen. Der Verf. will, daß die Marine dieses auf ihre Kosten thun soll. (Wenn es nur nicht an Menschen fehlte!) — Der Haupthandel des Landes bestand in dem Hornvieh, das dem Französischen Antheil verkauft ward. Man rechnete jährlich 11,800 Stück. Allein die Zatten (bekanntlich nennt man so die großen Viehstände) sind durch den Krieg so zu Grunde gerichtet, daß sie nur kaum ein Drittel des vorigen liefern können. Der Boden ist indeß so fruchtbar, daß bey besserer Bevölkerung sich Alles daraus machen läßt. Der Verf. gibt einige Ideen an, wie sich diese vermehren lasse.

1360 G. A. 136. St., den 26. Aug. 1802.

des Lecken.

London.

Hier ist 1802 bey March und Teaple in einem Quartbände ein Werk über das königl. Militär-Collegium herausgekommen, in welchem die ganze Verfassung und die Gesetze für die Lehrer und Schüler der ersten Classe desselben beschrieben werden. Es sind bis jetzt wenige Einrichtungen, die bey den Militär-Schulen in den verschiedenen Staaten eingeführt sind, durch den Druck bekannt geworden. Entweder sah man sie als Geheimnisse an, oder sie waren auch so geringfügig, daß die Bekanntmachung derselben sich nicht der Mühe verlobnte. Das Royal Military College zeichnet sich in mancher Hinsicht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Der Gang des Unterrichts ist sehr methodisch eingerichtet. Man verlangt nicht zu viele Kenntnisse, um zu den höhern Theilen der Kriegswissenschaften überzugehen; aber das, was man bey dem Schüler voraussetzt, ehe er in die erste Classe übergeht, ist ihm zum weitern Fortkommen durchaus unentbehrlich. Die Erlernung der Deutschen und Französ. Sprache wird als sehr wesentlich angesehen. Der vollständige Titel des angezeigten Werkes ist: His Majesty's warrants containing the appointment of a supreme board of Commissioners for the affairs of the Royal military college and statutes for the government and conduct of the first Department of that institution.

Im 117. Stück S. 1164 ist L. 7 nicht Posen,
sondern, Preßburg zu lesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1802.

Oldenburg. *Heeren*
 Einem Wunsch, den schon lange jeder Freund
 und Lehrer der Geschichte hegte, sehen wir endlich
 auf eine befriedigende Weise durch folgendes Werk
 erfüllt, wovon wir jetzt die erste Lieferung vor
 uns haben: Atlas zur Geschichte aller Euro-
 päischer Staaten, von ihrem Ursprunge bis
 zum Jahr 1800; und dabey: Tabellen zur
 Geschichte aller Europäischen Staaten, von
 ihrem Ursprunge bis zum Jahre 1800, von
 C. Kruse, Instructor der Durchl. Prinzen von
 Holstein-Oldenburg. gr. Folio. Erste Lieferung.
 4 Karten und XI Tabellen. Wie wenig bisher
 durch zweckmäßige Karten für die historische Geo-
 graphie, besonders aber für die Geographie des
 Mittelalters, im Ganzen gethan war, weiß Jed-
 der, der in der Geschichte desselben nicht völli-
 ger Fremdling ist. D'Anville, der so viel für alte
 und neue Geographie leistete, hatte jene große
 Lücke zwar nicht übersahen; allein die Versuche
 zu ihrer Ausfüllung blieben so schwach, daß sie
 auch den billigsten Wünschen kein Genüge leistet-
 P (6)

ten. In wie fern nun dieses von dem Verfasser geschehen sey, wird am besten erhellen, wenn wir unsern Lesern zuerst seinen Plan mittheilen. Der Verf. gehet von der Idee aus, die successiven Veränderungen unsers Welttheils (denn auf diesen beschränkt sich sein Plan) in einer Reihe Karten, die mit dem Mittelalter beginnen, und bis auf unsere Zeiten fortgehen, darzustellen. Es sind daher auch nicht Karten der einzelnen Europäischen Staaten (welches auch nicht wohl ausführbar seyn würde); sondern jede derselben begreift jedes Mal den ganzen Welttheil, nebst Vorder-Asien, und einem Theil von Nord-Africa. Die Frage mußte also hier zuerst seyn: Nach welchen Abtheilungen der Geschichte die Folge und Zahl der Blätter zu machen sey? Es konnte dieß entweder nach gewissen, Epoche machenden, Begebenheiten, oder auch nach allgemeinen Zeitabschnitten geschehen. Das erste wäre ohne Zweifel vorzuziehen, wofern man in der Geschichte Europa's seit dem Fall des westlichen Römischen Reichs auf solche Begebenheiten stieße, die für den Welttheil überhaupt Epoche machend wären. Aber dieß ist nicht der Fall; selbst nicht bey den Friedensschlüssen, die sehr selten große geographische Veränderungen zur Folge hatten. Der Verf. hat daher den andern Weg gewählt, nach Jahrhunderten zu gehen. Jedes Jahrhundert hat gewöhnlich in Europa so große geographische Veränderungen hervorgebracht, daß eine neue Karte, auf der sich die in dem Jahrhundert vorgegangenen Veränderungen nachweisen lassen, für die deutliche Ansicht des jedesmahligen Zustandes Bedürfnis wird. Daß diese Methode nicht ohne alle Inconvenienzen sey, ist dem Verf. selber nicht entgangen; allein es konnte hier nur

darauf ankommen, diejenige zu wählen, die deren am wenigsten hat. Daß dieses geschehen sey, wird Jedem bald der eigene Gebrauch lehren; überhaupt aber wird man einem Manne, der mit einer so reifen Überlegung, so vielen Kenntnissen, und einem so seltenen Fleiße seine Unternehmung begann, es zutrauen, daß er, an diesem Scheidepunct stehend, von den beiden Wegen, die sich ihm darboten, nicht eher einen wählte, als bis er sich überzeugt hielt, daß es derjenige sey, der am besten und sichersten zum Ziele führe. Diesem Plane gemäß, stellt daher jedes Blatt Europa in der Gestalt dar, wie es am Schlusse jedes Jahrhunderts aussah; für die letzten drey Jahrhunderte soll jedoch die Abtheilung nach funfzig Jahren gemacht werden, und also jedes Jahrhundert zwey Blätter erhalten. — Diese erste Lieferung enthält vier Blätter. Nämlich

I. Europa am Ende des Jahrs 400. Also zunächst noch vor dem Anfange der eigentlichen großen Völkerverwanderung; wo daher das Römische Reich auch noch in seinem ganzen Umfange erscheint. Das Occidentalsche und Orientalische ist aber durch eine verschiedene Schattirung in der Illumination unterschieden. Ueber ihnen zur Seite schon das große Hunnische Reich, von der Theiß bis nach Usien hinein. Daß Germanien auf diesem Blatt nur so wenig Nahmen enthält, könnte auf dem ersten Blick auffallen. Allein man wird sich erinnern, daß die großen Völkerverbündnisse damals bereits sich gebildet hatten welche die andern Nahmen verschlangen. Die Germanischen Völker außerhalb Germanien, im Hunnischen und Römischen Reich sind mit einem gelben Strich unter ihrem Nahmen bezeichnet. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Bedeutung

dieses Striches oben unter dem Schilde mit anzugehen. Als Beweis seiner Aufmerksamkeit bemerkt Rec. die Kleinigkeiten, daß Tibiscus statt Tibiscus steht; und daß der Name des Flusses Ciabrus wohl bey dem nächsten dälischen kleinen Flusse stehen sollte: denn, so viel sich Rec. erinnert, machte dieser Fluß die Grenze zwischen Moesia 1 und 2. Was übrigens diesem Blatt allein schon einen großen Werth gibt, ist, daß man hier die ganze Römische Provinzial-Eintheilung, wie sie seit Constantin's Zeiten war, vor Augen hat; es ist höchst dankenswerth, daß der Verf. hierin so sorgfältig war. Nicht bloß die Historiker, sondern auch die Juristen, sind ihm dafür Verbindlichkeit schuldig. 2. Europa am Ende des Jahrs 500. Also zunächst nach der großen Völkerwanderung. Auch für den bloßen Freund der Geschichte muß es ein interessanter Anblick seyn, mit Einem Blick die neue Welt zu übersehen, die sich hier zeigt; Kenner wissen wohl, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren; und werden die Arbeit um desto mehr schätzen, weil der Verf. nicht zu viel bestimmt hat. Als einen Beweis seiner großen Genauigkeit sey es uns erlaubt, hier zu bemerken, daß selbst der kleine Fleck, den damals (seit dem Frieden von 476) die Vandalen auf Sicilien bey Lilybäum inne hatten; hier nicht unbemerkt geblieben ist. Übrigens sind die Römischen Städtenamen, die sich noch auf der ersten Karte fanden, auf dieser bereits mit den neueren Benennungen vertauscht. 3. Europa am Ende des Jahrs 600. Die Bestimmungen des Fränkischen Reichs, besonders aber die Verschlingungen des Graichars und des Longobardischen Reichs, erschweilen diese Karte vorzüglich; geben aber auch

wieder einen Beweis von dem Studio und der Genauigkeit des Verf. Höllich sieht man hier das Reich der Avoien. Die fremden, in demselben wohnenden, Völker sind aber deshalb nicht verzeßten worden; und durch die Verschiedenheit der Schrift die unterjochten Völker von den selbstständigen, so wie durch die Farbe der unterzogenen Linien die Germanischen von den Slavischen unterschieden worden. 4. Europa am Ende des Jahres 700. Wenn der Westen von Europa seit 600 weniger Veränderungen erlitten hatte, so hatte ihrer um desto mehr der Osten erlitten. Eine Vergleichung mit der vorigen Karte wird daher, besonders in diesen Gegenden, auch neue Beweise von dem Fleiß des Verf. geben. Nicht nur erscheinen hier die Reiche der Bulgaren, Chazaren und schon die Spuren der Arabischen Herrschaft bey Cyprus und Rhodus; sondern auch die Nahmen der einzelnen, unterdeß zum Vorschein kommenden, Slavischen Völkerschaften sind eingetragen. Nur bey Italien ist Rec. hierangestossen. Er findet nämlich den damals doch noch bestehenden Erarchat nicht durch die Illumination von dem Longobarden-Staat unterschieden, wie es doch bey dem Ducatus von Rom, Neapel und bey Calabrien richtig geschehen ist. — Diese vier Blätter enthält die erste Lieferung, und mit ihr zugleich die dazu gehdrigen historischen Tabellen. Freylich sollten diese, ihrer ersten Bestimmung nach, nur eine Zugabe seyn; allein man wird auch in ihnen bald den Schriftsteller erkennen, der sich selber nicht leicht eine Genüge thut; denn auch hier hat Hr. Kruse mehr geliefert, als wozu er sich anheischig gemacht hatte. Zu dieser ersten Lieferung gehdren bereits II Tabellen, jede auf einem großen Foliobogen, indem

der Verf. es für nöthig fand, auch die Geschichte Europa's vor Christi Geburt, der vier Tabellen gewidmet sind, nachzuhohlen. Die folgenden sind alsdann gewisser Maßen die Commentare zu den Karten; nur sind sie aber zugleich weit mehr, als das: sie sind überhaupt die brauchbarsten und vollständigsten Tabellen über die Geschichte Europa's, die wir bis jetzt haben. Die Leser wissen wohl, daß ein lautes Lobpreisen sonst nicht der Ton dieser Blätter ist; darum aber darf es wohl erlaubt seyn, mit Wärme von einer Unternehmung zu sprechen, die so Vieles vereinigt, wodurch sie nicht bloß ihrem Urheber, sondern Deutschland Ehre macht. Die Besonnenheit, mit der der ganze Plan entworfen wurde, der Fleiß, die Critik, und die Genauigkeit bey der Ausführung, sind freylich die wichtigsten, aber nicht die einzigen, Eigenschaften, wodurch sie sich empfiehlt, sondern auch zugleich jene anständige Eleganz, die zwischen dem zwecklosen Prunk und der kärglichen Knickerey gerade in der Mitte steht. Das Papier, der schöne reine Stich der Karten, und die vortreffliche Illumination müssen die Forderungen auch selbst des eigensinnigsten Critikers befriedigen. Und zu diesem Allem kommt eine Uneigennützigkeit, die zu den seltensten Erscheinungen unserer Tage gehört, und es recht auffallend zeigt, daß hier nicht zunächst für den Geldbeutel, sondern für die Wissenschaften, gesorgt werden soll. Die erschienene Lieferung kostet den Subscribenten eine halbe Pistole; mit drey andern ähnlichen Lieferungen wird das Ganze geendigt seyn. Wie viel alsdann das Studium der Geschichte, nicht bloß für den gelehrten Forscher, sondern für jeden Freund derselben, gewonnen haben wird, dieß wird Jedem von selber

einleuchten. Vorzüglich aber wird dadurch nun der Unterricht erleichtert; und Rec., der gleich nach Erscheinung der ersten Blätter in seinen Vorlesungen Gebrauch davon machte, weiß es aus eigener Erfahrung, wie viel Leben dadurch die Geschichte erhält. Der Verfasser, unterstützt durch den edelmüthigen Fürsten, den Kenner und Beschützer der Wissenschaften, in dessen Diensten er steht, begann diese Unternehmung, die für eine gelehrte Societät nicht zu gering gewesen wäre, allein; und hat jetzt bewiesen, daß er nicht zu viel unternahm. Sollte nicht der laute Beifall und die Unterstützung des Publicums ihm die Vollendung erleichtern?

Upsal.

Gmelin

G. Paykull Fauna Suecica. Insecta. B. III. 1800. S. 459. Dieser Band faßt, außer einigen Nachträgen zu den vorhergehenden Bänden, unter welchen wir nur eine von Gyllenbäll an den Westgothländischen Seen bemerkte Art Anthicus (rufipes) als eine ganz neue Art anführen, und erwähnen, daß der Verf. die Gattung Sphaeridium in mehrere kleinere, Sphaeridium, Anisotoma und Phalarus, getheilt, auch einige Arten zu der Gattung Nitidula gebracht habe, die übrigen Käfer in sich; von der Gattung Elater 51 Arten (unter ihnen 10 neue, dorsalis, aus Hainen und Gärten, borealis aus Westbothnien und Lappland, cinctus, affinis und costalis aus Ostbothnien, metallicus, ferraticornis aus Finnland, ustulatus aus Südschweden, nigrius aus Upland, und corticalis aus Westgothland), von Lucanus 4, von Prionus 3, von Cerambyx 9 (unter diesen 2 neue, punctulatus und fennicus), von Lamia 6, von Calopus eine, von Rhagium 5 (unter diesen eine neue, fennicum),

von Saperda 12, von Callidium 22 (unter diesen eine neue, coriaceum, von Leptura 31 (unter diesen eine neue, thoracica, aus Finnland), von Molochus 3, von Necydalis 7, von Spondylis und Synodendron eine, von Apate 5 (unter diesen 2 neue, substriatus und elongatus), von Bostriachus 15 (unter diesen eine neue, octodentatus, aus Südschweden), von Bruchus 3 (auch unter diesen eine neue, loti), von Anthribus 9, von Attelabus 18 (unter ihnen 2 neue), astragali und viciae), von Curculio 137 (unter diesen 8 neue, squamifer, epilobii, agricola und lapidarius aus Westgothland, fulvicollis bey Stockholm, Nereis und cylindricus aus Schonen, und antrrhini aus Upland), von Colycoium 3, von Mycetophagus 7, von Hypophlaeus eben so viele (unter ihnen eine neue, suturalis, aus Westgothland), von Lycus 11 (unter diesen auch eine neue, parvulus, von Wallorsåby), von Tritoma 2, von Tetratoma eine, von Scaphidium 3 (unter diesen eine neue, longicorne), von Ips 5, von Triplax 3, von Engis (sonst, wie die vorhergehende Gattung, mit Ips verbunden) 2, von Cryptophagus 7 (unter diesen eine neue, populi, aus Westgothland), von Upis eine, von Diaperis 4, von Meloë 2, von Pselaphus 6 (unter diesen eine neue, niger, aus Westgothland), von Staphylinus 69 (unter diesen 10 neue, erythropus von Kinnafulle, arenarius, nigricollis, nanus, ophthalmicus und pygmaeus aus Westgothland, obscurus und punctato-striatus aus Südschweden, brevicollis und affimilis), von Oxyporus 2 (unter ihnen eine neue seltene, picipes), von Paederus 7, und von Stenus eine Art.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. August 1802.

Göttingen.

Mayer

Bey Wandenhoef und Kuprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von Johann Tobias Mayer, kbnigl. Großbritannischem Hojrt. und Professor. I. Theil, mit 7 Kupfertafeln. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 560 Octavf. 1802.

Diese Auflage mit vielen neuen Zusätzen zu vermehren, hielt der Verf. nach der Vollständigkeit dieses Werks eben nicht für nöthig. Er hat sich also begnügt, nur hin und wieder einige Bemerkungen einzuschalten, z. B. S. 14. Etwas von dem neuen Maaßsystem in Frankreich, S. 31. eine von Hrn. Bugge empfohlene Verbesserung der Absteckstäbe, und S. 85. ¹⁵ Etwas über die Collimationsfehler bey dem Abstecken gerader Linien. S. 89. x Noch ein Vortheil, dessen man sich bey der Abtheilung eines Winkelmessers bedienen kann. S. 109. eine Nachricht von dem Westische des Hrn. Bugge. S. 111. ¹⁰ eine Bemerkung über die Diopter = Liniale; deren Dioptern auf der Mitte des Linials angebracht sind. S. 138. noch einige

Q (6)

Vorsichten beim Gebrauche der Bouffole, und am Ende des Buchs noch eine Bemerkung zu S. 69. I. über das Abtheilen der geraden Linien und Kreisbogen. Außerdem ist hin und wieder der Vortrag abgekürzt worden, um desto mehr Raum zu literarischen Notizen zu gewinnen, die man an den gehörigen Orten selbst finden wird. Druckfehler von Erheblichkeit sind möglichst vermieden worden. Die folgenden Theile werden in den nächsten Messen erscheinen.

Melin.

Stockholm.

Dieselbst sind von Kongl. Svenska Vetenskaps Academiens Nya Handlingar XXI. Bände für das Jahr 1800 das dritte (S. 155 — 254) und vierte (S. 336), und vom XXII. Bande für 1801 das erste (S. 103) und zweyte (S. 169) Vierteljahr nun auch erschienen.

Für Arznermittel = Lehre, Kräuterkunde, Schmelzkunst, Zergliederungskunst und Thiergeschichte. B. XXI. Viertelj. 3. Hr. J. P. Westring setzt seine Abhandlung über gute und grobe rothe Fieberrinde fort; die letztere stehe in Absicht ihrer Kraft tief unter den einheimischen Weidenrinden; die Brasilianische, und eine andere sehr entbehrliche, welche dafür ausgegeben wird; die Africanische; alle Arten Fieberrinde geben mit Eisenvitriol Farbe; ihre stärkende Kraft gewinne durch den Beytritt von Sauerstoff; Versuche mit electrischer Kraft und allerley Gasarten; über die Nindenfaser der Fieberrinde, die er noch einer genauern Untersuchung werth hält (sollte sie nicht großen Theils aus Kieselerde bestehen?); die zusammenziehende Kraft komme nicht immer von Gallensäure her (des Gärbestoffs erwähnt der Verf. gar nicht), die sich schwer aus Fieberrinde scheis-

den lasse; gelbe Fieberriude ziehe auch nicht zusammen. Hr. Ol. Swartz setzt nun die Gattungen und Arten der Orchidäenfamilie aus einander, und erläutert sie durch passende Zeichnungen; von der Gattung *Orchis*, mit welcher er das Linné'sche *Satyrium* vereinigt, 71 Arten, von welchen ihm aber 13 noch zweifelhaft sind, und 3 andere, neue, eine genaue Beschreibung erhalten; von der Gattung *Disa* 26 genauer beschriebene Arten, von welchen einige nach Linne' unter *Orchis*, mehrere bey Thunberg unter *Satyrium* und *Serapias* stehen; von *Satyrium* 11 genau beschriebene Arten, von welchen einige Linne' zu *Orchis* gezählt hatte; von der Gattung *Pterygodium* (sonst unter *Ophrys*, aber mit einem Staubbeutel, der an den Griffel in seiner Mitte festgewachsen ist) 6 Arten; von *Disperis* (sonst unter *Arthusa*, aber von den übrigen Arten durch die Decke des Staubbeutels verschieden) 5 genau beschriebene Arten; von *Corycium* (sonst von Thunberg unter mehrere Gattungen vertheilt, aber durch den vierblättrichten, einem aufgesperreten Rachen ähnlichen, Blumenfelch ausgezeichnet) 4 Arten; von *Ophrys* 11, von welchen jedoch 3 noch zweifelhaft sind; von *Serapias* 2, von *Neotia*, wohin der Verf. mehrere Arten benachbarter Gattungen, auch noch 4 zweifelhafte, bringt, 14; von *Cranichis*, ohne Lourcero's *Galeola*, die er auch dahin zu zählen geneigt ist, 7; von *Thelymetra* und *Diuris* (nach Smith) 2, von *Arthusa* 5, von *Epipactis* 14 Arten, von welchen Linne', Thunberg, Ehrhart und Forster die meisten zu den Gattungen *Serapias* und *Ophrys* gebracht hatten; von *Malaxis*, 4 zweifelhafte nicht gerechnet, 8 Arten, von welchen mehrere bey Linne' unter *Ophrys* standen; von *Cymbidium*

42 Arten, von welchen ein großer Theil sonst unter Epidendron, wenigere unter den Gattungen Limodorum, Satyrium, Serapias, Ophrys und Cypripedium standen; von Oncidium, sonst unter Epidendron, aber durch die flache Blüthenlippe davon verschieden, 5; von Epidendron, 4 zweifelhafte nicht zu rechnen, 20 Arten; von Vanilla, sonst auch damit vereinigt, aber durch ihr schotenähnliches fleischiges Gehäus verschieden, ohne 3 zweifelhafte, 2; von Limodorum, unter welche Gattung der Verf. auch die *Rodriguezia* zu bringen geneigt ist, 18; von Aërides, ausser 2 zweifelhaften, 4; von Dendrobium, sonst auch unter Epidendron, aber durch den Blumenkelch verschieden, an welchem die Seitenblättchen oft wie ein Sporn aussehen, 25 Arten, von welchen ein Theil genau beschrieben ist; von Stelis, wohin der Verf. auch *Humboldtia* zu bringen geneigt ist, 2; von *Lepanthes* 4, und von *Cypripedium* 8 (genau beschriebene) Arten.

Viertelj. 4. G. v. Engeström über die trockene Scheidung oder Niederschlagung; Stahl taugte zur Fällung des Silbers aus Schwefel eben so wenig, als Stangeneisen; die Ziegel aus der Palmstruckschen Brenneren fand er zu solchen Schmelzversuchen noch besser, als Hessische oder Passauer. Hr. N. Thunberg gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Gattung *Diadelphisten*, *Oedmannia*, welche der *Borbonia* zunächst steht, aber durch ihre gestielten Blumenblättchen und lanzenförmige Hülse davon abweicht. J. P. Westring's Versuche mit gelber Fieberrinde, die er schon vor 9 Jahren vor dem Krankenbette anfang, nach welchen sie ihm vier Mal kräftiger zu seyn scheint, als gemeine; im nachlassenden und Wechselieber, im entzündlichen Brustfieber, nachdem

die Entzündung vorüber ist, im Catarrh- und Scharlachfieber, in Flüssen, im Pempbigus, im Reickhusten und andern langwierigen Brustkrankheiten, in Goldader, Nervenkrankheiten, Scharbock, kaltem Brande und andern Übeln, bey welchen Schwäche zum Grunde liegt. G. L. Haartman beschreibt die Verködnerung der Rippenknorpel und Herzklappen bey dem Prof. Lindquist zu Ubo, der 1798 in seinem 54sten Jahre plözlich gestorben war.

B. XXII. Viertelj. 1. Hr. Acharius Rede über des Theerwassers Nutzen und Gebrauch in der Lufstseuche, dessen guten Erfolg er der darin befindlichen Säure und dem Gehalt an Sauerstoff zuschreibt; er beschreibt die Art, wie er es gebraucht, und die Wirkung, die es gehabt hat; er reinigt es aber zuvor von dem groben, noch darin steckenden, Harze, und gibt noch eine Beylage von mehreren Krankengeschichten, in welchen es sich wirksam gezeigt hat. J. P. Westring Beylage zu seiner Abhandlung über die gelbe Fieberrinde: der Verf. erwähnt nicht nur mehrerer einheimischen Rindenarten, welche an die Stelle der Fieberrinde gebraucht werden können, sondern auch noch vier Arten der Fieberrinde, Tefamez, Rinde von Fernambuc, zwey von Bahia, und die Rinde einer Rondeletie, und beschreibt sie. Sv. Ing. Ljungh gibt Beschreibung und Abbildung eines Javanischen Eichhorns, das schon Pennant unter dem Sc. palmarum aufgeführt, doch aber für eine eigene Art angesehen hat; es hat vier Zehen an den Füßen.

Viertelj. 2. Hollenius setzt seinen Bericht über die Fortpflanzung der Bastarden von einem Widder mit einer Kehlkuh, mit den dabey sich ereignenden Veränderungen, fort, so wie Hr. G. Paykull sei-

ne Beschreibung einiger neuen oder minder bekannten Schwedischen Insecten; ganz neu scheinen darunter eine Art Anthicus (rufipes) und Cucujus (bimaculatus) zu seyn. Hr. Sam. Sahlberg liefert ausführliche Beschreibung und Abbildung vom Zitteraal, die bis auf die kleinern inneren Theile gehen. Hr. Et Acharius beschreibt wieder einige neue und minder bekannte Schwedische Flechtenarten, von welchen mehrere hier auch abgezeichnet sind.

Lager. Zur Mathematik und allgemeinen Physik. 3. und 4. Quartel. Nicander über den Zustand des Tabellwerks in Schweden und Finnland von den Jahren 1772—1795, fünfte Abhandlung, über Größe und Verhältniß der Volksklassen. Dieser Gegenstand mache mit den vorzüglichsten Theil des Tabellwerks aus, indem man daraus ersehe, wie die nährende Volksklasse, und folglich der Nahrungszustand selbst, zu = oder abgenommen, wie die zehrende Classe sich zur nährenden verhalte, was für überflüssige Personen sich an diesem oder jenem Orte befinden, wie viel Volk sich theils zur Bedienung der Vornehmern, theils zu andern Geschäften in die Städte gezogen habe und dergl. Nutzen dieser Untersuchungen zu Vorkehrungen gegen den Verfall des Nahrungsstandes, zu Auffindung der Mittel, demselben aufzuhelfen, und den Zustand des Landes überhaupt zu verbessern. Prosperin über die geographische Lage der Stadt Skara in Schweden, nach den Beobachtungen der Herren Falk, Osterholm, Nordmark, Swanberg. Hr. Pr. findet die Breite $58^{\circ} 22' 30''$, die jedoch wegen Mangels hinlänglich guter Werkzeuge nur innerhalb einer halben Minute sicher seyn dürfte. Dann Skara östlicher als Lund $1' 20''$ bis $1' 26''$ in Zeit.

Ferner Hr. Nicander über das Schwedische Tabellenwerk, sechste Abhandlung, Anzahl der geschlossenen und durch den Tod getrennten Ehen. über die Menge der Gebornen und Gestorbenen von jedem Alter, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, nicht nur innerhalb des totalen Zeitraums von 1780—1795, als auch insbesondere in jedem einzelnen Monate.

1801. Erstes Viertel. Swanberg Abhandlung über analytische Reihen. Der höchste Standpunct, worauf die Analysis sich erheben könne, sey ohne Zweifel eine vollständige und auf alle Functionen von so viel veränderlichen Größen, als man will, ausgedehnte Behandlung des reichhaltigen Taylorschen Lehrsatzes. Hiermit beschäftigt sich nun der Verf. in dieser Abhandlung, nachdem er gezeigt hat, daß mehrere von La Grange u. A. behandelte Reihen, ja selbst Differential- und Integralrechnung, nur als specielle Fälle der allgemeinen Auflösungs-methode, die er in dieser und mehreren Abhandlungen nach und nach vortragen will, zu betrachten sind. Begreiflich müssen Untersuchungen dieser Art sehr weitläufig ausfallen, und auf Reihen führen, die wegen ihrer sehr zusammengesetzten Form für die Ausübung oft nicht brauchbar seyn möchten. Doch wird die Folge hierüber das Weitere ausweisen. Nicander siebente Abhandlung über das Tabellenwerk. über das Verhalten der Lebenden und Gestorbenen in jedem Alter, und über wahrscheinliche Lebensdauer. Holmquist Auszug aus einem meteorologischen Tagebuche auf der Sternwarte zu Upsal vom Jahr 1800. Näzen meteorologisches Tagebuch zu Umeå im Jahr 1799. — Das zweyte Vierteljahr enthält keine mathematischen und zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen.

Horrel.

Erfurt.

Ueber die Musik der Indier. Eine Abhandlung des Sir William Jones Aus dem Englischen übersezt, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von N. H. von Dalberg. Nebst einer Sammlung indischer und anderer Volksesänge und 30 Kupfern. 132 Seiten Text und 56 Seiten Noten in Quart. Bey Beyer und Maing. 1802.

Jedes Unternehmen, welches die nähere Untersuchung irgend eines einzelnen Zweiges der menschlichen Cultur zur Absicht hat, verdient geehrt zu werden; so auch das Unternehmen des nun schon verstorbenen achtungswürdigen Verfassers der vorliegenden Abhandlung, wodurch er uns von der Beschaffenheit der Indischen Musik eine nähere Kenntniß verschaffen wollte, als wir sie vorher hatten: Auf welche Art dieß geschehen ist, wird die nähere Angabe des Inhalts, mit einigen hier und da eingestreuten Bemerkungen, am deutlichsten zeigen. Der Verf. stellt zuerst einige Betrachtungen über den Zweck der Musik als Wissenschaft, als schöne Kunst, in Verbindung mit der Poesie, Mahlerey und Redekunst, ferner über den Wirkungskreis und Unterschied des theoretischen und des bloß practischen Tonkünstlers 2c. an. Nach der Meinung des Verf. beschäftigt sich die wissenschaftliche Tonkunst bloß mit der Erforschung der physischen Ursachen und Eigenschaften der Töne, oder mit der Akustik und Canonik. Dieser Wirkungskreis der wissenschaftlichen Tonlehre würde aber allzu eingeschränkt seyn, da alles, was die Akustik und Canonik lehrt, genau genommen, nur den allerersten Anfang der eigentlichen Theorie der Musik ausmacht, und überhaupt, wenn man

ihre Anwendung auf Temperatur und Instrumentenbaukunst ausnimmt, nur sehr geringen Nutzen hat, ja sogar meistens auf eine der Kunst selbst nachtheilige, wenigstens unbedeutende, Spielerey hinausläuft. — Von den physischen Wirkungen der Musik, von ihrer Heilungskraft, von ihrem Einfluß auf Menschen und Thiere &c. Nach den Begriffen älterer Völker, die ihrer Musik ebenfalls solche Zauberkräfte zuschrieben, und die Erzählungen davon reichlich mit Fabeln aus schmückten. Die Mittel, wodurch die Indier mit ihrer Musik so große Wirkungen hervorbringen, sollen in der Vereinigung des Gesangs, der Instrumental-Musik und der Mimik liegen. So sprachen die ältesten Griechen; so sprechen auch noch die Chinesen und Perfer: und wenn die Proben, die uns von solcher Musik mitgetheilt werden, gegen solche Nachrichten nicht so auffallend contrastirten, so müßte man glauben, sie sey gerade so beschaffen, wie unsere beste theatralische Musik. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen wendet sich der Verf. zur Erklärung des Tonsystems der Indier. Ihre Tonarten sollen ihrer Einrichtung nach den Römischen Kirchentönen ähnlich seyn. Es sind ihrer aber nur sieben, die, gerade wie die unfrigen, in fünf ganzen und zwey halben Tönen bestehen. Diese in der Scala enthaltenen Töne werden aber sodann in zwölf halbe Töne getheilt, die als so viele Leitdtöne 84 Tonarten erzeugen sollen. Rec. gesteht aufrichtig, daß er diesen Theil der Abhandlung völlig unbegreiflich findet. Zuerst heißt es, daß die Tonarten der Indier aus sieben Tönen bestehen, deren jeder ein Leitton werden, und als solcher den übrigen sechs Tönen eine andere, neue, Beziehung geben kann. Die Indier

müssen also, nach dieser Berechnung, sieben Töne leitern haben. Dann können sie aber weder der Zahl, noch der Einrichtung nach mit den Römischen Kirchenböden verglichen werden, deren acht sind, und bey welchen es nicht auf die Lage des Leittons, sondern auf andere Umstände ankommt. Ferner: wenn die fünf ganzen, in der Scala befindlichen, Töne getheilt, und die zwey halben dazu gerechnet werden, so entstehen allerdings zwölf halbe Töne, gerade so, wie wir sie in unserer chromatischen Leiter haben. Allein, wenn diese zwölf halben Töne wiederum völlig nach Europäischer Art sämmtlich als Leittdöne gebraucht werden sollen, so können, weil jede Tonart nur einen einzigen Leitton bedarf, dennoch nicht mehr als zwölf Tonarten daraus hergeleitet werden. Aber die Indier leiten ihrer sieben Mähl zwölf oder 84 daraus her, von welchen sieben ursprüngliche, und die übrigen 77 abgeleitete genannt werden. Es scheint, daß der Verf. hier Europäische und Indische Begriffe unter einander gemischt habe. Denn wenn unter den so genannten abgeleiteten 77 Tonarten nicht etwa bloß verschiedene melodische Formen verstanden werden sollen, so ist in der ganzen Stelle weder Sinn, noch Zusammenhang. Vier und achtzig Tonarten aus zwölf Leittdönen ist zu viel; und 84 melodische Formen aus zwölf Tonarten zu wenig. Daß es keine so große Anzahl eigentlicher Tonarten geben könne, weiß jeder Sachkundige; daß auch selbst die Indier unter diesen vielen melodischen Abänderungen etwas Anderes, als eigentliche Tonarten, verstehen müssen, sieht man aus dem vom Verf. angeführten musikalischen Lehrbuche Narayan, worin erzählt wird, daß es zur Zeit Crishna's 16,000 Tonarten gegeben habe,

die aber nach und nach auf 960, und zuletzt gar auf 23 vermindert wurden. Es können also hierunter bloß melodische Veränderungen, nicht aber eigentliche fest bestimmte Tonreihen, die jenen Veränderungen zur Grundlage dienen müssen, verstanden werden. Dann ist aber die Indische Musik noch sehr arm; denn selbst ihre größte Zahl von 16,000 solcher Veränderungen ist eine Kleinigkeit gegen die Myriaden von melodischen Figuren, welche in der Europäischen Musik aus einer einzigen Tonleiter abgeleitet werden.

Der Verf. fährt fort, zu erzählen, daß die oben genannten 84 Tonarten von den Indiern und Persern auch in dem gemeinen Volks-System (ein Volkssystem in einer Kunst!) gebraucht und sehr genau von einander unterschieden werden, daß einige derselben ihren eigenthümlichen Charakter haben, und zum Ausdruck mannigfacher Seelenempfindungen angewendet werden können. Hierauf empfiehlt er diese Indischen Thatsachen jenen Europäischen Tonkünstlern zur genauen Verherrlichung, die alle Tonarten zu einer faden Einförmigkeit herabwürdigen, und ihre Schönheit einer naturwidrigen, geist- und geschmacklosen Temperatur aufopfern wollen. Solche Aufferungen beweisen deutlich, daß der Verf., seiner übrigen großen Gelehrsamkeit ungeachtet, nicht der Mann war, der uns die Indische Musik hätte beschreiben sollen. Es gebrach ihm allzu sehr an einem richtigen Maasstabe und an gehdrigen Vergleichungsmitteln.

Das bisher Gesagte betraf indessen meistens nur die Alt-Indische, jetzt verlorne, Musik. In der neuern ist Manches ganz anders. In dieser werden die Töne als belebte Wesen personificirt und bildlich dargestellt; die Octave wird in 21

Viertelstöne eingetheilt; alle Intervallen haben gehörige Nahmen und Zeichen, so daß sie geschrieben werden können; die Tonarten heißen **Raagri** (Leidenschaften, Affecten), deren Zahl ursprünglich sehr groß war, aber nach und nach erstlich für die Nymphen zu Madura auf 23, sodann, nach Anleitung der sechs Indischen Jahreszeiten, auf sechs vermindert, in der Folge jedoch wiederum, in Beziehung auf die Zeiteintheilung des Tages, mit acht abgeleiteten vermehrt wurde. Eine weitläufigere Auseinandersetzung dessen, was sich in dieser Abhandlung wirklich aus einander setzen läßt, gehört eigentlich in eine musikalische Zeitschrift. Hier ist es genug, nur im Allgemeinen die Art und Weise der Behandlung eines an sich interessanten Gegenstandes angezeihen zu haben.

Hr. v. Dalberg hat seine Übersetzung mit erläuternden und bestätigenden Anmerkungen begleitet, auch ausserdem fünf Beylagen beygefügt, die theils Nachrichten über Indische Musik aus andern Schriftstellern liefern, theils auch eigene Betrachtungen über einzelne Theile derselben enthalten. Zur Vergleichung der Indischen Musik dienen die Nachrichten von der Musik der Perser, Araber und Chinesen, so wie von der Musik und den musikalischen Instrumenten der Südsee=Insulaner, die den Inhalt der beiden letzten Beylagen ausmachen. Die Sammlung Indischer und anderer Volksgesänge, nebst den Darstellungen musikalischer Mythen, oder **Ragamala's**, in 26 Zeichnungen werden manchen Lesern gewiß viel Vergnügen machen.

Von den Melodien erlaubt sich der Rec., noch zu bemerken, daß er sie sämmtlich, so verschieden den auch die Nationen sind, welchen sie ange-

hören, ihrem innern Werthe nach, dem, was von ihnen gesagt wird, nicht entsprechend findet, und daß er sie nicht für Gegenstände der Kunst erkennen möchte. Sie sind wie wilde Blumen, für deren Veredlung noch kein Künstler gesorgt hat. Sie sind nicht durch Übungen und Anstrengungen eines gebildeten Künstlergeistes, sondern aus der noch unangepflegten Natur selbst entstanden. Und in dieser Rücksicht sind die Stücke der Indier (wenigstens die, welche hier geliefert werden) nicht bedeutender, als alle übrigen, die uns von andern, auf einer ähnlichen Stufe der Cultur befindlichen, Nationen bekannt sind. Sie sind einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Berlin.

Ziehe

Bey Friedr. Nicolai: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und Zuverlässigkeiten. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Klein Octav 107 Seiten.

Schon bey der Anzeige des dritten Theils der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. (von Böhrenhorst) haben wir über die Tendenz jenes Buches, daß das Studium der Kriegswissenschaft nämlich von wenigem Nutzen sey; daß der Zufall die meisten Bataillen entschieden habe; daß Männer von wenigen Kenntnissen und Talenten glückliche Kriege geführt hätten u. s. w. unser Urtheil gefällt. Der Verf. dieses Büchelchens führt die schon dort in etwas gerügten Unrichtigkeiten in einem bescheidenen Tone weiter aus, und sucht sein Urtheil durch Thatsachen zu beweisen. Bey Gelegenheit eines Urtheils über den General Hoche gibt der Verf. seine Disposition

zum Angriff der Preussischen Stellung bey Kaiserslautern, Ende Februars 1793, wo bekanntlich Hoche zurückgeschlagen wurde, welche dem Leser gewiß nicht unwillkommen seyn wird.

Heeren.

Paris.

Mémoire sur la Colonie française du Senegal. avec quelques considérations historiques et politiques sur la traite des Negres, sur leur caractère, et les moyens de faire servir la suppression de cette traite à l'accroissement et à la prospérité de cette colonie, accompagné d'une carte exactement relevée sur les lieux, par le Citoyen PELLETAN, ancien administrateur et directeur général de la Compagnie du Senegal. l'an IX. 118 Seiten: in Octav. —

Diese Schrift, welche der Verfasser während seiner Verhaftung in der Schrecken=Periode entwarf, ist eigentlich nur die Skizze eines größeren Werks, das er über diesen Gegenstand liefern wollte. Da er selber bis 1790 als Gouverneur in Senegal sich aufhielt, so konnte es ihm nicht an Local=Kenntnissen fehlen; die Schrift ist indeß ziemlich dürftig, und wenn man ihm dieß gern verzeiht unter den Umständen, wo sie geschrieben ward: so hätte man unter den Umständen, unter welchen sie herausgegeben ward, doch wohl eine weitere Ausführung erwarten dürfen. Indesß liefert der erste Abschnitt der Abhandlung eine Übersicht von dem damaligen Zustande der Französischen Colonien an jener Küste, die dem Statistiker angenehm ist. Unter dem Nahmen Senegal begreift nämlich der Verf. den ganzen Strich dieser Küste, wo die Franzosen jemahls sich angesiedelt hatten, vom

Cap Blanco 21° N. Br. bis zum Fluß Gambia oder selbst Sierra Leone, ungeachtet sie nicht die einzigen Colonisten hier geblieben sind. Wir zeichnen Folgendes aus: Die Forts Arguin bey Cap Blanco, und Parendick sind lange von den Franzosen verlassen. Die Insel Senegal ist also ihre nördlichste und zugleich wichtigste Colonie. Sie enthält 6 bis 7000 Einwohner, theils Neger, theils Mulatten; ein elendes Fort mit einer Besatzung von 243 Mann, von der das Clima aber jährlich ein Sechstel wegrafft. Die beiden Forts, die Frankreich sonst im Innern des Landes hatte, Pador und Galam, nicht weit von den Grenzen von Bambuk, sind nicht mehr vorhanden. — Auf der kleinen, aber gänzlich unfruchtbaren, Insel Gorée ist ein nie vollendetes und halb verfallenes Fort. Man zählt dort etwa 2 bis 3000 Einwohner; und eine Garnison von 30 Mann, die von Senegal geschickt wird, von dem Gorée abhängig ist. Diese Insel hat aber den Vortheil, daß sich hier gut landen läßt, welches sonst die Barre, die durch das grüne Vorgebirge hier gebrochen wird, längs der ganzen Küste unmöglich macht. In dem Gambia haben die Franzosen noch ein so genanntes Comtoir, das ist, eine elende Barrake, mit einer Nationalflagge und einem Residenten. Längs den Küsten bis Sierra Leone sind einige Portugiesische Niederlassungen auf den Bisagos- und Laoss-Inseln, deren Zustand aber verheimlicht wird. Endlich zu Sierra Leone, wo das bekannte Englische Etablissement ist, hatte Frankreich sonst einen Sergeanten von Senegal, als Residenten, mit 3 oder 4 Mann. Man sieht

also hinreichend, wie pretär der Zustand der Französischen Niederlassungen dort ist. — Das Project des Verfassers im zwerten Abschnitt ist nun auf die gänzliche Abschaffung des Negerhandels gebauet; und wird, da diese jetzt nicht Statt findet, von selbst wegfallen. Er vertheidigt die Neger' gegen die ihnen so oft gemachten Vorwürfe. Sie seyen am Senegal nicht bloß robuste, sondern, wo sie Sicherheit des Eigenthums hätten, auch sehr arbeitsame Leute. In der Gegend zwischen Podor und Senegal sey durch die Grausamkeiten der Engländer (gegen die der Verfasser noch in dem vor kurzem gewöhnlichen Tone spricht), als sie im Besitze des Landes waren (1758—1782), das Land gänzlich entvölkert. Man brauche nur Sicherheit der Personen und des Eigenthums hier einzuführen, so würden bald wieder Bewohner herbeystürmen, wie es seit dem Aufhören des Negerhandels schon zum Theil wirklich geschehen sey; und so könne man ohne beträchtliche Kosten hier eine ackerbauende Colonie gründen, welche die Westindischen Producte zu billigern Preisen würde produciren können. So sehr jeder Menschenfreund auch die Ausföhrung dieses Plans wünschen wird, so sieht man doch leicht, weshalb jetzt am wenigsten daran zu denken seyn möchte, da bey der partiellen Abschaffung der Sklaverey in dem Französischen Westindien der Negerhandel nicht aufhören wird, und auch in den Inseln, wo die Sklaverey aufgehoben ist, es noch sehr problematisch scheinen dürfte, ob sie nicht wieder eingeföhrt werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1802.

Göttingen.

Hoffmann

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 7. August verlas Hr. Prof. Hoffmann eine Abhandlung, welche die Bestimmung und Auseinandersetzung der Gattung sowohl, als Arten Ehrenpreis (Veronica) zum Gegenstande hatte: *Veronicarum Horti Göttingensis Decas*. Ohne in die äusserst sterile Untersuchung einzugehen, ob einige, und welche Arten den ältern Schriftstellern vor dem 16. Jahrhundert bekannt und nicht bekannt waren (so wie weiland J. Francus in seiner *Veronica theezans* zu beweisen glaubte, daß beym Dioscorides unter *Alysson* nichts weniger, als der noch officinelle Ehrenpreis zu verstehen sey), beschäftigten vorzüglich den Verf. die selbst bey den neuesten Schriftstellern höchst unsichern und zusammengeworfenen Arten, welche Linne unter seiner ersten Abtheilung *spicatae* begreift. Durch mehrjährige angestellte Beobachtungen und Vergleichen, ausführliche Beschreibungen und vollständige ausgeählte Abbildungen sowohl, als Zerliederungen, hofft der Verf. ihre Kenntniß zu befördern und zu sichern.

R (6)

Es enthält gegenwärtige Decade folgende, denen noch mehrere, auf gleiche Art behandelt, zugesellt werden sollen. Tab. I. *Veronica virginica*. Merkwürdig wegen ihres, von allen bekannten Arten abweichenden, Aussehens und besonders Blütenbaues. Letzterer zeigt sich besonders von den übrigen in der sehr langen Blumenröhre verschieden. Diese und die längliche, spitzig zulaufende, Kapsel veranlaßte einige berühmte Botaniker, ein ganz eigenes Genus (*Veronicastrum*) daraus zu machen. Der Kelch ist zwar fünftheilig, welches auch bey manchen andern Arten vorkommt, aber kein beständiges Kennzeichen abgibt. Die Staubbeutel sind ockergelb, sonst, nach der gewöhnl. Farbe der Blumen bey andern Arten, auch blau. Die ganze innere Seite, bis an die Staubfäden hin, mit kurzen Haaren besetzt, da bey den übrigen Arten aus dieser Abtheilung der Eingang in die Blumenröhre mit einem Kranz von steifen convergirenden Haaren bedeckt zu seyn pflegt. Da man, ausser einigen unvollkommenen *Ectypen* (*Kniphof Cent. iv. n. 97. Junghans fig. 13.*) noch keine Abbildung aufzuweisen hat, so wird solche hier auf einem ganzen Realbogen in vollkommener Größe geliefert. T. 2. *V. nitida*, *spicis terminalibus fastigiatis*, *fol. ternis quaternis ovato-lanceolatis serratis glabris*, *nitidis*, *calycibus obtusis*. Unter ihr kommen noch einige Spielarten (*V. thyrsoides* und *virgata*) vor. *V. maritima*, T. 3, unterscheidet sich gleich auf den ersten Blick davon: *spicis terminalibus inaequalibus*, *fol. oppositis ternisque subcordato-lanceolatis*, *inaequaliter serratis*, *subtus tomentosis*. Beide sind in Europa, letztere auch in Deutschland, einheimisch. Bey einer Spielart mit weissen Blumen und feiner gesägten Blättern verlieren auch die Staubbeutel ihr blaßes Blau;

und werden ochergelb. Die *V. longifolia*, T. 4. spicis terminalibus, fol. ternis, quaternis lanceolatis acuminatis, inciso-serratis, utrinque glabris — könnte vielleicht damit vergriffen werden, wenn nicht, auffer den Blättern, die Vergleichung der Blumen- und Fruchttheile, auf welche man bisher zu wenig gesehen hat, dagegen sicherten. Ihrem Beynahmen *longifolia* entspricht sie nicht vollkommen, im Vergleich mit einigen andern und darunter gezogenen Arten, die ganz bestimmt davon verschieden sind. So z. B. *V. elatior* Ehrh., welche auf der 5ten Tafel vorgestellt und mit dem weit auszeichnenderen Nahmen *V. siliaris* belegt wird. Ihre mit einzelnen feinen Wimpern besetzten, stark ausgeschweiften, Blummeneinschnitte, die längeren Nebenblättchen (*bractae*) in Verbindung mit dem weit höhern Wuchse, breitern Blättern u. s. w. gestatten nun keinen Zweifel wegen ihrer gänzlichen Verschiedenheit. T. 6. *V. incana*, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve lanceolatis dentatis cauleque tomentoso. Man hat unter diesem Nahmen bisher drey ganz verschiedene Arten für Eine und dieselbe angesehen. Von ihrer standhaften Verschiedenheit überzeugete sich nicht allein der Verf. durch getrocknete Sibirische Exemplare, sondern durch absichtliche vieljährige Versetzung und Verpflanzung in dem hiesigen botanischen Garten, was auch mit mehreren Arten in der Absicht geschehen ist, um besser den Einfluß des Standorts beurtheilen, und die zu nahe Befruchtung abhalten zu können. Es zeigte sich also eine zweyte Art: *V. tomentosa*, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve integris, radicalibus cespitosis lanceolato-ovatis crepatis, cauleque tomentoso — die schon Amman unter *V. spicata*, lanuginosa et incana, floribus caeruleis scheint

angeführt zu haben — in Kelch, Frucht und Samen verschieden, und die auf der 7ten Tafel abgebildete *V. subincana*, die nach ihren Blättern, ungewöhnlich schmalen und langen Blumeneinschnitten und leichten Überzug kenntlich genug von den vorhergehenden ist. Es folgen nun zwey Arten, T. 8 und 9, die sich gar nicht mit Sicherheit auf irgend eine bekannte Art zurückführen lassen: *V. complicata*, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus subnutantibus, fol. oppositis complicatis dentatis incrassatis, lacin. corollae integerrimis, und *V. crenulata*, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus, fol. oppositis lanceolatis crenato-dentatis, lacin. corollae crenulatis — Mit denen es sich vielleicht wie mit den Arten *V. spuria*, *hybrida* und *spicata* verhält, die entweder nicht zureichend bestimmt, oder von einigen sehr ähnlichen Arten noch zu trennen sind. Auf der 10ten Tafel macht den Beschluß dieser Decade die ausgezeichnete *V. pinnata*, spica terminali, fol. linearibus pinnatifidis subfasciculatis: laciniis filiformibus divaricatis Ait. (*Laxmannia* in Act. Petropol. 1770. t. 29. fig. 1.)

Pmelin.

Paris.

L'art de faire les eaux-de-vie d'après la doctrine de *Chaptal*; ou l'on trouve les procédés de *Rozier*, pour économiser la dépense de leur destillation, et augmenter la spirituosité des Eaux-de-vie de vin, de lie, de marcs, de cidre, de grains etc. suivi de l'art de faire les vinaigres simples et composés, avec la méthode et usage à Orléans pour leur fabrication; les recettes des Vinaigres aromatiques, et les procédés, par lesquels on obtient le Vinaigre de bière, de cidre, de lait, de malt etc. par *Parmenier*. Bey Delalain, 1801. Octav. S. 210,

mit 5 Kupferplatten. Der Verf. verwirft das Kühlgefäß um den Helm (das doch einen von ihm selbst S. 8 angegebenen Hauptzweck einer guten Einrichtung, die möglichst schnelle Verdichtung der Dämpfe, erfüllt), weil es die Dämpfe abfühle, und innerhalb des Helms eine Wolke bilde, welche dem weitem Aufsteigen derselbigen im Wege stehe; die Einwohner des Nordens (sagt der Verfasser) finden den ohne Brand erhaltenen Branntwein zu sanft; für sie müsse man ihn daher mit brandichtem vermengen: Sehr ausführlich über die Drenngeräthschaft, und manche zu ihrer Verbesserung gemachte, großen Theils mit Erfolge ausgeführte, Vorschläge, mit Zeichnungen: Wenn man aus Weintrestern Branntwein brennen wolle, müsse man, wenn dieser nicht einen widerlichen, vom Fuselgeruch sehr verschiedenen, Geruch annehmen soll, die öhlreichen Kerne zuvor auslesen. II. Von der besten Einrichtung einer Brennercy, und als ein Beyspiel derselben Hrn. Joubert's Brennercy zu Valignac, und die Vorzüge derselbigen in Rücksicht auf den Aufwand an Brennware und den Ertrag an Branntwein, mit andern verglichen; das Kupfer ist darin mit einem noch unbekanntem Metallgemische überzogen, welches von der Säure des Weins nicht angegriffen werden kann. III. Von der Wahl des Weins zum Brennen. IV. Von den verschiedenen Arten des Brennens; sehr kurz vom Kornbranntwein. V. Von den Mitteln, den Reichthum des Branntweins an Geist durch Wassermagen zu erkennen. Erst S. 151 fängt die Abhandlung von der Essigbrauerey an; aus geschwefeltem Wein lasse sich kein Essig erhalten; Art, wie er zu Orleans aus Wein gemacht wird; wie man ihn aus Apfelsaft, Birnen, Bier, Malz, Kleyen, Meth, Milch, bereiten könne: Mittel, ihn zu erhalten, und

seine Verfälschung zu entdecken: Gebrauch zur Erhaltung verschiedener Speisen; mancherley wohlriechende und zusammengesetzte Arten des Essigs.

Heyne.

Leipzig und Danzig.

De Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine: Scripsit *Carolus Morgenstern*. 1801. Quart. Der Hr. Prof. M. ist mit denen nicht zufrieden, welche beide, die Sermonen und die Sendschreiben des Horaz, für einerley Dichtart halten. Einen wesentlichen Unterschied sieht man freylich nicht, man mag Satira im alten Römischen Sinn oder in dem unsrigen nehmen; in jenem sind Gedichte über gemischte Gegenstände im gemeinen Leben; und in so fern Sermonen, wie fern sie als Unterhaltungen abgefaßt, Episteln, wenn sie an Abwesende gerichtet sind: welches ja auch selbst eine Art von Unterhaltung ist. Über das gemeine Leben läßt sich auf so vielfältige Weise sprechen: beschauend, belehrend, beklagend, belachend, und auch dieß wieder: mit Laune, scherzend, bitter, spottend: so hatte die Satira ihre verschiedene Abänderung; Nach Lucil, Varro, Horaz, gingen Persius und Juvenal ganz zu einem andern Ton über, die Hauptart bleibt indeffen immer dieselbe. In unserm neuern Sinn wiederum von Satira sind beide eine Art Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung, jene mehr spottend, diese mehr ernsthaft. Das Genus bleibt auch hier immer daselbe. Auch der Hr. Prof. M. scheint keines andern Sinnes zu seyn; Nur drückt er sich so aus: beide, Sermonen und Episteln, gehören zwar zur didactischen Poesie, allein die Satira sey ethisch, und nur darin verschiedener Art, daß sie Weisheit predige, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster; die Epistel sey auch ethisch, doch so fern verschieden, daß sie an gewisse Personen gerichtet ist, und zwar so, daß auf diese

Durch das ganze Gedicht durch Rücksicht genommen werde: quod ad singulas scripta est personas, ea lege, ut singularis harum per totum carmen habeatur ratio. Hier käme also nur das letztere zur Untersuchung: ob sich dieß durch die Induction bewähret, und wenn es sich auch bewährte, ob dieß einen wesentlichen und nicht bloß äußerl. Unterschied in beiden Gedichten machen dürfte. Man sieht, daß am Ende Vieles auf einen bloßen Wortstreit hinausgehen, und die Meinung von beiden Seiten nicht sehr verschieden seyn dürfte, indem das Wesen von beiden Gattungen eines und dasselbe bleibt, es sind kleine Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung. Der Hr. Prof. bemüht sich nun, mit vieler Feinheit der Unterscheidung dasjenige aufzufinden, was den Satiren oder Sermonen des Horaz eigen sey, carpere, redarguere, ridere, increpare; in den Episteln praecipere, monere, hortari. Das erstere ist aber doch nicht in allen Satiren der Fall, als l. 5. 11, 6. Nun hilft er sich damit, es seyen Nachbildungen der alten Satira, u. es seyen comische Züge darin. Ein anderer Unterschied, in der Satira der scherzende, in den Episteln der ernsthafte Ton, wird allgemein anerkannt; man leitet ihn von Verschiedenheit der Jahre, der Laune u. der veränderten Denkart (wir würden das Gesetz der Schicklichkeit hinzusetzen; unschicklich würde es gewesen seyn, in Briefen an angesehene Personen über andere Personen zu spotten; hingegen ist es der Vertraulichkeit gemäß, von seiner eigenen sittl. Besserung zu sprechen). Der Sermo pedestes, mit der Versification, ist in beiden, nachlässiger in der Satira, mehr gebildet in der Epistel (natürlich nach Verhältniß der Personen, an die sie gerichtet sind). — Nach dem allem wird zwar vom Hrn. Prof. anerkannt, daß mehrere Satiren u. Episteln in Inhalt u. Behandlung einander gleich sind, wie Sat. 11, 6 u. Epist. 1, 10. Aber es sey doch Unterschied in der Form (ganz natürlich): diese

führt Hr. M. sorgfältig nach verschiedenen Beyspielen durch. Aber, fährt er fort, in den Satiren sind drey, an den Mäcen gerichtete: 1, 1. 3. u. 6. Daß diese von den Episteln verschieden sind, versteht sich, denn jene sind Zueignung des ganzen Werks an Mäcen, aber kein Sendschreiben in dem Sinne u. Art der übrigen. Hierauf gehet der Hr. Prof. auch die Episteln durch, um zu zeigen, daß sie alle ihrer Form entsprechen. Schwer wird es zu behaupten seyn, daß sie alle sich gleich u. alle bloß individuellen Inhalts sind, ungerechnet, daß nicht alles Lehrgedichte, sondern einige bloße Büllete, freundschaftl. Briefe, sind; u. daß sich also Horaz nicht einmahl unsere künstl. Classificirung dabey gedacht hat. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß er selbst bey sich festgestelt habe, zu welcher Gattung eigentlich die Epistel an die Pisonen gehdren solle. Daß sie an die Pisonen gerichtet sey, ist offenbar; aber der Hr. Prof. verlangte oben, daß, als Epistel, sie durch u. durch eine Beziehung auf die Person haben müsse, welche schreibt u. an welche geschrieben wird, da hingegen hier der Charakter des Individuellen fehlt? Doch dieses soll sich B. 366. 385. finden. Dem Inhalte nach, ist Hr. M. bemühet, zu zeigen, er sey satyrisch, auf die schlechten Dichter der Zeit. Daß es ein Lehrgedicht sey, ist auch deutlich; aber nur nicht in dem Verstande, wie die Georgica, da es keinen wissenschaftl. Gegenstand in seinem ganzen Umfange, nach seinen wohlgeordneten Theilen, methodisch vorträgt; sondern bloß einzelne Bemerkungen über poetische Arbeiten enthält. Nun fragt es sich, was der Gewinn ist, wenn wir jedes Werk des Genies durchaus unter eine bestimmte Classe bringen wollen? Antworten würden wir: allerdings dienen diese Untersuchungen zu Schärfung d. Verstandes, zu den genauern Umrissen jeder Gattung, zu einer gewissen Leitung des dichtenden Genies; aber nicht eben so wohl zur Einzwängung der Werke des Genies, die ohne alle diese künstl. Bestimmungen verfertigt sind.